Das

# indische Serail

oder

## Mußestunden eines Nuwab.

Vom Verfasser

des

Pandurang Hari, oder Denkwürdigkeiten eines Hindu.

In drei Bänden.

Aus dem Englischen.

Erster Band.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

[illegible]ERIS
[illegible]AT
[illegible]

# Vorwort.

Der Verfasser dieser Blätter hatte kurz nach seiner Ankunft in Indien das Glück, einen Civildienst an einem auswärtigen Posten in einer beträchtlichen Entfernung von der Regierung zu erhalten. Ehe er die Pflichten seines Amtes zur Zufriedenheit seiner Obern vollziehen konnte, fand er es unumgänglich nothwendig, sich zuvor eine gründliche Kenntniß der persischen und indischen Sprache zu erwerben; und da der Dienst, mit dem er beauftragt war, es von ihm forderte, daß er mit ziemlicher Leichtigkeit und Geläufigkeit mit den Eingebornen verkehren konnte, so richtete er seine Aufmerksamkeit besonders auf die Kenntniß der Umgangssprache dieser Völker. Das erste, was er that, war, daß er das, was er aus vaterländischen Büchern darüber schon gelernt hatte, zu vergessen suchte, und sich fleißig an die Perser und Nagree hielt, und da er täglich mit den Eingebornen zu thun hatte, so machte er bald ziemliche Fortschritte.

Nachdem der Verfasser die erste und bedeutendste Schwierigkeit, nämlich eine richtige Aussprache, überwunden, so wünschte er natürlich nicht nur näher mit den Sprachen bekannt zu werden, sondern auch mit den Sitten und Gebräuchen des Volkes, unter dem er lebte. Deßhalb versammelte er, wenn der Abend ihn zu Hause hielt, sowohl zu seiner Unterhaltung, als auch zu seiner Belehrung unter den Einwohnern seines Districtes, diejenigen, die er zu dem Geschäft tauglich hielt, um sich, und bat sie, ihm irgend eine unterhaltende Geschichte zu erzählen, welche sein Moonschee (oder Lehrer), der bei solchen Gelegenheiten nie fehlen durfte, schriftlich aufschreiben und am folgenden Tage mit seinem [illegible] ins Englische übersetzen mußte. Anfänglich zeigten sich bei den Leuten, die man dazu aufforderte, bedeutende Schwierigkeiten; einige entschuldigten sich mit Unwissenheit, andere hatten nicht Muth genug, um [illegible] in seinem eignen Zimmer Geschichten zu erzählen; als er jedoch dem, der die angenehmste Geschichte erzählen würde, eine Belohnung versprach, so waren bald alle Schwierigkeiten beseitigt. Obgleich in seinem Districte nur ein einziger war, von dem man sagen konnte, daß er Talent dazu habe, so kamen doch in wenig Tagen, als sich das Gerücht davon verbreitete, mehrere und boten ihre Dienste an, und erzählten einige Volkssagen mit ziemlicher Bereitwilligkeit und guter Laune.

Als der Verfasser in sein Vaterland zurück.

gekehrt war, wagte er es, dem Publikum in einem frühern Werke, unter dem Titel: „Pandurang Hari" eine Schilderung indischer Sitten und Gebräuche vorzulegen. Die schmeichelhafte Aufnahme, die dieses Werk fand, und die Bemerkung, daß eine darin eingeflochtene Episode Vergnügen gemacht habe, brachte ihn auf den Gedanken, daß eine Reihe indischer Erzählungen gewiß nicht unangenehm seyn würde. Er suchte deßhalb zu diesem Zwecke die Geschichten, die sein Lehrer übersezt, und die er auf die oben erwähnte Weise erhalten, und viele Jahre lang hatte liegen lassen, wieder hervor. Da er der Meinung war, man könne die Bekanntmachung einer unschicklichen und uninteressanten Erzählung nicht mit ihrer Originalität entschuldigen, so erforderte es nicht wenig Zeit und Fleiß, das Schlechte aus den bessern Stücken unter den ächten Erzählungen auszusondern, unter denen sich viele von Vögeln und Thieren, Riesen und Zauberern überaus kindische oder überaus abgeschmackte befanden. Auf der andern Seite fanden sich einige angefüllt mit Listen und Liebeshändeln von Weibern, die theils unmoralisch und unschicklich, theils auch weder belehrend noch unterhaltend waren. Die erstern ließ der Verfasser weg, weil er befürchtete, ein aufgeklärtes Publikum zu beleidigen, wenn er ihm Abgeschmacktheiten vorlegte, und die leztern, weil er sein Zartgefühl nicht verletzen wollte: ohnedieß ist das Publikum hinlänglich über die Untreue der asia-

tischen Frauen unterrichtet, durch ein neulich erschienenes Werk, das den Titel führt: „Neue arabische Nachtunterhaltungen."

Nachdem so der Verfasser ausgewählt, was ihm am besten in seine Sammlung zu taugen schien, bildete er nach der Grundlage und aus den Hauptzügen derselben die nachfolgenden Erzählungen, welche auf diese Art noch mehr Beifall finden werden, als wenn sie in ihrer ursprünglichen Gestalt gegeben worden wären. Da er sich bemüht, Abwechslung hineinzubringen, und zugleich dieselben belehrend zu machen, so hofft er, daß diese Erzählungen den Lesern in ihren Mußestunden einige Unterhaltung gewähren werden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

# Das indische Serail

oder

# Mußestunden eines Nuwab.

## Erstes Kapitel.

Im Jahre 1741, gegen das Ende der Regierung Kaiser Mahommed's, viele Jahre vorher, ehe die Britten auf dem indischen Schauplaze als die Beherrscher dieses ungeheuren Landes auftraten, herrschte über die Stadt Surat Nuwab Jelal-ed-deen Khan Behauder, der, obgleich abhängig von dem Hofe zu Delhi, doch eine so unumschränkte Macht besaß, daß sie nicht viel geringer war, als die des Kaisers selbst. Zu einer Schilderung des Characters, der Sitten und Gebräuche des Nuwabs und seines Hofes, mag eine kurze Beschreibung der Stadt, über welche er herrschte, nicht unnöthig seyn.

Surat ist eine große, volkreiche Stadt in der Provinz Guzrat, an den Ufern des Tapee;

und hatte sich während der Regierung von Jelal-ed-deen's Vater seinen ausgebreiteten Handel erhalten, da man sie für einen der wichtigsten Häfen Indiens, und den Versammlungsort der Kaufleute aus allen Gegenden der Welt betrachtete. Surat war berühmt durch die vielen ausgezeichneten und gelehrten Mahomedaner, die es enthielt. Seine Straßen wimmelten von Menschen aller Art, während in ihrem Flusse prächtige Schiffe von allen Gegenden der Erde schwammen. Die Stadt war mit einer innern und äußern Mauer umgeben; innerhalb des Bezirkes jener residirte der Nuwab und alle angesehenen und bedeutenden Mahomedaner. Auch war hier das Castell, eine wohl besetzte Festung, deren hohe Zinnen stolz auf die Wellen des majestätischen Tapee herabsahen.

Innerhalb der äußern und innern Mauer lag der Bazaar, und die Wohnungen der Kaufleute, Krämer und Handwerker; dieser Theil der Stadt war von Sonnenaufgang bis tief in die Nacht mit Leuten aus allen Nationen der Erde angefüllt, deren Geschäfte, vermittelst einer regelmäßigen und wohl eingerichteten Polizei, ohne Unordnung oder Verwirrung von Statten giengen. So war der blühende Zustand dieser großen Stadt während der Herrschaft von Jelal-ed-deen's Vorgänger.

Jelal-ed-deen war leider von seinem Vater sehr verschieden, und als er den Musnud bestieg, fanden Litteratur und Kunst keine Aufmunterung mehr, und nahmen allmählig ab.

Obgleich der Nuwab gleichgültig war gegen die Vortheile, welche Ausbreitung der Wissenschaft mit sich bringt, so war er doch äußerst thätig, seine Würde zu behaupten. In seinem Durbar vereinigten sich die Einrichtungen zu Agra und Delhi, und zu Surat herrschte eine glänzendere Pracht als in den meisten Städten, wo ein Statthalter des mogulischen Reiches seinen Hof hielt. Jelal-ed-deen, obgleich verschmizt, und erträglich gebildet, war doch nichts weniger als ein edler Mann. Obgleich bis zum höchsten Grade reizbar, vergaß er doch nie einen Augenblick, was die Artigkeit und Höflichkeit gebot, und er pflegte sich zu rühmen, niemand könne so artig und höflich zum Kopfabschneiden verurtheilen, als er.

Die täglichen Geschäfte besorgte der Nuwab selbst, aber seine vornehmste Sorge war seine Zenana oder seine Frauengemächer; nicht, daß er längere Zeit in diesem Theil seines Palastes zugebracht hätte, als ein anderer Herrscher in einer ähnlichen Lage, aber er war der Meinung, es sey seiner Würde und Hoheit zuträglich, recht viele Weiber in seinen Mauern zu haben. Bei dieser thörichten, irrigen Meinung sparte er weder Zeit, noch Mühe, noch Kosten, um sein Serail so vollständig als möglich einzurichten. Er sandte Kundschafter nach Persien, Circassien, Delhi und vielen andern Orten, um Frauen für sein Harem herbeizuschaffen, und nach einiger Zeit hatte er das Vergnügen, unter seinem Dache 300 der schönsten Weiber Asiens zu sehen:

er theilte sie in Abtheilungen, und wies jeder von diesen schönen Blumen seines Serails ein besonderes Zimmer an. Jeder Abtheilung stand ein Weib vor, und das Ganze stand unter einer erfahrenen Frau, die unter seinem Vorgänger das nämliche Amt gehabt hatte. Ein Schatzmeister hatte strengen Befehl, den Frauen nichts zu versagen, was nur in dem Bereiche seiner Macht stand. Verschnittene standen als Wächter an allen Zugängen zu der Wohnung dieser Schönheiten, während ein Korps Rajput's Tag und Nacht an der äußern Mauer Wache hielt.

Unter einer so großen Anzahl von Frauen hatte der Nuwab bisher noch keine zu seinem erklärten Weibe gewählt, weil er diese Ehre einer schöneren ihm ergebeneren, als die, welche bereits in seinem Besitze waren, aufbehielt, wenn er einmal eine solche finden sollte.

Die Zeit von Sonnenaufgang bis Mittag war ganz den Geschäften und Angelegenheiten des Staates gewidmet; während derselben war der Darbar mit Beamten, Gerichtsdienern und Supplicanten gefüllt. Aber die Person, die den thätigsten Antheil an diesem täglichen Gange der Geschäfte nahm, war des Nuwabs Vezir, oder Deewan, ein verschlagener, aber geschickter Mahomedaner, dessen Interesse es aus vielen Gründen erforderte, den Nuwab so viel als möglich im Dunkeln zu lassen, und ihm nur solche Dinge zu hören zu geben, die er für geeignet hielt, ihm mitzutheilen. Dieser Mann hieß Moze-eddin, und hatte unter dem vor'gen Nuwab das

Amt eines Deewan bekleidet, durch*) dessen unermüdliche Aufmerksamkeit auf die Geschäfte aber Moye-ed-din fast nur eine leere Zahl in dem Durbar war; auch hätte er sein Amt längst niedergelegt, hätte er nicht die baldige Nachfolge Jelal-ed-deen's gehofft, von dessen Lässigkeit er erwartete, daß sie ihm den Weg zu Reichthum und Würde bahnen werde. Dieser Mann war es, der Jelal-ed-deen beredete, durch ein zahlreiches und wohl angelegtes Serail sich einen mächtigen Namen zu erwerben; weil er hoffte, sein Herr werde, bezaubert durch die Gesellschaft dieser Schaar schöner Syrenen, nach und nach das ganze Gewicht der Staatsgeschäfte in seine Hände niederlegen, und ihm so Gelegenheit geben, sich zu bereichern, nach der er, unter dem vorigen Nuwab, vergeblich geseufzt hatte.

Die von dem Nuwab getroffene Anordnung der Geschäfte war jedoch ein harter Schlag für die Hoffnungen des Ministers, der vergeblich nach neuen Schönheiten suchte, und neue Vergnügungen erfand, um die Aufmerksamkeit seines Herrn von den Geschäften des Durbar abzulenken; aber kein Scharfsinn von Seiten des Deewan konnte den Entschluß des Nuwab's wankend machen. Nach der zwölften Stunde zog sich Jelal-ed-deen von den Beschwerden des Durbar zurück, um sich in den stillen Gemächern seiner Anderun zu erholen, aus denen ihn nichts hätte herausbringen können, als ein Firman *)

---

*) Kaiserliche Depesche.

des Kaisers von Delhi. — Nachdem er hier sein Mittagsmahl in Gesellschaft einiger Frauen, die sich durch Witz vor den übrigen auszeichneten, eingenommen, pflegten ihn diese zu unterhalten, indem sie entweder anziehende Geschichten erzählten — oder einige Lieder des unnachahmlichen Hafi's sangen. Andere spielten Patschees *) und andere indische Spiele: und wenn dieß (was selten geschah) den Nuwab nicht unterhielt, so pflegte er mit seiner Favoritin nach Mahmud-a-baugh, einem Palaste auf dem Lande, zu gehen, wo er einen schönen Garten hatte, der mit den schönsten Blumen und den köstlichsten Früchten prangte, und mit Springbrunnen und Lauben von süßduftendem Jasmin, mit Gängen von schönen Cypressen, und jeglicher Pracht geschmückt war, die ein Mann erfinden und die Natur verschönern konnte. Auf diesem Plätzchen sich diesem morgenländischen Herrscher aufzudringen, wäre Wahnsinn gewesen, wenn er mit seiner Favoritin, seinem Hookah, und seinem Schachbrett unter dem Schatten eines Baumes sich niedergelassen und selbstzufrieden dem Vergnügen nachhieng.

Move-eo-deen benüzte seine Zeit auf eine ganz andere Weise; denn da er mit Betrübniß des Nuwabs sonderbaren Geschmack sowohl an Geschäften, als an Vergnügungen bemerkte, war es keine leichte Aufgabe, sich so zu benehmen, daß er nicht zu eifrig die erstere zu vermehren, und zu geschäftig die lezteren herb-

*) Eine Art Schachspiel.

zu schaffen schien. Während deßhalb sein Herr in Lauben von duftendem Mogree dem Müßiggange fröhnte, oder den Erzählungen seiner Mädchen zuhörte, durchschritt er mit einem zahlreichen Haufen von Begleitern die Stadt, lieh sein Ohr der Stimme der Klage, oder, was ihm angenehmer war, den süßen Reden der Schmeichelei, oder den demüthigen Tönen der Unterwürfigkeit. Hiedurch wurde er mit dem verwickelten Gange und den verschiedenen Wendungen einer jeden Klage bekannt, die am folgenden Tage vor den Nuwab gebracht wurde. Auf diese Art unterrichtet, bewilligte er jedem Bittsteller Zutritt zu dem Musnud, und vermaß sich nie in Gegenwart seines Herrn eine Schrift anzunehmen oder einen Befehl zu geben, indem er völlige Unkenntniß von Allem, was vorging, vorgab, bis der Nuwab selbst geruhte, ihn um Rath zu fragen; dann pflegte er, nachdem er die Klagschrift gelesen, auch einige Fragen dem Kläger vorgelegt, die Sache ernsthaft zu bedenken, und wagte es zulezt, mit tiefer Unterthänigkeit ihm seine Meinung vorzulegen, welche vermöge seiner Kenntniß von der Sache gewöhnlich die richtige war: selbst dieß erforderte jedoch besondere Geschicklichkeit und Verschlagenheit, damit der Nuwab keinen Verdacht hegen konnte, daß er schon vorher mit der Sache bekannt gewesen sey; oder, was eben so gefährlich war, ihn mit eifersüchtigen Augen betrachtete, wenn er in ihm einen Mann von mehr Talent und Scharfsinn entdeckte, als er selbst war.

Es war daher kein geringer Grad von Scharfsinn und Vorsicht erforderlich, um Verdacht zu verhindern, und den Pfeil der Eifersucht abzuwenden. Moye-ed-din's List brauchte daher folgenden Kunstgriff: er gab zufällig eine falsche Entscheidung, indem er zugleich einige Worte fallen ließ, durch die der Nuwab nothwendig auf die rechte kommen mußte, oder auf eine solche, welche sein Interesse gerne für die rechte hielt; dann pflegte der listige Schalk auszurufen: „Wah! Wah!“ *) um seines Herrn Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit zu preisen. Solche Ausrufungen beschränkten sich dann nicht auf den Moye-ed-din allein, sondern hallten durch den ganzen Durbar wieder. Wäre wenigstens die Gerechtigkeit beobachtet worden, so wäre es einerlei gewesen, wer von den zweien, der Herr oder der Diener, die Wahrheit der streitigen Sache herausgefunden hätte; aber leider! verwandelte die verderbliche Hand des Ministers, nachdem er einmal das Rechte und Unrechte unterschieden, Licht in Dunkelheit, und machte die Dunkelheit noch dunkler.

Es ereignete sich jedoch ein Umstand, der dem Nuwab einigermaßen die Augen öffnete. Als er eines Tages in vollem Durbar saß, bemerkte er am vordern Ende des Saales einen ungewöhnlichen Lärm, wie wenn einer dem Nuwab sich zu nähern suchte, aber daran verhin-

*) Ein gewöhnlicher Ausruf der Verwunderung oder des Beifalls.

dert würde. Er fragte nach der Ursache eines so unschicklichen Betragens; man gab keine Antwort; nur ein tiefes Schweigen herrschte durch das weite Zimmer. Move-ed-din saß, strich sich seinen Bart und Knebelbart, wobei er sich einbildete, solche äußere Zeichen von Fassung würden hinlänglich die Verwirrung verbergen, welche in seinem Innern herrschte. Der Nuwab, der seinen Minister nicht thätig sah, die Ursache der Verwirrung aufzufinden, vermuthete sogleich, daß er auf irgend eine Weise bei der Sache interessirt seyn müsse. Er stand daher selbst auf, und rief laut: „Wenn jemand hier ist, den man verhindert hat, sich dem Sitze der Gerechtigkeit zu nähern, laßt ihn vorkommen, bei Strafe." Jetzt, dachte Move-ed-din, sey es Zeit, aufzustehen und seines Herrn Worte wiederholen; er rief daher laut: „Komm hervor!" Es wäre unmöglich, die Furcht zu schildern, die sich auf den Gesichtern aller Anwesenden ausdrückte. Jedermann machte Platz für die Person, von der man erwartete, daß sie nun vortreten würde; so daß die Mitte des Saales, der vorher ganz überfüllt war, nun eine breite Straße bot, an der sich zu beiden Seiten die bange, erschrockene Menge drängte. Kein Laut wurde gehört, als das fallende Wasser eines schönen, marmornen Springbrunnens, der gerade den Flügelthüren des Saales gegenüber, im Angesichte des prächtigen Musnud's lag; dieser hörte jedoch auf einmal auf, wie um den Schrecken der ganzen Versammlung zu vermehren. Aller Augen waren auf den

Springbrunnen gerichtet. Moye-ed-din allein heftete die seinigen auf das Gesicht des Nuwab, auf dem Zorn sich malte, der, wie er fühlte, nur durch eine schreckliche Bestrafung irgend eines, vielleicht seiner selbst, beschwichtigt werden konnte: doch, da eine geraume Zeit verfloß, ohne daß sich ein Kläger dem Mucnud näherte, so tröstete er sich mit der Hoffnung, der Kläger habe, in Furcht gesezt durch den ernsten Auftritt, seine Verwegenheit bereut, und sich aus dem Saale zurückgezogen.

Der Nuwab war entschlossen, das Geheimniß zu ergründen; er stand daher noch einmal auf, und rief, auf den Springbrunnen deutend, aus: „Der Springbrunnen hat aufgehört zu fließen; aber Gott verhüte, daß die Quelle der Gerechtigkeit durch die Ränke schlechtgesinnter Leute (hier warf er einen Blick auf Moye-ed-din) in ihrem Laufe sollte unterbrochen werden! Noch einmal befehle ich dem Manne, vorzutreten, und mir sein Gesuch vorzulesen.“ Auf diese feierliche Anrede bahnte sich eine Person langsam einen Weg durch die Menge, die den Saal füllte. Aller Augen waren auf sie gerichtet. Es war ein alter Mahomedaner, ein Färber seines Handwerks: in seiner Hand hielt er eine Schrift, die durch die Indigofarbe seiner Finger, und seinen furchtbaren Schweiß bei dem ersten Aufrufe des Nuwab, so gelitten hatte, daß sie nicht gerade geeignet war, in die Hände des mächtigen Nuwab Jelal-ed-deen Behaudur's gelegt zu werden. Nachdem der arme Färber sich dreimal ver-

neigt, und dreimal vernehmlich mit seiner Stirne die Marmorplatten berührt, rief Moye-ed-din: „Halt, Kerl, willst du die Hand des Königs besudeln? Laß meinem Scheristadar *) deine Schrift abschreiben.“ Der Nuwab, der die schwache List seines Deewan durchschaute, erwiederte: „Weder die Hand noch das Auge des Königs (wie du beliebtest dich auszudrücken) kann durch die Stimme des Klägers entweiht werden, in welcher Tracht auch dieser sie vorbringt.“ So sprechend reckte er seine Hand aus, und nahm die Schrift.

Moye-ed-din strengte sich, während ihm der Schweiß zu allen Poren herausdrang, übermäßig an, seinem Gesichte das Ansehen einer schlecht geheuchelten Heiterkeit und Fassung zu geben: aber leider! waren seine Versuche fruchtlos, denn das scharfe, durchdringende Auge des Nuwab hatte, ob es gleich scheinbar ganz auf den Inhalt der Bittschrift gerichtet war, mit einem einzigen Blicke die Gesichtszüge seines Ministers erforscht, und darauf die Bestätigung der, in dem vor ihm liegenden Papiere enthaltenen Behauptungen gelesen. Da er aber seinen Minister nicht öffentlich entehren wollte, steckte er die Schrift in seinen Busen und befahl, in den Geschäften des Tages fortzufahren.

So groß war Moye-ed-din's Bestürzung, daß ihm seine gewohnte Verschlagenheit und List, die er völlig entschlossen war bei vielen Fällen,

*) Secretär.

welche an diesem Tage entschieden werden sollten, in Anwendung zu bringen, gänzlich verließ, so daß mehrere Bittsteller, die sich auf seine Hülfe verlassen hatten, mit Bestürzung ihre Bitten von dem Nuwab abgeschlagen sahen, der über ihre Ansprüche entschieden hatte, ohne seinen erschrockenen Minister einer Frage zu würdigen. Auf der andern Seite beklagten sich manche, daß sie, anstatt mit fliegenden Fahnen abzuziehen, wie sie nach den Versprechungen des Deewan erwartet hatten, strenge bestraft wurden, oder harte Geldstrafen erlegen mußten. Vergeblich richteten diese Unglücklichen ihre Augen auf den niedergeschlagenen Meyer ed din, dessen ganze Aufmerksamkeit von seinem Barte in Anspruch genommen schien, den er sich fortwährend mit unverminderter Emsigkeit und Beharrlichkeit strich. Um die zwölfte Stunde wurde, wie gewöhnlich, der Durbar aufgehoben, und der Nuwab, nachdem er sein Mittagsmahl eingenommen, zog sich in sein Zenana zurück: — und während er hier den süßen Erzählungen seiner Mädchen lauscht, finden wir eine geschickte Gelegenheit, die genaueren Umstände der Begebenheit zu berichten, welche die oben erwähnte Bestürzung in dem Gerichtssaale hervorbrachte, wovon der Leser eine genaue Erzählung im folgenden Kapitel finden wird.

## Zweites Kapitel.

Die ganze Stadt Surat war, wie bereits erwähnt worden, von einer hohen Mauer umgeben, und hatte innerhalb noch eine, welche den Theil einschloß, den man Moghul-Serai nannte, wo die Wohnung des Nuwab, und aller Mahomedaner von Rang und Ansehen war; während der Raum zwischen der äußern und innern Mauer den Bazaar, und die Wohnungen der Krämer, Kaufleute, Handwerker u. s. w. enthielt. Es war immer die Gewohnheit des Cotwalls *) des Bazaar, auf alle Unruhen Acht zu geben, welche in dem lezteren vorfielen, während die Beamten des Durbar alle Streitigkeiten entschieden, welche im erstern vorkamen, demungeachtet aber in wichtigen Fällen, wenn man sich von der Entscheidung des Cotwalls auf sie berief, diese annahmen.

Moye-ed-din hatte sich jedoch unlängst das Recht angemaßt, sich auch in ganz unwichtigen Fällen in die Entscheidungen des Gerichtshofes zu mischen. Der Cotwall, der auf seinem Vorrechte beharrte, beschloß, bei der nächsten günstigen Gelegenheit diesem unverantwortlichen Eingreifen in die Entscheidungen seines Gerichtshofes Einhalt zu thun. Er war zu behutsam, gegen den Deewan in Person Klage zu führen; er wartete nur, bis ein Unzufriedener über die

*) Polizeimeister.

vermessenen Handlungen des Ministers sich bei ihm beklagen würde. Dieser Fall trat endlich ein: ein armer Färber, der sich von Morgen bis in die Nacht plackte, um sich zu ernähren, war seit vielen Jahren gewohnt, seine Tücher zum färben auf einem kleinen Platze aufzuhängen, der zu seinem Hause gehörte, wozu er auch wirklich das Recht hatte, da einmal auf dem Platze das Haus gebaut war, das seinem Vater gehört hatte, dessen Erbe er geworden war. Sein Nachbar jedoch, ein Fleischer, hatte oft über seinen Anspruch auf den Platz mit ihm gestritten, und als eines Tages der Färber eines Geschäftes halber abwesend seyn mußte, überließ er seinem jüngern Sohne die Besorgung mehrerer Tücher, welche auf besagtem Platze an Rahmen aufgehängt werden sollten. Als er, spät am Abend, zurückkehrte, wie groß war seine Bestürzung, da er, statt seiner kürzlich gefärbten Tücher, die er getrocknet und fertig, um sie an seine Kunden abzugeben, zu finden gehofft hatte, ihren Platz durch Schafsköpfe und Hammelsfüße besezt fand, während seine Tücher mit Füßen getreten, und mit Staub und Koth bedeckt waren. Der bestürzte Färber rief seinem Sohne, von dem er keine Antwort erhielt; er beschloß aber ihn, wenn er nach Hause käme, derb zu züchtigen, da er völlig überzeugt war, der unerfahrene Junge habe seine Pflicht vernachläßigt, und an den Spielen der Knaben im Bazaar Theil genommen. Als er jedoch sein Haus betrat, wuchs seine Bestürzung, da er den armen

Jungen am Boden, stark blutend, ausgestreckt fand.

Der erschrockene Vater richtete schnell seinen entstellten, schwer verwundeten Sohn auf, wusch ihm den Kopf ab, von dem immer noch das Blut herabfloß, wodurch der Knabe allmählig wieder auflebte, und als er zu sich selbst gekommen war, seinem Vater alles berichtete, was in seiner Abwesenheit vorgefallen war; daß er nämlich nach seinen Befehlen auf den Trockenplatz gegangen, und hier die Tücher von Zeit zu Zeit gegen die Sonne gewendet habe. Ungefähr gegen Mittag kamen mehrere Knaben auf den Platz, und begannen ihr Spiel; einer von diesen Jungen war der Sohn ihres Nachbars, des Fleischers, der, nicht zufrieden damit, auf dem Platze zu spielen, seine Kameraden verleitete, ihm die getrockneten Tücher herabwerfen zu helfen. Der Sohn des Färbers, aufgebracht darüber, das Eigenthum seines Vaters so muthwillig verderben zu sehen, verwies dieses den Knaben ziemlich heftig; auf dieß ließ sich der Sohn des Fleischers höchst grob aus, worauf ihn der Sohn des Färbers in's Gesicht schlug: der Knabe lief mit Geschrei und Geheul in die Bude seines Vaters, und sagte ihm, auf welche Art er von dem Sohne ihres Nachbars behandelt worden sey. Katilbhà, der Fleischer, begab sich sogleich zu dem Spiel, und versezte dem Sohne des Färbers einen gewaltigen Schlag an den Kopf, der ihn eine Zeit lang seiner Sinne beraubte. Nachdem sich der junge Wächter der Tücher wieder

erholt hatte, stand er auf, und verlangte mit Heftigkeit von dem Fleischer, er solle den Platz seines Vaters verlassen. „Deines Vaters,“ sagte Katilbhá verächtlich, „ich will dir weisen, daß es mein Platz ist,“ und damit riß er die Tücher von dem Rahmen herab, trat sie unter die Füße, und hängte dafür Schafsköpfe und Fleischstücke aus seiner Bude hin. Der Sohn des Färbers suchte dagegen das Fleisch zu entfernen, worauf ihm der Fleischer noch einmal mit dem Heft seines langen Messers schlug, daß Blut floß und der Knabe völlig ohnmächtig wurde; in diesem Zustande trugen ihn die Nachbarn in das Haus seines Vaters.

Nachdem der arme Färber diese Geschichte von dem unmenschlichen Betragen des Fleischers gehört hatte, beschloß er, seine Klage vor den Cotwall des Bazaar's zu bringen, was er auch am folgenden Morgen that. Nachdem der Cotwall die ganze Geschichte gehört, entschied er ganz natürlich zu Gunsten des Färbers, und strafte den Fleischer. Katilbhá, der ein streitsüchtiger Mann, und gar nicht geneigt war, sich ruhig dieser Entscheidung zu fügen, machte Moyecdin, dem Deewan, seine Aufwartung, trug aber Sorge, nicht mit leeren Händen zu kommen. Ohne Verzug sandte Moyecdin Leute ab, um den Fleischer in Besitz des Platzes zu setzen; dabei war der Befehl, den Färber um Geld zu strafen, der auch wirklich das ihm so ungerecht abgenommene Geld bezahlte, und dann sich zum Cotwall verfügte, bei dem er seine Beschwerden ver-

vorbrachte. Jezt war für die Plane des Cotwall die günstigste Zeit, den hochmüthigen Moyeed-din zu stürzen; er rieth daher dem Färber, in den Durbar zu gehen, und dem Nuwab das Unrecht vorzustellen, das er durch den unverantwortlichen Einspruch des Ministers erlitten hatte; und, damit der Nuwab gleich die ganze Beschaffenheit des Klagfalles einsehen möchte, mußte des Cotwalls Schreiber eine Schrift aufsetzen, welche kurz das Unrecht erzählte, das der Färber sowohl von Seiten des Fleischers als auch des Ministers erlitten hatte.

Es vergieng einige Zeit, ehe der Färber so viel Muth bekommen konnte, um dieser Art des Verfahrens beizupflichten; es wäre etwas schreckliches, sagte er, den Nuwab in seinem Hofe zu schauen, er hatte es nie gewagt, sich nur der Schwelle des Durbar zu nähern; und wie könne auch ein armer Färber, wie er, Hülfe erwarten, oder sich mit glücklichem Erfolge dem mächtigen Moye-ed-din gegenüberstellen? „Ohne Zweifel," sagte er, „werde ich fallen als ein Opfer des Grolles des Deewan, der den Nuwab gegen mich einnehmen wird, und das Ende wird seyn, daß ich für meine Kühnheit in's Gefängniß geworfen werde." Alle diese Einwürfe überwand der Cotwall und seine Leute, indem sie ihn ihres Schutzes versicherten, und ihm bei der Untersuchung beizustehen versprachen, so daß der arme Mann endlich, durch Versprechungen und Ueberredung dahin gebracht wurde, daß er einwilligte, zu thun, was sie für

geeignet halten würden. Man kam überein, der Färber sollte, um gewiß Zutritt in den Saal zu erhalten, mit Anbruch des Tages vor der Thüre warten; wäre er einmal im Saale, so würde es der Deewan, so unverschämt und verwegen er auch sey, es nimmer wagen, ihn hinauszuwerfen. Nachdem man alles verabredet, wurde die Schrift geschrieben, und in die Hände des Färbers übergeben, der sich dann nach Hause zurück begab. Alles dieses wurde so geheim veranstaltet, daß kein Wort von dem, was vorgieng, zu den Ohren Mone-ed-din's gelangte, bis es zu spät war, dagegen zu wirken; auch mußte er wirklich noch gar nichts von der Sache gehört haben, als er folgende Nachricht erhielt:

Die Wasserträger des Ministers hatten die Gewohnheit, jeden Morgen vor Sonnenaufgang ihre Gefäße aus dem Springbrunnen in dem Garten des Nuwab zu füllen. Hier stand in ängstlicher Erwartung, bis man die Thüre des Durbars öffnen würde, zitternd der unglückliche Rung-reez *), dessen jämmerliches Aussehen, mit der Bekümmerniß, die sich in seinen Mienen ausdrückte, die Aufmerksamkeit der Wasserträger rege machen mußte, und da sie gern wissen mochten, was ihn so frühe in den Gerichtssaal brächte, so redeten sie ihn an: „Nun, alter Kuzl-bashee, warum so frühe im Feld?“ Der arme Kuzl-bashee, der sich einbildete, daß er genug drinnen zu sprechen haben würde, wollte

*) Färber.

außerhalb des Saales keine Worte verlieren, und antwortete nur durch ein trauriges Kopfschütteln.

Als die Wasserträger in den Palast zurückgekehrt waren, meldeten sie den Umstand dem Jemmidar der Wache, der so eben aufgestanden war; aber da er nichts von den Streitigkeiten Katilbhâ's und Kuzl-bashee's wußte, so nahm er weiter keine Notiz von der Sache. Bald darauf kam der Hausbarbier des Deewans, der jeden Morgen regelmäßig erschien, um die Bärte des ganzen Personale im Palaste zu besorgen, und zulezt den des Ministers selbst, der nicht so frühe aufstand, als die übrigen. Buxoo-bhâ, der Barbier, hielt es, wie alle von seiner Profession in der ganzen Welt, für einen Theil seines Handwerks, seiner Zunge freien Lauf zu lassen, wenn er einen Bart unter der Hand hatte; und hatte er selbst keine Neuigkeiten zu erzählen, so suchte er wenigstens von denen etwas zu erhaschen, die er barbierte. Diesen Morgen befand er sich gerade in dem Fall, daß er um Neuigkeiten verlegen war, deßhalb suchte er etwas von dem Jemmidar der Wache zu erhaschen, dessen Bart er gerade zustuzte. Der Jemmidar, der eben nichts zu reden wußte, frug den Barbier, was denn der Färber so frühe an den Thüren des Durbar zu schaffen hätte? „Ach! er ist wahnsinnig, Herr, ganz wahnsinnig; Herr! du kannst dich darauf verlassen; es ist derselbe Kerl, der solche Unruhen im Bazaar erregt hat, indem er dem

Fleischer seine Waare stahl, und seine schmutzigen Tücher dafür hinhängte: der Cotwall hat diese Sache entschieden, aber, unter uns — denn du weißt, es ist nicht meine Sache —." „Geh fort," sagte der Jemmidar, „wenn du immer abbrichst, sobald du findest, daß du über etwas plauderst, das dich nichts angeht; du würdest wohl daran thun; nun, dießmal rede vollends aus!" Der Barbier wollte gerade fortfahren, den falschen Ausgang der Geschichte so schnell er konnte zu erzählen, als ein Diener des Deewan ihn von dieser mächtigen Person abrief; so empfahl er sich dem Jemmidar und verließ ihn, so klug als zuvor.

Wenn der Barbier Buxoo es für seine Pflicht hielt, von allen seinen Kunden auch die unbedeutendsten Neuigkeiten einzusammeln, so hielt er sich für noch viel mehr verpflichtet, auch die geringste Neuigkeit für die Ohren des Ministers zu sammeln. Der Umstand, daß der Färber so frühe an der Thüre des Durbar stand, glaubte er, würde für den Deewan eine angenehme Neuigkeit seyn, und wenn auch nicht, so konnte er es doch nicht für möglich halten, daß sie das Gegentheil seyn würde. Da er mit dem thätigen Antheil, den der Deewan an den Streitigkeiten des Färbers und seines Gegners genommen hatte, unbekannt war, so beschloß der arme Buxoo, sobald sich eine Gelegenheit darböte, seine Neuigkeit auszukramen, für so unbedeutend man sie auch halten würde. Als der dienstfertige Barbier das Zimmer des Deewan

betrat, verbeugte er sich und lächelte, und verbeugte sich wieder, indem er die gewöhnliche Frage erwartete: „Was giebt's Neues, Buxoo?“ welche der Deewan fast immer machte, ehe er ihm seinen Bart anvertraute. Heute aber war der Minister ungewöhnlich finster und zurückhaltend; er befahl dem geschwätzigen Barbier schnell seinen Bart zurecht zu machen. „Hören ist gehorchen!“ sagte der verwunderte Buxoo, und begann sein Geschäft. Ohne viel Glück von den ersten Worten des Deewan's zu erwarten, bemühte er sich doch, denselben in ein Gespräch zu ziehen, und fieng an: „Ein heißer Tag, Herr.“ Ein Zunicken mit dem Kopfe war die einzige Antwort; aber schon dadurch, daß er keinen Verweis erhielt, war, wie er meinte, ein Schritt gewonnen, und er schloß, noch mehrere seiner Bemerkungen würden nicht unangenehm seyn: „Sehr heiß, in der That, die Leute werden es heute im Durbar finden; ja sie werden's; ich möchte um eine solche Kleinigkeit nicht in ihrer Haut stecken.“ „Wie so, heute, Buxoo?“ sagte der Deewan, „hast du etwa besondere Neuigkeiten gehört?“ „Neuigkeiten! oh, Herr! ich glaube, ich habe freilich solche gehört; der Herr erbarme sich derer, welche Unrecht haben, das ist alles; ich meinte nur, wie es seyn würde, wenn einmal der alte Kerl seine Mundklapper in Bewegung setzt.“ „Wer, wer? was für ein alter Kerl?“ fragte nun neugierig Moye ed-din. „Wer, Herr? wer sollte es anders seyn, als jener alte Kerl, der den ganzen

Bazaar zusammenhezte. Oh, Herr, hättest du statt des Cotwalls die Untersuchung gehabt, man hätte dann dafür gesorgt, daß er nicht alle Nacht um die Thüren des Durbar schleiche." „Schurke!" rief der Deewan, „sprich, was meinst du? wer hat sich alle Nacht vor den Thüren gelagert?" Der Barbier war über die Maßen über diese unerklärliche Heftigkeit erschrocken; er ließ seine Scheeren und Barbierzeug fallen, warf sich platt auf sein Angesicht nieder, und bereute herzlich die Freiheit, die er seiner Zunge gestattet. „Sprich," rief der Deewan, „oder, bei Mahomed! ich schlage dir den Kopf ab!" „Ach, Herr! schone meiner!" rief zitternd der Barbier; „schone meiner, ich will ja reden: der Färber, der Färber — der alte Kuzlbashee. Der Färber, Herr, dieß ist alles, Herr; möge die Vorsehung ihn schützen, und alle, die er in seine verwünschte Klage verwickelt hat." Diese Nachricht, welche der arglose aber unverständige Barbier für so unwichtig gehalten hatte, fiel gleich einem Donnerschlag in die Ohren des stolzen, hochmüthigen Ministers, der nicht wünschte, vor dem Barbier seine Verwirrung sichtbar werden zu lassen, und ihn eilig entließ, obgleich sein Bart nur halb zugerichtet war. Buroo-bhä wartete keinen zweiten Befehl ab, sondern zog sich eilig zurück. Moye-ed-din rief seinen Secretär und seine Geheimschreiber und befahl ihnen dringend, wenn es möglich wäre, zu verbindern, daß der Färber Zutritt zu dem Musnud erhielte. Sie versprachen zu

gehorchen und eilten, um dem Befehle nachzukommen, in den Durbar, wo sie den unglücklichen Kuzl-bashee in einen Winkel geschmiegt fanden, wo er gerade mit einigen von des Cotwalls Schreibern sprach; hieraus sah die Partei des Deewan, daß sie zu spät gekommen sey: einer von ihnen jedoch wußte sich an den Färber hinzudrängen und rieth ihm in einem vorgeblich freundschaftlichen Tone sehr ab, es doch nicht zu wagen, sich an den Nuwab zu wenden: „Bedenke," sagte er, „wie viel er auf den Deewan hält; meinst du, er werde die Beschwerden eines Kerls, wie du, anhören? Geh heim, und laß dir keine solche Thorheit mehr in den Sinn kommen!" Der arme Supplicant begann dieses ernstlich für einen heilsamen Rath zu halten, und war halb entschlossen, ihm zu folgen, als einer von des Cotwalls Schreibern ihm in's Ohr flüsterte, er solle nicht auf das achten, was ihm des Deewan's Schmarotzer sagten. „Tritt nur kühn vor," sagte er, „und überreiche deine Bittschrift; der Nuwab verabscheut seinen Minister, und wird sicherlich deine Sache untersuchen; schäme dich, ein Mann, und so furchtsam!" „Ach!" dachte der Färber, „was soll ich nun thun? der eine sagt so, und der andere wieder anders; ach! wehe mir, daß ich je eingewilligt habe, auf diesem Platze zu erscheinen!" Nun betrat der Nuwab den Durbar, unter lauten Lobpreisungen seines Chobdars, der seine Titel und Verdienste durch den hohen, weiten Saal ausrief. „Nun Kuzl-bashee,"

sagten die Unterhändler des Cotwalls, „nun ist es Zeit! auf, auf! leg' ihm deine Schrift zu Füßen.“ Der Färber versuchte, zu thun, wie man ihm geheißen, wurde aber durch einige von der Gegenpartei zurückgezogen, und von den Anhängern des Cotwalls wieder vorwärts geschoben. Dieses Zerren und Schieben veranlaßte den Lärm, welcher die Aufmerksamkeit des Nuwab rege machte, der, wie bereits erzählt worden, sich zulezt in den Besitz der blau gefärbten, schmutzigen Klagschrift sezte, der Klagschrift des unglücklichen Kuzl-bashee's, Färbers in der Stadt Surat.

## Drittes Kapitel.

Nachdem der Nuwab die Sache bei sich erwogen, wurde ihm die schlechte Gesinnung seines Deewan völlig klar; wenn er jedoch auf die lange Zeit sah, die er schon sein Amt verwaltet hatte, so mochte er ihn doch nicht gerne durch seine Entlassung entbehren; zugleich aber forderte es die Gerechtigkeit von ihm, ein so feiles, unverantwortliches Betragen zu ahnden.

Deßhalb wurde noch an demselben Tage ein Diener in den Palast des Deewan gesandt, dem Deewan zu sagen, der Nuwab erlasse ihm sein

Erscheinen in dem Durbar, bis auf Weiteres. Man kann sich denken, wie sehr eine mündliche Botschaft dieser Art den Zorn des stolzen, hochmüthigen Moye-ed-din's erregen mußte. „Hätte, der Nuwab," sagte er bei sich selbst, „seine Befehle mir schriftlich zugesandt, so hätte ich mein Nichterscheinen in dem Gerichtshofe mit Krankheit entschuldigen können, aber so muß die ganze Stadt erfahren, daß ich in Ungnade gefallen."

Wir müssen es dem niedergeschlagenen Deewan überlassen, seine Verbrechen zu bereuen; und zu dem Nuwab zurückkehren, dessen erstes Geschäft es war, Katil-bhá, den Fleischer, Kuzl-bashee, den Färber, und Noor-mahomed, den Cotwall, nebst mehreren andern Personen, die die Klagschrift des Färbers als Zeugen erwähnte, vor sich zu berufen. Nachdem sich alle eingefunden, befahl der Nuwab dem Cotwall, die Acten der Untersuchung zwischen Kuzl-bashee, dem Färber, und Katil-bhá, dem Fleischer, ihm vorzulegen. Dieß war das erstemal, daß der Cotwall aufgerufen wurde, schriftliche Urkunden seines Verfahrens vorzulegen, und ob er gleich sich bewußt war, in diesem Falle ganz gerecht und unparteiisch gehandelt zu haben, so überreichte er doch seinen Duftur *) mit Furcht und Zittern.

Nachdem der Nuwab die Auszüge hatte verlesen lassen, lobte er den Cotwall wegen seines

*) Protocoll-Buch.

unparteiischen Verfahrens; er bemerkte zugleich, daß es zwei verschiedene Streitpunkte wären, der eine betraf den Angriff des Fleischers auf den Sohn des Färbers; der andere hatte das Recht auf das Grundstück zum Gegenstand; diese waren nun jeder besonders untersucht worden, wodurch der Fall ein bestimmteres, deutlicheres Ansehen bekam. Die Zeugen wurden in Gegenwart des Nuwab abgehört, und stimmten ganz darin überein, daß der Färber schwer beeinträchtigt sey. Nun war es an dem Fleischer, zu erschrecken; er warf sich auf sein Angesicht nieder, und bat um Gnade. Der Nuwab verurtheilte ihn, eine Geldstrafe von 100 Rupien zu erlegen, auf immer allem Anspruch auf den Platz zu entsagen, der unbestreitbar das Eigenthum des Färbers war, und für den Angriff dreißig Streiche auf die Fußsohlen auf öffentlichem Markte zu empfangen. Katil-bhâ wollte um Gnade flehen, aber der Nuwab gab ein Zeichen mit der Hand, und er wurde schnell abgeführt, und erhielt sogleich seine Streiche. Der Cotwall bekam ein Paar schöne Shawls, zum Zeichen, wie sehr der Nuwab mit seinem Betragen zufrieden sey.

Wir müssen für jezt von Katil-bhâ und Kuzl-bashee Abschied nehmen, deren Streitigkeiten wir erzählt haben, da sie der Grund eines Vorfalls wurden, der uns zu mehreren, wie wir hoffen, nicht uninteressanten und unterhaltenden Erzählungen Anlaß giebt. Wir verließen Moye-ed-din, wie er gequält von Reue auf

verschiedene Plane sann, die verlorne Gunst seines Herrn wieder zu erlangen. Leider! fürchtete er, seine Versuche würden fruchtlos seyn; kein Licht schien den finstern Gram erhellen zu wollen, der sein Gemüth umwölkte. Stündlich meinte er an die Erniedrigung, unter der er seufzte, erinnert zu werden, bei der geringsten Nachlässigkeit oder Vergeßlichkeit von Seiten seiner Diener, die, nichts desto weniger so eifrig in seinem Dienst waren, als je. Sechs Monate waren verflossen, und noch hatte er keinen Schritt zur Versöhnung mit dem Nuwab gewonnen, der die Erinnerung an ihn ganz aus seinem Gedächtniß getilgt zu haben schien. Diese ganze Zeit über hatte sich der unglückliche Ex-Deewan in die Mauern seines Palastes verschlossen, der an den Ufern des Flusses lag; er wußte von Allem, was vorgieng, nichts, und vernahm nur zuweilen ein oder zwei Worte Neuigkeiten von dem geschwätzigen Barbier Buxoo; dessen Dienste jezt nur einmal in der Woche, statt wie zuvor, Tag für Tag, in Anspruch genommen wurden. Endlich fiel ein Schimmer von Hoffnung in das traurige Gemüth Moyeed-din's. Als er am lezten Tage der Woche auf seinem Zimmer saß, das die Aussicht auf den Fluß hatte, wurde der Barbier Buxoo-bhâ angemeldet; er trat mit ungewöhnlicher Freundlichkeit ein, fing an, seine Scheermesser mit ungewohnter Schnelligkeit und Lebendigkeit abzuziehen; und gieng so eilfertig zu Werke, daß er über seinen ledernen Beutel stolperte, und

beinahe dem erstaunten Moye-ed-din in die Arme gefallen wäre. „Nun, nun, Buxoo!“ sagte dieser, „hast du schon so frühe am Morgen die Gesetze des Propheten übertreten, und deinen schmutzigen Mund mit Brantwein entweiht? Oder bist du blind?“ „Blind, Herr, ganz blind,“ erwiederte der Barbier, „und es ist kein Wunder, denn ich habe in den vollen Glanz der Sonne geschaut, und meine Augen waren nur eine Elle von dem Planeten selbst entfernt! Ist es nun zu verwundern, wenn ich geblendet bin?“ „Ah!“ rief neugierig Moye-ed-din, „was mag dieß für ein wunderbares Licht seyn? gewiß ein Weib, nicht wahr?“

„Ein himmlisches!“ — „Kann ich sie erhalten?“ — „Ja, Herr.“ — „Wo? sprich, und fordere dir deine Belohnung!“ — „Es weiß es niemand, als ich selbst.“ — „Sprich, sage ich, oder fürchte“ — meine Macht, wollte er sagen, aber da es ihm einfiel, in wie enge Gränzen diese jezt eingeschränkt war, sezte er nach einer Pause hinzu — „mein Mißfallen.“ — „Herr, ich bin dein Diener. Ich habe diese zwanzig Jahre deinen Bart besorgt, und während dieser Zeit dir Alles, was ich wußte, Alles, was ich sah, genau und treulich berichtet. Gott verhüte, daß ich nun dir die Arbeit meiner Hände, oder die Worte meines Mundes verweigern sollte. Siehst du dieses große, prächtige Schiff, das gerade die Sperre passirt?“ — „Das mit der großen rothen Flagge, Buxoo?“ — „Eben das.“ — „Woher kommt es?“ -- „Von

Busserah und dem rothen Meer." — „Wohl! und seine Ladung sind Diamanten, nicht wahr? und diese haben dir deine Sinne verblendet." — „Ja, Herr, es trägt wirklich einen Diamant, der einem die Sinne verblenden kann. Höre mir ruhig zu, Herr. Als ich heute Morgen mit Tages Anbruch meine Bude aufräumte, kam ein Araber zu mir, der, wie es schien, seinen Bart geschoren haben wollte. Ich war sogleich bereit, wie ich immer bin, und niemand kann sagen, daß Buxoo-bhá —" „Laß das gut seyn; du bist der beste aller Bartscheerer," sagte der neugierige Moye-ed-din. Buxoo verbeugte sich, und fuhr fort: „Wohl, Herr; wie ich nun den Bart des Arabers anfassen wollte, wurde er sehr zornig und sagte einiges auf Arabisch, das ich nicht verstand; jedoch ersah ich aus Zeichen und einigen hindostanischen Worten, die er glücklicherweise wußte, daß er von mir verlangte, ich solle ihn an den Fluß begleiten; so packte ich meine Instrumente zusammen, und folgte ihm in das Zollhaus, und von da in ein kleines Boot, in das wir uns beide sezten. Der Araber ruderte, so stark er konnte, und bald kamen wir an die Seite jenes prächtigen Schiffes, das ich dir, Herr, so eben gezeigt habe." — „Nun, und was geschah dann? Fahre doch fort," sagte Moye-ed-din. — „Nun, Herr, etwas Großes; denn ich sah — aber halt, ich hab' noch nicht — zuerst, wie ich dir sagen wollte, bestieg ich das Schiff, das voll Araber und Sclaven war, dann geleitete mich mein

Führer in die große Cajüte, die zur Hälfte von dem Capitän eingenommen war, dessen Bart, wie man mir zu verstehen gab, gestuzt werden sollte, ehe er an's Land gieng. Gerade als ich anfangen wollte zu schaben und zu schneiden, erhob sich auf dem Verdecke ein heftiger Wortwechsel, so daß der Capitän schnell aufsprang, und mich allein in seiner Cajüte ließ. In diesem Augenblicke vernahm mein Ohr aus dem anstoßenden Kabinete einen herzzerreißenden Seufzer. Meine Neugierde war aufgeregt, ich näherte mich dem Verschlage, der aus rauhen, ungehobelten Brettern zusammengesezt war, und bald entdeckte ich einen Spalt, durch den ich hinein sah: aber wie kann ich dir mein Erstaunen schildern, als ich, auf einem Ruhebette liegend, eines der reizendsten Weiber erblickte, die je die Augen eines Mannes erschauten! rein wie Alabaster, mit Lippen wie Rubin, ein Wuchs, herrlicher als die Cypresse, und Augen so glänzend wie die Sterne des Himmels; sie schien niedergeschlagen und sehr unglücklich; doch lag so viel Reiz in ihrem Gram, daß er ihren Kummer höchst anziehend machte. Mein Vergnügen war kurz: denn auf einmal trieben mich die Schritte des Capitäns in die Mitte der Cajüte, wo ich ihn, mein Scheermesser in der Hand, mit einem tiefen Bückling empfieng. So groß jedoch war meine Verwunderung und die Neugierde, die dieß in meiner Brust entflammt hatte, wozu noch das Bewußtseyn kam, daß ich es gewagt hatte, in die Geheimnisse

meines edeln Kunden zu dringen, daß nicht allein meine Hand, sondern auch mein ganzer Körper so stark zitterte, daß ich einige Minuten lang ganz unfähig war, in meinem Geschäfte fortzufahren. Der Araber, der sich einbildete, seine Würde allein sey es, die mich so in Furcht gesezt hätte, nahm es mit meiner Ungeschicklichkeit nicht so genau, und ließ mich einen Trunk Wasser nehmen, der mich einigermaßen wieder zur Besinnung brachte, so daß ich im Stande war, mein Geschäft zur ziemlichen Zufriedenheit des Herrn zu verrichten, der mich gebeten hat, mit einigen Parfümerien wieder zu kommen; und sobald es nur möglich wird, bin ich gesonnen, ihn damit zu bedienen."

Während dieser Erzählung heiterte sich Moyeddin's Angesicht auf, da er meinte, dieß sey eine günstige Gelegenheit, wenigstens einen Versuch zu machen, die Gunst des Nuwabs wieder zu erlangen. Plözlich fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf, den er dem Barbier mittheilte, er wolle nämlich Buroo als Parfümeriehändler begleiten, hiedurch könne er vielleicht selbst diese Houri sehen, von deren Schönheit er eine so feurige Beschreibung erhalten hatte. Buroo stimmte sogleich bei, und kehrte zurück, um die Parfümerien und einen passenden Anzug für seinen Herrn zu besorgen. Bei seiner Zurückkunft fand er den Ex-Minister mit athemloser Ungeduld auf ihn warten, der sich sogleich in die für die Rolle, welche er spielen wollte, nothwendige Kleidung warf. Als beide zum Auf-

bruche fertig waren, begann Moye-ed-din plözlich ernstliche Besorgnisse zu äußern, daß man ihn erkennen möchte, wenn er zufällig einem Einwohner der Stadt begegnete, denen er wohl bekannt war. Buxoo, der, wenn es auf einen listigen Einfall ankam, nie in Verlegenheit war, schlug seinem Herrn vor, seinen Bart zu färben, indem er ihn versicherte, eine Farbe zu wissen, die man zu diesem Zwecke vortrefflich brauchen könne. Er wurde nun mit diesem zweiten Auftrage fortgesandt, kehrte aber bald wieder zurück, und öffnete eine kleine Büchse, goß den Inhalt auf seine flache Hand, und rieb damit den Bart seines Herrn, der in wenigen Augenblicken aus dem glänzendsten Schwarz in eine gemeine fuchsrothe Farbe umgewandelt wurde, so daß sie jede Entdeckung für unmöglich hielten. Moye-ed-din stieg hinten eine schmale Treppe hinab, nahm einen Schlüssel aus seinem Gürtel und öffnete eine geheime Thüre, von wo aus sie nach wenigen Schritten an das Gestade des Flusses gelangten. Sie winkten einigen Fischern; bald kam ein Boot heran, und in kurzer Zeit langten sie bei dem arabischen Schiffe an, an dessen Bord man sie aufnahm, wo gerade der Capitän auf dem Verdecke auf und ab ging. Der Barbier stellte seinen Begleiter, den Parfümeriehändler, vor, der nun seine Süßigkeiten auskramte, als seinen Absichten der Anblick des alten Kuzl-bashee, des Färbers, in die Quere kam, der auf dem entgegengesezten Gange dem arabischen Schiffsvolke

einige seiner Tücher vorlegte. Buxoo, der den Färber nicht bemerkt hatte, wußte nicht, welchem Umstande er das ungeschickte Benehmen seines Gefährten beimessen sollte, und fieng an, eigenhändig die Essenzen auszulegen. Die Aufmerksamkeit Aller, welche um den Parfümeriehändler herum standen, wurde auf die entgegengesezte Seite des Verdeckes gezogen, wo die Araber standen, und den Färber schmählten, denn dieser blickte staunend umher, ohne einen Handel abzuschließen; der Umstand war der: er hatte die Parfümerien gerochen, und erhob nun seine Augen, um zu sehen, wer von den Parfümeriehändlern der Stadt so glücklich wäre, zuerst mit den Arabern Geschäfte zu machen; aber wie groß war sein Erstaunen, als er ein Gesicht erblickte, das er sich, ob es ihm gleich keineswegs fremd war, doch nie erinnerte, in dem Bazaar verkaufen gesehen zu haben. Unfähig, das Räthsel zu lösen, vergaß er völlig seine eigene Geschäfte, und veranlaßte den Verweis, den ihm das Schiffsvolk gab, welches drohte, sich mit Gewalt in den Besitz seiner Waaren zu setzen; er war nun genöthigt, auf ihre Fragen Achtung zu geben, und als er wieder Zeit fand, seine Augen aufzuschlagen, war der Parfümeriehändler verschwunden, nur der Barbier stand noch da.

Um das Aufsehen auf dem Verdeck zu vermeiden, hatte der Capitän den Parfümeriehändler in seine Cajüte genommen, wo er von seinen Waaren auswählen wollte; und während

er damit beschäftigt war, näherte sich der Färber, der nun seinen Pack wieder zugeschnürt hatte, dem wohlbekannten Luxoo, und nachdem er ihn mit dem gewöhnlichen Saalam Alikum begrüßt hatte, begann er ein Gespräch, das ihm der Barbier gerne erlassen hätte, der das unselige Geschick verwünschte, das ihn mit dem nämlichen Kerl in Berührung brachte, dessen Name schon vor dem Minister ausgesprochen, diesen bei einer früheren Gelegenheit so sehr gegen ihn aufgebracht hatte. „Wie du so angenehm riechst, Bruder Barbier," sprach der alte Kuzl-bashee, indem er den Duft der Parfümerien einsog, „wie, bist du ein Attar *) geworden?" — „Nein," antwortete Luxoo, „ich menge mich nicht in den Handel anderer Leute." — „In der That, Luxoo, man sollte aus dem angenehmen Geruch um dich schließen, du hättest ein ganz verschiedenes Gewerbe ergriffen; nun, ist's nicht so? und war nicht jener Mann, der so eben hier war, dein Gefährte?" — „Nein, es ist nicht so, und jener Mann, der so eben hier war, ist nicht mein Gefährte." — „Nun, verzeihe mir meine Frage, aber ich sah ihn noch nie im Bazaar: sage mir doch seinen Namen. Seine Parfümerien haben einen so starken Geruch, daß ich gerne auch davon kaufen möchte. Wie mag er wohl heißen?" — „Sein Name ist Kumbuckt" **). — „Ah! mein Freund

*) Parfümeriehändler.

**) Unglücklicher.

Buxoo, du scherzest; aber im Ernste, ich möchte gerne seinen Namen wissen.“ — „Dann frag' ihn selbst; du kannst kein besseres Recht dazu haben, und was seine Parfümerien betrifft, die sind für dich viel zu theuer.“ — „Du hast Recht, Bruder, aber er ist nun fort. Ach nein, hier kommt er — ist in der Cajüte gewesen! — und hat sicherlich einen guten Handel gemacht.“ Als Moye-ed-din auf das Verdeck heraustrat, und den alten Färber im Gespräch mit dem Barbier auf dem Gange erblickte, bedeckte er schnell sein Gesicht mit seinem Shawl. Der Barbier rief seinem Gefährten und sagte: „das Boot ist bereit, Bruder;“ und Moye-ed-din eilte schnell an dem Färber vorüber und stieg in das Boot, begleitet von dem ängstlichen Barbier, der, als er aufblickte, wahrnahm, daß der Färber ebenfalls an der Seite des Schiffes herabstieg, um sich zu ihnen zu gesellen; er gab daher den Schiffern ein Zeichen, die ihn verstanden und schnell abstießen, ehe der Färber das Boot mit dem Fuße erreichen konnte; so ließen sie ihn an der Seite des Schiffes hängen, zu nicht geringer Belustigung des Schiffsvolks und aller, die sich an Bord befanden. Sie ruderten rüstig darauf los, und erreichten bald den Palast des Ministers, ohne weiter aufgehalten zu werden.

Sicher, nicht gestört zu werden, warf der Deewan seine Verkleidung ab, und hätte beinahe den Barbier umarmen mögen, so erfreut war er über den glücklichen Erfolg; das einzige,

was ihn etwas verstimmte, war der Anblick des unschuldigen Urhebers seines ganzen Unglücks, des alten Kuzl-bashee. Der Barbier beschwichtigte jedoch seine Besorgnisse, indem er ihn gewiß versicherte, daß es unmöglich gewesen sey, ihn zu erkennen, und fragte ihn eifrig, ob er die liebenswürdige Gefangene an Bord des Schiffes zu Gesicht bekommen habe. Der Deewan antwortete bejahend und entließ seinen Freund Luxoo, indem er ihm besonders einschärfte, gegen Niemand ein Wort von der Schönen zu erwähnen. „Bedenke, Luxoo," sagte er, „groß wird deine Belohnung seyn, wenn alles gelingt; deßhalb sey verschwiegen, und laß uns darauf sehen, wie wir jedermann zuvorkommen." Der Barbier schwur, das Geheimniß niemand zu entdecken, und war auch gesonnen, seinen Eid treulich zu halten. Aber die Vorsicht Moye-ed-din's kam leider zu spät, denn der geschwätzige Barbier hatte bereits sein Weib von seiner Entdeckung unterrichtet, ehe er dem Deewan seine Aufwartung machte, um dessen Bart zu scheeren, und da er deßhalb keine schlimmen Folgen fürchtete, so schwieg er weislich davon, als ihm sein Herr Stillschweigen einschärfte; er verneigte sich tief, und empfahl sich.

## Viertes Kapitel.

Es wird nun nöthig seyn, zu erzählen, auf welche Art es Moye-ed-din gluckte, das schöne Mädchen am Bord des arabischen Schiffes zu Gesicht zu bekommen. Nachdem es ihm gelungen war, Eintritt in die Cajüte zu erhalten, und dem forschenden Blicke des alten Kuzl-bashee's zu entgehen, fühlte er sich bedeutend erleichtert, und nahm sich nun zusammen, um seine angenommene Rolle gut durchzuführen. Er öffnete daher schnell sein Kästchen, übertäubte den Capitän mit seinen Anerbietungen und Empfehlungen dieser und jener Wohlgerüche und sprach mit einer Schnelligkeit, die den edeln Capitän in Erstaunen sezte, der jedoch keine Sylbe davon verstand; denn obgleich Moye-ed-din des Arabischen völlig mächtig war, so war er doch zu vorsichtig, sich dieser Sprache zu bedienen. Der Capitän, der nicht zu unterscheiden wußte, welches die besten Parfümerien wären, nahm verschiedene Fläschen in das anstoßende Cabinet, um seine schöne Gefangene darüber zu befragen, und ließ Moye-ed-din im ungestörten Besize der großen Cajüte. Eifrig suchte dieser nun, und entdeckte die freundliche Spalte in dem, von dem Barbier beschriebenen Verschlag, und schwelgte hier im Anschauen einer Schönheit, wie er nie geglaubt hatte, daß die Erde eine besize. „Sie muß in des Nuwab's Zenana," sprach er bei sich selbst, „und das, ehe noch

ein Tag vergeht; dann soll der Stern von Mone ed-din's Größe noch einmal aus der Wolke hervortreten, die ihn so lange umhüllt hat."

Der vorgebliche Attar machte es, wie der listige Barbier, und war so vorsichtig, seinen Platz in der Mitte der Cajüte wieder einzunehmen, noch lange, ehe der Capitän zu ihm zurückkehrte, und nachdem der Handel abgeschlossen war, erhielt er die Erlaubniß, wieder nach Hause zurückzukehren. Seinen Aerger, als er den alten Kuzlbashee auf dem Verdecke erblickte, haben wir schon beschrieben, allein er achtete wenig auf die Verlegenheit, der er ausgesetzt war, indem er blos ihn zu vermeiden suchte. Als der Barbier Mone-ed-din verlassen, rieb sich der entzückte Exminister in hoher Freude die Hände, verlangte sein Hookah, und bei jeder Rauchwolke, die er aus seinem Munde blies, schien sich ihm ein neuer Plan aufzudrängen, und sein Chillum war geleert, ehe er sich zu Einem entschließen konnte, von dem er sich Erfolg versprach. Endlich sprach er bei sich selbst: „Ich will den arabischen Capitän zum Mittagsmahle einladen; er ist ein Fremder, und weiß nichts von meiner Ungnade, wird also die Einladung des Deewan mit Vergnügen annehmen: über unsern Hookahs werden wir Freunde, und dann will ich schon ausfindig machen, ob das schöne Geschöpf, das ich so eben gesehen, seine Frau, seine Geliebte, oder seine Sclavin ist: ist sie das leztere, dann ist sie mein, und so ist der erste Stein in dem Wege zur Herrlichkeit glück-

lich gehoben." So sprechend schrieb er eine höfliche Einladung an den arabischen Capitän, dessen Schiff, wie er hörte, langsam dem Ankerplatze sich näherte. Der Brief ward durch einen treuen Diener abgesandt, mit dem Befehle, denselben in die Hände des Capitäns selbst zu überliefern.

Nachdem er die nöthigen Befehle wegen des Mittagsmahles gegeben, stellte sich Moyeed-din an das Fenster, von wo aus man den Fluß übersah, um seinen Boten beobachten zu können. Er sah den Anker des Schiffes fallen, und die Segel einziehen, sah seinen Hirkarrah an der Seite des Schiffes ankommen, und an Bord gehen; aber was er am meisten wünschte, nicht gesehen zu haben, war, was er nun erblickte, nämlich des Cotwalls Dobasch *) und sein Schatzmeister, die so eben das Schiff verließen, und dem arabischen Capitän ihr Saalam machten: was konnte das bedeuten? Wahrscheinlich war es ein amtlicher Besuch, um zu sehen, ob unter der Schiffsmannschaft keine Kranken wären; oder um über die Anzahl der Sclaven, und die Art seiner Ladung Bericht zu erstatten, — lauter Dinge, von denen er wußte, daß sie zu dem Amte des Cotwall's gehörten. Er bemühte sich, sich zu überzeugen, daß der Besuch von des Cotwall's Dobasch und Schatzmeister amtlicher Art sey, und vermuthlich mit seinen geheimen Angelegenheiten nicht zusam-

*) Dolmetscher.

menstoße, und verbannte aus seinem Gemüthe alle unangenehmen Besorgnisse wegen der Sache, besonders da er den arabischen Capitän, gefolgt von seinem treuen Boten, in ein Boot steigen sah. Sie näherten sich dem Palaste, und sollten nun bälder bei ihm seyn, als er sich eingebildet hatte. Mit solchem Eifer hatte er Alles, was auf dem Flusse vorging, beobachtet, daß er gänzlich vergessen hatte, sich anzukleiden, und auf die Ankunft seines Gastes zu rüsten; eilig sprang er nun in sein Anderun, wählte ein sehr schönes Paar Keem-cab Hosen, einen Rock mit einem glänzenden Kummerbund, einen rothen Turban, und einen prächtigen Shawl. Als er seine Kleider wegräumte, fand er, er habe während seiner Bemühungen, den alten Kuzlbashee zu vermeiden, eine Flasche Essenzen zerbrochen, die er in eine Seitentasche gesteckt hatte; und nun bemerkte er erst, wie stark er selbst und das Zimmer nach Essenzen rieche, ja das ganze Haus war mit dem Geruche erfüllt. Er fürchtete sehr, im Ernste für einen Parfümeriehändler gehalten zu werden. Kaum war er mit seinem Anzug fertig, als ein Diener die Ankunft des Capitäns meldete, von dem Moyeed-din wünschte, er möchte schon im Saale sitzen, und in seine Wünsche eingegangen seyn. Plötzlich fiel ihm sein gefärbter Bart ein, und nun wusch und puzte er ihn, in der Erwartung, auf einmal seinen eigenen, glänzend schwarzen wieder zu erblicken. Aber wie groß war sein Verdruß, als alle seine Bemühungen, die Farbe

weg-

wegzubringen umsonst waren; je mehr er wusch, und seifte, und rieb, desto greller trat die abscheuliche rothe Farbe seines Bartes hervor. Er verwünschte den Barbier von Herzensgrund, obgleich der arme Kerl, so wenig als er selbst, die Folgen des Gebrauches jener Salbe wußte. Was sollte er anfangen? Nie noch hatte er sich in so großer Verlegenheit befunden. Sein Gast erwartete von ihm, daß er ihn in seinem Palaste bewillkommnen sollte; längerer Verzug war unmöglich; er rief daher nach Citronensaft und Salz, womit er noch einmal seinen Bart zu reiben anfieng, bis ihn seine Arme von der Arbeit schmerzten, und er sich in einen heftigen Schweiß setzte, aber alles umsonst; und so war er genöthigt, sich dem arabischen Capitän vorzustellen, mit der Besorgniß, sein rother Bart und der starke Geruch seiner Person und des Palastes würden ihn gewiß als den Parfümerichändler zu erkennen geben, der diesen Morgen das Schiff besucht hatte.

Dieß waren nicht gerade die angenehmsten Empfindungen für einen Mann, wie Moye-eddin, der, obgleich nicht im vollen Besitz der Würde eines Deewan, doch um so ängstlicher auf sein äußeres Auftreten sah, daß sein Gast auch durch gar nichts von dem Gegentheil überführt werden sollte. Ohne noch eine Antwort ersonnen zu haben, wenn ihn der Capitän beschuldigen würde, er seye nicht Minister, sondern ein betrügerischer Parfümerichändler, trat er in den Saal, und hieß seinen Gast höflich

willkommen, der sich mit zweifelhaften Blicken und einem ziemlich stolzen Betragen zurückzog: er hatte schon lange Gelegenheit gehabt, die Parfümerien zu riechen, und nun, glaubte er, stehe der Verkäufer selbst vor ihm, der die Frechheit habe, Namen und Rolle des Deewan anzunehmen. Hin und wieder dachte er, dieß könne nicht der Fall seyn; aber die Pracht um ihn, und wieder der rothe Bart, der vor ihm stand, brachte ihn ganz in Verwirrung; denn auch abgesehen von dem Haare, wenn er auf die Gesichtszüge blickte, hätte er schwören wollen, es seyen die des Attars, von dem er diesen Morgen einige Fläschen mit Essenzen eingehandelt: vielleicht war des Deewan's Bruder ein Parfümeriehändler, und Brüder sind einander oft sehr ähnlich; doch war es nicht wahrscheinlich, daß eine so große Verschiedenheit in ihrem Stande statt finden sollte. Diese Zweifel und Vermuthungen nahmen dem Araber so sehr den Kopf ein, daß er die wiederholte Bewillkommnung Moye-ed-din's mit einer Unbeholfenheit erwiederte, die sich sein Wirth wohl erklären konnte, ob er sich gleich bemühte, seinen Charakter als Deewan so zu behaupten, als ob nichts vorgefallen wäre, das ihn in Verlegenheit setzen könnte. Er zog seinen Shawl in zierlichen Falten um sich, strich seinen rothen Knebelbart, und begann ein freundliches Gespräch mit seinem Gaste: — „Ich besorgte," sagte er, „Du würdest als ein Fremder und ein Mann von Ansehn während Deines Aufent-

haltes in dieser Stadt keine passende Wohnung finden, und da ich es mir zum Gesetz mache, allen Fremden, besonders denen aus deinem Lande, meine Aufmerksamkeit zu widmen, so bitte ich dich, meinen Palast als Deine Wohnung zu betrachten, so lange Du Dich hier aufhältst." Der Capitän dankte ihm höflich, und nun wurde es ihm gewiß, daß er einen ungerechten Verdacht gehegt habe, denn er erinnerte sich, daß der Parfümeriehändler kein Wort Arabisch verstand, während der Mann vor ihm sich in dieser Sprache sehr gut und geläufig ausdrückte; demungeachtet konnte er seine Augen nicht von dem rothen Barte des armen Moye-ed-din wegbringen, der sich für verbunden hielt, eine solche Verletzung der guten Lebensart zu rügen. — „Verzeihe mir, Herr," sagte der Araber, „aber ich sah heute einen Mann, der Dir in allem so vollkommen ähnlich sieht, daß ich, sähe ich nicht Deine Artigkeit und die Pracht um mich, hätte schwören wollen, Du seyest der nämliche." — „Wirklich?" sagte Moye-ed-din, „wer kann die Person wohl seyn? Ich kenne niemand in der Stadt, der mir so vollkommen ähnlich sähe." — „Verzeihe mir, Herr, aber da mich Deine Sprache und Lebensart gänzlich von meinem Irrthume zurückgebracht hat, so ist es nicht nöthig, die Person zu erwähnen, welche die Ehre hat, das vollkommene Abbild Deines Gesichtes, Herr, zu tragen."

Man sprach nicht mehr über den Gegenstand, und da man das Mittagsmahl ankün-

digte, begaben sie sich in ein anderes Zimmer, und nahmen ein reiches Pilau, ein trefflich bereitetes Curry, Suppe, und eine Menge der verschiedenartigsten Süßigkeiten, und der köstlichsten Früchte ein, worauf man Wasser in silbernen Becken brachte; Scherbet und Hookah's folgten. Das Gespräch drehte sich nun um die Gefahren der See, den Zustand des Handels, und den Hof von Persien. „Nie hatte ich so viele Schwierigkeit, eine Ladung aufzubringen," sagte der Capitän; „wenn ich einen Vortheil herausschlagen soll, so muß mir diesen der Verkauf meiner Sklaven bringen, denn ich finde den Markt mit jeder andern Waare überfüllt."

„Hast Du viele Sclaven an Bord, edler Capitän?"

„Nicht so viele, als sonst."

„Im Vorbeigehen, Capitän, da wir gerade von Sclaven reden, ich hörte, Du habest an Bord —" Hier ward das Gespräch durch die Ankunft und den Eintritt eines Dieners des Nuwabs unterbrochen, der sich dreimal tief verneigte und sprach: „Seine Hoheit Nuwab, Jelal-ed-deen — möge sein Glanz blendend seyn, und sein Glück sich vermehren — läßt den verständigen, gelehrten Deewan ersuchen, in zwei Stunden im Palaste Mahmud-a-baugh vor ihm zu erscheinen." Moye-ed-din setzte dieses in äußerste Verwirrung und Bestürzung, da er aber seine Verlegenheit nicht merken lassen wollte, entgegnete er, es sey seine Pflicht, dem Befehle zu gehorchen, und sich zur bestimmten Zeit dem

glorreichen Nuwab zu Füßen zu werfen. Der Bote verbeugte sich, wie zuvor, und entfernte sich. Nun schwand vollends jeder Verdacht von Seite des Arabers, und er war gegen seinen gefälligen Wirth ehrerbietiger als je. Moyeed din las deutlich Alles, was in seinem Innern vorgieng, und sah mit Vergnügen die Wirkung, welche des Nuwabs unerwartete Botschaft hervorgebracht hatte.

„Ich muß wirklich lachen, Herr,“ sagte der Capitän, der ein zweites Chillum rauchte, „wenn ich an meine Bestürzung denke, als ich zum erstenmal die Ehre hatte, Dich zu sehen, denn Du wirst Dich erinnern, daß ich Dich für eine andere Person hielt, die, wie ich nun davon denke, da ich Muße habe, Dein edles Gesicht zu betrachten, nicht einen Zug von Dir hatte; statt einer Adlernase hatte sie eine platte, breite, häßliche, und war bei weitem nicht so hochgewachsen, als Du, auch konnte sie kein Wort Arabisch sprechen. Ich muß in der That tausendmal um Verzeihung bitten, daß ich Häßlichkeit und Schönheit so verwechselte.“

„Du schmeichelst mir, Capitän, aber ich sage Dir, ich wußte mich in dieser Stadt keiner mir so ganz ähnlichen Person zu erinnern, und war überzeugt, Du würdest, ehe wir uns trennten, Deinen Irrthum einsehen; aber — was ich vorhin sagen wollte, ich hörte, Du habest an Bord ein Mädchen von ausgesuchter Schönheit.“

„Ein Engel, Herr, aber woher, wenn ich fragen darf, hast du Du die Nachricht?“

„Nun, wir, wir Großen — Du verstehst, Capitän —."

„Sehr wohl, Herr, ich bitte um Verzeihung, es gehört zu Deinem Amte, Dich von von Allem in Kenntniß zu setzen."

„Du hast ganz recht, Capitän, es gehört zu unserm Amte; aber ich wünschte, mit Deiner Erlaubniß, die Schöne selbst zu sehen."

„Unmöglich!"

„Unmöglich, Capitän! ist sie denn nicht zum Verkaufe bestimmt?"

„Sie war es, aber ist schon versagt."

„Versagt, sprichst Du; an wen?"

„An den Cotwall."

Dieß war ein Donnerschlag für die Hoffnungen des Deewan; sein Hookah sank ihm aus der Hand, und er saß wie betäubt, während der Capitän ganz kalt und gleichgültig fort eilte.

„Capitän," sagte der Deewan, „der Cotwall darf sie nicht erhalten."

„Aber der Handel ist geschlossen, Herr."

„Dann muß er gebrochen werden. Wie viel will er darum bezahlen?"

„Zehntausend Rupien."

„Du sollst zwanzig haben."

„Ich kann mein Wort nicht brechen."

„Dreißig."

„Das Wort eines Arabers, Herr." — „Vierzig." — „Sie ist Dein."

„So viel um das Wort eines Arabers," dachte Moye-ed-din, indem er zugleich dem Araber seine Hand hinhielt, der fröhlich einschlug.

„Ich sage Dir die Wahrheit,“ sagte Mope-ed-din, das Mädchen ist für den Nuwab, nicht für mich; deßhalb darfst Du keine Folgen von dem Verdruße des Cotwalls fürchten; sey versichert, er wird Dich mit keinem Worte über die Sache beunruhigen. Aber da wir eine Stunde übrig haben, so erlaube mir, daß ich Dich an Bord Deines Schiffes begleite, um dem Nuwab Nachricht von dem Mädchen geben zu können; und entspricht sie meinen Erwartungen, so verliere keine Zeit, sondern begleite mich zu den Palast Mahmud-a-baugh, wo ich Dich dem Nuwab vorstellen werde, dem ich vorher eine so feurige Beschreibung von den Schönheiten machen will, daß er Dich mit Achtung behandeln, und dir das Geld bezahlen wird.“

„Es bleibt dabei!“ sagte der Capitän, „laß uns zu dem Schiffe gehen.“ Man ließ ein Boot kommen, und bald erreichten der Capitän und Mope-ed-din das Schiff; der leztere gebrauchte die Vorsichtsmaßregel, sich in ein schlechtes Kleid zu hüllen, um Entdeckung zu vermeiden, und es war in der That ein Glück, daß er es so machte, denn als sie sich dem Schiffe näherten, erblickte der Capitän des Cotwalls Schatzmeister auf dem Gange. „Der verfluchte Kerl,“ rief er, ist gekommen, um die schöne Beute zu holen; was ist nun zu machen?

„Entschuldige Dich, schlechterdings,“ sprach der besorgte Mope-ed-din; sage, das Mädchen sey krank und könne vor morgen das Schiff nicht verlassen. Mittlerweile segle ich auf dem Flusse

umher, scheinbar unbekümmert um das Schiff; mache nur, daß die Bursche des Cotwall fortkommen und dann stecke eine kleine weiße Flagge an Deinem Backbord an einer Segelstange auf, zum Zeichen, daß ich zu Dir stoßen kann."

Nach dieser Verabredung bestieg der Capitän das Schiff, während Moye-ed-din abstieß und verschwand. Der Capitän empfieng die Leute des Cotwall mit Höflichkeit und Anstand, und der Schatzmeister sagte ihm, daß er das Geld gebracht und Befehl von seinem Herrn habe, das Mädchen in Empfang zu nehmen. „Sehr wohl," sagte der Capitän, „ich will sie von Deinen Absichten benachrichtigen." So sprechend gieng er in die große Cajüte, und kam bald darauf wieder zurück, indem er sagte, er müsse den Cotwall tausendmal um Verzeihung bitten, aber das Mädchen sey in Folge einiger Früchte, die sie nach ihrer langen Reise nicht mäßig genug zu sich genommen habe, so unpäßlich, daß sie ihn ernstlich gebeten habe, es doch bis auf den folgenden zu verschieben. Der Schatzmeister konnte auf diese Anrede nichts erwiedern, sondern gab ihm die zehntausend Rupien, die jedoch der Capitän nicht annahm, indem er sagte, es seye schicklicher, daß er das Geld erst am folgenden Morgen erhalte, wenn er die Schöne in die Hände des Cotwalls überliefere. Der Schatzmeister gieng daher weg, nachdem er die Stunde bestimmt hatte, wann er am folgenden Tage wieder kommen wollte.

Sobald der Capitän den Schatzmeister wohl-

behalten am Ufer angekommen sah, steckte er die weiße Flagge auf, und so wie diese der eifrige Moye-ed-din erblickte, kam er an's Schiff; er wurde von seinem Freunde, dem Capitän, empfangen, der ihn in die Cajüte führte, und nachdem er das Mädchen von seinem Range unterrichtet, führte er ihn zu ihr ein. Wenn er schon bei dem Blicke, den er durch die Ritze werfen konnte, bezaubert war, wie groß war sein Entzücken bei dem vollen Anblick einer so vollendeten Schönheit! Er erfuhr kurz, sie seye eine persische Dame von Stande, und in der Sprache ihres Landes benachrichtigte sie der Deewan, Seine Hoheit der Nuwab habe von ihrer Ankunft gehört, und sie von dem Capitän gekauft, in der Absicht, sie in sein Serail aufzunehmen, wo sie als die schönste Blume betrachtet werden würde; auch deutete er ihr an, daß es sehr wahrscheinlich sey, daß sie der Nuwab zu seiner gesetzlichen Gemahlin machen würde. Die schöne Gefangene war sehr niedergeschlagen und traurig, und entgegnete kein Wort, sondern bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, während man Thränen durch ihre zarten Finger rinnen sah. Der arabische Capitän stand ganz kaltsinnig da und blickte auf seine schöne Beute beinahe eben so gleichgültig, als auf eine Balle Baumwolle, oder einen Sack Pfeffer. Moye-ed-din, der mehr mitleidiger Natur war, bemühte sich, die schöne Trauernde zu trösten, und sie mit ihrem Loose auszusöhnen, indem er die Tugenden, das Ansehen, den

Reichthum, Macht und Liebenswürdigkeit seines Herrn anpries; da er sie aber immer stumm fand, nahm er, in Begleitung des Capitäns, Abschied.

Die Zeit des Besuches bei dem Nuwab kam nun heran, und sie hielten sich nicht länger an Bord des Schiffes auf, als nöthig war, ruderten daher schnell und kamen in den Palast des Ministers, wo er sich zu seinen ersten Besuch beim Nuwab vorbereitete. Die Tragsessel waren in Bereitschaft, und Moye-ed-din schickte sich an, aufzubrechen, als ihm sein so seltsam verwandelter Bart einfiel; wie ärgerlich war es ihm nun, so entstellt vor dem Nuwab erscheinen zu müssen! Was war zu machen? Kam er eine halbe Stunde zu spät, so konnte er seinen Herrn nicht mehr antreffen, und die goldene Gelegenheit war versäumt, und seine Hoffnungen, die Gunst des Nuwab wieder zu erhalten, unwiderbringlich dahin. Er beschloß daher, die Straße zu gehen, in der die Bude des Barbiers lag, in der Hoffnung, Buxoo, der sein Haar roth gefärbt, werde auch mit den Mitteln bekannt seyn, es wieder schwarz zu färben.

Begleitet von dem Capitän, machte er sich auf den Weg nach dem Palaste Mahumed-a-baugh, und befahl seinen Trägern, an Buxoo's Bude Halt zu machen. Die Träger hielten also an der wohlbekannten Barbierbude; der Deewan entschuldigte sich bei dem Capitän, versicherte ihn, er werde in wenig Augenblicken wie-

der da seyn", und stieg aus seinem Tragsessel. Mit leiser Stimme unterrichtete ihn der Deewan von den Wirkungen seines verwünschten Färbens, und verlangte auf der Stelle seinen eigenen schwarzen Bart wieder. Der Barbier war sehr betroffen über die unglücklichen Folgen, besonders da er erfuhr, sein Herr sey im Begriffe, seinen ersten Besuch bei dem Nuwab zu machen. „Wenn du einen Augenblick verziehen willst, Herr, und dich herablassen, in meine Bude zu treten, so glaube ich im Stande zu seyn, Alles wieder in Ordnung zu bringen. Der Deewan folgte, und unterwarf sich den Operationen des Barbiers, der eine schwarze Salbe gebrauchte, wodurch er dem Bart des Ministers seine ganze vorige Schönheit wieder gab. Höchlich erfreut, belohnte er den Barbier, und vereinigte sich nun wieder mit seinem Gefährten, bei dem er sich sehr entschuldigte, verhüllte aber seinen Bart sorgfältig, um die plötzliche Veränderung desselben zu verbergen; nahm sich jedoch vor, die ganze Sache zu erzählen, wenn es nöthig wäre, sobald die persische Dame wohlbehalten in das Zenana des Nuwab gebracht wäre.

Während diese Personen sich dem ländlichen Palaste nähern, ergreifen wir diese Gelegenheit, zu berichten, welche Mühe sich der Cotwall um die schöne Gefangene an Bord des arabischen Schiffes gab.

## Fünftes Kapitel.

Wir haben oben erzählt, daß der Barbier frühe am Morgen, als er von dem arabischen Schiffe zurückkehrte, ehe er noch dem Deewan seine Aufwartung machte, seinem Weibe erzählt habe, daß er das schönste Geschöpf gesehen, das je die Erde getragen; da er ihr aber hierüber kein Stillschweigen auferlegte, so dachte sie, es würde nicht nachtheilig seyn, wenn sie es ihrem Nachbar erzählte, sobald sich eine Gelegenheit darböte. Als Buxoo sie verließ, um in den Palast des Deewan zu gehen, beschäftigte sie sich mit dem Hauswesen, und da ihr einige Kleider unter die Hände kamen, die sie vor einiger Zeit abgelegt hatte, meinte sie, wenn man diese wieder färbte und herausputzte, würden sie wieder ganz brauchbar werden; da sie nun gerade eine kleine Geldsumme in Händen hatte, beschloß sie, sogleich zum Färber zu gehen, und trat also in die Bude des alten Kuzl-bashee, den sie bis über die Arme in Indigo erblickte, an einem sehr einträglichen Geschäft, wie es schien.

„Saalam, Kuzl-bashee," begann das Weib des Barbiers.

„Gott segne dich, Nachbarin," entgegnete der Färber.

„Ich habe dir einige Tücher zum Färben gebracht, Nachbar; wann kann ich sie wieder haben?"

„Ich habe wirklich so viel zu arbeiten,“ sagte der Färber, „wahrhaftig, ich kann sie dir nicht vor zehn Tagen versprechen.“

„Zehn Tagen!“ rief des Barbiers Weib;“ der Herr weiß, was mir während dieser Zeit zustoßen kann, da bin ich vielleicht schon gestorben.“

„Die Schönheit muß vergehen, das weißt du, Nachbarin,“ sagte der Färber, „aber laß uns hoffen, die deinige werde unsere Augen noch ein wenig länger ergötzen.“

„Pah! alter Kuzl-bashee, rede kein dummes Zeug; meine Schönheit, in Wahrheit! wenn du deine Augen durch Schönheit ergötzen willst, so gehe an Bord des arabischen Schiffes, das so eben angekommen ist; da ist eine Houri aus dem Paradies.“

„Was sagst du, eine Schönheit an Bord des arabischen Schiffes? Woher hast du so gute Nachricht?“

„Oh! mein Mann hat, lange ehe du aufstandst, den Bart des Capitän zurecht gemacht, und das Mädchen gesehen; ihre Schönheit hat ihm den Kopf ganz verrückt.“

„Meine gute Frau, glaube ihm nicht, ich selbst habe sie gesehen, es ist alles Uebertreibung; eine Schönheit! wahrhaftig! sie ist nicht über vier Fuß, hat eine afrikanische Nase, und eine Zahnlücke.

„Nun, Kuzl-bashee, ich meinte auch, daß es übertrieben sey: mein Mann ist erstaunlich wundersüchtig, und hält jedes neue Gesicht für eine vollendete Schönheit.“

„Ganz wohl, Frau, sey versichert, daß sie keine Schönheit ist; geh heim, ich will deine Sachen in einer Woche färben, wenn es mir möglich ist; Saalam."

Das Weib gieng, und schwatzte auf dem Wege mit etlichen Freundinnen, erwähnte aber mit keiner Sylbe des Mädchens an Bord des arabischen Schiffes, da sie die Ankunft einer häßlichen Frau für keine wichtige Neuigkeit hielt. Dieß war es gerade, was der Färber wünschte, und in dieser Absicht, daß sie nicht plaudern sollte, hatte er das Mährchen von der africanischen Nase und der Zahnlücke erfunden, und sobald sie ihm den Rücken gewandt hatte, zog er seinen Rock an, und begab sich zum Cotwall, dessen Freund er seit dem Streite mit dem Fleischer geworden war. Der Cotwall ließ den Färber sogleich vor, der auf demselben Fuße mit ihm stand, und die gleiche Rolle in seinem Hause spielte, wie der Barbier bei dem Minister, wenn wir das Rasiren ausnehmen. Mit einem Wort, er war des Cotwalls Neuigkeitsträger und Geschichtenerzähler überhaupt geworden, und war dabei sicher, immer Zutritt zu erhalten, zu welcher Stunde er auch kam. „Nun, Kuzl-bashee," sagte der Polizeimeister, „was giebt's Neues heute? Etwas wichtiges sicherlich, so viel ich aus deinem Lächeln und frühen Erscheinen schließen kann."

„Höre mich, Herr," sagte der Färber, „es ist heute ein Mädchen von solcher Schönheit angelangt, daß sie die Augen der wenigen,

welche sie gesehen haben, verblendet hat, eine Gestalt, eine Nase, und ach, Zähne — wie sie nie die Natur hervorgebracht, noch jemals wieder hervorbringen wird. Jung, schön, lebhaft, heiter, niedlich und reizend, nur das Paradies kann sie geboren haben."

„Hast du sie selbst gesehen, Kuzl-bashee?"

„Nein, Herr, ich war nicht so glücklich; so eben bin ich erst davon unterrichtet worden."

„Wer war es, der dir die Nachricht brachte?"

„Der Barbier, Herr, Buxoo selbst, der dem Schiffsvolk die Bärte gestutzt, und das Mädchen zu Gesicht bekommen hat."

„Geh sogleich an Bord, Kuzl-bashee, nimm deine Tücher mit, zum Handel mit den Schiffsleuten; einer meiner vertrauten Diener soll dich begleiten, um dir bei deinem Handel zu helfen, und sobald es ihm gelungen ist, diese Houri zu Gesicht zu bekommen, send' ihn zurück zu mir." So sprechend rief er laut: „He! wer wartet hier?" Ein Gerichtsdiener erschien, und der Cotwall befahl ihm, Scheik Ibrahim sogleich zu ihm zu schicken. Bald erschien dieser und nachdem ihn der Cotwall mit der Rolle, die er zu spielen habe, bekannt gemacht, sandte er ihn, in Gesellschaft des Färbers, an Bord des Schiffes, wo sie bald ankamen; aber trotz aller ihrer List gelang es ihnen nicht, die schöne Gefangene zu Gesicht zu bekommen. Es war eine von Scheik Ibrahims Regeln, nie, wenn es möglich wäre, zu seinem Herrn mit der

Nachricht eines fehlgeschlagenen Versuches zurückzukehren; er flüsterte also dem Färber zu, er wolle zu dem Cotwall zurückkehren, und ihm sagen, die Schilderung von der Schönheit des Mädchens sey keineswegs übertrieben. Kuzl-bashee billigte den Plan, und begünstigte ihn dadurch, daß er seinen Gefährten noch mehr Tücher herbeiholen ließ, damit die Araber eine größere Auswahl hätten. Scheik Ibrahim gieng, und fand den Cotwall ängstlich auf ihn warten.

„Nun, Scheik Ibrahim, ist alles wahr?"

„Mehr als wahr, beim Allah! sie ist in der That göttlich schön!"

„Schöne Augen?" — „Vortreffliche!"

„Schöne Farbe?" — „Alabaster!"

„Gestalt?" — „Reizend über alle Vorstellung!"

„Scheik Ibrahim, wir müssen dieses Mädchen kaufen; sende mir meinen Schatzmeister und Dobasch hieher; fort, keinen Augenblick verloren!"

Während alles dieses im Hause des Cotwalls vorgieng, handelte der alte Kuzl-bashee mit dem arabischen Schiffsvolk, bis seine Aufmerksamkeit durch den Geruch der Parfümerien abgezogen wurde, was wir bereits erzählt haben, wie auch seinen Versuch, den Barbier und seinen Gefährten bei der Rückkehr in die Stadt zu begleiten.

Es ist nun nöthig, den Leser weiter mit den Planen und Absichten Noor-Mahomeds, des Cotwalls, bekannt zu machen. Diese mu-

thige Person hatte des Nuwabs Gunst erhalten, und war nun fortwährend bemüht, sich derselben zu versichern. Da er wußte, daß der einzige Weg zu seiner Gunst der sey, daß er eine neue Schönheit in seinen Harem liefere, so hatte er in dieser Absicht Tag und Nacht darauf gesonnen, eine zu finden, die seiner würdig wäre. Hiezu hatte er oft den alten Scheik Ibrahim gebraucht, und sobald das Gerücht von einer Schönheit zu den Ohren des Cotwall gelangte, wurde sogleich dieser schlaue Kundschafter ausgesandt, um ihm eine treue Nachricht von der Wahrheit oder wenigstens dem Gerüchte zu bringen. Wie treulich er diesen Auftrag ausrichtete, davon haben wir bereits eine Probe gesehen. Nie, sagte er, habe ihm eine solche Gesandtschaft fehl geschlagen; nein, er wollte lieber seinen Herrn mit einer langen Geschichte der Gefahren und Schwierigkeiten, die er zu bestehen gehabt, und den Kunstgriffen, die er angewandt, um das Mädchen zu Gesicht zu bekommen, von deren Reize er Bericht erstatten sollte, unterhalten. Uebrigens war Scheik Ibrahim, troz seines Talentes, seinen Herrn zu überführen, ein tüchtiger Kerl, und der geschickteste Mann für seine Geschäfte, für Alles andere tauglich, nur nicht für den Auftrag, den man ihm gab, und von zehn Fällen, wo er als Unterhändler gebraucht wurde, mißlangen neune. In solchen Fällen pflegte er, nachdem er die Gefahren, in denen er geschwebt habe, herausgehoben, seine Geschichte mit einer jäm-

merlichen Aufzählung der Mängel des Mädchens zu endigen. Der Cotwall, der sich nie anders träumen ließ, als daß der alte Kerl-Kabe wirklich das Mädchen gesehen, von deren Mängeln er eine so genaue Beschreibung zu geben schien, belohnte ihn jedesmal. Einen solchen Betrug konnte er mit Erfolg ausführen, wenn er weit weggesandt wurde, aber im gegenwärtigen Falle war das Mädchen, von dem die Rede war, nur einen Steinwurf von dem Hause seines Herrn entfernt; er wagte es deßhalb nicht, ihn dießmal zu betrügen, weil der Cotwall leicht zufällig das Mädchen zu Gesicht bekommen, oder ihm das Gerücht von ihrer außerordentlichen Schönheit von allen Seiten zu Ohren kommen konnte. Er vertraute daher dem Worte des Färbers, der es von dem Barbier selbst gehört zu haben behauptete, und so wagte es Scheik Ibrahim, die Aussage zu bestätigen, mit allen Beiwörtern, die er je hatte der Schönheit geben hören. Der Cotwall befahl demnach seinem Schatzmeister, mit dem arabischen Capitän zu handeln, der ihm auch das Mädchen um zehntausend Rupien erließ; und der Cotwall billigte den Handel, da er wohl wußte, der Nuwab würde sie ihm mit Vortheil wieder bezahlen. Noor-Mahomed war um so eifriger besorgt, dem Nuwab eine vollkommene Schönheit zu liefern, da er wohl wußte, daß sein Gegner, der Deewan, in demselben ehrenwerthen Unternehmen begriffen sey. Wer von diesen zwei Helden den Preis davon trug, wer-

den wir bald erfahren. Kuzl-bashee, der das Geheimniß mit dem sonderbaren Parfümeriehändler nicht hatte ergründen können, kehrte zurück und hielt weislich reinen Mund über diese Sache.

Wir müssen nun unsere Aufmerksamkeit auf den Palast Mahmud-a-baugh richten, in dessen Gärten der Nuwab die Ankunft des gestürzten Deewon erwartete; und da ohne Zweifel der Leser begierig ist, zu erfahren, welchem glücklichen Zufall der bisher hintangesetzte Deewon verdankte, plötzlich vor seinen Herrn berufen zu werden, müssen wir auf die Zeit zurückgehen, wo der erfreute Minister seinem Diener befahl, ein reichliches Mahl zu bereiten, da er einen Freund erwartete, der daran Theil nehmen sollte. Der Diener trat mit einem tiefen Bückling in das Gemach, aber als er aufsah, wie groß war sein Erstaunen, da er den häßlichen rothen Bart seines Herrn erblickte, statt des langen, glänzend schwarzen, der sein Kinn gewöhnlich zierte. Dieß und der unangenehme, zu starke Geruch der Parfümerien, mußte nothwendig, sobald er das Zimmer verlassen, ihm die Zunge lösen; und er hatte bereits zwei andere Diener mit der seltsamen Verwandlung bekannt gemacht, als er schnell wieder in das Anderun, oder geheime Gemach, berufen wurde, wo er Befehl erhielt, Citronensaft und Salz zu bringen. Begierig, zu erfahren, zu was man diese Artikel verlangte, sah er durch die halb offene Thüre, und erblickte

hier seinen Herrn, wie er seinen Bart rieb, seifte und einsalzte, wie er vor Müdigkeit auf ein Ruhebett sank, und den Blicken des Dieners entschwand.

Ahmed Khan, so hieß der Diener, lief sogleich zu seinen Genossen, und erzählte ihnen in allem Ernste, ihr Herr seye wahnsinnig; und da er alles berichtete, was er gesehen, so glaubte es ein jeder. Zufällig war Ahmed-Khan's Mutter über eine Abtheilung von Frauen im Zenana des Nuwab gesezt, und da diese getreuen Matronen ausgehen durften, so besuchte sie oft ihren Sohn im Palaste des Deewan; auch heute kam sie, und erfuhr mit wirklicher Theilnahme die schreckliche Nachricht von der Verstandeszerrüttung des armen Moye-ed-din. Als sie in das Zenana zurückgekehrt war, machte sie die Neuigkeit bekannt, wodurch sie bald zu den Ohren des Nuwab selbst gelangte. „Armer Moye-ed-din!“ sprach er, „ich habe dich zu hart behandelt, meine Vernachläßigung hat dich, wie ich fürchte, wahnsinnig gemacht. Doch soll dieß nicht so bleiben, wenn es nicht bereits zu weit mit dir gekommen ist. Unglücklicher in deinem Irrthume! ich will dich heute sehen, und deinen Kummer lindern.“ Aber es war nicht diese wohlwollende Gesinnung allein, der Nuwab war auch höchst neugierig, den rothen Bart zu sehen, mit dem er sich in seinem Wahnsinn aufgepuzt hätte; weßhalb ein Bote an den Deewan gesandt ward. Wie treulich dieser seinen Auftrag ausrichtete, haben wir gesehen.

Es war gegen Abend, als der Exminister dem Nuwab angemeldet wurde. Die Sonne war noch nicht untergegangen, und der mächtige Statthalter rauchte sein Hookah in einem geräumigen Verandah, von wo aus man den Garten übersah. Als Moye-ed-din vor ihm stand, warf er sich vor ihm auf sein Angesicht nieder, und küßte den Saum seines Kleides, dann stand er auf; aber zu seinem Mißvergnügen erblickte der Nuwab nicht den rothen Bart, den er erwartet hatte, sondern einen schönen schwarzen, denselben, den er vor sechs Monaten gesehen hatte. Da er glaubte, die ganze Geschichte sey eine List, ihn umzustimmen, bereute er es, Moye-ed-din berufen zu haben. Doch behielt die große Demuth seines Ministers die Oberhand, und der Nuwab ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, und verwies ihm ziemlich strenge die Ursache seines Unglücks; und obgleich Moye-ed-din kein Wort hörte, aus dem er zu schließen wagte, der Nuwab habe die Absicht, ihn wieder in sein voriges Amt einzusetzen, so glaubte er doch, dieß sey der günstige Augenblick, den Nuwab mit der Ankunft der großen Schönheit bekannt zu machen. Er bat deßhalb um Erlaubniß, ihm etwas Wichtiges mittheilen zu dürfen. Der Nuwab verschob es, bis nach Sonnenuntergang, da die gewöhnliche Zeit des Gebetes und Abwaschens gekommen war. Man brachte Wasser, der Nuwab und Moye-ed-din saßen einander gegenüber, und begannen zu beten und sich zu waschen.

Moye-ed-din murmelte mit geschlossenen Augen und hohem Ernste sein Gebet, wurde aber in seiner Andacht gestört, als er den Nuwab in ein lautes, heftiges Gelächter ausbrechen hörte, das ihn sehr bestürzt machte; wie er aber die Augen aufschlug, und seinen Bart erblickte, schwand seine Bestürzung, denn mit einem male erschien wieder sein abscheuliches rothes Haar, während das Wasser, in dem er sich gewaschen hatte, so schwarz wie Tinte war. Er konnte vor Verlegenheit kein Wort hervorbringen, und saß da, ein Bild des Verdrusses und Aergers; der Nuwab, der beinahe vor Lachen borst, rief aus: „Es ist wahr, es ist wahr! Oh Moye-ed-din, Moye-ed-din! warum hast du das gethan? was konnte dich bewegen, einen so stattlichen Bart zu verderben?"

„Geduld, Herr! Deine Hoheit soll Alles erfahren; mein Bart hängt mit der Geschichte zusammen, die ich Dir vor dem Abwaschen berichten wollte: wenn Du es erlaubst, so will ich sie nun erzählen." Der Nuwab winkte Beifall, und Moye-ed-din berichtete treulich alle Vorfälle dieses Tages, wobei der Nuwab herzlich über die List des Barbiers, bei der Anwendung seiner verschiedenen Farben lachte. Besonders freuten ihn die Bemühungen des Deewan für ihn, und er befahl, den Capitän einzuführen.

Der Araber wurde vor den Nuwab geführt, und machte die gewöhnliche Verbeugung; man gieng sogleich zu dem Geschäfte über, und der

Handel wurde abgeschlossen. Der Deewan empfahl sogleich ein Boot zu rüsten und es an das Schiff zu senden, um die schöne Gefangene in den Stadtpalast zu bringen, denn, sagte er, ungeachtet meiner Bemühungen für Dich, mein Herr und Gebieter, hat es doch der Cotwall gewagt, mich daran zu hindern, und es versucht, das Mädchen für sich zu bekommen."

Der arabische Capitän bestätigte dieses, und der Nuwab wurde sehr gegen den Cotwall aufgebracht, und beschloß, bei der nächsten Gelegenheit ihm sein Mißfallen zu erkennen zu geben.

Der Schatzmeister erhielt Befehl, das Geld für das persische Mädchen auszubezahlen, und der Capitän und sein Freund, der Deewan, giengen nun weg. Als sie eine Strecke von dem Palast entfernt waren, konnte der erstere nicht umhin, zu sagen: „Um's Himmels willen, Herr, was hast du für einen Bart? es scheint mir, als ob er alle Stunden seine Farbe änderte; zuerst roth, dann schwarz, dann wieder roth."

Der Deewan brach nun in ein herzliches Gelächter aus, das erste, das er sich seit sechs Monaten erlaubt hatte, und erzählte kurz die Abenteuer des Tages.

„Dann bist du auch, nach Allem, der Parfümeriehändler," sagte der Capitän, „ich dachte doch, ich könne mich nicht irren."

„Oh! Capitän, aber du weißt, wo war denn die Aehnlichkeit? die Größe, die breite, platte Nase — nun, Capitän!"

„Ach, wahr, Herr: aber ich war wirklich so in Verlegenheit, wie ich mich benehmen sollte; mein Gefühl für Ehrerbietung und mein Gefühl für das, was ich sah, stritt sich so heftig in meinem Innern. Ich fühlte, daß ich versichert war, du seyest der Parfümeriehändler; aber ich konnte nicht mit mir einig werden, wie du der Parfümeriehändler seyn konntest, da du doch unbestreitbar der Deewan Seiner Hoheit des Nuwabs warst."

Moye-ed-din beschloß, bei seiner Rückkehr in der Bude des Barbiers abzutreten, und ihn für den zweiten Streich, den er ihm gespielt, auszuschelten., und gab deßhalb die nöthigen Befehle. Sobald die Träger vor der Barbierbude hielten, erschien sogleich der dienstfertige Buxoo; aber als er den rothen Bart seines Herrn erblickte, rief er aus: „Beim Allah! ist's möglich?"

„Ja freilich ist es möglich; und es ist auch wahrscheinlich, daß du morgen die Bastonade bekommen wirst. Wie kannst du's wagen, mich mit deiner verwünschten schwarzen Farbe so anzuführen! die, sobald ich sie mit Wasser berührte —"

„Mit Wasser!" rief der erschrockene Buxoo, „ach das ist etwas ganz anderes, meine schwarze Farbe hält das Wasser nicht. Wie konnte ich mir einbilden, daß du bei deinem feierlichen Besuche Wasser brauchen würdest? Wasser, Herr! nein, nein, meine schwarze Farbe hält das Wasser nicht."

„Ich

„Ich wünschte sehr, deine rothe Farbe hielte das Wasser nicht — denn, bei Mahomed! ich habe kaltes und heißes Wasser gebraucht, Seife, Salz und Citronensaft, eine ganze Stunde lang, und hier ist sie noch wie zuvor. Aber höre, Freund, du mußt deinen Fehler wieder gut machen, oder, beim Allah! es wäre besser, du hättest nie ein Haar an meinem Kopfe berührt!"

Der Barbier ersah aus dem befehlenden Tone seines Herrn, daß er wieder bei dem Nuwab in Gunst stehe, und versprach deßhalb, noch heute ein Mittel ausfindig zu machen, das die Farbe entfernen sollte, die so häßlich anzusehen war. Dieser merkwürdige Tag endigte damit, daß die schöne Perserin in den Palast des Nuwab gebracht, und wirklich in das Zenana aufgenommen wurde.

## Sechstes Kapitel.

Der Barbier ermangelte nicht, am folgenden Morgen vor seinem Herrn, dem Deewan, zu erscheinen, und in einer kleinen Büchse eine Flüssigkeit mitzubringen, womit er sogleich den unseligen rothen Bart einrieb, indem er seinen Herrn versicherte, wenn er eine Woche lang alle Tage dieß Mittel gebrauchte, würde

das häßliche Roth ganz verschwinden, und die ganze vorige Schönheit des Bartes wieder zum Vorschein kommen. Moye-ed-din, im höchsten Grade ungeduldig, und in der Meinung, ein einmaliger Gebrauch davon werde die gewünschte Wirkung haben, empfing die Vorschrift des Barbiers mit zornigen Aeußerungen des Mißvergnügens. Buxoo, der diese umwölkte Stirne seines Herrn erwartet hatte, hatte zum voraus ein Gegengift erdacht, und ergriff die nächste beste Gelegenheit, dem Deewan zu dem Gelingen seiner Plane Glück zu wünschen; er schloß damit, daß er ihm des Cotwalls Aerger, Verdruß und Unglück mit solchen Farben schilderte, die seinen Zuhörer, wie er wähnte, höchlich ergötzen würden.

„Oh, Herr!“ sagte er, „das Mißgeschick, das dir hinsichtlich deines Bartes begegnet ist, ist nichts im Vergleich mit dem, was der Cotwall mit dem seinigen angefangen hat. Wirst du's glauben? so groß war sein Zorn, daß er seinen Bart mit der Wurzel ausgerissen hat, und nun Krankheit vorschützen muß, bis er wieder gewachsen ist, so daß nach all dem ein rother Bart besser ist, als gar keiner.

Der Deewan mußte herzlich über das Mißgeschick des Cotwalls lachen, das er seiner (des Deewans) größeren Geschicklichkeit und Gewandtheit zu verdanken hatte.

„Nun, Buxoo,“ sagte er, „er ist uns sehr zu Statten gekommen, und da ich dir die erste Nachricht über die Sache verdanke, so muß

ich dir eben das Verfahren mit deinen häßlichen Farben verzeihen, in der Hoffnung, in wenig Tagen kein rothes Haar mehr an meinem Kinn zu sehen; aber meinst du, daß des Cotwalls Bart je wieder wachsen werde?"

„In langer Zeit nicht, Herr; auch hat sein gewaltsames Verfahren mit seinem armen Kinn das Fleisch so entzündet, das sein ganzes Gesicht mit einem häßlichen Pflaster bedeckt ist, so daß er weder essen noch trinken kann."

„Vortrefflich, Buxoo, vortrefflich!" rief entzückt der Deewan, indem er ein noch viel herzlicheres Gelächter aufschlug, als vorher. Der Barbier gieng, nachdem er seine Besorgniß wegen der baldigen Wiederherstellung des Bartes seines Herrn ausgedrückt.

Mittlerweile war der Cotwall, obgleich sein Verdruß nicht so groß war, daß er so gewaltsam gegen seinen Bart gewüthet und sein Kinn zerfleischt hätte, sehr beunruhigt wegen des Mißlingens seiner Entwürfe; und da er sich einbildete, die ganze Stadt sey mit der Sache bekannt, stellte er sich krank, und schloß sich in sein Anderum oder geheimes Gemach ein. Buxoo, der dieß wußte, glaubte das Mährchen von dem ausgerissenen Bart und zerfeztem Gesichte sicher anbringen zu können, indem er mit Recht schloß, eine solche Nachricht seye am besten geeignet, den Deewan mit seinem eigenen Mißgeschick auszusöhnen.

Der Nuwab erstaunte über die Schönheit der reizenden Perserin, die er, wegen ihres blen

deuten Aeußern, Mheitab *) nannte. Die Niedergeschlagenheit jedoch, und der Gram, der sich immer auf dem Gesichte dieses neu erworbenen Schmuckes seines Harems zeigte, verminderte bedeutend das Entzücken des Nuwab, der, in der Hoffnung, es werde verschwinden, wenn sie sich einmal mit ihrer Lage ausgesöhnt habe, es noch nicht gewagt hatte, ihr Zimmer zu betreten, und wenn zufällig seine Augen durch ihren Anblick entzückt wurden, betrug er sich höchst ehrerbietig und aufmerksam gegen sie. Mheitab hatte bisher nur ganz wenig gesprochen, und beobachtete gegen alle, die sich ihr näherten, ein trauriges, doch würdevolles Schweigen. Der Nuwab, der sich diese fortwährende Gleichgültigkeit gegen seine Aufmerksamkeiten nicht erklären konnte, berief Moye-ed-din, seinen Deewan.

Die Schilderung der Schönheit Mheitab's, der reizenden Perserin, war keineswegs von dem Barbier übertrieben, der sie gesehen, oder von Scheik Ibrahim, der nicht so glücklich gewesen war. Sie war schön gewachsen, reizend und angenehm, und schien ungefähr 17 Jahre alt zu seyn, hatte einen ausnehmend zarten Teint, mit dem die Farbe der Rosen sich mischte; die schönste, wohlgebildetste Nase; glänzend schwarze Augen, und eine bewundernswürdig schöne Reihe der weißesten Zähne. Bei allen diesen seltenen, bezaubernden Schönheiten, mußte für ihren Be-

*) Mondschein.

ster die Entdeckung wohl sehr kränkend seyn, daß sie gar keinen Gebrauch von ihrer Zunge machen wolle.

Als der Mann ankam, der ihm diese stumme Schönheit verschafft hatte, redete ihn der Nuwab folgendermaßen an: „Warum, Moye-ed-din, will denn deine Schönheit gar nicht sprechen?"

„Deine Hoheit," entgegnete Moye-ed-din, „beliebt über meine Schönheit zu scherzen: ich bekenne, daß der Schuft von einem Barbier sie verdorben hat, ich fürchte für immer; aber da er mich meiner Zunge nicht beraubt hat, so wollte ich gerade mich nach deiner Hoheit Befinden erkundigen, wenn es dir beliebt, mich an meinen unglücklichen Bart zu erinnern."

„Ha ha! Moye-ed-din, du wirst mich noch durch Lachen tödten!" sagte der Nuwab, unfähig, einige Zeitlang seine Lachlust zu unterdrücken; „ich sehe, dein Bart hat seine gewohnte Schönheit noch nicht erhalten, aber — Allah sey gepriesen! — du kannst doch sprechen; wäre doch dieß mit allen der Fall, die unter meinem Dache wohnen. Ich rief dich, nicht um an deiner Schönheit etwas auszusetzen, sondern an dem schönen persischen Mädchen, für das ich eine so ungeheure Summe bezahlt habe; sie will mit niemand ein Wort sprechen, und dieß ist sehr ärgerlich, da ich gesonnen bin, sie zu meiner Gemahlin zu machen."

„Meine Bestürzung," sagte der Deewan, „ist so groß, daß ich wirklich in Verlegenheit bin, Worte zu finden, sie auszudrücken; sollte

es möglich seyn; daß die Pracht deines Palastes, die Aufmerksamkeit Aller, die um sie sind, und vor Allem die Ehre, die ihr wiederfahren soll, nicht im Stande seyn, ihren Kummer zu vertreiben, oder ihren Gram zu lindern?“

„Man sagte mir,“ sprach der Nuwab, „nie etwas von ihrem Kummer und Gram; — so daß sie zwanzig tausend Rupien weniger werth ist.“

„Wahr, Herr, ich unterrichtete dich nicht von dem Zustande, indem ich sie an Bord des Schiffes fand, indem ich überzeugt war, sobald sie einmal in deinem Zenana wäre, würde aller Kummer schwinden, wie der Thau vor der Sonne; aber hat deine Hoheit wirklich noch nicht geruht, ihr die Hand anzubieten?“

„Nein, noch nicht,“ erwiederte der Nuwab.

„Dann thue es ohne Verzug, wenn dein Sclave dir rathen darf — eine solche Ehre könnte allen Houri's im Paradiese die Zunge lösen.“

„Ich will es thun, Moye-ed-din; komme morgen um diese Zeit wieder, und du sollst den Erfolg hören. Aber, Moye-ed-din, ich habe dich nicht im Durbar gesehen, wie kommt's?“

„Ich erwartete die Befehle deiner Hoheit, über diesen Punkt.“

„Nun, so höre,“ sprach der Nuwab, „beschränke deine Aufmerksamkeit auf Staatsgeschäfte, und die Einkünfte, und laß die Jugend mir. Du kannst jezt wieder gehen.“

Moye-ed-din, der froh war, wieder in den Durbar zu kommen, wenn auch auf Bedingungen, verbeugte sich ehrerbietig und gieng. Zu-

dessen besuchte Jelal-ed-deen die schöne Perserin, und trug ihr förmlich seine Hand an, worauf sich die Zunge des unglücklichen Mädchens lößte, wie Moye-ed-din vermuthet hatte, und sie folgendermaaßen antwortete:

„Eine so hohe Ehre, Herr, kann ich nicht stillschweigend anhören; es wäre, selbst von einer Prinzessin, undankbar gehandelt, vor einem so edeln Bewerber zu ihren Füßen, den Mund zu verschließen, und würde daher von mir, deiner Sclavin, der höchste Uebermuth seyn. Deine Hoheit, glaube mir, ich bin nicht Herrin meines Schicksals; ich kann dir jezt, thäte ich es auch noch so gern, keine Antwort geben; — es hängt von den Sternen des Himmels ab, ob es mir erlaubt seyn soll, dein edles Anerbieten anzunehmen oder auszuschlagen. Aber damit du wissen mögest, wenn du meine Antwort erwarten kannst, berufe deine Astrologen und Gelehrten in dein Anderum, und laß mich ihnen hinter dem Gitter einige Fragen vorlegen; die Zeit, wann ich dir auf dein Anerbieten Antwort geben kann, muß von ihren Aussprüchen abhängen.“

Der Nuwab, entzückt von dem Silberton ihrer Stimme, und der Geläufigkeit ihrer Rede, saß eine Zeitlang, unfähig ein Wort hervorzubringen. Er fühlte, daß er vor einem Weibe stand, die alle weit übertraf, die er je gesehen hatte; ihre geheimnißvolle Berufung auf die Astrologie sezte ihn in Bestürzung und Unruhe, denn er bedachte, es könne auch wahrscheinlich

seyn, daß die Antworten derselben ungünstig für ihn ausfielen. Nach einiger Zeit jedoch sagte er ihr ihre Bitte zu, und bestimmte die Zusammenkunft der Gelehrten auf den folgenden Tag. Nachdem ihr ihr Wunsch gewährt worden, saß das schöne Mädchen wieder in Stillschweigen und Nachdenken versunken, und alle Versuche, dasselbe zu unterbrechen, waren umsonst. Der Nuwab zog sich daher zurück, um über das Betragen des seltsamen Wesens nachzudenken, das sich in seiner Gewalt befand.

Am folgenden Morgen erschien Moye-ed-din troz seines halbgefärbten Bartes im Durbar; denn der arme Buxoo war, so sehr er auch allen Scharfsinn aufbot, und mehr Arbeit und Mühe anwandte, als er je in seinem Leben einem Barte gewidmet hatte, doch nicht im Stande, sein Werk zu vollenden, und war zulezt genöthigt, seinem edeln Herrn Geduld zu empfehlen, indem er ihm rieth, auf einen neuen Haarwuchs zu warten, der nothwendig schwarz und glänzend seyn müsse. Moye-ed-din, der auf keinem andern Wege sich Erfolg versprach, beschloß wirklich, sich über die Sache nicht mehr zu beunruhigen und sie zu vergessen, und so schritt er, scheinbar unbekümmert, in den Durbar.

Der Nuwab war die ganze Zeit über gedankenvoll und niedergeschlagen, und als man um die zwölfte Stunde die Gerichtssizung aufhob, winkte er Moye-ed-din in sein Anderum, zum Erstaunen aller Anwesenden, welche aus-

riefen: „Wahrlich, er steht wieder in hoher Gunst.“ Moye-ed-din war bald von dem Verlangen der schönen Perserin, alle Gelehrten der Stadt vor ihr zu versammeln, unterrichtet; und die einzige Schwierigkeit, die er hiebei sah, war (ob er es gleich nicht merken ließ) die geringe Anzahl von Weisen, welche die Stadt enthielt. Unter der Regierung des vorigen Nuwab waren hier Astrologen, Geometer, Architekten und geschickte Mathematiker; allein jezt waren an ihre Stelle vergebliche Zauberer, Prahler und Kuppler getreten.

„Lade alle unsere Astronomen und Gelehrte vor uns,“ sagte der Nuwab.

„Alle sollen erscheinen,“ erwiederte der gehorsame Deewan, und gieng den Befehl zu vollziehen. Zum Unglück wußte er nur einen, der Anspruch auf astronomische Kenntnisse machen konnte, und dessen Vorstellung mochte mit unangenehmen, wo nicht gefährlichen Folgen verknüpft seyn, daß die Perserin den geschicktern von beiden Astronomen nicht herausfände.

Moye-ed-din war hierüber sehr bestürzt; sollte der Nuwab wissen, daß seine ganze Stadt nur einen Astronomen enthalte, und dieser einzige ein Bramine sey? Sollt' er glauben, daß von allen den gelehrten Mahomedanern, durch welche die Stadt unter seines Vaters Regierung so berühmt gewesen war, nicht einer mehr vorhanden sey? Wirklich durfte der Deewan diesen einzelnen Gelehrten nicht vorstellen, damit der Nuwab nicht in dem Erscheinen des Einzi-

gen einen Tadel seiner selbst wegen Vernachlässigung der Litteratur und Wissenschaft fände; auf der andern Seite war es zwar ein Leichtes, durch Einführung einer Bande langbärtiger Ignoranten seinen Herrn zu hintergehen; allein die schöne Perserin, fürchtete er, würde nicht so gerne sich täuschen lassen, und er dann unvermeidlich den Zorn dessen auf sich laden, dem zu gefallen wirklich vorzüglich sein Wunsch war. Es gelang dem Deewan, zu Versammlung der Gelehrten zwei Tage Frist zu erhalten, und er beschloß, in der Zwischenzeit nicht müßig zu seyn. „Könnt' ich," dachte er, „nur errathen, welche Fragen den Sterndeutern vorgelegt werden, oder welche Antworten am besten darauf berechnet wären, meinem Herrn den baldigen Besitz der schönen Fragerin zu versichern, ein Sümmchen Geld sollte alle Sterne so kräftig gegen einander werfen und die himmlische Ordnung der Planeten so in Verwirrung bringen, daß die Sache zu seiner völligen Zufriedenheit ausfiele." Allein der Gegenstand war in Dunkelheit gehüllt, und so dem Moye-ed-din unmöglich, auf die eine oder andere Weise eine Antwort bereit zu halten. Die Absicht der schönen Perserin mußte, wie er meinte, Eile oder Aufschub seyn, und da in ihrem Benehmen nichts zu liegen schien, was den Gedanken an das Erstere gerechtfertigt hätte, so beschloß er, ihren Erwartungen hinsichtlich des Leztern entgegen zu treten.

Die Achtung vor Gelehrten hatte schon so

lange aufgehört, und die Nachfrage nach denselben war in gegenwärtiger Zeit eine so große Neuigkeit, daß Moye-ed-din in Verlegenheit war, an wen er sich wegen dieser Menge wenden sollte, wenn irgend Einer zu bekommen war. Mhadeo Guru, der Bramine, lebte, wie er wußte, in einem abgelegenen Theile der Stadt, widmete in der Stille seine Zeit dem Studium der Himmelskörper, und wurde von allen Hindu's weit und breit um Rath gefragt: außer dem wußte er gar niemanden, welcher der Sternkunde mächtig gewesen wäre. Nach tiefem Sinnen, an wen er sich um Aufschluß hierüber wenden sollte, wußte er keinen ausfindig zu machen, der ihm diesen ertheilen konnte; nur der Cotwall, vermöge seiner genauen Bekanntschaft mit Leuten aller Stände auf dem Bazaar und in der Umgegend, konnte ihm gewiß hiebei behülflich seyn; allein wenn er seine lezte Fehde mit diesem und den Haß bedachte, den der Cotwall aus verschiedenen Veranlassungen gegen ihn hegte, so war ihm der Gedanke höchst ärgerlich, dessen Beistand auf irgend eine Weise anzusprechen. Doch, was höfliche Bitte nicht ausrichtete, das vermochte, wie er wußte, Strenge und Gewalt: er ergreift also die Feder und sezte einen Befehl an den Cotwall auf, alle Gelehrten und Sterndeuter, welche er in der Stadt und den Vorstädten fände, zu versammeln und in den Palast des Ministers zu bringen, um sie zwei Tage darauf dem Nuwab vorzustellen. Ehe er diesen Befehl fortsandte, mußte er das Siegel und die Un-

terschrift des Nuwab erhalten, was er jedoch anzubringen aufschob, bis er eine Unterredung mit Mhadeo Guru gehabt hätte, den er auf seine Seite zu bringen hoffte, im Vertrauen, seine Gefährten würden alle seine überlegene Kunst und Geschicklichkeit anerkennen, und einmüthig in dessen Ansichten und Aussprüche einstimmen. Er sandte daher einen Boten zum Guru, und ließ diesen ersuchen, sogleich zu ihm zu kommen.

Noor Mahomed, der Cotwall, kam unterdessen aus seinem Anderum, wohin er sich eingeschlossen hatte, um von dem darüber gehabten Verdrusse sich zu erholen, daß Moye-eddin in seinen Handel um das persische Mädchen sich gelegt hatte, und hörte von dem Gerücht, daß Nachfrage nach Sterndeutern geschehe. Weil er wohl wußte, wie unbekannt der Deewan mit Leuten dieser Klasse war, so setzte er sich in Stand, dessen Gesuche — er sollte ihn in Person bei den Nachsuchungen unterstützen — zuvorzukommen. „Ja," dachte er, „er soll erfahren, welche Wichtigkeit ich habe, und wie sehr ich zu seinem Wohle nöthig bin; er hat Befehl erhalten, die Sterndeuter herbeizuschaffen, und muß in der gegebenen Zeit gehorchen: nicht bloß verbindlich soll er mir werden, nein, in Verlegenheiten will ich ihn bringen und ihm nicht heraushelfen, will versprechen, aber nicht halten; wie kann er sich dann wegen Vernachläßigung seiner Pflicht verantworten? er sinkt dann wieder in der Gunst, während ich triumphirend zu ihrem Gipfel mich erhebe."

Wir müssen den Cotwall seinen Träumen von Beförderung überlassen, und zu dem Besuche des Braminen beim Deewan übergehen.

Moye-ed-din's Bote hatte zwar vor seinem Herrn behauptet, die Wohnung des Guru genau zu wissen, diese war ihm aber wirklich völlig unbekannt, und er wollte daher, wie er den Palast verließ, den ersten, der ihm begegnen würde, bitten, ihn zu dem Hause des Astronomen zu geleiten. Derjenige, welcher ihm zuerst aufstieß, war zufällig Scheik Ibrahim, ein Diener des Cotwall, der, weil er gerade nichts anders zu thun hatte, müßig sich umtrieb.

„Höre Bruder," begann der Bote, „weißt du, wo Mhadeo Guru, der Bramine und Astronome, wohnt?"

„Ob ich das wisse? ist das eine Frage! ja, ich weiß jedes Haus — hab' schon so manches Jahr gelebt —."

„Wohlan denn," sagte der Bote, „so führe mich unverzüglich hin."

„Nun, nun! warum so gewaltige Eile, Bruder? ist in deines Herrn Hause ein Unglück geschehen?"

„Durchaus nicht, Gott bewahre! aber meine Zeit ist kostbar; sag' also an, wenn's gefällig ist, oder ich verabschiede mich."

„Ja, das will ich wohl thun; aber warum weigerst du dich, mir zu sagen, weswegen du den Braminen aufsuchen sollst?"

„Ich weigere mich nicht, Bruder, ich weiß es selbst nicht; man hat mich ausgesandt, ihn in den Palast zu berufen."

„Gut, du wirst ihn zu Hause finden, aber wo das ist, hättest du lieber anderswo gefragt, denn ich will verdammt seyn, wenn ich es weiß." Mit diesen Worten trippelte er in ein enges Gäßchen und verschwand, indem er den Boten bereuen ließ, seine Zeit vergeudet zu haben. Dieser erhielt jedoch die nöthige Auskunft in der Barbierbude des allwissenden Buxoo, und eilte in athemloser Hast zu der dunkeln Wohnung des Guru.

„Ram, Ram, Mharaj!" brüllte der muselmannische Hircarrah von Weitem, weil er nicht wagte, der heiligen Behausung des Braminen zu nahen. Die Thüre wurde von einem dicken, stattlich aufgeputzten Manne geöffnet, der nach seinem Begehr fragte. Er entledigte sich seines Auftrags, worauf ihm der Bramine seine Bereitwilligkeit ausdrückte, ihm unverzüglich zu folgen, was er auch that. Moye-ed-din, dem bald nach Abgang des Boten eingefallen war, wie viele Zeit verloren gieng, ehe das Siegel und die Unterschrift des Nuwab unter den Befehl an den Cotwall käme, beschloß, im Augenblicke selbst zum Nuwab sich zu verfügen, und diesen zu bitten, das Handsiegel, welchem jedermann Folge leisten mußte, darauf zu drucken. Er wurde zu Allem ermächtigt, und kam nach Hause zurück, ehe der Bramine erschien, weil sein Hircarrah aufgehalten worden war. So-

bald der Gelehrte seine Schwelle betreten, wurde der Befehl an den Cotwall abgefertigt, mit der Weisung an den Ueberbringer, auf eine Antwort zu warten.

Der Deewan empfieng den Braminen mit tiefer Ehrfurcht, und berichtete diesem, daß er ihn nicht wegen einer gewöhnlichen, sondern wegen einer Sache von der höchsten Wichtigkeit berufen habe, und weil er von seiner großen Erfahrenheit in der Sternkunde gehört, so habe er sich seiner dazu bedienen wollen. Sofort unterrichtete er den Guru kürzlich von dem vom Nuwab erhaltenen Befehle, alle Gelehrten in der Stadt zu versammeln; da er aber nur einen einzigen kenne, und dieser einzige der Bramine selbst sey, so sey er dem Befehle, so weit es ihm möglich gewesen, nachgekommen.

„Ich hoffe daher, Mharaj,“ sagte er, zu seinem Gaste gewendet, „daß du mir nicht nur mit deinen Kenntnissen aushelfen, sondern auch mit einigen aus deiner Kaste unterstützen sollst, die, wenn nicht eben so gelehrt, wie du, doch klug genug sind, daß sie deiner Meinung beitreten.“

„Ueber was soll ich denn befragt werden?“

„Ueber die Sterne.“ — „In der That ein himmlisches, schwieriges Geschäft! Versteht sich der Nuwab auf die Sterne?“

„Nicht im Geringsten; er kann höchstens die Sonne vom Mond unterscheiden.“

„Gewiß? er kennt den großen Bären und die Milchstraße nicht?“

„Wahrhaftig, nein." — „Auch den Hund, den Soheily *), den Aldubrun **) oder Puroveen ***) nicht?"

„Nein! und ich zweifle, ob er davon gehört hat."

„Gut denn; willst du mich belehren, oder hintergehen?"

„Beim Propheten! Ich weiß nicht, was ich von dir will; wirklich aber ist in seinem Harem ein Mädchen, noch viel erfahrner, wie ich vermuthe, als irgend einer am Hofe. Sie behauptet, auf den Heirathsantrag des Nuwab keine Antwort geben zu können, bis sie die Gelehrten und Sternkundigen der Stadt um Rath gefragt. Ihr Zweck ist, wie ich glaube, Aufschub zu gewinnen; der meinige, dies zu vereiteln; sollte sie daher fragen, wenn gewisse Sterne auf- oder untergehen, oder wenn ein besonderes Ereigniß Statt finden werde, so bitte ich dich, dieses als nahe bevorstehend anzugeben."

„Aber, Herr, ich kann doch den Sternen keine Gewalt anthun."

„Wohl, aber deiner Zunge kannst du's, und diese eine Woche statt eines Monats, oder einen Monat statt eines Jahrs sagen lassen."

„Aber sie wird den Betrug entdecken."

„Unmöglich! davon, worüber sie Aufschluß verlangt, kann sie nichts wissen; oder warum berief sie denn sonst die Astronomen?"

*) Canopus.
**) Stier.
***) Die Plejaden.

„Aber ein Bramine, Herr, soll keine Unwahrheit sagen."

„Auch einen Mahomedaner wirst du keiner Lüge schuldig finden; denn gelingt dir's, so verspreche ich dir eine Belohnung."

„Halt, Herr; welche Belohnung kann mich dafür entschädigen, daß ich Schande bringe über meine heilige Kaste? Ehedem hatten wir unsere Ländereien steuerfrei, unser Vieh zahlte keine Mauth-Abgabe, unser — —."

„Euer Grundeigenthum soll steuerfrei, euer Vieh zollfrei werden, und Alles nach Eurem Wunsche gehen."

„Und dann, Herr, eignet nicht meinen Platz in der Versammlung, meinen Rang im Durbar, der unwissende Ibn-ai-Agib, der sich den Namen Muntak *) beilegt, sich zu!"

„Der Tölpel soll nicht länger über dir stehen; deine Kenntnisse werde ich so erheben, daß ich den Nuwab darüber beschäme, daß er aus Vorurtheil diesem verächtlichen Kerl seine Gunst zugewandt hat."

„Gut, Herr; bei diesen Umständen mögen die Sterne deine Wünsche begünstigen; aber um Verdacht zu vermeiden, muß ich mehrere von meiner Kaste mitbringen, die meine Worte auch sprechen, und bei unsern Zuhörern keinen Zweifel über die Richtigkeit unserer Aussprüche aufkommen lassen."

„Das wünsche ich eben," sagte der Deewan;

*) Sternkundiger.

„in zwei Tagen verfüge dich mit deinen Begleitern in den Palast des Nuwab."

„Halt, Herr, es ist da noch ein anderer Punkt, gegen welchen Vorkehrungen zu treffen, unser Interesse fordert, nämlich der Streit der Gelehrten unter einander; denn Ibn-al-Agib wird ohne Zweifel unter uns seyn wollen, und der ist beständig im Widerstreite mit meinen Ansichten."

„Wohl, aber diese einzige Stimme wird doch gewiß gegen eine Versammlung gelehrter Braminen wenig ausrichten."

„Was du sagst, Herr, ist richtig; seine einzige Stimme haben wir nicht zu fürchten, allein wie ein Stern erster Größe, wird er von einer Menge Trabanten begleitet erscheinen, welche seine Worte als Gesetz nehmen. Es wird daher die Klugheit von dir fordern, daß du, sobald ich fort bin, den Kerl rufen läßt, und auf deine Seite bringst; und verlaß dich darauf, um ein Stück Geld wird er auf einmal in Allem mit mir übereinstimmen, nur darfst du, aus keiner Veranlassung, ehe die Versammlung statt findet, weitere Gemeinschaft mit mir machen."

„Es soll geschehen, Mharaj; ich sehe die Bahn frei; meinen Dank, Bramine. Lebe wohl, und sey der versprochenen Belohnung versichert."

„Ja, Herr; vergiß das Grundeigenthum, das Vieh, und meinen Rang und Vorrang nicht."

„Soll Alles nach deinem Wunsche gehen."

Der Bramine verbeugte sich, und gieng.

Moye=ed=din, erfreut über das wahrscheinliche Gelingen seiner Plane, sandte einen Boten an Ibn=al=Agib, für welchen er einen schweren Beutel mit Rupien bereit hielt, in der Meinung, der Anblick von so vielem Gelde würde ihm den Alten sogleich gewinnen. Der Bote kam jedoch mit der niederschlagenden Nachricht zurück, Ibn=al=Agib sey zum Cotwall berufen worden, und noch in dessen Hause.

„Muß dieser Cotwall mir immer entgegen treten!“ sagte Moye=ed=din, als der Bote sich entfernt hatte. „Fluch und Verderben seiner Dienstfertigkeit!“

Er bereute jezt, den Befehl so eilfertig abgesandt zu haben, dem gemäß ohne Zweifel der Cotwall gehandelt hatte. Doch in der Hoffnung, er könnte, wenn dem alten Ibn=al=Agib Geld angetragen worden wäre, durch Anbieten größerer Summen diesen auf seine Seite bringen, fertigte er einen zweiten Boten in sein Haus ab, der hier seine Rückkunft erwarten, und ihn dann zu ihm führen sollte. Allein es vergieng eine Stunde nach der andern, und er war immer noch nicht zurück, und jeder Bote brachte die verdrüßliche Nachricht, Ibn=al=Agib sey seit seinem Besuche beim Cotwall noch nicht nach Hause zurückgekehrt. Um dieß zu erklären, müssen wir auf den Bazaar und das Verfahren des unversöhnlichen Noor=Mahomed zurückkehren, indem wir den Deewan sich zur Ruhe begeben lassen, da es Mitternacht und ihm noch nicht gelungen ist, vor dem folgenden Tage

mit dem mahomedanischen Sternkundigen eine Unterredung zu halten.

## Siebentes Kapitel.

Man erinnert sich, daß der zu Aufsuchung des Braminen ausgeschickte Bote unglücklicherweise auf den alten Scheik Ibrahim stieß, der, nachdem er bekannt hatte, daß er die Wohnung des Guru nicht wisse, in ein enges Gäßchen eintritt, und verschwand. Ueberzeugt, daß hier ein geheimer Plan im Werke wäre, eilte er zu seinem alten Herrn, dem Cotwall, und theilte diesem seine Neuigkeiten mit, wofür er belohnt und beschenkt wurde. Noor Mahomed meinte anfangs, der Deewan wolle, um keine Verbindlichkeit gegen ihn zu haben, versuchen, die Sternkundigen selbst aufzuspüren. Als ihm aber später der gebietrische Befehl des Deewan eingehändigt wurde, beschloß er, diesen pünktlich zu vollziehen, aber auf eine Weise, wodurch, wie er glaubte, die Plane seines Feindes gänzlich vereitelt würden; er ließ daher auf der Stelle den alten Ibn-al-Agib, den Muntak, berufen, nicht um ihm Verhaltungsbefehle zu geben, sondern um den Deewan zu hindern, daß er sich der Hilfe dieses durch ähnliche listige

Mittel versichere, wie er bei dem Braminen mochte angewendet haben. Der Alte erschien, und wurde achtungsvoll vom Cotwall empfangen, der ihm eröffnete, er begehre gegenwärtig seinen Beistand, da er aber noch nicht vorbereitet war, seine Wünsche auszudrücken, bat er ihn, sich niederzulassen, und bereit zu seyn, zu erscheinen, wenn er gerufen würde. Der Astronom nickte Beifall, und der Cotwall überließ ihn seinen Betrachtungen.

Ibn-al-Agib, oder der Sohn des Wunderbaren — dieß war der hochtrabende Name dieses Mannes, den er sich gerne selbst gab — war ein Mahomedaner von gemeiner Abkunft, und in Agra geboren. Sein Vater war ein Pylewar oder Ringer gewesen, und hatte wegen seiner großen Stärke und Geschicklichkeit im Faustkampfe den Namen Agib, der Wunderbare, erhalten. Unser Astronom war sein einziger Sohn, und sein eigentlicher Name Bappoo, ein zarter, schwächlicher Knabe, weswegen er auch seines Vaters Handwerk nicht lernen konnte, und seinen Unterhalt anfangs als Affenführer bei einer Gesellschaft Betrüger und Gaukler sich erwarb. Die Pflichten seiner Profession verursachten seine gänzliche Trennung von seinem Vater, den er nie liebte und achtete. Unter der reisenden Gesellschaft, mit welcher er sich verbunden hatte, war ein verbannter Hindu, welcher sich mit den Namen der Sterne bekannt gemacht hatte, und auf diese Weise Unwissenden vorgeblich ihr künftiges Lebensschicksal voraus-

sagte. Der junge Agib, oder eigentlich Bappoo, bekam dadurch, daß er von Zeit zu Zeit dem Wahrsager an die Hand gieng, nothwendigerweise Einiges von dessen Kenntnissen weg, und konnte die Sonnen- und Mondsfinsternisse mit ziemlicher Genauigkeit vorhersagen. Um die Zeit, wo seine Gesellschaft nach Surat kam, glaubte er hinreichende Kenntnisse erworben zu haben, um selbstständig aufzutreten; er verließ also seine bisherigen Gefährten, und nahm seine Wohnung im abgelegensten Theile der Stadt. Lange blieb er unbeachtet und unbekannt. Um diese Zeit, wo sich ein starker Wissensdrang unter allen Volksklassen zeigte, fügte es sich, daß ein mahomedanischer Astronom die obern Zimmer eben des Hauses miethete, in welchem unser aufstrebende junge Mann seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Bald machte dieser Bekanntschaft mit dem neuen Hausgenossen, und vermehrte dadurch seine geringen Kenntnisse zum ein Bedeutendes, was aber am meisten seine Ausbildung beförderte, war, daß er den Astronomen in die wöchentlichen Versammlungen der Eingeweihten begleitete, wo alle ihre Entdeckungen gegenseitig bekannt gemacht, und gelehrte Unterredungen über wichtige Gegenstände gehalten wurden. Ibn-al-Agib war also der Name, den er sich beilegte, und der, wie er meinte, ihm mehr Ansehen geben sollte, als das einfache Bappoo. Durch Verschlagenheit und Falschheit ersezte dieser Sohn des Wunderbaren seinen Mangel an körperlicher Stärke und Gewandtheit, und

mußte sich auf diese Weise heben. In einer schönen, sternenhellen Nacht bemerkte er, wie er in das Zimmer seines Hausgenossen treten wollte, und sachte die Thüre öffnete, daß sein Freund am Fenster stand, am sternbesäeten Himmel Beobachtungen anstellte, und vor sich hin murmelte, als habe er eine außerordentliche Entdeckung gemacht, und traue doch seinen Sinnen nicht. „Ja," sagte er, „es muß seyn, es ist, bei Mahomed! es ist ein Komet." Ibn al-Agib wollte nicht weiter hören, sondern schlüpfte die Treppe hinab und gewann die Straße, wo er sich offen hinstellte, und seine ganze Aufmerksamkeit auf die Gegend richtete, in welcher sein Freund den Kometen entdeckt hatte. Bald war er von Knaben und Männern aus allen Ständen umringt, und als er denn genug beisammen glaubte, um Zeugen seiner großen Geschicklichkeit und Fertigkeit zu seyn, stürzte er auf sie zu, indem er laut ausrief: „Ein Komet, ein Komet! welch herrlicher Anblick! ich habe einen Kometen entdeckt!" Wie sein Freund, der wahre Entdecker des Phänomen's, von einem Kometen rufen hörte, sah er aus dem Fenster und erblickte Agib, der, als wäre er wahnsinnig vor Freude, hin und her rannte. „Wie thöricht," sagte der Astronom, „bin ich doch gewesen, daß ich an der Wahrheit dessen, was ich sah, zweifelte, da es dieser unwissende Kerl vielleicht lange vorher erspäht hatte." Agib hatte die Dreistigkeit, die Treppe hinauf zu seinem Hausgenossen zu eilen, und rief in athemloser

Eile: „Ach, Bruder! ich habe einen Kometen entdeckt; komm an's Fenster und sieh, ich will dir ihn zeigen.“

„Ich weiß es, Bruder,“ sagte der Astronom, „schon vor einer Stunde habe ich ihn entdeckt.“

„Ja, ja, du hast mich zuerst auf der Straße rufen hören, und dann war es ein Leichtes, den Kometen zu sehen; er mußte, das wußtest du, irgendwo seyn. — Aber ein herrlicher Anblick, nicht? Da, da ist der Schweif; vor drei Stunden, wie ich ihn zum erstenmale sah, war kaum ein Schwanz bemerkbar.“

„Vor drei Stunden, Agib? das ist unmöglich!“

„Unmöglich! wie? ich habe ein scharfes Auge, und wartete aufmerksam, weil ich aus dem Ansehen des Mondes in der lezten Nacht schloß, eine außerordentliche Erscheinung würde sich meinen Blicken darstellen. Erinnerst du dich des Fleckens im Monde?“

„Ja wohl; aber ich sehe nicht ein, wie dieß einen Kometen andeuten konnte.“

„Du mußt wissen, daß immer irgend ein ausserordentliches Phänomen sich zeigt, sobald dieser Flecken sichtbar ist. Doch — ich muß fort, und meine Beobachtungen fortsetzen.“ Mit diesen Worten eilte er aus dem Hause, während sein Freund seine Dummheit verwünschte, daß er in Bekanntmachung der Entdeckung seinem unwissenden Hausgenossen nicht zuvorgekommen war. Von dieser Zeit an war Agib als Astronom

nom ein gefeierter Name, und von der Erscheinung von Agib's Kometen, wie er jezt immer genannt wurde, wurden vom Volke Ereignisse datirt. Als die wirklich gelehrten und wissenschaftlich gebildeten Männer Surat verließen, blieb Agib weislich zurück, und galt in Abwesenheit der übrigen unter den Mahomedanern für den geschicktesten Astronomen in der Stadt; während sich die Hindu's natürlich an ihren gelehrten Braminen Mhadeo Guru, hielten, bei dem sie sich Raths erholten, und dessen Aussprüchen und Weissagungen sie unbedingten Glauben schenkten. Dieß war der Charakter Ibn-al-Agib's, des Astronomen in Surat, und vielleicht ließ sich keiner finden, der besser zu den Plänen des Cotwall getaugt hätte, als gerade er.

Tief kränkte den Cotwall Noor Mahomed der Empfang von des Deewan's Befehl, und er war mehr als je darauf bedacht, diesem, so viel er es vermöchte, entgegen zu wirken. Er ließ daher Ibn-al-Agib vor sich rufen, und holte, ehe er auf die Sache eingieng, einen schweren Beutel mit Rupien aus seinem wohlverwahrten Kasten; diesen warf er gewaltig auf den Boden, und aus dem Klange konnte der dürftige Astronom auf den Inhalt schließen.

„Welche Summe, Herr!“ sagte dieser.

„Das ist alles dein, Agib, wenn du thust, wie ich dir befehle.“

„Ach Herr! welchen Dienst kann ich dir er-



BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK

weisen, um eine so unermeßliche Belohnung zu verdienen?"

Der Cotwall theilte ihm kürzlich den Befehl des Deewan mit, so wie die Absichten, mit denen dieser, wie er vermuthe, sich trüge.

„Und was soll ich thun, Herr?" fragte der eifrige Agib.

„Das wünschte ich gerade von dir zu erfahren, Agib; denn ich weiß in der That nicht, was ich dich anweisen soll; nur was du nicht thun sollst, weiß ich."

„Was?"

„Du mußt dir's zum Zwecke machen, dem Guru und seinen Genossen in Allem zu widersprechen. Sagen sie, die Sonne ist die Sonne, so mußt du behaupten, sie sey der Mond.

„Das will ich gerne, Herr; aber wozu soll dieser kindische Widerspruch führen?"

„Das ist nicht deine Sache; thu, was ich dir befehle, und das Geld ist dein."

„Das Ding, Herr, muß so eingerichtet werden, daß unsere Zuhörer nicht glauben können, ich sey aus Stolz oder Widerspruchsgeist einer andern Meinung, sondern dieß sey die Folge meiner Erfahrung und überlegenen Kenntnisse. Es erfordert aber tiefes Nachdenken, zu beweisen, schwarz sey weiß, und deßwegen —"

„Keine Predigt!" fiel ungeduldig der Polizeimeister ein; „du kennst meine Wünsche, und siehst deine Belohnung."

„Ich bin stets gehorsam, Herr, und will mein Möglichstes thun; und ist das Recht nicht

auf meiner Seite, so will ich durch Lärm und Geschrei den Mangel ersetzen; ich habe ein Dutzend treue Anhänger, welche mit Freuden meine Worte nachsprechen, wenn sie auch noch so ungereimt sind."

„Das ist's eben, was ich wünsche; bringe die Gegenpartei in Verwirrung, betäube die Ohren deiner Zuhörer, und laß die Sache eben so im Dunkeln, als sie jetzt ist; dann komm, und hole dein Geld. Aber zu etwas mußt du dich verstehen."

„Nenne es," sagte Agib.

„Du darfst nicht nach Hause zurück, bis das Ganze im Reinen ist."

„Warum?"

„Laß das Fragen, und gehorche."

Der Astronom bezeigte sich bereitwillig, den Befehlen des Cotwall sich zu fügen, bestand aber auf der Nothwendigkeit, einen oder zwei seiner Gehülfen zu berufen, um diese zu unterrichten, wie sie sich zur bestimmten Zeit zu benehmen hätten. Der Cotwall gab dieß zu, und nachdem es geschehen war, wurde Agib in gute Verwahrung gebracht, und kehrte nicht nach Haus zurück. Dieß war Veranlassung, daß der besorgte Deewan sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah, und seine Boten die unerfreulichen Berichte brachten.

Vergebens fertigte Moye-ed-din am folgenden Tage Boten auf Boten ab, um Ibn-al-Agib zu holen, -- er war nirgends zu finden; und um seine Abwesenheit zu bemänteln, wurde

absichtlich ausgestreut, er sey an's Meer gegangen, um Beobachtungen anzustellen. Moye-ed-din war zwar vom Gegentheile überzeugt, aber nicht im Stande, dem Gerüchte mit Sicherheit zu widersprechen. In dieser Verlegenheit hätte er, wenn nicht der Bramine ausdrücklich das Gegentheil verlangt hätte, diesen noch einmal berufen, um in Folge von Ibn-al-Agib's Abwesenheit mit diesem Abrede zu nehmen, was zu thun sey.

Der Tag, an welchem die wetteifernden Sterndeuter die Fragen der schönen Perserin beantworten sollten, brach an. Moye-ed-din, der voraussah, daß sein Plan fehlschlagen würde, erschien mit ungewöhnlichem Ernste im Durbar, und obgleich manche schwierige Rechtsfälle seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, so konnte er doch an nichts denken, als wie die Aussprüche der Astronomen ausfallen würden. Sein guter Kopf gab ihm ein, dem Nuwab einen Plan beizubringen, der, wenn er angenommen wurde, die Absichten des Cotwall und seiner Partei gänzlich vereiteln konnte; er ergriff daher, ehe der Durbar aufgehoben wurde, die Gelegenheit, um Erlaubniß nachzusuchen, dem Nuwab in sein Anderum folgen zu dürfen. Nachdem ihm diese durch einen Wink zugesagt, und die Geschäfte beendigt waren, begleitete er seinen Herrn und stellte diesem vor, daß, da zwei Klassen von Astronomen in der Stadt zu seyn schienen, welche bestimmt aus Stolz oder bösem Willen in ihren Ansichten sich widersprechen würden, ihr

gleichzeitiges Auftreten nur dazu führen würde, Verwirrung zu veranlassen, und so eine Entscheidung unmöglich zu machen. Er mache daher unterthänig den Vorschlag, die Fragen der schönen Perserin sollen schriftlich ertheilt, und zuerst dem Anführer und Chef der Braminen-Partei, und dann dem Chef der Mahomedaner übergeben werden. Der Nuwab, der nichts dagegen einzuwenden hatte, gieng um Mheitab über diese Anordnung zu befragen, und versicherte, als er zurückkam, Moye-ed-din, die schöne Perserin genehmige diesen Plan vollkommen. —

In feierlichem Zuge kamen die Weisen von Surat durch die Straßen der Stadt heran; zuerst Mhadeo Guru, der Bramine, dem ein Page folgte mit zwei gewichtigen Büchern, auf deren einem mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Surya Siddhaula von Vahara Mihira.“ und auf dem andern: „Padma Calpa von Sri D'hara Padma.“ In geregelter Ordnung folgten zwölf Braminen, von denen einige Bücher und Schriften trugen; einer hatte die Systeme der Astronomie, zusammengetragen von Brahma Calpa, und vor 13,000 Jahren erfunden von Brahma Gupta; andere trugen das Baraha Calpa, geschrieben von Baraha Mihira. Eine unermeßliche Volksmenge folgte dem Zuge bis an die Thore des Palastes, und zerstreute sich hier, um dem Zuge der Mahomedaner nachzugehen, den man von der entgegengesetzten Seite her langsam sich nähern sah. Auf zwei Män-

ner gestützt kam Ibn-al-Agib, angeblich, weil sein Alter und Schwäche ihren Beistand nöthig machten; allein das Gehen fiel ihm aus einem ganz andern Grunde beschwerlich, welcher später berichtet werden soll. Hinter ihm giengen fünfzehn langbärtige Weisen, ihre Bet-Corallen zählend und die Eigenschaften des Allmächtigen leise aussprechend. Ibn-al-Agib verdroß es sehr, als er bei seiner Ankunft am Palaste erfuhr, die Braminen seyen bereits angelangt. Wie es kam, daß er nicht zur Zeit eintraf, wird später erzählt werden.

Die beiden Parteien der Sterndeuter wurden in den äußeren Saal des Harem geführt, von dessen Decke ein Vorhang von karmosinrothem Sammt mit Gold gestickt, herabhieng, hinter welchem die schöne Perserin saß, und an dessen Ende derjenige stand, welcher die Fragen schrieb, die ihm von hinten her zukamen. Die Mahomedaner wurden auf die eine, die Braminen auf die andere Seite gestellt, - und die erste Frage dem Mhadeo Guru und seinem Gegner Ibn-al-Agib übergeben; der Nuwab und sein Deewan waren zugegen. Dieß war eine Aufgabe, von welcher der alte Ibn-al-Agib nie geträumt hatte; er saß da, das Papier, worauf die Frage stand, in höchster Verlegenheit zusammendrehend, und während die Anhänger des Braminen sich um ihren Führer drängten, und auf eine passende Antwort sannen, saßen die Mahomedaner alle in eine Reihe zusammengekauert, das Gutachten des alten Ibn-al-

Agib abwartend, der, wie es schien, gar nichts that, bis er durch die Stimme des Nuwab aufgemuntert wurde, welcher ihm zurief: „Komm, komm, gelehrter Agib, öffne das Papier — beginne die Arbeit." Endlich wurde ein Kreis geschlossen, in dessen Mitte der verblüffte Agib saß. Der geschickte Astronom flüsterte einem seiner Freunde zu, er sollte wo möglich abhorchen, was die Braminen sagten, und diesem gelang es wirklich, ein Wort aufzufangen, das, wie er meinte, ihm einen Wink zu Abfassung ihres Ausspruches geben könnte. Ibn-al-Agib, der mit Recht schloß, es werden noch manche Fragen folgen, hielt es für unklug, schon bei der ersten Antwort den Braminen entgegen zu treten, und wurde durch seine Freunde in Stand gesezt, die richtige Antwort auf die Frage herauszufinden. Nachdem die Antworten fertig waren, empfieng sie der Secretär und las laut, wie folgt:

Erste Frage. „Wann wird die Sonnenfinsterniß statt haben?"

Antwort der Braminen. „Am fünfzehnten Tage des Monats Aswini."

Antwort der Mahomedaner. „Am fünfzehnten Tage des Monats Aswini."

„In der That," bemerkte der Nuwab gegen Moye-ed-din, „die Astronomen scheinen etwas zu wissen."

„Ja, wahrhaftig, Herr!" entgegnete der Deewan, neugierig, was die nächste Frage seyn würde.

Nachdem dieselbe Ceremonie statt gefunden, las der Secretär abermals, wie folgt:

Zweite Frage. „Wann wird die Venus den Plejaden am nächsten kommen?“

Antwort der Braminen. „In zehn Tagen.“

Antwort der Mahomedaner. „Nach zwei Monaten und zwölf Tagen.“

„Hier ist eine Verschiedenheit!“ rief der Nawab; „ich bin begierig, wer Recht hat, Moye-ed-din.“

„Ich kann mich nicht vermessen, ein Urtheil zu fällen, doch denk' ich, ist die Antwort der Braminen die günstiger.“

„Wahr, Moye-ed-din, wahr! sie haben Recht, verlaß dich drauf.“

Da jezt die schöne Perserin ihren Wunsch ausdrückte, keine weiteren Fragen vorzulegen, erhielt die Versammlung Erlaubniß, auseinander zu gehen. Als sie die Treppe hinabgiengen, welche zu dem großen Gerichts-Saale führte, gab sich der alte Ibn-al-Agib viele Mühe, den Vortritt zu gewinnen, da aber die Treppe schmal, und der Guru stark beleibt war, fand er es unmöglich, an ihm vorüberzukommen, so daß die beiden Parteien ganz unter einander geriethen, da bei dem Durchgang durch das große Thor in die Stadt jeder dem andern zuvorzukommen suchte. Ibn-al-Agib, der mit sich zufrieden war, murmelte unter lautem, verächtlichen Lachen: „Zehn Tage, wahrhaftig! welche Unwissenheit! schöne Astronomen, in der That!“ Als seine Anhänger diese Ausdrücke vernahmen, erlaubten sie sich dieselben beleidigenden Bemerkungen, welche

zwar ihre Wirkung auf den ernsten Guru verfehlten, aber einigen seiner Anhänger so anstößig waren, daß sie sie erwiederten, weßwegen auf der Treppe ein Handgemenge sich entspann, und die Turban's abgerissen wurden. Ein Chobdar im Nachzuge, der dem Streit ein Ende machen wollte, gab einem von der Partei einen Stoß, der verursachte, daß dessen Fuß ausglitt, und er auf seinen Vordermann fiel; dieser, ein schwerer Mann, drückte, was ihm in den Weg kam, fort, so daß die Weisen der Stadt sämmtlich einen großen Fall thaten. Die ganze Last der Gelehrten hatte der Guru zu tragen, der nicht glücklich genug gewesen war, die Treppe hinabzukommen, ehe die ganze Versammlung auf ihn fiel. Eine solche Verwirrung hatte noch nie innerhalb der Mauern des Palastes statt gefunden. Am Fuße der Treppe lag der wohlbeleibte Guru, bemüht, seinen alten Feind, Ibn-al-Agib, abzuschütteln, dessen Kleider zerrissen und dessen Putz in Unordnung gerathen war, so daß zu seinem nicht geringen Verdrusse eine Menge Silber von ihm fiel. Der besorgte Mann arbeitete sogleich mit Händen und Füßen, um seine Rupien zu sammeln, als diese in alle Ecken des Saales rollten, welche nach einander von den allzeit fertigen Dienern des Durbar gierig aufgesammelt wurden. „Mein Geld, mein Geld! lest mein Geld auf, sag' ich!" schrie Agib. „He da, du hast welche von meinen Rupien, gieb sie her, sag' ich!" Besorgt, sein Geld wieder zu be-

kommen, schlug er sich die Gedanken an den Vorrang ganz aus dem Sinne, so daß der Bramine mit seinen Leuten ruhig abzog, und die Mahomedaner ihren bekümmerten Führer bemitleiden ließ.

Es ist jezt am Orte, den Leser zu unterrichten, wie es kam, daß Ibn-al-Agib so spät eintraf, und dann, wie er in den Besitz von so vielem Gelde kam, dessen Verwahrung seinem Herrn so schwierig wurde. Zur bestimmten Zeit wartete der vorsichtige mahomedanische Astronom in des Cotwall's Hause, wo er zum zweiten male über die Art, wie er sich zu benehmen hätte, belehrt wurde. Der Alte versprach unbedingten Gehorsam, und streckte seine Hand hin, um das Geld zu empfangen. „Nein, nein," sagte der Cotwall, „erst handle, dann folgt das Geld."

„Ich erwarte meine Belohnung sogleich," erwiederte Ibn-al-Agib, „oder verlaß dich darauf, ich verfahre ganz anders."

„Das will ich nicht hoffen, Agib," sagte der Cotwall; „allein du hast keine Zeit, Agib, dein Geld unterzubringen, wenn ich dir es auch gäbe. Wie kannst du eine so große Summe mit in den Palast nehmen?"

„O! dieser Schwierigkeit ist abgeholfen," sagte der Alte, aus seinem Turban einen langen, schmalen Beutel ziehend, wie ihn Reisende gewöhnlich tragen und der, wenn er mit Geld gefüllt ist, um den Leib geschlungen wird. „[illegible]," [illegible] er fort, „[illegible]e ich in meiner

Einsamkeit gefertigt; gieb mir also die Rupien, und verliere keine Zeit."

Der Cotwall beredete endlich Agib, daß er nur die halbe Summe bekam, und versprach den Rest nach Beendigung des Ganzen. Hurtig füllte der besorgte Agib seine Rupien in den langen Beutel ein, den er um den Leib schlang; da er sie aber so schwer und unbequem fand, sah er sich beim Weitergehen genöthigt, auf zwei seiner Freunde sich zu stützen; und weil der Cotwall mit dem Abreichen des Geldes zögerte, so hatte er sich, wie er fand, bedeutend verspätet. Das Handgemenge auf der Treppe und der darauf folgende Kampf zwischen den zwei Anführern der Astronomen-Sekten veranlaßte, daß der Beutel um Agib's Leib aufgieng, und den Fußboden mit seinem Inhalte bedeckte, wie schon erzählt wurde. Zur Vergrößerung von Agib's Verdruß weigerte sich der Cotwall, ihm den Rest seiner Belohnung auszuzahlen, indem er behauptete, er habe den Vertrag nicht vollzogen: denn er habe versprochen, in allen Punkten dem Braminen zu widersprechen, und doch habe er gehört, daß er in Betreff der Zeit der Sonnenfinsterniß ganz mit ihm übereingestimmt. Hierauf konnte der Alte nichts erwiedern, und gieng höchlich mißmuthig und mißvergnügt von dannen.

## Achtes Kapitel.

Der Nuwab ergriff die nächste Gelegenheit, die schöne Perserin zu besuchen, und bat sie, ihm zu sagen, wenn er eine Antwort auf seinen Heirathsantrag erwarten dürfe.

„Deine Hoheit,“ entgegnete das Mädchen, „hat geruht, mir meine Bitte zu gewähren, daß es mir vergönnt sey, deine Astrologen und Gelehrten zu befragen, welche zum Unglück gerade über den Punkt, über den ich von ihnen belehrt seyn wollte, keine Auskunft zu geben wissen: die Parteien sind so sehr von einander verschieden, daß es unmöglich ist, daß ich Vertrauen zu Einer fassen kann; deßhalb kann ich das Anerbieten der Heirath weder zusagen noch abschlagen, bis auf die Zeit, wo Venus mit den Plejaden zusammentrifft; bin aber genöthigt, meine Zeit zu bestimmen, nach deren Ablauf du sicher auf eine Antwort rechnen darfst. Ein persischer Astronom, von unbezweifelten Kenntnissen, hat mir gesagt, dieses Zusammentreffen der Venus und der Plejaden werde in diesem Jahre statt finden. Dieß kann während meiner Reise hieher geschehen seyn, aber in einer so wichtigen Angelegenheit bin ich entschlossen, ganz sicher zu gehen. Lasse deßhalb dieses Jahr verschwinden, und du sollst meine Antwort erhalten, vorausgesezt, daß in dieser Zeit mich keine männliche Person zu Gesicht bekommt. Sollte dieß geschehen, so muß ich meine Ant-

wort noch einmal auf ein ganzes Jahr aufschieben."

„Beim Propheten!" rief der Nuwab; „meine Geduld wird lange zu Ende seyn, noch vor Verfluß dieses Jahres; ja sogar dieses Monats; und wenn du mein Anerbieten ausschlägst, so kann man Mittel finden, sich deiner auf leichtere Bedingungen zu versichern."

„Davor hüte dich, Herr. Ich bin in deiner Gewalt, dieß ist wahr; ich bin hülflos und verlassen, mein Schicksal hat mich in deine schützenden Arme geworfen; aber bedenke die Folgen, wenn du so unbesonnen seyn, und Gewalt brauchen wolltest, der nächste Augenblick sähe mich als Leiche zu deinen Füßen; auch würde dieß nicht die einzige Folge deiner Unklugheit seyn, denn verlaß dich darauf, dein Leben würde der Rache derer anheimfallen, die ohne Zweifel mein Schicksal erfahren würden."

Es war so viel Ernst und Würde in dieser Rede, daß der Nuwab zum ersten mal in seinem Leben ein Gefühl von Schrecken empfand, den ihm nie ein Weib hatte einflößen können. Nachdem er eine Zeitlang nachgedacht, sprach er zu der Perserin:

„Gehöre ich auch zu den Männern, die von deiner Gegenwart ausgeschlossen sind?"

„Nein, Herr; der Anblick eines Mannes, der so ehrenwerthe Absichten hat, kann nicht anstößig seyn; auch haben die Wahrsager bei meiner Geburt nicht bestimmt, daß der Mann ausgeschlossen seyn solle, der mir seine Hand an-

bietet. Die Worte lauten: „und während der Zeit des Antrags und der Antwort darauf, darf kein anderer Mann, aus irgend einem Grunde die Augen auf mich werfen."

Der Nuwab verwünschte von Herzensgrund die Wahrsager sammt allem ihrem Unsinn, und verließ das Mädchen ohne bestimmte Versicherung, daß er ihre außerordentlichen Forderungen bewillige. Einige Tage lang empfand Alles, was um den Nuwab war, Männer und Frauen, die lästigen Folgen seiner Ungeduld. Selbst Moye-ed-din erwartete mit Bangigkeit die Stunde des Durbar, wie ein Schulknabe, wenn er vor seinem Lehrer erscheinen muß. Endlich beschloß er, die unwissenden Astronomen seinen Zorn fühlen zu lassen, und berief wirklich den ganzen Trupp in den Durbar. Nun fürchtete der Cotwall, Ibn-al Agib möchte, um sich selbst zu rechtfertigen, ihn in die Sache verwickeln, und die stattgefundene Bestechung eingestehen. Auch Moye-ed-din war nicht weniger besorgt, der Bramine möchte ihre geheime Zusammenkunft erwähnen; denn ob er gleich nicht zweifelte, er würde den Nuwab überzeugen, wenn er in der Stimmung wäre, Vernunftgründe anzuhören, daß er nämlich durch sein Verfahren nichts anders als seine Wünsche habe befördern wollen, so würde doch, meinte er, bei seinem jetzigen Aerger und Mißvergnügen das bloße Wort „Bestechung" dieselbe Wirkung bei ihm hervorbringen, wie ein Funke auf ein Pulvermagazin. Um dem alten Agib,

wenn es möglich wäre, die Zunge zu binden, besuchte der Cotwall den weisen Mahomedaner, und man kann sich das Erstaunen desselben vorstellen, da beide Ursache hatten, gegenseitig mit einander unzufrieden zu seyn.

„Bruder Agib," sagte der Cotwall, „ich habe dir den Rest des Geldes gebracht, der dir, wie ich mir nun die Sache überlegt habe, von Rechtswegen gebührt; sey daher so gut, und nehme es an." Hiermit händigte er ihm den Beutel ein.

„Nun, Bruder Cotwall," sagte der Astronom, „was das Geld betrifft, so wäre ich nicht halb so unzufrieden mit dir gewesen, hättest du mir auch keine einzige Rupie gegeben, wenn du mich nur in Gegenwart deiner Leute einer artigern Behandlung gewürdigt hättest."

„Freilich, Agib, war ich zu hitzig, aber sey versichert, mein persönlicher Besuch bei dir wird jedermann überzeugen, wie viel ich auf deinen Stand und Profession halte."

„Einigermaßen mag dies der Fall seyn," sagte Agib, „aber ich muß dich bitten, keine weitere Unterstützung mehr für deine Plane von mir zu verlangen."

„Ganz wohl, Freund Agib; es thut mir jedoch sehr leid, daß wir uns nicht vereinigen können; indeß sey versichert, ich werde dich nur noch mit einer einzigen Mühe belästigen."

„Und dieß ist?"

„Daß du über unsere neuliche Zusammenkunft und Verabredung reinen Mund hältst."

„Natürlich, schon um meiner selbst willen werde ich schweigen.“

„Ja, still und verschwiegen wie das Grab; wer dich auch fragen mag. Schwöre, dich eher foltern zu lassen, als meinen Namen zu entdecken.“

„Ach, Bruder Cotwall, dieß ist was anderes; ich habe bereits genug Pein und Unruhe mit deinen Angelegenheiten gehabt. Für die Tortur kann ich nicht stehen; die Bastonade entreißt manchem sein Geheimniß; nein, nein, ich kann mich der Tortur nicht unterwerfen; und wenn es dieß ist, warum du mir das Geld gebracht hast, so bitte ich, nehme es nur wieder mit; ich wollte die Bastonade nicht aushalten für weniger als ein Lack Rupien zum wenigsten.“

„Höre, Agib, ich bitte dich! alle Astronomen sind vor den Nuwab gerufen, der mit euren Antworten sehr unzufrieden ist; und du kannst dich darauf verlassen, daß er nicht so unverständig seyn wird, dem gelehrten Braminen die Bastonade geben zu lassen, und folglich nicht so ungerecht, dir eine Strafe zuzuerkennen, mit der er jenen verschont; deßhalb —“

„Hör' mal, Bruder Cotwall, wenn nur der entfernteste Anschein droht, daß ich die Tortur auszustehen haben soll, so bekenne ich alles von Anfang bis zu Ende, darnach kannst du dich richten; hier, nimm dein Geld und pack dich! Khooda hafiz!“ *) und damit zog er sich in das

*) Gott schütze dich!

Innere seines Hauses zurück, indem er die Thüre heftig zuschlug.

Der Cotwall verwünschte den listigen, alten Astronomen von Herzen, und kehrte niedergeschlagen und bestürzt nach Hause zurück. Auch Moye-ed-din, nachdem er überlegt, wie er sich sicher stellen könne, sandte noch einmal nach Guru, und um ihn seinen Wünschen geneigter zu machen, fertigte er eine Urkunde aus, welche sein Land von Abgaben und sein Vieh vom Zoll befreite. Als nun der gelehrte Bramine eintrat, reichte ihm Moye-ed-din die Schrift mit den Worten: „Hier, Miharaj; du siehst, ich bin nicht müßig gewesen: ich halte mein Wort; lies hier die Verwilligung, welche dich von Abgaben freispricht, und sage, ob du zufrieden bist.“ Guru griff hastig nach der Schrift, und nachdem er sie gelesen, gab er sie wieder zurück mit den Worten, sie sey vollkommen befriedigend, nur habe sie zwei wesentliche Mängel.

„Nenne sie,“ sagte der Deewan.

„Das Siegel und Unterschrift des Nuwab.“

„Oh, darauf kannst du dich verlassen, daß ich es für dich erhalte, sobald er hinreichend für die Geschäfte aufgelegt ist; aber die Hauptsache ist, daß ihr alle auf morgen in den Durbar berufen seyd.“

„Freilich!“ sagte der bestürzte Bramine, „doch hoffe ich, werde es keine Gefahr haben; ich bin wirklich in Furcht, man möchte mich ausfragen; du mußt mich schützen, Herr.“

„Weg mit dieser Angst, Guru; sey standhaft und schwöre, du habest die Antworten aus deinen Büchern, und sonst nirgends her, und alles wird gut gehen."

„Dieß mag seyn, Herr, aber der Nuwab ist nicht immer mit Schwüren zufrieden, nein und schwöre ich auch bei der Kuh, er hat ein anderes Mittel, auf die Wahrheit zu kommen, schon der Gedanke daran macht mich schaudern: bedenke die Heiligkeit meines Standes; ich könnte diese Schmach nicht überleben."

„Aber ich sage dir, Bramine, es ist ja gar kein Grund vorhanden, warum er zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen sollte; er kann nur drohen, zur Ausführung kommt es nicht."

„Dieß ist eine kitzliche Sache, Herr, und ob ich gleich deinen Namen ungern erwähne, so kann ich doch nicht schwören, zu was mich der Anblick des Rattans bringen kann."

„Aber bedenke, Bramine, was die Nennung meines Namens zur Folge haben kann; erinnere dich, daß dein Land eben so gut doppelt besteuert, als ganz von der Last befreit werden kann."

„Nun, Herr, dann muß ich es mir gefallen lassen; ich kann hier nichts versprechen, deßhalb bitte ich, mich zu entlassen." Mit diesen Worten war der Bramine aufgestanden, und hatte sich langsam an die Thüre geschlichen, die er nun öffnete und mit einer tiefen Verbeugung verschwand. Moye-ed-din's Bestürzung und Besorgnisse waren so groß, daß er eine Zeitlang

in der Mitte des Zimmers stehen blieb, unentschlossen was er nun thun solle; und in dieser ungewissen Lage müssen wir ihn für jezt verlassen.

Die Verlegenheiten, worein uns unser Mißgeschick stürzt, sind oft so, daß es klug ist, sich zu bemühen, mit seinen Feinden Freund zu werden, und dieß besonders, wenn ihr Mißgeschick gleiche Ursache mit unserem eigenen hat. So war es mit den Charakteren, von denen wir reden. Obgleich der mahomedanische Astronom und der der Braminen in himmlischen Untersuchungen immer verschiedener Meinung waren, und sehr selten in irdischen Angelegenheiten mit einander übereinstimmten, so mußten sie nun, da sich beide in eine sehr gefährliche Sache verwickelt sahen, natürlich den Wunsch fühlen, sich über die Mittel zu berathschlagen, wie sie die Folgen ihrer Unklugheit abwenden möchten. Jedoch hielt der Stolz einen jeden zurück, den ersten Schritt zu gegenseitiger Mittheilung zu thun; denn Freunde konnten sie nie werden. Allein die Aehnlichkeit ihrer gegenwärtigen Lage, und die dringende Noth, litt keinen Verzug; der Bramine sandte also einen Brief an den gelehrten Ibn-al-Agib, folgenden Inhalts:

„Der gelehrte Bramine Mhadeo-Guru, Astronom, möchte das Glück haben, den erfahrenen Ibn-al-Agib diese Nacht in seinem Hause wegen einer dringenden Angelegenheit zu sprechen.“

Lange konnte es der Stolz Agib's nicht über

sich gewinnen, den ganzen Weg zum Hause des Braminen zu machen, und er war lange im Streite mit sich, ob er nicht den Braminen zwingen solle, zu ihm zu kommen; aber jenes vortreffliche Mittel gegen alle unbedeutenden Bedenklichkeiten der Höflichkeitssitte, die Bastonade, zwang ihn auch, das entfernteste Hülfsmittel zu ergreifen, um den Zorn des Nuwab von sich abzuwenden, und er fertigte also folgende Antwort ab:

„Der gelehrte Ibn-al-Agib wird das Glück haben, sich mit dem wohl unterrichteten Braminen zu der festgesetzten Zeit zu besprechen."

Ungefähr eine Stunde vor Mitternacht hüllte sich Ibn-al-Agib in ein schlechtes graues Gewand und trat seinen Weg nach der Wohnung dieses Bruders Astronom an. Zu seinem großen Aerger waren die Thore der Stadt geschlossen, er mußte daher einen bedeutenden Umweg machen; so daß es zwölf Uhr vorüber war, ehe er die Thüre des Braminen erreichte. Juru empfieng ihn sehr höflich, während sein Gast ein hochmüthiges Betragen blicken ließ, um dem Braminen zu verstehen zu geben, wie sehr er sich durch seinen Besuch geehrt fühlen müsse. Juru gieng sogleich auf das Geschäft über, indem er sagte: „wie können wir den Schlag abwenden, der uns erwartet?"

„Schläge, meinst du," sagte Agib, „denn nach dem, was ich vom Cotwall erfuhr, werden wir gewiß die Bastonade bekommen."

„Hier scheint nur ein Weg zu unserer Rettung zu seyn, Agib."

„Diejenigen, die uns dazu angestiftet haben, anzugeben?“

„Ja, Agib.“

„Ich bin bereit, Guru.“

„Ich bin entschlossen.“

„Ich schwöre bei dem Propheten.“

„Und ich bei der Kuh.“

„Wahrhaftig, wir haben da was schlimmes gemacht, Guru.“

„Ich glaube, Agib, deine Antwort war einträglicher, als die meinige, nach dem Silberregen in dem Gerichtssaale zu urtheilen.“

„Ohne Zweifel, Guru, wirst du auch deine Belohnung erhalten haben.“

„In Wahrheit, ich fürchte, meine einzige Belohnung wird der Rattan auf meine Fußsohlen seyn; ich habe bis jetzt nur Versprechungen, und sehe gar keine Wahrscheinlichkeit, daß sie je zur Ausführung kommen.“

„Vermuthlich giebst du den Minister an?“

„Sicherlich; aber kann ich mich auch darauf verlassen, daß du deinem Entschlusse treu bleibst?“

„Habe ich nicht bei dem Propheten geschworen?“

„Ja, und ich bei der Kuh; aber wir wollen doch nicht so schnell ausplaudern, wir können vielleicht auch durchkommen, wenn wir versichern, wir haben unsre Antworten aus unsern Büchern, und seyen nicht dazu erkauft worden.“

„O ja; ich will bei dem Propheten schwö-

ren, so lang der Nuwab meinen Schwur beachtet; ich will meine Hand auf den Koran legen; aber wenn er mit dem Stock auf die Füße diktirt, dann sey Gott dem Cotwall gnädig; ich will ihn schonen, so lange ich kann, mehr kann er, denke ich, nicht erwarten."

„Sehr wahr und weise bemerkt, Agib; ich glaube wahrhaftig, unsere Herren erwarten, wir sollen ihrethalben unser Leben aufopfern, sie würden uns, wenn es ihren Absichten zuträglich wäre, beide gerne hängen sehen."

„Ja ja, Bramine, aber wir werden ihnen das Gegentheil zeigen, und ich habe starken Verdacht, der Cotwall werde statt meiner die Bastonade bekommen."

„Und der Deewan statt meiner bestraft werden?"

„Aber wenn wir nun alle viere leiden sollten?"

„Dieß ist nicht wahrscheinlich, Agib; der Zorn des Nuwab fällt entweder auf die Werkzeuge, oder auf die Herren. Wenn wir nun die Art und Weise, wie man unsere Dienste verlangte, anders darstellen, so wird man uns für Unschuldige ansehen, die gezwungen waren, so zu handeln; denn die Bestechung einzugestehen, wäre erniedrigend für uns, und würde uns auch nicht vor der Strafe schützen."

„Du hast recht, Bramine; ich will schwören, der Cotwall habe mich an den Füßen aufgehängt, bis mir die Angst die Einwilligung erpreßt habe."

„Und ich will schwören, der Deewan habe mir mit Verderben und Ungnade gedroht."

„Vortrefflich, Bramine! dieß muß uns retten; aber laß uns nun scheiden. Gott sey mit dir, Bramine.“ Mit diesen Worten nahm Ibn-al-Agib Abschied, und sich durch ein enges Gäßchen wendend, gelangte er nach einiger Zeit in seine Wohnung.“

Der Deewan und sein Feind, der Cotwall, deren Bestürzung noch größer war, als die der Astronomen, 'elten es der Klugheit gemäß, eine Zeitlang ihre Feindseligkeiten zu vergessen, und kamen der Abrede gemäß in dem Palaste des erstern zusammen, wo folgendes höfliche, kaltfreundliche Gespräch statt hatte; der Deewan begann:

„Bruder Cotwall, warum sollten wir Feinde seyn? es wäre unser beiderseitiger Vortheil, wenn wir Freunde würden.“

„Ich ergreife mit Freuden, Herr, dein Freundschaftsanerbieten; aber wie kann dieß der Fall seyn, wenn du dich so unverantwortlich in die Beschlüsse meines Gerichtshofes mischest?“

„Diese Einmischung von meiner Seite hätte leicht vermieden werden können, wenn wir uns unter einander verständigt hätten, und dieß hätte, wenn du es gewünscht hättest, noch geschehen können, als ich deinen Ausspruch gegen den Fleischer umgestoßen hatte; und nur dein Durst nach Rache konnte dich so weit bringen, den Färber zu nöthigen, gegen mich in offenem Durbar Klage zu führen.“

„Nun, Herr, ich begreife wirklich nicht,

auf welche Art wir uns hätten verständigen können. Wenn du meinst, ich sollte von einem Kläger 100 Rupien annehmen, und zu seinen Gunsten entscheiden, und dann dir 200 geben, daß du mein Urtheil nicht umstoßen sollst, so wäre auf diese Art meine Lage nicht die vortheilhafteste."

„Aber mit der Hälfte wäre ich zufrieden."

„Gut, wenn du mir die Hälfte davon bewilligst, was du von den Einkünften unterschlägst."

„Nein, nein! keins von beiden; aber wir müssen wegen eines Planes für die Zukunft übereinkommen; gegenwärtig sind wir zusammengekommen, um zu überlegen, welche Schritte wir zu thun haben, um unsere Plätze zu behaupten; denn ich fürchte, die feigen Schurken, die Astronomen, werden uns verrathen."

„Sicherlich, Deewan, werden sie es nicht wagen, zu bekennen, daß sie bestochen worden seyen."

„Nein, das werden sie nicht; aber sie werden uns beschuldigen, wir haben grausame Drohungen angewandt, um sie nach unsern Wünschen zu stimmen; aber was konnte dich vermögen, es zu versuchen, meine Plane zu durchkreuzen?"

„Machtest du mir nicht den Verdruß, einen Befehl zu senden, statt daß du mich persönlich darum ersuchtest, und beraubtest du mich nicht der Gunst, in die ich bei dem Nuwab gekommen wäre, wenn ich ihm das schöne Mädchen ge-

gebraucht hätte, die durch einen ehrlichen und redlichen Handel mein war, der geschlossen wurde, ehe du sie noch gesehen, oder von ihrer Ankunft gehört hattest."

„Sicherlich war dieß zu entschuldigen. Du hattest bereits Macht und Ansehen, während ich die verlorene Gunst wieder erlangen mußte."

„Da bin ich anderer Meinung, Herr, ein Handel, der einmal geschlossen ist, sollte auch gehalten werden."

„Dann klage den arabischen Kapitän an, nicht mich."

„Du weißt die Ursache; du warst der Versucher."

„Nun, laß das gut seyn: aber um auf die Hauptsache zu kommen, Cotwall, wie können wir unsere Füße vor der Bastonade bewahren, oder überhaupt der Bestrafung entgehen?"

„Indem wir die Astronomen an unserer Statt strafen lassen."

„Ja, dieß ist das wahre; aber wie ist das zu machen?"

„Bringe den Nuwab gegen sie auf, ehe sie vor ihm erscheinen; mache ihn darauf aufmerksam, daß man solchen Dünkel und Anmaßung bestrafen müsse, kurz, schlage die Bastonade vor, als das einzige Mittel gegen Unwissenheit und Unverschämtheit."

„Ein vortrefflicher Plan, Cotwall: ich will deinen Rath befolgen, und sobald der Befehl aus des Nuwabs Munde ist, halte deine Polizeidiener bereit, die Kerls zu ergreifen, ehe sie

Zeit haben, ein Wort zu sprechen; sind sie einmal außerhalb des Gerichtshofes, so will ich schon dafür sorgen, daß sie nie wieder kommen.“

„Nein, auf keine Weise sollen sie wieder kommen, denn, bei dem heiligen Propheten! ihre Füße sollen gehauen werden, daß der rothe Saft davon läuft. Laß auch deine Leute sich bereit halten.“

„Zweifle nicht daran, Cotwall.“

„Dann ist unser Geschäft zu Ende; der Himmel schütze dich, Deewan!“

„Die Engel mögen dich bewachen, Cotwall!“

So giengen zwei Männer aus einander, die den unversöhnlichsten Groll und Haß gegen einander hegten; Männer, die nie zuvor irgend eine Sache gemeinschaftlich beschlossen, und nun durch die Noth und allein durch die Aehnlichkeit ihrer Lage dahin gebracht waren, einmal gleicher Meinung zu seyn.

Der Morgen kam, und die Astronomen wurden vor den erzürnten Nuwab gebracht, dessen Ohren der Deewan nicht ermangelt hatte vor ihnen zu gewinnen. Unten im Saale stand der Cotwall und seine Häscher, gegenüber von mehreren Wachen des Durbar unter den Befehlen des Ministers. „Laß die Anführer des Haufens, die sich Astronomen nennen, vortreten,“ rief der Nuwab, und augenblicklich standen der Bramine und der unglückliche Agib vor dem Musnud.

„Was habt ihr zu eurer Vertheidigung vorzubringen, ihr erbärmlichen Dummköpfe?“

fragte der Nuwab; „wie könnt ihr die Verschiedenheit eurer Antworten auf die euch lezthin vorgelegten Fragen verantworten?“

Ibn-al-Agib, der überall den Vorrang haben wollte, antwortete zuerst, indem er sagte: „Ich kann deine Hoheit versichern, daß die gegebene Antwort aus meinen Büchern genommen war, deren Studium ich mein ganzes Leben gewidmet habe.“

„Und kannst du dieß beschwören?“

„Ich schwöre bei dem Propheten!“

„Und ich schwöre bei dem Propheten, daß du ein aufgelegter Dummkopf bist, wenn du deine Zeit nicht besser angewandt hast; ich will dich lehren, daß deine Gelehrsamkeit größer seyn muß, ehe du es wagst, dein Handwerk fortzusetzen. Fort mit ihm! gebt ihm hundert Streiche auf die Fußsohlen.“

Des Cotwalls Harppen stürzten sich auf ihr Schlachtopfer, wie ein Tieger auf seine Beute, und brachten ihn hinweg, ehe er ein einziges Wort hatte hervorbringen können. Hierauf wandte sich der Nuwab an den Braminen, während Move-ed-din dastand, ein Bild der Angst und Bestürzung; denn weder er, noch der Cotwall hatten sich auf einen solchen Urtheilsspruch gefaßt gemacht, daß sie nach einander vorgenommen werden würden; deßhalb fürchtete er, der Bramine würde, da er das Schicksal seines Gesellen sah, nicht anstehen, ihn darein zu verwickeln. Und er hatte recht geschlossen; Guru hatte nicht allein den Befehl zur Bestrafung

des armen Agib, er hatte auch die Folgen desselben gehört; das Geschrei und Gewinsel des unglücklichen Mannes ertönte durch den Saal. Als daher der Bramine aufgerufen wurde, antwortete er also:

„Deine Hoheit geruhe, mich anzuhören; ich wurde, ehe sich die Astronomen versammelten, in den Palast des Ministers gerufen, wo der Deewan in Person mich unterrichtete, so zu entscheiden, wie ich gethan habe. Zuerst weigerte ich mich, und bat und flehte, man solle mir nicht zumuthen, meinen Rang und Profession so zu entehren; aber der Deewan drohte mit Verderben, doppelter Besteurung, Verweisung und Aushungern, wenn ich mich weigern würde, so zu handeln, wie er befehle. Und, Herr, ich wagte nicht anders zu handeln.“

„Und sagte dir der Minister, welche Antworten du geben sollest?“

„Nein Herr.“

„Welche Anweisung erhieltst du denn?“

Hier stand Moye-ed-din auf, und sagte: „ich erwarte, deine Hoheit werde mir erlauben, dir insgeheim zu sagen, was meine Wünsche waren, und sey versichert, daß sie bloß deinen Vortheil zum Zweck hatten.“

„Es sey so, Moye-ed-din,“ sagte der Nuwab; „und ich hoffe, ich werde dießmal Grund haben, mit deinem Betragen zufrieden zu seyn; laß jedoch den Braminen die Anweisungen, die er von dir erhalten hat, zuerst schriftlich aufsetzen, und wenn sie mit deiner Erklärung über-

einstimmen, so will ich geneigt seyn, deinen Versicherungen zu glauben."

Der Bramine schrieb die nämlichen Worte des Deewans, und erhielt dann die Weisung, abzutreten. Moye-ed-din gab die verlangte Erklärung, welche der Nuwab mit dem, was der Bramine geschrieben, übereinstimmend fand; er bezeigte seine Zufriedenheit, und gab dem Deewan Erlaubniß, nach Hause zurückzukehren. An dem Thore des Palastes stieß er auf den Cotwall, wo sie sich einander gegenseitig Glück wünschten, daß sie so gut durchgekommen.

„Agib," sagte der Cotwall, „hat das Seinige tüchtig bekommen, ich versichere dich; auch hat keiner es je so reichlich verdient."

„Wahrlich, es war ein erbärmlicher Schuft!" bemerkte Moye-ed-din; „der Bramine ist nicht besser, und hätte mich zu Grunde gerichtet, wenn er gekonnt hätte."

„Welche Undankbarkeit!" rief der Cotwall; „ich hoffe nun, Herr, wir werden von nun an bessere Freunde seyn."

„Dieß hängt davon ab, wie wir uns verständigen, Cotwall; aber es ist hier nicht der Ort, über solche Dinge zu sprechen, also lebe wohl; laß uns dieß eine Warnung seyn, uns nie wieder mit Astronomen einzulassen."

So trennten sich diese mächtigen Staatsbeamten, und wir müssen sie nun verlassen, wie sie sich mit einander verständigen, und zu der Erzählung anderer wichtiger Vorfälle übergehen.

# Neuntes Kapitel.

Ungefähr drei Monate nach den Vorfällen, die wir so eben erzählt haben, saß der Deewan in seinem Ankleidezimmer und wartete auf das Erscheinen Buxoo, des Barbiers, etwas unruhig über seinen Mangel an Pünktlichkeit, als dieser endlich kam, indem er unter Schluchzen sein blutiges Gesicht mit seinem Rockzipfel abwischte.

„Nun, nun, Buxoo!“ rief der Deewan. — „Was giebt's? Ich glaube, du hast gefochten; komm, erzähle mir die ganze Geschichte.“

„Ach, Herr!“ schluchzte der Barbier, „nie ist ein höflicher Mann so grausam behandelt worden. Ich muß Gerechtigkeit haben; Herr, und hoffe auf deinen Schutz und Beistand.“

„Wohl, den verspreche ich dir, auf die Bedingung, daß du in deiner Erzählung dich kurz fassest.“

„Nun, Herr, als ich an dem Palast des Nuwab vorüber gieng, erblickte ich einen fremden Kerl, ich glaube, es war ein Perser, der in die obern Zimmer des Zenana hineinsah. Oh! dachte ich, dieser Mann weiß auch nicht, in welche Gefahr er käme, wenn ihn der Hauptmann der Rajpootwache erblickte; und da ich sah, daß er ein Fremder war, gieng ich mit einer höflichen Verbeugung auf ihn zu, und sagte: „Herr, Herr! du darfst hier nicht stehen bleiben“, worauf er sein Schwert ergriff und

mich mit dem Hefte über das Gesicht hieb, und ich glaube wahrhaftig, er hat mir ein Dutzend Zähne in den Schlund hinabgeschlagen! Nun, Herr, als ich mich wieder erholt hatte, und aufschaute, war der Fremde nirgends zu sehen; so gieng ich nach Hause, wo ich mich diese halbe Stunde bemüht habe, das Blut der Wunde zu stillen, die mir der Kerl geschlagen hat."

„Und hast du ihn nicht wieder gesehen, Buxoo?"

„Ja, Herr; denn auf meinem Wege hieher, sah ich zwei Männer, die sehr schnell giengen, und erkannte in dem einen den rohen Perser, und in dem andern Mhadeo Guru, den Braminen-Astronom."

„Ha! Buxoo, dieß ist in der That seltsam, wir müssen diesem Ding nachspüren; indessen mache, daß du mit meinem Barte fertig wirst, denn die Sonne ist aufgegangen und der Durbar offen."

Der Barbier that, wie er geheißen worden, und nahm Abschied, indem er sich mit der versprochenen Hülfe seines Herrn tröstete.

Der Deewan drang tiefer in den Umstand mit dem Erscheinen des Persers vor dem Palast, als der arme Buxoo, der nun Muße hatte, an seinen erhaltenen Hieb zu denken, und die Mittel, wie er Hülfe erhalten könne. Das Erscheinen des Persers unmittelbar vor dem Zimmer, das seine schöne Landsmännin enthielt, mußte nothwendig Verdacht erregen, daß sie mit einander in Verbindung stünden, wie oder

auf welche Art der Bramine ihm beistehen konnte, war ein Geheimniß, das der Deewan nicht ergründen konnte; aber er hatte einen langen Streit mit sich selbst, ob es nicht seinem Interesse zuträglich sey, den Perser in seinem Versuche zu unterstützen, der ohne Zweifel darauf abzweckte, die Flucht des Mädchens zu befördern. „Wenn ich ihm helfe, kann ich entdeckt werden; aber ich kann eben so leicht auch nicht entdeckt werden, wenn ich das Ding geschickt angreife; und glückt es mir, so bin ich von einem lästigen Weibe befreit, das seit seiner Ankunft mir keine Ruhe gelassen hat. Ich habe sie dem Nuwab verschafft, und es scheint, ich sey für alle ihre Launen und Grillen verantwortlich. Es ist klar, ich habe keine Ruhe, so lange sie da bleibt. Auf der andern Seite, wenn ich die Plane des Persers vereitle, gewinne ich den Dank des Nuwab, und ein doppeltes Schloß an die Thüre des Zenana; nun, den Dank des Nuwab schlage ich gerade nicht so hoch an; aber das doppelte Schloß macht mir doppelt zu schaffen, ohne daß die Ursache davon je entfernt wird.“ Nach tiefer Ueberlegung beschloß Moye-ed-din, dem Perser seinen Beistand zu leihen. Nachdem er seinen Plan gemacht, war seine nächste Sorge, sich eine Zusammenkunft mit dem Perser zu verschaffen; da er aber nicht wagte, die Sache einem Diener anzuvertrauen, so beschloß er, wenn die Schatten der Nacht die Stadt in Dunkelheit hüllen würden, verkleidet in die Wohnung des Bra-

minen zu gehen. Deßhalb versah er sich mit einer persischen wollenen Mütze, einem Dolche und persischen Schuhen, da er schloß, der Mann, den er zu sehen wünschte, würde sich gerner mit einem vermeintlichen Landsmann einlassen, als mit einem Hindostaner. Da er jedoch nicht wußte, wo er das Haus des Braminen zu suchen habe, war er gezwungen, seinen Besuch auf die folgende Nacht zu verschieben, in der Erwartung, den nächsten Morgen die nöthige Auskunft von dem schwer gekränkten Buxoo zu erhalten.

Der Barbier erschien am nächsten Morgen zur gewohnten Stunde, und ermangelte nicht, seine Bitte vorzubringen, daß der Perser für seinen unverantwortlichen Angriff auf ihn, den höflichsten unter allen Menschen, gestraft werden möge.

„Wo kann man ihn finden, Buxoo?“ fragte der Deewan.

„In dem Hause des Braminen, Herr.“

„Und wo wohnt der?“

„Weit weg; aber doch nicht so weit, Herr, daß er außer dem Bereiche deiner Macht wäre: er wohnt in einem dunkeln Winkel, nahe bei dem Flusse an dem Thore, das nach Viroaeb führt.“

„Nicht wahr, ein kleines Haus, umgeben von Pisangbäumen?“

„Ja, Herr.“

„Ich habe es oft bemerkt, wenn ich diesen

Weg gieng; aber Buxoo, ich fürchte, es wird unmöglich seyn, den Perser zu bestrafen."

„Unmöglich, Herr? Sollen sich deine Untergebenen die Zähne in den Hals hinabschlagen lassen, weil sie zu höflich sind? Sollen wir —"

„Nun, Buxoo, ich gebe zu, daß man übel mit dir umgegangen ist; aber Umstände erfordern es, alle Gedanken an die Bestrafung des Persers aufzugeben; und ich will nichts mehr über die Sache hören."

Der arme Buxoo, der sich bei allen seinen Freunden gerühmt hatte, wie sein Verhältniß zu dem Deewan ihm leicht die Mittel verschaffe, Hülfe zu erhalten, vernahm den Entschluß Moreeddins mit einer ernsten Miene, in der sich Unwille und Verdruß ausdrückten, und beendigte sein Geschäft, ohne ein Wort mehr zu sprechen.

Der Nuwab besuchte täglich die schöne Perserin, die nun heiterer zu seyn schien, und oft auf die Erzählungen der andern Mädchen des Zenana hörte, auch wirklich selbst eine erzählte. Mit Vergnügen sah der Nuwab diese Veränderung, und hoffte, am Ende des Jahres eine günstige Antwort zu erhalten; auch fehlten nun nur noch zwei Monate bis zu seinem Ablauf. Jedem Wunsche des Mädchens kam der verliebte Nuwab zuvor, der seine Aufmerksamkeit seit der glücklichen, mit ihr vorgegangenen Veränderung verdoppelt hatte. Er verwünschte die Astrologen Tag und Nacht, indem er sagte: „wären diese unwissenden Dummköpfe nicht ge-

wesen, so wäre das Mädchen schon lange meine Gemahlin." Während er so von künftiger Seligkeit träumte, dachte er nicht daran, daß der Mann, der ihm diese Schönheit verschafft, damit umgehe, ihn derselben zu berauben; aber es war wirklich so, denn Moye-ed-din's rastloser Geist, der für seine eigene Bequemlichkeit und Ruhe immer neue Plane ersann, sah, mit dem Ende des Jahres neue Noth und Unruhe voraus.

Um die zwölfte Stunde, als Dunkelheit die Erde bedeckte, verkleidete sich der Deewan als Perser, stieg seine geheime Treppe hinab, und schritt durch enge Wege und dunkle Gäßchen auf die Wohnung des Braminen zu. Die Nacht war besonders dunkel und finster; nur wenige Sterne waren am Himmel sichtbar, und über alle Gegenstände rings umher war ein dichter Nebel gezogen. Keine Seele stieß ihm auf seinem Wege auf, kein Laut kam ihm zu Ohren, außer der Gesang einiger tanzenden Mädchen in weiter Entfernung, und der einförmige Ton des Puck-waz *). Er klopfte an die Thüre des Braminen — keine Antwort: er klopfte noch einmal — immer noch kein Zeichen von den Bewohnern des Hauses; er wagte es endlich leise zu rufen: „Mharaj! Ho, Mharaj! He, Bramine! öffne die Thüre, Bruder!" und viele solche Aufforderungen, aber die Thüre blieb

*) Eine kleine, längliche, runde Tremmel, die beständige Begleitung des Gesanges der tanzenden Mädchen.

verschlossen. Endlich machte er eine Entdeckung, welche es ihm hinreichend erklärte, warum die Thüre von innen nicht geöffnet würde: daß sie nämlich von außen verschlossen sey, durch eine starke Kette und ein Vorlegeschloß auf dem Boden, an welches zufällig sein Fuß stieß. „So habe ich also," dachte der Deewan, „alle diese Mühe umsonst gehabt; nach allem diesem ist das Haus unbewohnt. Er wollte daher wieder nach Hause zurückkehren, als er die Gestalt eines Mannes zu sehen glaubte, der durch die Pisangbäume schlich, mit denen das Haus umgeben war; aber die Dunkelheit der Nacht war so dicht, daß sich leicht die Sinne täuschen konnten, er war deßhalb sehr geneigt zu glauben er habe sich geirrt, und eilte mit schnellen Schritten weiter. Als er an einem Mangobaum vorübergieng, fiel zu seinem nicht geringen Schrecken und seiner Bestürzung etwas auf ihn, das er für ein großes Fischernetz erkannte. Er hatte nicht lange Zeit darüber nachzudenken, denn aus den Büschen stürzten etliche Männer hervor, welche an den Enden des Netzes zogen und ihn, trotz seiner Bemühungen, sich herauszuwinden, zu ihrem Gefangenen machten; ein Sturm von Schmähungen ergoß sich über ihn, von mehreren rauhen Stimmen, und er wurde verstrickt in die Maschen des Fischernetzes, auf den Boden gezogen. Auf einmal fühlte er, daß man ihn vom Boden aufhob und an einen Ast des Mangobaumes knüpfte, seine Füße beträchtlich höher als seinen Kopf. Er wollte schreien,

als ihm ein grobes Tuch über das Gesicht gezogen wurde, das seinen Mund bedeckte, und ihn verhinderte, seinen Schmerzen Luft zu machen. Er glaubte nun, man würde ihn die Nacht in dieser Lage lassen, und ihm weiter keine Gewaltthätigkeiten zufügen; aber sein Irrthum wurde ihm bald benommen, als er den Rattan auf seinem Hintern fühlte, von dessen Streichen er sich krümmte und sich hin und her schwang, bis er vor Müdigkeit nicht mehr konnte. Jedem Streiche folgten die heftigsten Schmähungen, und er bildete sich ein, ja wurde überzeugt, daß er eine von den Stimmen kenne; aber wenn er je geneigt war, sich zu erkennen zu geben, so verhinderte ihn das Tuch um den Mund, ein Wort hervorzubringen.

„Wir wollen dich lehren, in dieser Stadt höflicher zu seyn, du feiner Geselle," sagte einer der Männer; „hol' mir einen andern Stock; nein, halt, bring' mir jenes Bündel lederner Riemen. Ja, dieß ist das wahre!" Auf dieses wurde schleunig der wundgeschlagene Leib des armen Move ed-din mit denselben tüchtig bearbeitet, der nur im Stillen seufzen und sein unglückliches Geschick verwünschen konnte, das ihn in eine solche Noth hatte gerathen lassen.

Endlich brach der Strick, an welchem er aufgehängt war, oder gab nach, und er stürzte auf den harten Boden mit einer Gewalt, daß er beinahe den Rückgrath gebrochen hätte. Die Angreifer begnügten sich, ihn mit Erdschollen zu werfen, die beinahe so hart als Steine waren,

und überließen ihn seinem Schicksale, indem sie mit lautem Gelächter davon giengen. Wie der Löwe in der Fabel, hätte der mißhandelte Moyeddin sich gerne der Zähne der Maus bedient, um sich aus den Schlingen des Fischernetzes zu machen; vergeblich strengte er sich an, die Maschen zu zerreißen, oder ein Loch zu finden, durch das er hindurch kriechen konnte; endlich gelang es ihm nach hartem, angestrengtem Kampfe, seine Arme frei zu machen, und da er sich seines Dolches erinnerte, zog er diesen und schnitt bald seine Banden durch. Er befreite seinen Mund von dem Tuche, und athmete nun wieder frei die Luft des Himmels. Ehe er seinen Marsch nach Hause antrat, wünschte er eine Weile auszuruhen, aber ach! als er es versuchte sich niederzusetzen, fühlte er die Folgen der erhaltenen Schläge so sehr, daß er genöthigt war, jeden Gedanken an Ruhe in dieser Lage aufzugeben. Was seine Verlegenheit noch vermehrte, war, daß einer von seinen Pantoffeln auf irgend eine Weise verschwunden war, und alle seine Bemühungen, ihn wieder zu bekommen, mißglückten: er war deßhalb genöthigt, mit einem Schuh nach Hause zu hinken, indem er, wie man sich einbilden kann, große Schmerzen von den Wirkungen des Rattans und der ledernen Riemen empfand.

Zwei Uhr war längst vorüber, ehe er die Thüre zu seiner geheimen Treppe erreichte, wo alles still war wie im Grab; in seinem Zimmer angelangt, warf er sich halbtodt auf ein

Ruhebett, in der Hoffnung, am nächsten Morgen von den Schmerzen, die er ausstand, frei zu seyn. Es wird hier nöthig seyn, die oben erzählten außerordentlichen Vorfälle näher zu erklären, und hiezu muß sich der Leser in Gedanken den Verdruß und Aerger Buxoo-bhâ's, des Barbiers, vorstellen, als er den Entschluß seines Herrn hörte, nichts zur Bestrafung des unverschämten Persers zu unternehmen, der ihm für seine freundliche Warnung so schlecht bezahlt hatte. Der Aerger des Barbiers war so groß, daß er beschloß, sich gegen den ersten besten Freund, der ihm aufstoßen sollte, Luft zu machen; als er bei der Bude eines Lederarbeiters vorübergieng, fragte er, ob sein Abziehleder fertig seye, das er vor einigen Tagen bestellt habe?

„Hier ist es, Buxoo," sagte Scheik Chumra, der Lederhändler, „und ich stehe dir dafür, daß es deine Scheermesser so scharf machen wird, daß du allen deinen Kunden nach einander den Hals abschneiden kannst, ohne daß es stumpf wird."

„Dank dir, Bruder," sagte der Barbier, „aber da ich keine so böse Absichten habe, so werde ich deine Versicherung auch nicht erproben können; doch es ist da ein Kerl, den ich unter meine Klauen zu haben wünschte — ich wollte nur, ich könnte ihn bekommen, beim Allah! — aber ich glaube, ich habe mich umsonst schlagen lassen müssen."

„Schlagen! Bruder Buxoo? wer hat es gewagt, dich so zu behandeln? Dich, einem un-

ferer ältesten und angesehensten Bürger!“ Buxoo erzählte die Geschichte von dem Angriffe des Persers auf ihn, und die Unmöglichkeit, Hülfe zu erhalten, worauf Scheik Chumra seine Augen erhob, und sagte: „ist es möglich, daß ein schurkischer Scheah es wagt, einen guten und frommen Suni so zu behandeln? Die That schreit um Rache; Bruder, wir dürfen dieß nicht so hingehen lassen; unser Stand, unsere Religion, fordert Genugthuung, und wenn wir keine Hülfe erhalten konnen, müssen wir selbst das Gesetz handhaben; ich will dir von ganzem Herzen beistehen, Buxoo; wir wollen den Kerl lehren, die Einwohner von Surat zu respectiren und sie nicht zu beleidigen.“

Scheik Chumra war ein sehr eifriger und bigotter Suni, und trug einen tödtlichen Haß gegen alle anders gläubigen Mahomedaner. Buxoo, der dieß wohl wußte, stand daher gar nicht an, die ihm wiederfahrene Mißhandlung zu erzählen; er war entzückt über die Wärme, mit der der Lederhändler sich seiner Sache annahm, und erklärte sich bereitwillig, in jeden Plan einzugehen, den sein Freund entwerfen würde.

„Wo wohnt der Schurke, Buxoo?“

„Oh, ich weiß wo er zu finden ist; er hat seine Wohnung bei dem Braminen-Astronom genommen, bei Tage, verläßt sie aber um Mitternacht, wohin er dann geht, weiß ich nicht.“

„Dieß ist ein Glück, Bruder Buxoo; wir wollen ihm auflauern und ihm solche Prügel

geben, wie er noch nie bekommen hat, und nie wieder in seinem ganzen Leben bekommen wird.“

„Aber wie ist dieß zu machen? zwei sind nicht hinreichend.“

„Laß mich nur machen, Buxoo; ich weiß einige Bursche, die uns helfen werden; durch mein Geschäft lerne ich auch oft die Gemüthsart meiner Kunden kennen, wie du durch das deinige. Siehst du das Fischernetz in jenem Winkel? Man hat es mir geschickt, um neue Riemen daran zu machen, und die Eigenthümer werden bald kommen; diese Kerls übernehmen es um ein Paar Rupien und eine Flasche Branntwein, den Scheab breiweich zu schlagen.“

„Thun sie das wirklich, Scheik Chumera? ich will sie freigebig belohnen, verlaß dich drauf. — Geschlagen hat er mich, wie wenn ich ein Wurm wäre — ein kriechendes Thier. — Ich mag gar nicht daran denken.“

„Auch ich nicht, Bruder: du sollst gerächt werden, Bruder. Hier kommen die Fischer; überlaß Alles mir, und halte dich stille, bis sie fort sind.“

Es ist genug, wenn wir sagen, daß die Fischer bei der Sache ihren Beistand versprachen; und daß sie dieselbe glücklich ausführten, haben wir bereits gesehen, nur daß sie einen kleinen Irrthum begiengen, indem sie den ersten Minister, statt des Persers, abprügelten; doch war dieß nicht ihre Sache; sie hätten jeden gepackt, der ihnen von dem Barbier und seinem Freunde, dem Lederarbeiter, bezeichnet worden wäre; die-

fer wartete eine Zeitlang vor der Thüre des Braminen, und da er niemand weder herein noch herausgehen sah, besorgte er schon, ihr Plan würde mißlingen, als sie zu ihrer Freude den unglücklichen Moye-ed-din an das Haus klopfen sahen. Um gewiß zu seyn, daß es auch ihr Schlachtopfer wäre, schlich sich Buxoo unter die Pisangbäume, und da er die hohe, schwarze, wollene Müze, die der unglückliche Moye-ed-din auf dem Kopf hatte, erblickte, eilte er zu seinem Freunde zurück, und sagte ihm, daß es wirklich ihr Mann, der Perser, seye. Da der Gang enge war, so wußten sie, daß ihr Schlachtopfer unter dem Mangobaum vorbei mußte, und Buxoo machte den Plan, ihn in dem Netze zu fangen, welches sie in der Absicht mitgenommen hatten, den Perser darein zu wickeln, wenn er seine Züchtigung erhalten hätte, in der Hoffnung, ihn dem Gelächter der Fischer und Vorübergehenden am nächsten Morgen auszusetzen.

Nachdem es ihnen, wie wir gesehen haben, gelungen war, einen Mann zu fangen und durchzuprügeln, belohnte Buxoo die Fischer freigebig, und bat sie jezt, auseinander zu gehen, indem er selbst mit seinem Freunde, dem Lederhändler, heimkehrte. Der Barbier erschien wie gewöhnlich in dem Palaste des Deewan, wo er eine ganze Stunde wartete, bis er berufen wurde, neugierig, was wohl die Ursache eines so ungewöhnlichen Verzugs seyn könnte. Die Sonne war aufgegangen, der Durbar of-

fen; er wagte es, an die Kammerthüre seines Herrn zu klopfen, aber erhielt keine Antwort, er nahm sich endlich die Freiheit, sie zu öffnen, indem er dachte, es könne nichts Unrechtes daran seyn, einen Blick hineinzuwerfen. Aber wie groß war seine Bestürzung und sein Schrecken, als er den Deewan erblickte, fest eingeschlafen, und in der Mitte des Zimmers einen persischen Turban. Auf einmal regte sich der Deewan in seinem Bette, und der erschrockene Barbier machte die Thüre zu und schlich sich, den Fragen des Dieners nach seinem Herrn ausweichend, leise die Treppe hinab. Unfähig, seine Furcht für sich zu behalten, eilte er zu seinem Freunde, dem Lederarbeiter, bei dem er athemlos vor Schrecken ankam.

„Nun, nun, Buxoo!“ fragte Scheik Chumra, „hat der Perser dich zum zweitenmal geschlagen? Ich sollte meinen, wir hätten ihm auf ein oder zwei Tage genug Beschäftigung gegeben, wäre es auch nur, um seine Schwielen zu heilen.“

„Bei Allah und den zwölf Imaums! Scheik Chumra, wir haben den Deewan selbst geprügelt.“

„Wie, Buxoo, bist du nicht recht bei Sinnen?“

„In Wahrheit, es wäre genug Grund da, es zu werden; — Ach! daß ich den ersten Minister geprügelt habe!“

„Erkläre dich doch deutlicher, Bruder, und halte mich nicht so lange hin.“

Buxoo erzählte nun Alles, wovon er Zeuge gewesen war, und daß der Deewan nicht zur gewöhnlichen Stunde aufgestanden sey, bestärke ihn, sagte er, in der Meinung, daß er es wirklich sey, den sie so unbarmherzig gezüchtigt; „ich Thor, der ich war," fuhr Buxoo fort, „mußte ich auch meinen Mund öffnen, um ihn zu schmähen, während du mit deinen ledernen Riemen zuschlugst! Er muß mich an meiner Stimme erkannt haben."

„Bruder Buxoo, wenn dieß wahr ist, so ist dieß wirklich ein schlimmer Handel; aber ich hoffe, du habest dich geirrt. Ich bin eher geneigt, mir die schwarze wollene, persische Mütze anders zu erklären, denn wahrscheinlich hat der Perser den Deewan besucht, und sich bei ihm über die erlittene Mißhandlung beklagt."

„Ach, Scheik Chumra! aber die Mütze. Die hatte er doch nicht zurückgelassen, und du kannst nicht glauben, daß er im nämlichen Zimmer mit dem Deewan geschlafen hat."

„Wahrhaftig, Bruder, ich weiß mir wirklich die Sache nicht zu erklären, aber haben wir nun den Deewan, oder den Perser geprügelt, so müssen wir nothwendig Eines beobachten."

„Was?" — „Stillschweigen."

„Aber der Deewan muß nothwendig meine Stimme erkannt haben."

„Verlaß dich darauf, er ist zu klug, um über die Sache auch nur ein Wort zu sprechen; ist er geprügelt worden, so wird es ihm seine Würde nicht gestatten, es zu gestehen. Geh

wieder zurück, kräusle seinen Bart, und kleide dein Gesicht in Unschuld."

„Aber wenn er mich über die Sache befragen sollte."

„Läugne es." — „Das wird mir nichts helfen."

„So bekenne es." — „Das wird mein Verderben seyn."

„So mache es, wie es dir gefällt. Ich weiß nichts, als daß, wenn wir den Minister geprügelt haben, es ein Capitalspaß ist, den man in den Annalen unserer Zeit aufzeichnen sollte."

„Ach, Bruder, du hast gut scherzen, deine Stimme hat der Deewan nicht gehört, aber meine plappernde Stimme hört er alle Tage und kann sich da nicht irren."

„Nun, Buxoo, mach' eine gute Miene zum schlimmen Spiel; ich muß nun meine Geschäfte besorgen, geh du an das deinige, und Gott behüte dich!" Hiemit begann er ruhig an seinem Leder zu schneiden, und sprach kein Wort mehr. Der unglückliche Buxoo kehrte in den Palast zurück, wo er erfuhr, der Deewan wäre noch nicht aufgestanden: „Er war es," sprach der Barbier bei sich selbst, „er war es, es ist kein Zweifel."

„Wer war es?" fragte der Jemmidar der Wache.

„Oh, nichts Herr, nichts! nein, er war es nicht, er konnte es nicht seyn."

„Wer nicht?"

„Nun, Herr, ich dachte an einen Mann,

dem ich so eben begegnete, und den ich glaubte sonst wo gesehen zu haben. Dieß ist alles, Herr; aber er war es nicht.“

Nun kam ein Diener aus den obern Zimmern und befahl einen Hircarrah, nach dem Arzt zu senden, und Buxoo, der es nicht wahrscheinlich fand, daß man seine Dienste verlangen werde, gieng ruhig nach Hause.

Der unglückliche Mope-ed-din hatte nicht einschlafen können, bis es ungefähr die gewöhnliche Stunde des Aufstehens war, und so unruhig war sein Schlummer, daß, als er spät aufwachte, er sich müde und fieberhaft fand, und gar nicht erquickt durch seine kurze Ruhe; er war an allen Gliedern wund und steif, ja sein Rücken hatte eine starke Quetschung erlitten, welche ihn auf eine einzige Lage im Bett beschränkte, und es ihm völlig unmöglich machte, sein Bett wenigstens diesen Tag zu verlassen. Das erste, worauf sein Auge fiel, was die unselige Ursache aller seiner Leiden, der persische Turban, den er, ehe er einen Diener rief, besorgt war bei Seite zu schaffen: aber es war nicht leicht, denselben zu erreichen, und wenn ihm dieß auch gelänge, so wußte der arme Deewan doch nicht, was er mit ihm anfangen sollte. Endlich erinnerte er sich seines Schwerdtes, das zu den Häupten seines Ruhebettes stand, und nachdem es ihm mit vieler Mühe und Schmerzen gelungen war, dieses zu erreichen, brachte er die unselige Mütze an die Seite des Bettes. Ermüdet durch die Anstrengung, lag

er da und überlegte, wie er sie am besten verbergen könnte, und da es ihm unmöglich war aufzustehen, und sie in seine Garderobe zu werfen, legte er sie an seine Seite und bedeckte sich mit seinem Pullung-posch *). Nachdem er sich etwas erholt, wünschte er sich Glück, daß niemand die wollene Mütze in der Mitte des Zimmers gesehen habe, und rief einen Diener, dem er befahl den Arzt zu rufen.

„Und der Barbier, Herr?“ sagte der Diener, „er war zwei Stunden lang da.“

„Verflucht sey seine Unverschämtheit,“ murmelte der Deewan, nachdem er laut und zornig sagte: „den Doctor, Kerl, habe ich dir befohlen zu mir zu schicken.“ Der Mann verbeugte sich und gieng, seinem Befehle zu gehorchen.

Die Stadt Surat hatte zwei Hukeems **), die nicht wegen ihrer Gelehrsamkeit, sondern wegen ihrer Unwissenheit berühmt waren; und — das Widerspiel der Astronomen, die in keinem Punkte übereinstimmten — hatten sie immer die gleichen Ansichten, verordneten die gleichen Mittel, und verlangten die gleiche Bezahlung. Hätte jedoch einer von diesen Weisen ein Fünkchen mehr Verstand als der andere besessen, so hätte ihre Einigkeit nicht bestanden; ihre Unwissenheit allein befestigte ihre Freundschaft.

*) Bettdecke.
**) Doctoren.

Da es jedoch unmöglich war, daß zwei Sterne gleicher Größe in der nämlichen Hemisphäre scheinen konnten, betrachtete sich einer dieser geschickten Aerzte als den ersten, und ihm war der Vorrang vor dem andern gestattet. Der Name dieses glücklichen Mannes war Syud Nakil *), und der seines Collegen Hukeem Jibil **). Dem Ersteren wurde allgemein der Vorrang zuerkannt, weil er das Moghul-Serai bediente und die reichen Mahomedaner besuchte, die hier wohnten; während der Leztere seine Praxis hauptsächlich in dem Bazaar und der Umgegend hatte. In schwierigen Fällen standen diese weisen Männer nicht an, einander um Rath zu fragen; nicht daß etwas Großes aus diesem vermehrten Capitale der Unwissenheit erwachsen wäre; sondern man nahm hiezu oft seine Zuflucht, um dem Patienten Vertrauen einzuflößen, der, wie oft Patienten, glauben konnte, zwei Köpfe seyen besser als einer, und noch viel öfter ergriff man diese Maaßregel, um in die Taschen eines jeden eine Belohnung zu bringen.

Zufällig war an dem Morgen, an dem der Minister die ärztliche Hülfe verlangte, Hukeem Jibil zu Syud Nakil, in seine Wohnung am Moghul-Serai, eines Berufsgeschäftes wegen gerufen worden, wo folgendes Gespräch vorfiel:

„Damagh Etrak Ust? ***) fragte der Bazaar-

*) Dummheit.
**) Unwissenheit.
***) „Ist dein Gehirn gesund?“ Ein persischer Gruß.

zaardoctor, als er in das Zimmer des eleganteren Empirikers trat: „In der That, es war mir in meinem Leben nicht so wohl, mein werther Freund, was bringst du für Neuigkeiten?"

„Nun, redlicher Syud. wenn es eine schlimme Neuigkeit ist, daß ein Patient sterben wird, dann ist die meinige wirklich eine traurige Nachricht, denn sterben muß er."

„Ach, Bruder Jibil! Ich fürchte, du meinst den armen Ibn-al-Agib; haben die Sterne gegen ihn entschieden?"

„Leider! war er nicht im Stande, sich an sie zu wenden, sondern hat mich diese drei Monate gebraucht, und meine Antwort ist nichts weniger als günstig für ihn."

„Aber du wirst doch nicht so thöricht gewesen seyn, ihm dieses zu sagen?"

„Ich denke, ich verstehe mein Geschäft besser, Syud; könnte ich wohl so grausam seyn, und meinem Patienten sagen, er müsse sterben?"

„Nein, Bruder, auch nicht so dumm, denn du weißt, daß es dann ein Ende mit unserer Belohnung hätte."

„Ich habe dieß alles erwogen, Bruder, verlaß dich drauf."

„Oh! du bist zu gut, Bruder Hukeem. Aber im Ernste, hast du keine Hoffnung zu seiner Genesung?"

„Nicht die geringste; doch kann es vielleicht noch seyn, wenn du mir beistehen willst."

„Sag' an, mit Vergnügen."

„Wenn man ihm die Füße abnimmt."

„Die Füße abnehmen! Bruder Hukeem, nein, nein! dieß wird ihn tödten, aber kann ihn nicht heilen; und wenn dann der Patient stirbt, was werden die Leute sagen? — nichts anderes, als daß wir ihn getödtet haben durch unser Beinabsägen, da er sonst völlig gesund worden wäre. Nein, nein, Bruder! denke nicht an so unsichere Mittel. Ich will durchaus nichts mit Fußabnehmen zu thun haben. Laß es gehen, wie es ist."

„Der Brand greift immer weiter um sich."

„So laß es; und wenn er stirbt, so kann uns das Volk keine Schuld geben, sondern der Bastonade."

„Ein vernünftiges Urtheil, Bruder Syud; daran habe ich nicht gedacht."

„Sey versichert, dieß ist der einzige Weg. Der Hauptursache der Verwundung, Krankheit oder Unpäßlichkeit muß man dann die Schuld beimessen, nicht den Doctoren, welche man nur beruft, um die Heilung der Folgen derselben zu versuchen. Wenn nun dein Patient stirbt, schüttle den Kopf; aber merke dir's, sage du nicht, die Bastonade habe seinen Tod herbeigeführt, oder ich hätte dir beistehen sollen. Laß das Volk sagen, was es will, und sollten sie sich wegen ihrer Thorheit prügeln, nur desto mehr Arbeit für uns."

„Ein vernünftiges Urtheil; ein vortrefflicher Rath, Syud."

„Sey versichert, dieß ist der einzige Weg. Nun, ich wurde den andern Tag zu einem

Weibe gerufen, die von einer Katze gebissen worden ist; du weißt, ich hatte immer einen Abscheu vor Katzen, und schauderte deßhalb, als ich die Folgen von dem Bisse dieses falschen Thieres sah. Ich hätte meine Patientin wahrscheinlich curiren können, hätte ich den angegriffenen Theil geschnitten oder gebrannt; aber wäre dann das Weib gestorben, was wäre die Folge gewesen? Nun, das Volk hätte gesagt, ich sey noch schlimmer als eine Katze; und so würde man auch im gegenwärtigen Falle von dir sagen, du seyest schlimmer als der Rattan."

„Vernünftig, sehr vernünftig, Bruder! Du hast Recht, wie immer."

„Man hätte mir auf der Straße mit Spottnamen nachgerufen. Nennen mich doch die Buben, weil ich mich vor Katzen fürchte, Billee *) Hukeem."

„Vernünftig, sehr vernünftig!"

„Was ist vernünftig? Daß der Pöbel unsere Profession mit Schimpfnamen belegt?"

„Schändlich, sehr schändlich! Ich wollte, sie würden gestraft, Bruder Synd; aber starb das Weib?"

„Nein, aber sie war lange Zeit übel daran; und da sie gerade schwanger war, als sich der Unfall ereignete, so hat das Kind, von dem sie entbunden wurde, das Zeichen eines Katzenkopfes auf der Brust."

„Was du nicht sagst!"

*) Indischer Name für die Katze.

„Ja, doch ist mir dieß gleich. Es hat niemand mir die Schuld gegeben, sondern der Katze."

„Und das mit Recht, Bruder. Ich will mit dem Pflaster auf dem Fuße des armen Agib fortfahren. Nichts schneiden, nein, nein, ich sehe, das geht nicht an."

Hier wurden die gelehrten Doctoren durch die Ankunft von des Deewan's Diener unterbrochen, der Syud Nahil'n eilig in den Palast berief.

„Gott erhalte uns!" rief Syud; „der Deewan krank! Ich komme; — sag' ihm, ich fliege."

Der Bote gieng, und der Hukeem Jibil ergriff die Gelegenheit, seinem Collegen zu äußern, seiner nicht zu vergessen; eine solche Gelegenheit sey nicht zu verschmähen.

„Verlaß dich drauf, ich will dich nicht vergessen, Hukeem; das heißt, wenn es mir die Umstände erlauben, dich rufen zu lassen. Deßhalb bleibe hier, im Fall ich deiner bedürfte."

„Im Falle, Bruder? Ich verstehe dich nicht; wenn der Deewan krank ist, so muß er zwei Doctoren haben; nicht, als ob ich nicht zugestände, ein Mann von deiner Geschicklichkeit sey ganz hinreichend. Aber du weißt, seine Ehre, und unser Vortheil."

„Wohl, wohl! ich lasse dich holen, verlaß dich drauf, aber ich muß fort; die Sache leidet keinen Aufschub." Hiemit rannte er aus dem Hause und flog durch die Straßen, während die Kna-

ben ihr gewöhnliches „Billee Hukeem!“ hinter ihm her schrien. Das dringende Geschäft, und der Rang seines Patienten ließ ihn darauf keine Rücksicht nehmen; er lief mit immer gleicher Schnelligkeit fort, und erreichte bald den Palast, wo man ihn vor das Bett des Patienten führte.

„Der Himmel erhalte dich, Herr! Ach daß ich diesen Tag erleben mußte! Darf ich nach der Ursache dieses Unglücks fragen. Die ganze Stadt trauert über diesen Unfall. Möge mir Allah doppelte Geschicklichkeit verleihen bei diesem traurigen Vorfall.“

„Komme hieher, Syud,“ sagte Moye-e-d-din; „ich habe eine schwere Quetschung erlitten.“

„Eine Quetschung, Herr! wo, wo?“ hiemit hob er geschwind die Bettdecke auf, zog sich aber schnell wieder zurück, indem er voll Schrecken zum Erstaunen aller Umstehenden ausrief: „Bei Allah! eine schwarze Katze! Um's Himmels willen, Herr, entferne sie; wenn sie dich gebissen hat, so fürchte ich, du wirst an die Folgen denken.“ Der Deewan konnte nicht begreifen, was dieser seltsame Ausruf bedeute, der den Lippen des Doctors entschwebte; er glaubte schon, es sey wirklich eine Katze in sein Bett gekrochen, und griff darnach; da entdeckte er die schwarze wollene persische Mütze, welche er, da er keinen andern Platz für sie finden konnte, wie man sich erinnern wird, unter sein Bett geschoben hatte. Halb im Zorne über den Doctor, halb im Aerger über sich selbst, rief er:

„Pah! Doctor, bist du nicht recht bei Sinnen? Es ist keine Katze da, und wäre es auch, was konnte sie dir zu Leide thun?“ Hiemit schob er die Mütze unter das Kopfkissen, und der Doctor näherte sich nun wieder. Die Diener mußten jezt das Zimmer verlassen, und der Deewan begann seine Geschichte von der Quetschung. Spud, nachdem er noch einmal zugehört, fragte, ob es gewiß wäre, daß keine Katze im Bett sey, und nahm dann eine ernsthafte Miene an, indem er sagte: „Eine Quetschung, Herr, ist von allen Dingen, die einem Manne zustoßen können, das gefährlichste; sie verursacht oft —“

„Ich will nicht wissen, was sie verursacht; ich weiß dieß besser als du es mir sagen kannst. Ich bedarf deiner um das zu heilen, was sie verursacht — nämlich Schmerzen und Leiden.“

„Mit Erlaubniß, Herr, ich wollte vorhin sagen, Schmerzen und Leiden seyen Kleinigkeiten, in Vergleichung mit den Folgen der Quetschungen. Schmerzen und Leiden sind nur der Anfang. Aber wie ich sehe, hörst du mich nicht gerne an; darf ich fragen, wie sich der Unfall ereignete?“

„Nein, du darfst keine so unverschämten Fragen machen; sondern verordne ohne Verzug ein Mittel dagegen.“

„Das Mittel, Herr, muß der Krankheit angemessen seyn; zum Beispiel, wollte ich bei einer Quetschung, die durch einen Fall die Treppe hinab verursacht wurde, dasselbe Mittel anwen-

den, wie bei einer Quetschung, die durch einen Fall vom Pferde verursacht wurde, so würde ich höchst unwissend und höchst ungeschickt verfahren. Nicht immer kann man die gleichen Mittel anwenden, Herr. Aber da der deinige ein sehr ernstlicher Fall ist, so muß ich mit deiner Erlaubniß, meinen Bruder Jibil herbeirufen, ehe ich den angegriffenen Theil untersuche."

„Rufe wen du willst, aber nur schnell. Hilf mir statt des Geplauders — dieß ist Alles, was ich verlange."

Syud rief einen Diener, und befahl ihm, den Hukeem zu holen, den er in seinem Hause, im Moghul-Serai antreffen würde. Dann sezte er sich an das Bett seines Patienten, und sprach kein Wort, bis man die Ankunft seines Bruders Weißnichts meldete.

Sobald Hukeem Jibil eintrat, redete ihn Syud mit den Worten an: „Ich habe dich holen lassen, Bruder, in einem sehr schwierigen Falle, wo ich nicht gerne allein handle: — unser edler Patient klagt über eine starke Quetschung, und ich habe ihm gesagt, daß man das rechte Mittel nicht bälder anwenden könne, bis wir wissen, wie und auf welche Art sich der Unfall ereignete, weil, wie du weißt, Quetschung und Quetschung oft sehr verschieden ist, und sich der Schaden nach der Art richtet, wie besagte Quetschung entstanden ist. Zum Beispiel — sowohl du, als ich selbst, wissen, daß eine Quetschung, die durch einen Fall vom Pferde

verursacht wurde, und eine verursacht durch einen Fall die Stiege hinab, zwei ganz verschiedene Dinge sind; und demnach verschiedene Mittel erfordern. Auch ist gleichfalls, wie du weißt, ein Unterschied zwischen einer Quetschung, die man vorausgesehen, und einer, die man nicht vorausgesehen, das heißt, wenn Einer weiß, daß er fallen wird, sieht er natürlich voraus, daß eine Quetschung erfolgen werde, und kann sich darauf vorbereiten, aber dieß kann er nicht, wenn er ganz unvorbereitet auf den Unfall ist; wie zum Beispiel — wenn sein Fuß auf einer Leiter ausgleitet, bei Stockstreichen, oder (hier seufzte der Deewan) einem Fall von einem Baum; aus diesen Gründen nun, sage ich, sind wir berechtigt, zu fragen, auf welche Weise unser edler Patient Schaden genommen hat."

„Vernünftig, Bruder Syud, sehr vernünftig! ein ganz vortreffliches Urtheil! In der That, Herr, wir müssen wissen, auf welche Weise die Quetschung verursacht worden."

„Nun denn, wenn du es wissen mußt," sagte der ungeduldige Deewan, „durch einen Fall von einem Baume."

„Einen Fall von einem Baume!" riefen beide Doctoren aus.

„Ja, sage ich dir nicht, daß es ein Fall von einem Baume war?"

Der erstaunte Hukeem flüsterte seinem nicht weniger verwunderten Bruder zu: „Was, im Namen des Propheten! hat der erste Minister auf einem Baume zu schaffen?"

„Still!“ sagte Syud leise; und sich zu seinem Patienten wendend, sprach er: „Nun, Herr, wenn mir dieß sonst jemand gesagt hätte, so würde ich die Wahrheit der Versicherung sehr bezweifelt haben, und geneigt gewesen seyn, zu bemerken: Freund, das ist unmöglich; die ersten Minister klettern nicht auf Bäume.“

„Willst du meine Quetschung besorgen, oder nicht?“ sagte zornig Moye-ed-din.

„Ja, Herr,“ riefen die gelehrten Doctoren. „Kehre dich um; halt, wir wollen dir helfen. Sanft, Bruder Hukeem — hier, noch ein wenig nachgeholfen so.“ Hiemit entblößten sie des Deewans Schultern bis an die Hüften; Moye-ed-din zog heimlich die Decke über den am meisten beschädigten Theil seines Körpers, unter der Quetschung auf seinem Rücken, um nicht darüber befragt zu werden. Syud untersuchte die Quetschung, und schüttelte den Kopf. Auch Hukeem untersuchte sie, und schüttelte ebenfalls den Kopf.

„Wenn ereignete sich der Unfall, Herr?“ fragte Syud.

„Gestern Abend.“

„Und warst du auf die Quetschung vorbereitet?“

„Nein! Gott weiß, ganz unvorbereitet auf irgend etwas der Art.“

„Was konnte er doch Abends auf einem Baume zu suchen haben?“ flüsterte Syud dem Hukeem zu.

„Nach einer Katze vielleicht,“ sagte Jihil mit unterdrücktem Lachen.

„Bei Allah, es muß so seyn; und es war eine Katze, was ich in seinem Bette sah."

„Ach Herr, wie kannst du dein kostbares Leben in Gefahr setzen, indem du solche armselige Geschöpfe verfolgst?"

„Ich sage dir, ich weiß nichts von einer Katze," sagte der Deewan; „mache in deinem Geschäfte fort, und wage es nicht, mich in dem meinigen zu unterbrechen."

„Dein Geschäft, Herr! ist jezt das unsrige, und umgekehrt. Da wir nun durch Kenntniß der einzelnen Umstände besser in Stand gesezt werden, die Heilung zu bewirken, so ist es eben so natürlich, als unserm Berufe gemäß, daß wir erfahren, welches diese Umstände sind."

„Die werdet ihr nie von mir erfahren. Seht zu, und fürchtet meinen Zorn, wenn ich genesen bin, wenn ihr noch ein Wort von der Sache sprecht."

Die beiden Doctoren verstummten zugleich, und warfen einander einen Blick zu, der so viel sagen wollte, als: wir hätten lieber geschwiegen. Synd befühlte die Quetschung, der Hukeem ebenfalls, und beide schüttelten den Kopf.

„Hättest du, Herr," sagte der Erstere, „nach uns geschickt, wie dieser Unglücksfall geschah, so wären wir im Stande gewesen, dich außer Gefahr zu sprechen, indem wir dann ganz anders verfahren wären, als wir jezt thun müssen."

„Vernünftig, sehr vernünftig!" sagte der immer einstimmende Hukeem; „wir müssen ganz anders verfahren."

„Ich wollte, ich hätte euch gar nicht rufen lassen,“ entgegnete Moye-ed-din. Wenn ihr mir nicht helfen konnt, so sagt's, und entfernt euch!“

„Wie, Herr! wir können dir wohl helfen, denn wir legen zuerst einen Umschlag von Neemblättern, dann Blutigel, dann ein Pflaster, dann ein Blasenpflaster um.“

„Du meinst,“ sagte der Hukeem, „ein Blasenpflaster, dann ein Pflaster.“

„Ja ja! so mein' ich's natürlich.“

„Wie?“ rief Moye-ed-din, „alle diese Plagen wegen einer Quetschung?“

„Ja, Herr,“ erwiederten beide Weisen; „und dann —“

„Was dann?“

„Einige Unzen Blut aus deinem Arme, heißes Wasser, eine Woche lang Diät bei Haferschleim, mäßige Bewegung, und täglich eine starke Dosis Senes vierzehn Tage lang.“

„Doch nicht, wenn der Umschlag von Neemblättern Wirkung thut?“ fragte ängstlich der Deewan, der in seinem Leben noch nichts eingenommen hatte.

„Ja,“ sagte der Hukeem, der meinte, die Reihe, zu sprechen, sey jezt an ihm; „es ist möglich, daß wir das Pflaster erlassen konnen, aber Senes und Diät sind meines Erachtens unerläßlich.“

„Das ist ganz meine Meinung,“ sagte Synd; „in diesem Falle wird das Pflaster nicht nöthig seyn.“

„Recht, Bruder," bemerkte der Hukeem; „kein Pflaster, wenn kein Blasenpflaster, denn das eine heilt die Wirkung des andern."

„Aber," sagte der besorgte Deewan, „wenn Alles nicht anschlägt."

„Dann, Herr, haben wir nur noch Ein Mittel; – aber ein wirksameres —"

„Und welches?"

„Das Brennen." *)

„Beim Allah! wenn ihr eure heiße Eisen in dieses Zimmer bringt, kostet's euch beide den Kopf; vergeßt das nicht, gelahrte Doctoren. Schickt einmal Neemblätter, und besucht mich morgen wieder. Fort, ich will nichts mehr hören."

So sprechend bedeckte er sich mit den Kissen, und die scharfsinnigen Aerzte entfernten sich.

## Zehntes Kapitel.

Verwundert über das Ausbleiben des Deewans, ließ der Nuwab nach der Ursache fragen, und als er erfuhr, daß er krank sey, beschloß er, ihn in Person zu besuchen; um indessen hiebei kein Aufsehen zu machen, wollte er ganz allein hingehen. Moye ed-din, der dieser Ehre gerne überhoben gewesen wäre, ließ sein Zimmer so gut als möglich aufputzen, und wünschte dann allein zu seyn, um noch einige Zeit zu schlafen, ehe der Nuwab erschiene. Allein er war

*) Ein Mittel, das von unwissenden Quacksalbern gewöhnlich angewendet wird.

so in Verlegenheit, wie er dem Nuwab den Vorfall, von dem dieser ohne Zweifel schon gehört, beibringen sollte, daß er wenig oder gar nicht schlafen konnte, und er die Stunde herankommen sah, ohne eine Geschichte ersonnen zu haben, wodurch sein Herr etwa hätte hintergangen werden können. Endlich nahm er sich vor, zu sagen, es sey seit seines Vaters Tode seine Gewohnheit, jährlich einmal dessen Grab zu besuchen; wie er nun die schmale, verfallene Treppe des Gewölbes hinabgegangen, sey sein Fuß an einen im Wege liegenden Stein gestoßen, ausgegleitet, und er in die Tiefe gestürzt. Bei diesem Falle habe er mehrere bedeutende Quetschungen erlitten, die er zwar für nicht sehr gefährlich gehalten, die aber nach der Aussage der Aerzte sehr bedenklich wären. Diese wahrscheinliche Erzählung würde, meinte er, dem Nuwab unfehlbar genügen, und er sah daher seinem bevorstehenden Besuche mit weniger Besorgniß entgegen, als zuvor.

Zur bestimmten Zeit erschien der Nuwab in des Dewans Palaste, und begegnete auf der Treppe den beiden gelehrten Doctoren, die, als sie von dem bevorstehenden Besuche des Nuwab hörten, beschlossen, ihm zu zeigen, in welchem Rufe sie stünden, da der Minister ihre ärztliche Hülfe nachgesucht habe. Beide verbeugten sich bis auf den Boden, und der Nuwab sagte, zu ihnen sich wendend: „Wie, was soll das, hochgelahrte Doctoren? wie steht es mit dem Dewan? ist er am Sterben?“

„Nein, Hoheit,“ sagte der dienstfertige Hukeem; „es ist nur ein Fall.“

„Ah! ein Fall; ist es so?“ fragte der Nawab.

„Ja, Hoheit, ein Fall; ein Fall von einem Baume.“

„Von einem Baume! Bei Mahomet! mein Minister ist thätiger, als ich gedacht hätte! Aber was hat er denn auf einem Baume zu thun? In der That, drollig! doch ich werde schon Alles erfahren.“ Unter diesen Worten gelangte er an die Thüre von des Deewan's Zimmer und trat, nachdem diese geöffnet worden, mit dem Ausrufe ein: „Wie, Moye-ed-din, im Namen des Propheten, was hast du auf den Bäumen zu schaffen? Beim Allah! solchen Spaß habe ich in meinem Leben nicht gehabt! Gelüstet's dich, den Hals zu brechen, oder bist du ein Vogelsteller geworden?“

Der arme Moye-ed-din konnte, einmal in seinen Plänen gestört, nur in düsterem Schweigen den Kopf sinken lassen; endlich wagte er die Worte: „Herr, ich verstehe dich nicht.“

„Du verstehst mich nicht? ich denke doch, ich spreche deutlich genug. Ich frage dich, wie du so thöricht seyn konntest, auf Bäume zu klettern, herabzufallen und Beulen davon zu tragen?“

„Ha, ha, ha, ha! entschuldige mein Lachen, Hoheit, aber jezt verstehe ich dich. Wahrscheinlich hast du meine zwei gelehrten Doctoren gesehen, und die haben dir gesagt, ich sey beim Baumklettern verunglückt. Dem ist aber nicht so; sondern die Menschen waren so neugierig,

zu erfahren, wie mir der Unfall zugestoßen sey, daß ich beschloß, ihnen eine Geschichte, aber nicht die rechte, zu erzählen, und so erfand ich das Mährchen vom Baumklettern, das sie, wie ich sehe, thöricht genug waren, zu glauben. Aber dir, Hoheit, will ich den wahren Hergang der Sache erzählen." Jezt brachte er seine Geschichte von dem verfallenen Grabmahle seines Vaters, welcher der Nuwab vollen Glauben schenkte, und sagte:

„O, war mir's doch unwahrscheinlich, daß du wie ein Affe auf Bäumen herumhüpfen solltest! Aber ich hoffe, du habest keinen bedeutenden Schaden genommen: wo ist die Quetschung?"

„Auf meinem Rücken, Hoheit, und mit Neemblättern belegt; hätte ich das nicht gethan, so hätte ich Blutigel, Blasenpflaster, Pflaster, heißes Wasser, Aderlässe, Senes, und hundert andre Dinge brauchen müssen."

„Mit diesen Mitteln, Mope ed din, wirst du so dürr wie eine Ratte; wir werden dich nicht mehr kennen; schon dein Bart entstellt dich hinlänglich. Doch, im Vorbeigehen, weil wir einmal von Bärten sprechen, — dein Barbier hat eine seltsame Klagschrift eingereicht, weil er von einem persischen Soldaten geschlagen oder auf sonstige Weise mißhandelt worden; die Frau des Mannes brachte die Schrift, und ich dachte, ich wolle sie so lange bei andern Papieren liegen lassen, bis er selbst erschiene, um seine Sache weiter zu verfolgen; allein so viel mir

bekannt, ist er nicht selbst in den Durbar gekommen. Weißt du etwas von der Sache?"

„Ich erinnere mich, Hoheit, daß er sich bei mir über den Angriff beklagte; weil aber niemand wußte, wo der Perser zu finden, und keine Auskunft über ihn zu erhalten war, so war es unmöglich, einen Schritt in der Sache zu thun. Nicht zufrieden mit meinem Rathe, er sollte in Geduld abwarten, bis der Perser wieder zum Vorschein käme, hat er vermuthlich für gut gefunden, sich wegen der Sache an dich zu wenden."

„Das denk' ich auch," sagte der Nuwab; „ich hätte aber der Klage keine Aufmerksamkeit gewidmet, wenn diese nicht einen sonderbaren Umstand enthielte, daß nämlich der Perser an meinem Palaste stand, und diesen aufmerksam betrachtigte; das ist seltsam, Moye-ed-din, nicht wahr? Was mag der Grund davon seyn?"

„In der That, Herr, ich kann mir nichts denken, als daß er seine Pracht bewunderte."

„Ich bin eher geneigt, zu glauben, die inneren, nicht die äußeren Schönheiten haben ihn zu der Frechheit vermocht, seine Beobachtungen anzustellen; — doch ich habe dir eine noch merkwürdigere Geschichte zu erzählen."

„Gewiß?"

„Ja wohl; es scheint, der Barbier habe den Perser wieder getroffen, und diesen so derb geprügelt, daß ich stündlich erwarte, dieser werde nun gegen den Barbier Klage führen; weil er aber nicht erscheint, und die Schläge ruhig hin-

genommen hat, so bestärkt mich dieß in der Meinung, daß er sich nicht innerhalb meiner Mauern betreten lassen will. Nun, Moye-eddin, was meinst du?"

„In der That, Hoheit, ich weiß es nicht zu reimen, wie er die erlittene Beleidigung so ruhig sich gefallen läßt; es sieht wahrhaftig aus, als hätte er keine guten Absichten dabei gehabt, wie er deinen Palast so scharf besah; aber wie konnte deine Hoheit erfahren, daß er wirklich Schläge bekommen hat?"

„Durch eine seltsame Verkettung der Umstände: einige Fischer wurden wegen eines Diebstahls in einer Brantweinbude angeklagt, deren Eigenthümer behauptete, bei diesen Leuten mehr Geld gesehen zu haben, als sie auf rechtliche Weise erwerben konnten. Um sich wegen des aufgebürdeten Diebstahls zu rechtfertigen, sahen die Fischer sich genöthigt, zu gestehen, wie sie zu dem vielen Gelde gekommen, und hiebei ergab sich, daß sie von dem Barbier und Lederhändler gedungen worden seyen, einem Perser aufzulauern und ihn durchzuprügeln; diese Arbeit vollzogen sie zur Zufriedenheit derer, die sie ihnen auftrugen, und wurden von diesen reichlich dafür belohnt. Der Barbier ist heute nirgends zu finden, den Lederhändler aber haben wir in sicherer Verwahrung, und hoffen auf diese Weise zu entdecken, wo der Perser zu finden ist, welchen ich noch viel mehr zu sehen wünsche. Der Lederhändler behauptete indessen, gar nichts von der Sache zu wissen, aber die

Fischer beharrten auf ihrer Aussage, und erklärten, um die Wahrheit ihrer Behauptung zu erhärten, daß eines von des Persers Pantoffeln im Besitze des Lederhändlers sey. Es wurden Gerichtsdiener in sein Haus gesandt, und diese fanden wirklich den Pantoffel, der noch ganz neu zu seyn scheint. Da es nun mehr als wahrscheinlich ist, daß der Perser ein neues Paar wird kaufen wollen, so habe ich an alle, die mit diesen Artikeln handeln, den Befehl erlassen, ihn fest zu nehmen oder zu verfolgen, wo er sich treffen läßt; — aber was seh' ich? Wie, Moyе-ed-din! deine Pantoffeln sind gerade das Seitenstück zu denen des Persers, roth mit Goldplättchen, und einen Stern am Vorderfuß; ich wollte schwören, es seyen dieselben, aber wo ist der andere? ich sehe nur einen."

„Ach, Hoheit! der ist vermuthlich unter das Bett gerathen, oder habe ich ihn in meines Vaters Gruft verloren."

„Wie! und bist mit einem Schuh nach Haus gehumpelt? besinne dich."

„Ach! ja, ich entsinne mich; ich hinkte wirklich mit einem Schuh nach Hause, mein Fuß kann davon Zeugniß geben." Mit diesen Worten zeigte er seinen rechten Fuß, der so sichtbare Spuren von Koth an sich trug, daß der Nuwab von der Wahrheit seiner Aussage sich überzeugte.

„Gut!" sagte der Nuwab; aber es ist doch wirklich sonderbar, daß ihr beide, du und der Perser, Schuhe von gleicher Form und Größe

habt, und beide in einer und derselben Nacht einen verlieren sollt."

„Ich muß gestehen, Hoheit, es ist etwas sonderbar, und ich weiß nicht, wie ich es erklären soll; indessen will ich die Sache untersuchen, wenn es nöthig ist."

„Ich auch, Moye-ed-din, verlaß dich drauf. Es steckt ein Geheimniß hinter der Sache, das, denk' ich, durch Nachforschung entdeckt werden kann; für jezt leb wohl! Mögest du bald deine Gesundheit und deinen verlornen Pantoffel wieder erhalten." Mit diesen Worten entfernte sich der Nuwab und überließ den Deewan dem Peinlichen seiner jezt wirklich traurigen Lage.

Auf der Treppe, wo er die Doctoren sah, fragte der Nuwab diese, ob der Minister wirklich sich gequetscht habe, und als diese bejahend antworteten, entfernte er sich, zufrieden, daß der Deewan ihn in diesem Punkte nicht belogen hätte. Er wollte einen Boten an das Grabmahl von des Deewan's Vater schicken, um sich zu vergewissern, ob dort wirklich ein Pantoffel läge, doch fand er, daß es unzart seyn würde, einen Diener an eine so heilige Stätte zu schicken, um seinen Minister auszuforschen; er gab also diesen Gedanken wieder auf, und weil die Aerzte ihn versichert hatten, daß Moye-ed-din wirklich an einer Quetschung leide, so wollte er sich selbst überzeugen, ob der Kranke ihm die lautere Wahrheit berichtet hätte.

Moye-ed-din, fest überzeugt, der Nuwab würde in der Gruft seines Vaters den verlor-

nen Pantoffel suchen lassen, strengte noch einmal sein Gehirn an, einen Plan auszusinnen, wie er bewirken könnte, daß er nicht als Lügner erscheine. In diesem Augenblicke klopfte sein Diener Suliman an die Thüre, und meldete, der Barbier Buxoo sey gekommen, und verlange dringend, vorgelassen zu werden. „Laß ihn hereinkommen," sagte Moyt-ed-din. „Der Kerl," murmelte er vor sich hin, „kommt eben gelegen." Buxoo, am ganzen Leibe zitternd, trat ein, warf sich auf den Boden und küßte diesen dreimal.

„So, du Schuft, du schlechter Kerl"! wie wagst du's, vor mir zu erscheinen? In eine schöne Klemme, wahrhaftig, bin ich durch deine Schuld gerathen!"

„Durch mich, Herr; wie so?"

„Du stellst dich unwissend, du? Willst du läugnen, daß mein Uebelbefinden ganz dein Werk ist? Meinst du, ich habe deine quickende Stimme unter dem Mangobaum nicht erkannt?"

„Es führt zu nichts, Herr, zu läugnen, was du, wie ich sehe, nur zu gut weißt; aber ich bitte dich, mir zu glauben, wenn ich sage, daß du die lezte Person auf der Welt seyest, der ich mit Wissen und Willen solchen Schimpf anthun wollte."

„Du nahmst mich für den Perser?"

„Freilich, Herr; konnte ich mir denken, du würdest verkleidet um diese Stunde an der Thüre des Braminen stehen? Ich bitte um Gnade, Herr."

„Ich will dir verzeihen, Buxoo, weil ich überzeugt bin, du seyest völlig im Irrthume gewesen; allein du siehst die Folgen davon, daß du selbst dir Recht verschaffen wolltest; deine Gesellen haben geplaudert; dein Freund, der Lederhändler, sizt im Gefängnisse, und die stellen Gerichtsdiener nach.“

„Rette mich, Herr! nur dießmal schüze mich!“

„Ich denke, Buxoo, einige Streiche mit dem Rattan, — nur halb so viel, als du mir gegeben — werden die heilsamsten Wirkungen haben.“

„Nein, Herr, ums Himmels willen rede nicht so!“

„Du verdienst es reichlich, Buxoo, aus mehr als einem Grunde. Sage, wie erfrechtest du dich, eine Schrift an den Nuwab einzureichen, wenn ich dir befehle, gegen den Perser durchaus nichts zu unternehmen?“

„Herr, das habe nicht ich, sondern mein Weib gethan, der ich eine Klagschrift übergab, lange ehe ich zu dir kam, Herr. Weil sie nicht entfernt an eine Schwierigkeit dachte, und nichts von deinen Wünschen und Befehlen wußte, gieng sie in meiner Abwesenheit in den Durbar, und gab die Schrift ein; aber für diese unzeitige Dienstfertigkeit will ich sie derb mit Riemen hauen, verlaß dich drauf.“

„So wahr ich lebe, Buxoo, dein ganzes Treiben scheint darin zu bestehen, vom Morgen bis in die Nacht die Leute zu hauen und zu schlagen! aber höre, ich brauche jezt nothwendig deine Dienste.“

„Ich bin bereit, sehr edler Herr!“

„Nimm diesen Pantoffel, gehe in meines Vaters Gruft, und lege ihn unten auf die steinerne Treppe, frage nicht, sondern vollziehe eilends meine Befehle.“

Der Barbier that nach seinem Verlangen, nicht ohne Neugierde, was wohl der Grund dieser Maaßregel seyn könnte.

Die Versuche von Seiten des Nuwab, den Perser zu entdecken, waren alle vergebens, und er sah sich genöthigt, das Mißlingen derselben so gleichmüthig als möglich zu tragen, indem er sich zu überzeugen suchte, daß, wenn der Kerl Absichten gegen ihn gehabt hätte, er verschwunden sey, überzeugt von der Unmöglichkeit, dieselben auszuführen. So schwand die Zeit, und nur zwanzig Tage noch, so sollte das an Begebenheiten reiche Jahr zu Ende seyn. Die schöne Perserin wurde gesprächiger als je, und eben darum der Nuwab verliebter und vergnügter. Alles schien so günstig, als er nur wünschen konnte, zu gehen; und während im Palast diese Eintracht herrscht, kehren wir zum Deewan und den Astronomen zurück; der Erstere ist von seinen Wunden völlig genesen, ohne Pflaster und Senes gebraucht zu haben, und sitzt wieder im Durbar. Nicht so glücklich war der arme Ajib, der mahomedanische Astronom, denn wie der Hukeem vorausgesagt, hatte, in Folge der Bastonade, der Brand seinen Fuß ergriffen, und er starb — ein Opfer der Ungerechtigkeit und teuflischer Bosheit. Der Bramine

Mhadeo Guru, bedenkend, sein geringes Vermögen würde bei der erwarteten doppelten Besteurung nicht zulegen, schloß sein Haus, gieng nach Broach in der Hoffnung, hier ein Geschäft zu finden, wie es nach seinem Wunsch wäre, und verließ Surat für immer. Er war gerade an demselben Tage abgegangen, an dem Moye-ed-din unglücklicherweise die Kleidung des Persers anlegte, und Eintritt in sein Haus suchte.

Der Nuwab, der am Schlusse des Jahres von dem schönen persischen Mädchen eine günstige Antwort zu erwarten hoffte, hatte wirklich angefangen, Befehle zu Veranstaltung der Vermählung zu treffen, die äußerst glänzend gefeiert werden sollte; er hatte Verordnungen erlassen, die Derwische und Fakee's zu versammeln, für welche auf zehn Tage Unterhalt herbeigeschafft werden sollte. Die Stadt sollte beleuchtet und alle Verhaftete und Kriegsgefangene freigelassen werden. Die berühmtesten Sänger und Tänzerinnen sollten aus Cambay, Broach, Ahmedabad und vielen andern Städten verschrieben werden; Feuerwerke waren schon zugerichtet, und die Stadt füllte sich bereits mit Fremden aus den benachbarten Orten, während die Straßen von Gauklern, Seiltänzern, Bären, Affen und Bettlern wimmelten. Indessen ereignete sich ein Umstand, der des Nuwabs Träumen von Glück auf einmal ein Ende machte. Mheitab, das schöne Mädchen, um deren willen alle die ungeheuren Zurüstungen getroffen wurden, äußerte

den Wunsch, den Mahmoud-a-baugh-Palast zu besuchen, und die gesunde Luft in dessen herrlichen Gärten zu genießen. Ihre Bitte wurde sogleich von dem nachgiebigen Nuwab gewährt, der, um zu verhüten, daß sie von keinem männlichen Auge gesehen werden konnte, den Befehl erließ, daß aus Veranlassung des Besuches im Mahmoud-a-baugh-Palaste jedes Haus in der Stadt geschlossen werden und bei Todesstrafe kein Einwohner auf den Straßen sich blicken lassen sollte. Alles war still und ruhig, und das Mädchen kam wohlbehalten in dem Palast an. Nachdem sie die würzige Luft in den Gärten genossen, verlangte sie, ihr Palankin sollte an einem abgelegenen Thore am Ende einer schattigen Allee halten, und die Wache mit den Dienern sie auf der Straße erwarten. Der Hauptmann der Wache machte indessen ehrfurchtsvoll die Vorstellung, daß er wenigstens zwei seiner Leute beordern müsse, den Palankin zu begleiten, wohin es gienge, und das Mädchen mußte dieses zugeben.

Abends, als schon die Schatten länger wurden, öffnete Mheitab das verschlossene Thor, an welchem der Palankin hielt, und in ehrerbietiger Ferne standen die Träger und Wachen, bis sie eingestiegen war. Nachdem alles fertig war, bewegten sich die beiden Wachen langsam vorwärts, und die Träger nahmen ihre reizende Bürde auf; als zu Aller Entsetzen eine Anzahl Männer aus einem Winkel der Gartenmauer hervorstürzten, ungestümm die Thüren des Palan-

lankin

lankin öffneten, das schöne Mädchen sattsam begafften, dann plözlich ausreißen und in einem Augenblicke verschwanden. Umsonst verfolgten sie die zwei Wachen -- es war keine Spur zu finden. Mheitab's Angstgeschrei war bis zu den Wachen gedrungen, die auf der Straße ihre Ankunft erwarteten; diese stürzten auf den Ort zu, und als sie von dem Unfall gehört, senkten sie den Kopf, zerschlugen ihre Brust, und sagten: „unsere lezte Stunde ist gekommen; wir verlieren sicher das Leben.“ Der Hauptmann der Wache gab einem Theil seiner Leute Befehl, die kühnen Flüchtlinge zu verfolgen, während die übrigen das Mädchen in die Stadt zurückgeleiteten. Als sie an dem Palast anlangte, erschien der Nuwab mit freundlichem Gesichte, sie zu empfangen: aber wie sehr erschrak er, als er ihr gewöhnlich sanftes, bezauberndschönes Gesicht von unwilligen Blicken umdüstert sah, während heftiger Zorn aus ihren Augen blizte, und ihr ganzes Wesen furchtbar aufgeregt war.

„Himmel!“ rief er aus, „was ist geschehen?“

„Genug ist geschehen, Herr,“ erwiederte die Zürnende; „gemeine Leute aus deiner Stadt haben mich beschimpft: stürmisch wurden die Thüren meines Palankin aufgerissen, und wenigstens ein Duzend Männer haben mich begafft. Habe ich das bei der Vermählung mit dir zu gewärtigen? Hast du so wenig Ansehen in der Stadt? Deine Befehle werden verlacht, deine Verordnungen in den Wind geschlagen. Beim

Propheten! lieber wollt' ich einen gemeinen Soldaten heirathen, als einen muthlosen Fürsten! Meine Antwort muß ich jezt noch ein Jahr aufschieben; laß mich jezt allein."

Mit diesen Worten verließ sie den wüthenden Nuwab, der nun seinen Zorn ausbrechen lassen konnte, gegen wen er mochte.

Jelal-ed-deen stürzte durch seinen Palast wie ein brüllender Stier, oder ein hungriger Löwe, der nach Nahrung schreit; er wollte Befehle ertheilen, aber seine Diener verbargen sich vor ihm, und er fand es für nöthig, ruhiger zu seyn, damit nur einige sich ihm nähern sollten. Endlich blickte ein Diener hinter einem Vorhang hervor, einen andern hörte man auf der Treppe, und nach und nach gewann der Palast wieder das Ansehen, daß er bewohnt sey. Der Nuwab schickte nach Moye-ed din und dem Befehlshaber seiner Truppen; dem tapfern Sulah-ed-din Shumseer Behauder. Lezterer erschien zuerst, und der Nuwab rief ihm zu:

„Sulah-ed-din, schicke einen Trupp Soldaten ab, und bringe den Cotwall gefesselt vor mich; versichere dich des Hauptmanns der Leibwache und sorge, daß die Thore der Stadt verschlossen und niemand hinausgelassen wird; auch laß zwei Nachrichter sich bereit halten, und sieh zu, daß ihre Beile gut geschliffen sind; fort!"

Der General verbeugte sich, und gieng, um die nöthigen Befehle zu geben. Am Thore begegnete er dem erschrockenen Deewan, der schon ein verworrenes Gerücht von Allem, was vor-

gegangen, vernommen hatte, und dem Palaste zugeeilt war, ehe der Bote, der ihn holen sollte, ihn gesehen hatte.

„General, was gibt es? Welche Verwirrung ist im Palaste? Wer soll den Kopf verlieren?“

„Beim Himmel, Moye-ed-din, ich glaube, wir alle! Der Cotwall wird in Ketten geholt, der Hauptmann der Leibwache ist festgesetzt, und Scharfrichter sind befehligt worden, sich bereit zu halten. Nimm also deinen Kopf in Acht, Moye-ed-din.“

„Ach!“ rief Moye-ed-din, „ich werde immer gescholten; und jezt verleihe Gott mir Kraft, vor dem erzürnten Nuwab zu stehen.“

So sprechend näherte er sich langsam dem Audienz-Saale, in seinem Innern das persische Mädchen verwünschend, das, wie er vorausgesagt, vor Ablauf des Jahres noch vieles Unheil veranlassen würde. Auf seinem Musnud saß der Deewan, schrecklich anzusehen wie ein erzürnter Despot; seine Augen rollten in seinem Kopfe, wüthende Strahlen racheathmenden Zorns schießend, und grimmig über alle Umstehende hingleitend; die eine Hand hielt ein entblößtes Schwerdt, während die andere fest zusammengeballt war; sein ganzes Wesen schien in unstillbare Wuth aufgelöst. Demüthig warf sich der Deewan vor dem mehr als Rasenden nieder, und sagte: „Friede sey unter dem Mächtigen!“

„Friede! du verwegener Sclave! Sieht diese

Scene nach Frieden aus? Meine Befehle sind nicht beachtet, mein Wille in den Wind geschlagen worden; ihr alle seyd gegen mich verschworen. Aber, beim Allah! ihr sollt alle schon sehen, was ich thun kann und will, wenn ich zur Rache angeregt werde. Schicke vierzig erfahrene Schreiber hieher, unverzüglich!"

Roye ed-din, erfreut über die Gelegenheit, fortzukommen, gieng, seine Befehle zu vollziehen, und bald erschienen die Schreiber.

Der Cotwall, mit schweren Ketten belastet, kam zunächst. — „Vorwärts mit dem Vermessenen!" schrie der Nuwab. Der arme Zitternde wurde näher gebracht, und der Nuwab wandte sich so zu ihm: „Habe ich nicht der Polizei Befehl, ausdrücklichen Befehl gegeben, daß diesen Abend kein menschliches Wesen das Haus verlassen soll? Wie bist du, das Haupt der Polizei, diesen Befehlen nachgekommen? Troß der Bekanntmachung waren zwölf oder noch mehr Schurken im Freien. Schweige, das ist das rathsamste," fuhr der Nuwab fort, hoffte indessen, der Cotwall würde antworten, und er Gelegenheit erhalten zu der Aeußerung, seine Vermessenheit vergrößere noch seine Schuld. Da er aber sah, daß der arme Schelm noch immer still vor ihm stand, gieng er vor, und sagte: „Wie, kein Wort hast du für dich anzuführen? Gab es je einen, der so sich verschuldet hätte?"

„Herr!" sagte der Cotwall, der sah, daß ihm Demuth wahrscheinlich nur wenig nützen würde.

„Schweig' gegen mich, oder du bist auf der Stelle des Todes!“ brüllte der Nuwab; „wahrhaftig, wäre ich nicht so mild und geduldig, du und dein Kopf wären längst nicht mehr beisammen. — Für jezt bleibst du Gefangener. — Wo sind die Schreiber?“

Alle verbeugten sich und sprachen: „Hozir Khodawund.“ *)

„Mirze-ed-din,“ sagte der Nuwab, „sorge, daß diese Leute unverzüglich durch die Stadt gehen, und die Namen aller Mannspersonen über achtzehn Jahre aufschreiben; und merkt's euch, ich schwöre beim Koran, wenn ich später finde, daß ein Name vergessen ist, so müssen alle Schreiber sterben! Die Thore sind geschlossen, so daß niemand hinaus kann. Die Namen solcher, die gegenwärtig verreist sind, werden weggelassen.“

Nach Ertheilung dieser Befehle begab sich der Nuwab zur Ruhe. Alle waren begierig, was der Zweck dieses sonderbaren Verfahrens seyn würde, während die Schreiber sich an ihr Geschäft machten, unter Aufsicht des Moye-eddin, der die ganze Nacht wach bleiben mußte, und den ganzen folgenden Tag beschäftigt war, da er bald diesen bald einen andern von den Schreibern beobachten und Gerichtsdiener bestellen mußte, sowohl um sie bei ihrem Geschäft zu beschüzen, als auch um ihnen nachzusehen. Bat ein Einwohner, man sollte seinen

*) „Hier, Herr!“

Namen nicht aufschreiben, oder weigerte er sich, Namen und Alter anzugeben, so wurde er auf der Stelle ausgepeitscht, so daß man bei diesen strengen Maaßregeln alle Namen, mit Alter und Wohnung erhielt. Sauber auf eine große Rolle Papier abgeschrieben, überreichte sie der Deewan knieend dem Nuwab, der sagte: „Wenn ich die Schuldigen nicht ausfindig machen kann, die sich erkühnten, meine Befehle zu verachten, so bin ich entschlossen, meine Rache je auf den tausendsten Mann von den Einwohnern der Stadt fallen zu lassen. Geh' daher die Liste durch, Moye-ed-din, mache ein besonderes Verzeichniß von denen, welche verurtheilt sind, den mir angethanen Schimpf zu sühnen, und laß diese sogleich ergreifen.“ Die ganze Stadt war in der äußersten Bestürzung, da niemand wußte, wen die Strafe treffen würde. Endlich wurden die Namen von hundert angegeben, und diese sogleich ergriffen und festgesezt.

Die schöne Perserin schauderte vor dem Blutvergießen, wozu sie die Veranlassung werden sollte, und versuchte, durch Vorstellungen und Bitten den Zorn des Nuwab zu besänftigen; allein dieser wollte ihren Bitten kein Gehör geben. Unterdessen waren im Palaste des Deewan die angesehensten, reichsten Mahomedaner versammelt, und baten ihn, dem Nuwab Vorstellungen über die unerhörte Grausamkeit zu machen, daß er so viele Unschuldige strafen wollte; sie schlossen mit der Bemerkung, es gebe eine höhere Macht auf Erden, als Jelal-ed-deens,

und er würde besser thun, vorsichtig zu seyn. Unruhig bemerkte Moye-ed-din die Gefühle des Mißvergnügens, welche durch alle Klassen der Einwohner herrschte, und rieth ihnen, eine Bittschrift einzureichen, die er mit aller ihm zu Gebot stehenden Beredtsamkeit zu unterstützen versprach, und für deren Erfolg er sich verbürgte. Nachdem die Schrift aufgesetzt, und von einer großen Anzahl angesehener Männer, Mahomedaner und Hindu's unterzeichnet war, verfolgte der arme Moye-ed-din seine kitzliche, gefährliche Unternehmung weiter, bitter bereuend, daß er selbst die Ursache des wirklichen Elendes herbeigeführt. Bei seinem Versuche, die unglücklichen Gefangenen zu befreien, handelte Moye-ed-din mehr aus Rücksicht für sich selbst, als für jene, denn er war überzeugt, der Zorn des Volkes würde auf ihn fallen, wenn sie geopfert würden. Aus Furcht, wenn er eine Gefahr vermiede, in die andere zu gerathen, gieng er in den Palast des Nuwab, und verlangte Audienz; als diese bewilligt war, trat er vor, und begann, die Bittschrift der Einwohner in der einen Hand, also:

„Möchte es deiner Hoheit gefallen, daß ich meine Pflicht als dein Minister nicht vollziehen dürfte, wenn ich im Stande wäre, zu beweisen, daß der Auftrag von dir aus einem Irrthume entsprang. Ich bitte daher deine Hoheit, meinen unterthänigen Rath anzuhören, und auf was ich bei dem vorliegenden Falle aufmerksam zu machen habe.

„Deine Befehle sind vielleicht nicht strenge vollzogen worden: aber bedenke, Herr, daß die Gewaltthat nicht in der Stadt, sondern in der Nähe des Mahmoud-a-banah-Palast-Gartens vorfiel. Die Polizei hat also, so weit ihre Gerichtsbarkeit reicht, deine Befehle sehr gewissenhaft vollzogen, und die bereitwilligen, immer gehorsamen Einwohner haben sich in ihre Häuser eingeschlossen, und ihre gewöhnlichen Geschäfte eine Zeit lang eingestellt. Ist es gerecht, ist es weise, unverschämte Landläufer zu strafen, die wahrscheinlich nicht zur Stadt gehören, und nie dazu gehörten?“

„Herr, ich protestire gegen dieses Verfahren. Bedenke, daß ich, wie du selbst, der höheren Macht in Delhi für diese Handlung verantwortlich bin, und sey versichert, daß die nachgelassenen Verwandten der Unglücklichen, die wirklich zum Tode verurtheilt sind, wegen des Unrechts, das diesen geschieht, nicht ruhig bleiben werden. Du kennst den Charakter des Kaisers Mahomed; stürze dich also, ich bitte dich, nicht in die Gefahr, dir sein Mißfallen zuzuziehen, und, was noch weit mehr in Betracht komme, den Zorn des Himmels — und dieses alles um eines Weibes willen. Gieb dir gegen deine Feinde keine solche Blöße, und beflecke deinen Ruhm nicht durch unschuldig vergossenes Blut. Laß mir das Vergnügen werden, der Ueberbringer deiner Befehle zur Freilassung der unglücklichen Gefangenen zu seyn, und viel angenehmer wird es deinen Ohren seyn, wenn sie ihre Segens-

wünsche vernehmen, als das Gestöhne ihrer Verwünschungen über den Urheber ihrer Leiden. Hier, Herr, ist eine Bittschrift, von den reichsten, angesehensten Einwohnern unterzeichnet; verwerfe ihr Gesuch nicht, ich bitte dich, um deiner selbst willen. Ich bin fertig, Herr, und danke geziemend, daß du mich so geduldig angehört."

Selbst überzeugt, daß, was sein Minister gesprochen, wahr sey, nahm der Nuwab die Bittschrift an, und winkte Moye-ed-din mit der Hand, sich zu entfernen. Als er allein war, erwog er die Rede seines Ministers, und las dann die Bittschrift, die in den ehrerbietigsten Ausdrücken abgefaßt war. „Ich darf die Kerls nicht tödten," sprach er zu sich selbst; „Moye-ed-din hat recht; dann werden aber die Leute glauben, ich schone sie aus Furcht. Diese Meinung thut meinem Ansehn Eintrag, und bestimmt mich, bei meinem ersten Entschluße zu bleiben. Ich will wenigstens einen oder zwei Tage warten, damit, wenn ich die Gefangenen freilasse, meine Gnade nicht Moye-ed-din's Vermittlung zugeschrieben wird. Nein, lieber wollte ich, daß man glaubt, die Bittschrift habe dieß bewirkt; auf diese Weise werde ich den edeln, reichen Mahomedanern schmeicheln, ohne daß mein Ansehen dabei leidet." Mit diesem Entschluße besuchte er die schöne Perserin, und redete sie so an:

„Schönste der Frauen! Ich habe deine süßen Worte überlegt, und bin geneigt, deine

Bitte und Verwendung für die zum Tode verurtheilten Gefangenen zu gewähren; doch bin ich entschlossen, Einen für den begangenen Frevel büßen zu lassen. Wenn ich nun die Gefangenen begnadige, darf ich dann eine baldige Antwort von deinen schönen Lippen hoffen?"

„Herr," entgegnete das Mädchen, „es steht nicht in meiner Macht, einen früheren Tag zu nennen, als das Ende des folgenden Jahres. damit wir aber während dieses Zeitraums, oder eines großen Theils desselben, nicht ohne Unterhaltung sind, habe ich einen Plan, den ich gerne vorlegen möchte, und der, glaube ich, deinen Beifall finden wird."

„Nenne ihn."

„Deine Frauen haben ihren Vorrath an unterhaltenden Erzählungen erschöpft; ihre Lieder haben den Reiz der Neuheit verloren, und der dir zugestoßene Unfall verlangt Zerstreuung, um deine Gedanken von der Erinnerung daran abzuziehen. Ich schlage daher vor, daß du die Häupter jedes angesehenen Handwerks und Gewerbes in regelmäßiger Folge in dein Anderun kommen läßt, und von jedem verlangst, er solle eine anziehende Geschichte erzählen; sind dann alle fertig, so bestrafst du den, dessen Erzählung am wenigsten unterhaltend war, das heißt, wenn du wirklich einen büßen lassen willst. Durch diesen Plan ist das Mittel gefunden, dich in deinen Mußestunden zu unterhalten. Deine Unterthanen haben dich beleidigt, und können also nur Gerechtigkeit darin finden, wenn sie

aufgefordert werden, dich zu besänftigen, was sie, wenn sie deinen Entschluß erfahren, nicht ermangeln werden, nach Kräften zu thun."

„Schöne Jungfrau," erwiederte der Nuwab, „obgleich alle Erzählungen, die man je erfinden mag, mir keinen Ersaz geben können für die Ungewißheit, worin du mich erhältst, so gebe ich doch, um dich und mich zu unterhalten, meine Zustimmung zu deinem Plane, und will sogleich meine Befehle ertheilen." Mit diesen Worten gieng er, um sich zur Ruhe zu begeben. Am folgenden Morgen war der Durbar ungewöhnlich voll, weil man erwartete, der Erfolg der Bittschrift würde bekannt gemacht werden. Nach einigem Besinnen befahl der Nuwab, alle Gefangenen vor ihm zu bringen. Zitternd traten die Unglücklichen in den Saal, weil sie nicht wußten, was ihr Schicksal seyn würde, und verbeugten sich dreimal bis auf den Boden. „Gefangene," rief der Nuwab, „ich schenke euch allen die Freiheit, unter einer Bedingung: ich bin beleidigt, schwer beleidigt durch Uebelgesinnte, und jezt könnt ihr alle wenigstens versuchen, mich zu besänftigen, so weit ihr's vermögt. Ich habe beschlossen, statt eurer die Häupter jedes Handwerks und Gewerbes in der Stadt zu berufen, von deren jedem ich eine unterhaltende Geschichte oder Erzählung verlange, welche ich in meinen Mußestunden anhören werde; bedenkt, daß, ob ich euch gleich jezt freilasse, auf den Fall, daß ich wieder hintergangen werden sollte, und die Häupter eurer

Professionen Unfähigkeit vorwenden, mir die verlangte Unterhaltung zu verschaffen, ich ihre Namen auf dem schwarzen Register habe, meinen ersten Entschluß in Ausführung bringen werde, und ihr für ihre Nachlässigkeit oder ihren Ungehorsam verantwortlich seyd. Es wird also eines jeden Interesse seyn, diejenigen, welchen nicht selbst eine Geschichte bekannt ist, mit solchen zu versehen. Meinem Deewan überlasse ich die Ausführung dieses Planes, muß aber von den Häuptern der Zünfte die Versicherung verlangen, daß sie bereit seyn wollen, mit ihren Erzählungen auf die ihnen zu bestimmende Zeit zu erscheinen, und diese ist, wie ich beschlossen, von heute über einen Monat. Bedenkt, daß der, welcher die am wenigsten unterhaltende Geschichte erzählt, Strafe erleiden muß, und dieß mein fester Entschluß ist. Moyeed-din, setze die Gefangenen in Freiheit, und nehme den Zunftmeistern in der Stadt die verlangte Versicherung ab. Von der Aufgabe, zu erzählen, nehme ich meinen Deewan, meinen Geheimschreiber, Steuereinnehmer, Schatzmeister, und den General meiner Truppen aus, damit diese mit mir am Schlusse der Erzählungen entscheiden, welche uns am wenigsten angezogen. Morgen erwarte ich Nachricht, daß dieß geschehen. Moyeed-din, vollziehe meine Befehle." So schließend, erhob sich der Nuwab, unter dem Freudengeschrei der befreiten Gefangenen und ihrer besorgten Verwandten.

## Eilftes Kapitel.

Moye-ed-din ermangelte nicht, merken zu lassen, daß man die Freilassung der Gefangenen ganz seiner Fürsprache zu verdanken habe; wie er daher durch die Straßen sich nach Hause begab, warfen sich ganze Haufen Leute vor ihm auf den Boden nieder, und nannten ihn ihren Vater und Retter. Der höchlich geschmeichelte Minister neigte sich bald auf diese, bald auf die andere Seite seines Palankins, gegen alle ringsum sich verbeugend und lächelnd. Bei seiner Ankunft in seinem Palaste erschien der dienstfertige Buxoo, mit lachendem Gesicht und wohlriechenden Mogree's an sich, als wäre es ein Festtag. Buxoo hatte von dem General-Pardon gehört, der, wie er glaubte, unbedingt wäre, und meinte daher, es sey wirklich ein Freudentag. Moye-ed-din wollte ihn nicht enttäuschen, entschlossen, ihm einen Streich zu spielen, den er, wie er glaubte, wohl verdient hätte für die vielen, welche er ihm schon gespielt: er rief ihn also in sein Zimmer, und begann: „Nun, Buxoo, das ist ein Freudentag, nicht wahr?"

„Dank deiner Weisheit, Herr, er ist's in der That."

„Ich hoffe, Buxoo, daß man dieß allgemein anerkennt, und daß die Zunftmeister den übrigen vollends zu wissen thun werden, wie meine Verwendung die Unschuldigen gerettet hat.

Wo ist denn das Haupt eures Handwerks? Ich verlange Bericht von dir, ob er euch Gesellen zusammenberufen hat, um die nöthigen Erläuterungen zu geben."

„Herr," erwiederte Buxoo, „du beliebst zu scherzen: Gesellen, wahrhaftig! und wer ist das Haupt meiner Innung? Dein eigener Barbier, Herr, ist der König der Streicher-Zunft." *)

„Ja, Buxoo, so mag dein Weib denken, wenn du sie für die eingereichte Bittschrift abstrafst."

„Nein. Aber im Ernst, Herr, ich bin anerkannter Zunftmeister; kein einziger denkt daran, mein Recht in Zweifel zu ziehen."

„Ganz recht, Buxoo, ich bin erfreut, dieß zu hören; — he da! wer hat die Aufwartung?"

Ein Diener erschien, dem er befahl, seinen Secretär zu rufen; bald kam dieser, und der Deewan sprach zu ihm: „Syud Nuwese, du hast den Befehl des Nuwab gehört, daß die Häupter jeder Klasse von heute über einen Monat, mit unterhaltenden Erzählungen versehen, erscheinen sollen; sende daher deine Beigeordneten und Gehülfen aus, um die Namen der Häupter von den angesehensten Professionen aufzuzeichnen, und, hörst du, vergiß nicht, Buxoo an die Seite der Barbierer zu stellen."

Hätte der arme Buxoo die Folgen seines

---

*) Im Original ein Wortspiel, das wegen des Zusammenhanges mit dem Folgenden, qualicunque modo, beibehalten werden mußte.

Anmerk. des U.

Hochmuths gewußt, er hätte sich lieber unter die armseligsten in der Liste der Bartscheerer erniedrigt, als sich so hoch gestellt. Moye-ed-din lachte herzlich über die sichtbare Verlegenheit des Barbiers, klopfte ihn auf die Schulter, und sagte: „Fürchte nichts, Buxoo, ein so unterhaltender Kerl, wie du bist, kann nicht darum verlegen seyn, dem Nuwab etwas sehr Anziehendes vorzutragen. Du hast einen Monat zur Vorbereitung auf deine Geschichte; wende deine Zeit wohl an.“

„Wahrhaftig, Herr, ich habe in meinem Leben noch keine Geschichte erzählt.“

„Ach, Buxoo, sage das nicht!“

„Ich meine eine Erzählung, Herr. Ich werde mit dem Ende derjenigen beginnen, die mir mein Vater zu erzählen pflegte; meine Verwirrung und Angst wird so groß seyn!“

„Du darfst dich nicht fürchten, du Fürst vom Streichriemen; andere werden in dieselbe Lage kommen, und wenn dir keine gute Erzählung einfällt, so kannst du vielleicht mit Hilfe deines Riemens dein Weib dazu bringen, daß sie dir eine schmieden hilft.“

„Aber Herr, da ist Suliman Daree, der Bazaar-Barbier, ein viel älterer Mann als ich, und wir sollen alle das Alter ehren — ich weiß nur so viel, daß er erwarten wird, über mich gestellt zu werden.“

„Gewiß nicht, Buxoo; kein Mensch denkt, wie du weißt, daran, dir dein Recht streitig zu machen; und wirklich ist, mein' ich, keine ge-

legene Zeit für ihn, sein höheres Alter als Grund für seinen Vorrang anzuführen."

„Aber, Herr, wenn meine Erzählung nicht unterhaltend ist?"

„Das ist deine Sache, Buxoo; aber siehe zu, daß die eines Andern es weniger ist, als die deinige, oder, beim Allah! du verlierst deinen Kopf."

„Meinen Kopf verlieren, Herr! war je einer in solcher Lage? bei meinem Leben, ich weiß nicht, wie ich meinen Hals sichern soll!"

„Erzähle, so gut du kannst, Buxoo, und vielleicht spreche ich ein gutes Wort für dich; ist sie aber schlecht, dann kann ich dir nicht helfen; gehe."

Buxoo's fröhliche Stimmung war jetzt in verzweifelnden Trübsinn umgewandelt. Verwundert über die Veränderung drängten sich die Diener und Wachen an ihn, um die Ursache zu erfahren. „Ach, Freunde," sagte er, „in einem Monate werde ich wahrscheinlich eure Bärte nicht mehr besorgen dürfen." — „Wie, Buxoo, wie? was meinst du?" — „Ach, man hat mich ausersehen, eine Geschichte zu erzählen." — „Wie? das war immer dein Geschäft, seit du das Scheermesser führst; dieß kann dich wahrlich nicht erschrecken. Da mußt du aber im Irrthume seyn, oder der Deewan hat dich zum Besten; denn Suliman Daree ist der Vorsteher deiner Profession." — „Ach nein, er ist es nicht," erwiederte Buxoo, den Kopf schüttelnd; „er kann es jetzt nicht seyn, denn ich habe mir

selbst das Urtheil gesprochen, indem ich meine Ansprüche auf den Vorrang behauptete, ehe ich von der Anordnung wußte, daß Geschichten erzählt werden sollen. Ich bin bereits an der Spitze der Liste, es ist ganz aus mit mir — ich unglücklicher Mann!" Die Diener und Wachen schlugen ein lautes Gelächter auf, dessen Schall an die betäubten Ohren des armen Buxoo drang, bis er die Straße verlassen, in der des Deewans Palast stand.

Bei seiner Nachhausekunft traf er sein Weib mit freundlichem Gesicht, bereit, ihm eine ergötzliche Neuigkeit mitzutheilen; da sie aber ihren Mann so niedergeschlagen sah, schwieg sie weislich so lange als möglich. Endlich begann sie, in der Hoffnung, ihre Mittheilung würde die düstere Wolke von ihres Gatten Stirne verjagen: „Allah sey gelobt! du bist außer Gefahr, wenn nicht der alte Suliman stirbt, ehe die Reihe des Erzählens an ihn kommt."

„Ach! ich bin schon auf der Liste!" sagte Buxoo in Verzweiflung. — „Wahrhaftig, nein, das bist du nicht," entgegnete sein Weib; „denn als ich den Secretär hier vorüber kommen sah, steckte ich, aus Furcht, er möchte dich für den Vorstand der Barbierer halten, den Kopf hinaus, und sagte: „Wenn es dir gefällig ist, Herr, Suliman Daree ist das Haupt der Bartscheerer; soll ich dir zeigen, wo er wohnt?"

„„Ja, ja, gute Frau,"" sprach er, „„ich weiß das wohl, bemühe dich nicht."" So sprechend gieng er in die Straße, wo die Schnei-

der wohnen, und kam nicht wieder an unser Haus; sey also doch fröhlich, Buxoo."

„Mein Kopf! mein Kopf!" rief der arme Schelm.

„Wie, bist du krank? laß mich zu Hukeem Jihil gehen."

„Ach nein, der kann nicht helfen; es ist aus, mein Kopf ist hin."

„Hin! nein wahrhaftig, der steht noch ganz fest," entgegnete sein Weib, indem sie ihm zu gleicher Zeit eine tüchtige Ohrfeige gab.

„Weg!" rief Buxoo erzürnt; „er steht nicht fest, sag' ich dir."

Das arme Weib glaubte, ihr Mann sey gewiß verrückt, und schwieg in großer Bestürzung, bis er sich endlich herabließ, verständlich zu sprechen, und sie genau unterrichtete, in welche Gefahr ihn sein Stolz gebracht hatte. Nachdem sie dieß vernommen, begann sie seine Meinung rücksichtlich des unsichern Stands seines Kopfes zu theilen, und zulezt beschlossen beide, ihre Köpfe, so lange sie sie noch hätten, so gut als möglich zu gebrauchen, und ununterbrochen anzustrengen, bis sie mit einander eine Geschichte zusammengebracht, die anziehend genug wäre, um alle Furcht deswegen zu verbannen.

Nachdem die Schreiber ihre Arbeit vollendet, kehrten sie zum Deewan zurück, der, zufrieden mit der Ausführung, dem Ausrufer befahl, die Stadt zu durchziehen, und die Zunftmeister auf den folgenden Tag in seinen Palast

zu berufen, wo er ihnen die nöthige Weisung ertheilen würde. So sah der Deewan am nächsten Tage folgende Personen beisammen, nämlich:

1. Noor Mahomed, Cotwall, Mahomedaner.
2. Najeram Kevulram, Hauptmann der Leibwache, Hindu.
3. Laldaß Munchordaß, Handelsvorstand, desgleichen.
4. Buxoo-bhâ, Haupt der Barbierer, Mahomedaner.
5. Sooe Bin Tanchnee, Haupt der Schneider, desgleichen.
6. Sheik Notee-bhâ, Haupt der Bäcker, desgleichen.
7. Synd Maloom, Schulmeister, desgleichen.
8. Kuzl-Bashee, Färber, desgleichen.
9. Tambadaß, Kupferschmidt, Hindu.
10. Katil-bhâ, Fleischer, Mahomedaner.

Nachdem obige Namen verlesen, und alle anwesend waren, eröffnete ihnen der Deewan den Befehl des Nuwab, und daß ihnen ein Monat zu ihrer Vorbereitung bewilligt sey; auch sollten sie, damit kein Streit unter ihnen entstünde, wer seine Geschichte zuerst erzählen solle, zwei Tage vor Ablauf des Monats alle in seinem Palaste erscheinen, wo sie dann in seiner Gegenwart durch das Loos hierüber entscheiden könnten. Dann wünschte er ihnen Glück, und verlangte hierauf, dem erhaltenen Auftrage gemäß, die geforderte Bürgschaft. Weil alle aus angesehenen Familien waren, so wurde dieß sogleich in's Reine gebracht, und sie entlassen,

nachdem der Deewan ihnen zuvor zu bedenken gegeben, welch schwere Strafe dessen warte, dessen Erzählung am wenigsten unterhaltend seyn würde.

Im Verlaufe dieses Monats fiel nichts Erhebliches vor; die schöne Perserin war so freundlich, wie immer, während die Zurüstungen im Zenana für die Zeit, wo die Erzählungen beginnen sollten, rasch vorwärts schritten, und im Innern des Harem ein großer Mangel an Unterhaltung herrschte. Die Bestürzung derjenigen, die den schönen Bewohnerinnen des Zenana diese Unterhaltung verschaffen sollten, läßt sich besser empfinden als beschreiben. Vergebens suchten sie alte, von ihren Vätern ihnen erzählte Geschichten sich zu entsinnen, und eben so fruchtlos waren ihre Bemühungen, von ihren Freunden und Nachbarn sich welche zu verschaffen. Einer wollte die Unterstützung des Schulmeisters ansprechen, erinnerte sich aber, daß dieser unglücklicherweise selbst von der Partie wäre, und natürlich was er wüßte, für sich selbst aufbehalten würde. Andere wandten sich an ihre Frauen, allein diese Unglücklichen, die von Kindheit an in Unwissenheit aufgewachsen waren, beantworteten die Bitte mit einem Blicke der Verwunderung, und einer starken Beimischung von Dummheit, streckten die Hände aus — eine Gebärde, wodurch man völlige Unvermögenheit ausdrückt — und riefen: „Wie sollte ich eine Geschichte wissen?" Andere, die thun wollten, was sie konnten, begannen ein Kinder-Mährchen, dem ihre besagten Män-

ner geduldig zuhören, in der Hoffnung, einen Gedanken aufzugreifen, worauf eine für das Harem passende Geschichte gebaut werden konnte; aber leider hatten die Erzählungen, worin Pfauen die Helden, und Tauben die Heldinnen waren, weder Anfang noch Ende.

Der Schulmeister war in eben so großer Verlegenheit, als die, welche seine Hilfe ansprachen. Ueber Broach hinaus war er noch nicht gekommen, und seine wissenschaftlichen Kenntnisse erstreckten sich nicht weiter als auf Gulistan *) und Anvary Soheily **) — Erzählungen, die beide dem Nuwab so bekannt waren, als ihm selbst. In seiner Verlegenheit fiel ihm ein alter Kasten voll Manuscripte ein, der seinem Vater gehört hatte; diesen rückte er aus seinem ruhigen Winkel, und untersuchte schnell seinen Inhalt. Einzelne Theile des Koran stellten sich zuerst dar, dann ein vollständiges Manuscript von Siffut-al-Afsukeen, eine Abhandlung über die Liebe; hierauf kam Kulleleh, Waw Dumnah, oder der Fuchs und der Schakal, nichts mehr und nichts weniger als ein Auszug von Anvary Soheily. Endlich stieß er auf etwas, das, wie er meinte, ohne Zweifel brauchbar für ihn wäre; es war ein Buch mit dem Titel: Huka-yut-i-Hinece, oder indische Erzählungen; allein nach genauer Durchsicht fand er, daß sie zu kurz und einfach seyen, und alle mit einer Nutzanwendung schlossen,

*) Ein Buch, genannt das Rosenbett.
**) Das Licht des Canopus.

die dem Nuwab vielleicht nicht angenehm seyn möchte. Zunächst kam ein schön geschriebenes Exemplar von Tooti Nameh, oder Erzählungen von einem Papagey — eine zu bekannte Schrift, als daß er daraus hätte entlehnen können; dann: Aklaki Muhussune, oder: ein Aufsatz über Lebensart, und zulezt eine Erzählung mit der Aufschrift: Kurbah Waw Kubooter, oder die Katze und die Taube; weil er von dieser noch nichts gehört hatte, so schloß er, sie sey von seinem Vater geschrieben und verfaßt, und wünschte recht sehr, sie benützen zu können. Da aber beide lezt genannte Werke völlig unbrauchbar für ihn waren, legte er schnell die Manuscripte wieder in den Kasten, und stellte diesen wieder an seinen alten Platz.

Beinahe die ganze Gesellschaft war in der gleichen Lage, wie der Schulmeister; es wurde daher beschlossen, eine Bittschrift an den Nuwab einzureichen, und ihr Unvermögen vorzustellen; allein die ganze Stadt, besonders die hundert freigelassenen Gefangenen, deren Leben nur von dem Gehorsam derer abhieng, welche den Nuwab unterhalten sollten, erhoben sich gegen sie, und drohten mit ihrer Rache, wenn sie eine Vorstellung wagen, oder eine Bittschrift einreichen würden. Hiedurch ihrer einzigen Hoffnung beraubt, sahen sie sich genöthigt, ihre eigene Erfindungsgabe in Anspruch zu nehmen, und erwarteten in ängstlicher Ungewißheit das Ende des Monats. Kuzl-bashee, der Färber, der erfahren, daß ein wunderbares altes Weib

in einem abgelegenen Theile der Stadt wohne, hielt diese Entdeckung ganz geheim, entschlossen, sie um Mitternacht zu besuchen, weil sie, wie er wußte, im Besitze mehrerer anziehenden Erzählungen aus der Vorzeit war, namentlich von der Regierung des Kaisers Akbar. Nachts eilf Uhr schritt der scharfsichtige Färber, in ein dunkelblaues Kleid gehüllt, der einsamen Wohnung der Sibylle zu, aus der er, zu seinem großen Verdrusse, seinen alten Feind, den Fleischer, gerade heraustreten sah. Seine Hoffnung sank, doch dachte er, er wolle demungeachtet Einlaß begehren, und klopfte also an die Thüre; allein das alte Mütterchen gab ihm gar kein Gehör, ob er gleich durch die Thüre ihr eine große Belohnung versprach, wenn sie ihm nur einließe. Als er wieder nach Hause gekommen, und sein Weib bemerkte, wie trostlos er war, fragte sie nach dem Grunde, und löste, nachdem sie diesen erfahren, das Räthsel, indem sie ihren Mann berichtete, die alte Frau sey die Großmutter von dem Weibe des Fleischers, und der Katil-bhá auch einer der Erzähler sey, so würde sie natürlich keinem Andern helfen wollen. Der arme Kuzl-bashee, der nicht wußte, was er thun, oder wo er Unterstützung finden sollte, ließ sein Geschäft ganz liegen, und sezte sich trübsinnig unter seine Hausthüre, wo ihm eines Tags ein Fakeer ansprach, und um ein Almosen bat. Dem Färber kam der Gedanke, dieser Mann müsse auf seinen vielfachen Reisen Dinge erfahren haben, die werth seyen, dem

Nuwab erzählt zu werden; er befragte ihn also hierüber, und da die Antworten des Bettelmönchs ihm große Hoffnung gaben, lud er ihn ein, in sein Haus zu treten, und bewirthete ihn. Nachdem der Mönch in reichlichem Maaße Reis zu sich genommen, verlangte er Taback, und rauchte ganz gemächlich. „Nun, Freund," sagte er endlich, „welchen Schnitt sollen die Erzählungen haben? wünschest du Liebesgeschichten, oder von Schlachten, oder —"

„O, nur etwas," sagte der erfreute Färber, „was du gerade weißt."

„Wahrhaftig," erwiederte der Fakeer, „wirklich bin ich müde, und bedarf der Ruhe, will mich aber auf meinem Lager auf eine Erzählung besinnen, die dir, denk' ich, anstehen soll, und die ich dir morgen erzähle."

„Dank, tausend Dank!" sagte der Färber; „ich werde dich sehr anständig belohnen."

Nachdem der Fakeer sein Hookah geleert, begab er sich in sein Bett, das ihm neben dem aufmerksamen Kuzl-bashee bereitet werden, der, in der Hoffnung, morgen in Besitz einer Erzählung zu kommen, die er dem Nuwab vortragen könnte, vergnügt zur Ruhe gieng.

Allein als man Morgens nach dem heiligen Manne sehen wollte, war dieser nicht zu finden; man hatte aber nicht nur seinen Verlust zu beklagen, sondern mehrere Tücher, zwei eiserne Pfannen und ein kupferner Kessel waren ebenfalls verschwunden. Der unglückliche Kuzlbashee zerschlug sich die Brust, und wehklagte so

lau-

laut über seinen Verlust, daß seine Nachbarn zusammenliefen, und, nachdem sie sein Mißgeschick erfahren, den Cotwall davon benachrichtigten, der nach allen Richtungen Leute aussandte, um den Fakeer zu greifen; aber alles vergebens — er war nirgends zu finden.

Der Tag, an welchem Alle in des Deewan's Palast zu erscheinen hatten, damit durchs Loos entschieden würde, wer zuerst erzählen sollte, erschien endlich. Moye-ed-din hatte einzelne zusammengelegte Papiere in einer Mütze, und befahl, jeder sollte eines ziehen; das mit Nro. 1. bezeichnete sey das entscheidende. Das Loos fiel auf den Cotwall, der die Weisung erhielt, sich bereit zu halten, am ersten des folgenden Monats vor dem Nuwab eine Erzählung vorzutragen. Der Cotwall war gar nicht geneigt, die Reihe der Erzähler zu beginnen; da er aber keinen andern Ausweg sah, machte er vor Moye-ed-din eine Art Bückling, und gieng weg, ohne ein Wort zu sprechen, gefolgt von dem Rest des trostlosen Haufens.

Der Saal des Zenana war durch einen rothen Vorhang abgetheilt, hinter welchem die schöne Perserin und die übrigen Frauen des Harems saßen. Unmittelbar vor dem Vorhang war ein Thron für den Nuwab errichtet, zu dessen beiden Seiten Teppiche mit Polstern bereitet waren, für den Minister, den General, den Schatzmeister, den Secretär, und andere hohe Beamte, die des Erzählens überhoben waren; in die Mitte dieses gefürchteten Kreises

war ein Teppich ausgebreitet zum Sitz für den Erzähler, um den diejenigen herum stehen sollten, denen daran gelegen wäre, gegenwärtig zu seyn.

Endlich erschien der Tag; nach aufgehobenem Durbar trat der Cotwall vor, und erklärte sich bereit, eine Geschichte zu erzählen. Der Nuwab bestimmte den Anfang auf Ein Uhr, und zog sich dann zurück, um sein Mittagsmahl einzunehmen. Als alles zur bestimmten Stunde bereit war, der Nuwab seinen Sitz auf dem Throne eingenommen, und die Frauen sich hinter dem Vorhang niedergelassen, mit großer Ungeduld auf den Anfang der Unterhaltung lauschend, wurde der Cotwall hereingeführt; er bückte sich dreimal bis auf den Boden, und wurde dann geheißen, seinen Sitz auf dem Teppich einzunehmen; und nachdem Stillschweigen geboten worden, begann er seine Erzählung, die den Inhalt des folgenden Kapitels ausmacht.

---

## Zwölftes Kapitel.

### Erzählung des Cotwall.

Im Jahre 1708, nach dem Tode des mächtigen Aurungzebe, und viele Jahre vor dem Einfalle des Eroberers Nadir Shah in Indien,

war, aus Veranlassung des Krieges zwischen den Sikh's *), und den Mahomedanern, die Landschaft zwischen den Stromen Sutlege und Jumna der Schauplatz blutiger Auftritte. Was die Schrecken dieser Zeit noch erhöhte, war, daß die Regenzeit dießmal mit ungewöhnlicher Heftigkeit eintrat: ein Sturm erhub sich, wie die ältesten Einwohner noch keinen erlebt hatten, kleine Bäche und Flüßchen schwellen in kurzer Zeit zu breiten, reißenden Stromen an. Donner rollten und fürchterlich leuchteten die Blitze, während der Sturm die stärksten Bäume in den Forsten von Mhaber niederwarf, während auf den angelaufenen Stromen Sutlege und Jumna zertrümmerte Hütten und ertrunkenes Vieh herabtrieb, woran Unglückliche sich festgeklammert hatten. „Allah, schütze uns!“ sagte die alte Nina zu ihrem Manne, einem alten Hirten in der Provinz Mhaber, die beide in ihrer elenden Hütte, in grobe Shawls gehüllt, saßen. — „Allah, schütze uns, Mann! ich fürchte bei jedem Windstoß, wir möchten unter den Trümmern unserer Hütte begraben werden.“

„Es ist freilich eine gräßliche Nacht, Nina, doch hoff' ich, unsere Hütte werde den Sturm aushalten. Mach' ein Feuer an, Weib, der Anblick wird uns erheitern.“

Nina gehorchte, und das geängstete Paar setzte sich schnell an die lustige Flamme. So wie

---

*) Narac Shah war der Stifter dieser Secte; sein Vater gehörte zu der Cshatree Race.

ihre erstarrten Glieder am Feuer sich erwärmten, schwand nach und nach ihre Furcht. Der Wind legte sich und es folgte ein starker Regen, der aber Nina noch lästiger war, als der Sturm, da er in Strömen durch das morsche Dach eindrang, das nur aus Palmyrablättern bestand, die der Wind durchlöchert hatte, und so fanden die Armen keine trockene Stelle in ihrer ärmlichen Wohnung. Bei diesem Aufruhr der Elemente zu schlafen war unmöglich, und das erquickende Feuer war ihr einziger Trost. „Will sehen, wie der Krieg abläuft," sagte der alte Buor-ed-din, der Hirte, „die Hölle muß den obersten der Teufel in der Person des blutigen Banda uns über den Hals geschickt haben. Ach! ich könnte viele Schreckensthaten von diesem wilden, trotzigen Sikh erzählen."

„Ist er denn wirklich so schlimm?"

„Ob er es sey? Ist das eine Frage!" Hat er nicht Foujdar Khan, den Statthalter von Sarhied, beraubt, dann mit seinen Höllenhunden die Gemahlin und die hülflosen Kinder des unglücklichen Bizier Khan erschlagen, und, damit nicht zufrieden, die Moscheen verunheiligt, die Leichname ausgraben und wilden Thieren zur Speise werden lassen? und haben sie nicht schon das ganze Land zwischen dem Sutlege und Jumna unterworfen, und machen schon Einfälle in die Provinz Saharunpoor, die nicht weit von Delhi selbst liegt? und morden sie nicht unmenschlich, wen sie treffen, wenn er sich weigert, die Religion, die Gebräuche, und

selbst die Tracht der Sikh's *) anzunehmen? — das nennst du bloß schlimm? — Es ist, das Werk eines Teufels; gebe Allah, daß unsere Heerführer sie schlagen."

„Das wollen wir hoffen," erwiederte Nina; „gewiß hat unser Kaiser Farakseir schon Anstalten zu ihrer Vernichtung getroffen."

In diesem Augenblicke ließ sich ein Pochen an der Hüttenthüre vernehmen, daß die zitternden Bewohner ängstlich zusammenschracken. „Wer ist draußen?" fragte Budr-ed-din.

„Ein unglücklicher Mahomedaner, der verwundet und beinahe verhungert ist," versezte eine Stimme von außen.

„Laß ihn doch herein," sagte gutmüthig Nina, „Gott weiß, wir müssen heut zu Tage unsern Freunden helfen, besonders einem Soldaten — vielleicht weiß er uns auch etwas vom Kriege zu erzählen."

„Weib, das konnte gefährlich werden."

„Das werden wir schon noch zeitig genug sehen, um auf unserer Hut zu seyn —" hier wurde das Pochen wiederholt und die Stimme von außen ward lauter und bat dringender um Einlaß.

Durch die Bitten des Mannes draußen und die Aufmunterung seines Weibes ließ sich Budr-

*) Guru Govind, der lezte Glaubensführer der Sikh's, verordnete, die Sekte sollte sich immer blau kleiden. Die Acalis, eine Classe der eifrigen Sikh's, tragen blaugewürfelte Kleider mit Armbändern von Stahl.

es hin bewegen, die Thüre behutsam zu öffnen und hereintrat ein hochgewachsener, hagerer, halbnackter Mann, ohne Turban, mit fliegenden, triefenden Haaren; er schien ungefähr 45 Jahre alt und ungeachtet seines elenden Aufzugs, sah man ihm doch den Krieger von Rang an. Nachdem er sich am Feuer getrocknet, wurde ihm etwas Speise vorgesezt, die er hastig verzehrte und dann den Wunsch bezeigte, sich in einem Winkel niederzulegen, um einige Stunden zu ruhen. Allein Nina, die nach Neuigkeiten lüstete, und die bloß in der Hoffnung, welche zu hören, ihren Gatten vermocht hatte, den Fremden einzulassen, bat ihn, über den Stand des Krieges sie zu berichten. „Hat der Kaiser sich mit den Sikh's eingelassen?“ fragte sie.

„Ja;“ versezte der Fremde mit tiefer, hohler Stimme.

„Und sind wir wieder geschlagen?“

Ein Nicken war die einzige Antwort. Der Hirte schlug die Augen auf, und rief: „dann hat unsere lezte Hoffnung uns verlassen, wir müssen einen andern Glauben und andere Gebräuche annehmen, und Sikh's werden!“

„Ihr müßt's,“ sprach der Fremde, „macht euch gefaßt.“

„Aber Bruder,“ fuhr der Hirte fort, „es liegt ein Fluch auf dem Lande, 's ist eine wahre Hölle auf Erden. Wie alle Welt soll Banda und seiner verfluchten Rotte folgen?“

„Stille!“ rief Nina, „ich höre den Hufschlag von Pferden — es sind die Sikh's — wir werden alle in Stücke gehauen!“

„Verbirg mich, Bruder," rief der Fremde, „mich suchen sie, schütze mich, und der Rest deiner Tage soll dir in Ruhe und Freude dahin gehen. Sage, daß diese Nacht niemand dich um Herberge angesprochen habe, so werden die Reiter sogleich wieder abziehen. Bekennst du aber, so stürzest du mich und dich selbst ins Verderben."

„Wo, wo verbergen wir ihn?" jammerte ängstlich der Hirte.

„In den Brunnen, Mann, in den Brunnen, laß ihn in dem ledernen Eimer *) in den Brunnen hinab, er ist neu und stark, und wird ihn wohl tragen."

„Folge mir, Freund," sagte der Hirte, „und du, Weib, laß die Reiter nicht herein, bis sie wieder kommen, oder halte sie auf irgend eine Art so lange auf, als du kannst."

Ein lautes Hallo ließ sich jezt vernehmen, und zugleich wurde heftig an die Thüre gepocht. Der Hirte und der Fremde giengen durch eine Hinterthüre in den Hof, wo der Brunnen war, der Fremde stieg in den ledernen Eimer, dieser wurde hinabgelassen und das Ende des Seiles oben am Balken befestigt, so daß er das Wasser nicht berührte. Wie der Hirte zurückkam, ließ sein Weib die Reiter gerade ein, und betheuerte, daß kein Fremder unter ihrem Dache sey.

„Komm, komm," sagte einer von den Män-

*) Ein großes Behälter, aus einer ganzen Ochsenhaut, es hängt an einem eisernen Ringe und hat vier Fuß im Umfange.

nern, „es ist umsonst, wir wissen wohl, daß der Flüchtling hier versteckt seyn muß, gebt ihn heraus."

„Wahrhaftig!" rief Nina, „es war niemand hier in dieser schrecklichen Nacht."

„Diese schreckliche Nacht, Alte, ist gerade der wahrscheinlichste Grund, warum der, den wir suchen, euch um Obdach angesprochen haben muß, gebt ihn heraus und eine unermeßliche Belohnung soll euch werden."

Das Wort „Belohnung" machte das alte Paar schwanken, und Budr-ed-din, durch billigende Blicke seiner treuen Ehehälfte aufgemuntert, gestand nach und nach, daß ein Fremder in ihrer Hütte versteckt sey, und er ihn gerne herausgeben wollte.

„Ha!" schrie der Reiter, „dacht' ich's doch, wir würden nicht fehl gegangen seyn — ist er in Blau gekleidet?"

„Ja, was die Kleider anbelangt," versezte der Hirte, „so hat er deren wenig auf dem Leibe."

„Ist er groß?"

„Ja, sehr."

„Und verwundet?"

„Unbedeutend."

„Er ist's — gebt ihn heraus, oder ihr seyd des Todes!"

„Ach Allah!" rief Nina erschrocken, „ich will euch zeigen, wo er ist, aber ihr müßt alle ihn wieder an's Tageslicht bringen helfen, und dieß ganz in der Stille, oder er schlüpft euch durch

die Finger.“ Nach diesen Worten folgte der ganze Haufe, der jezt abgesessen war, dem Hirten an den Brunnen, aber nicht so leise, daß der Gefangene nicht ihre vorsichtigen Tritte und ihr Flüstern gehört hätte. Ueberzeugt, daß, wenn er sich in dem Eimer wieder in die Höhe ziehen ließe, kein Entkommen möglich sey, tastete er um sich her, und entdeckte glücklicherweise ein durch die Länge der Zeit in der Mauer entstandenes Loch; jezt verließ er den Eimer, suchte sich einen Platz zum Stehen, und klammerte sich mit Händen und Füßen an die vorspringenden Steine an, weil er mit Grund schloß, der Eimer würde, wenn man ihn nicht darin fände, wieder herabgelassen werden. Kaum hatte er dieß gethan, so wurde der Eimer langsam in die Höhe gezogen, und wie dieser oben anlangte, hörte er einen gewaltigen Schlag und die Worte: „Da Freund!“ Es war, wie er vermuthete, ein Schwerdtstreich gewesen, und wohl in der Erwartung geführt, er würde den Gefangenen treffen. Jezt erhob sich ein Streit, begleitet von den Thränen, Bitten und Betheurungen des Hirten und seines Weibes, welche beide bei dem Koran schwuren, der Fremde sey in den Brunnen hinabgelassen worden, und sein Entkommen ihnen unerklärlich, wenn er nicht an dem Seile heraufgeklettert sey, und sich in das hohe Gras in der Nähe geflüchtet habe.

„Unglückliche!“ rief einer der Reiter, „ihr wißt nicht, wem ihr zur Flucht behülflich waret; alles Unglück, das fortan über die Gläu-

bigen kommt, habt ihr verschuldet, denn, den ihr beherberget, ist — Banda, der Teufel Banda!"

Ein Schrei des alten Weibes war Alles, was der verruchte Banda (denn er war es wirklich) noch vernahm. Der Hirte, ebenso betroffen, als die Reuter, ließ den Eimer langsam und bedächtlich wieder hinab, und als alles ruhig geworden war, stieg der Gefangene wieder in denselben. Weil er keinen Laut vernahm, versuchte er, an dem Seile empor zu klimmen, fand dies aber, weil er durch seine Wunde geschwächt war, unmöglich, und sah sich also genöthigt, im Eimer zu bleiben, bis dieser am Morgen aufgezogen würde, wo er dann vielleicht entkommen konnte. Ungefähr eine Stunde hatte er in dieser Lage zugebracht, als er oben am Brunnen ein Flüstern zu hören glaubte, und bald darauf rief eine Stimme, die er für die des treulosen Hirten erkannte, ihm zu: „Bruder! Fremdling! die Soldaten sind fort, wenn du unten bist, so sprich, du kannst jetzt unbesorgt herauf kommen."

Unmöglich konnte der Gefangene diesen Leuten noch einmal sich anvertrauen, er schwieg also weislich und hörte bald seinen Wirth mit den Worten sich entfernen: „der verdammte Schurke! er ist wahrhaftig ertrunken oder entkommen."

Die Alte schalt ihren Mann, daß er den Fremden nicht habe entdecken können, und dieser machte dagegen seinem Weib den Vorwurf, daß

sie einen so unpassenden Ort, ihn zu verbergen, vorgeschlagen habe.

„Wir hätten eine so schöne Belohnung bekommen, bedenke das, Mann," sagt Nina.

„Und jezt kommen wir wahrscheinlich um den Kopf, bedenke das, Weib," versezte der alte Budr-ed-din.

„Ach Unglückstag! jammerte die Alte," dacht' ich's doch, der Sturm bedeute nichts Gutes!"

„Der Himmel beschütze uns, Weib! laß uns, wenn's möglich ist, schlafen bis Morgen." Mit diesen Worten ging er dem armseligen Lager zu.

Früh am Morgen beschloß Budr-ed-din, weil er sah, daß die gewöhnliche Regenzeit eingetreten war, den Eimer aus dem Brunnen herauf zu ziehen um ihn in der Hütte aufzubewahren, bis die trockene Jahreszeit ihn wieder nöthig machte.

„Du kannst zugleich Wasser darin heraufziehen," sagte sein Weib, „ich brauche welches."

Um dies zu bewerkstelligen, mußte der Ochse an das Seil angespannt werden, und nachdem dies geschehen war, wurde das Zeichen gegeben, der Eimer in das Wasser hinabgelassen — was für Banda sehr unbequem war — und der Stier, neben welchem der Hirte ging, zog den Eimer langsam in die Höhe. Ein durchdringender Schrei von seinem Weibe, das gerade den Kopf aus der dem Brunnen gegenüber liegenden Thüre steckte, machte, daß er sich umwandte, da sah er zu seinem Entsetzen in dem Eimer die hagere Gestalt des gräßlichen Banda stehen, der, um nicht wie-

der in den Brunnen hinabgelassen zu werden, sich auf den Balken schwang, unter Verwünschungen gegen das treulose Paar, dem er Rache gelobte, auf den Boden sezte, und in das hohe Gras in der Nähe sich flüchtete, während der Hirte und sein Weib in stummer Verwunderung vor sich hinstarrten.

„Warum ließest du das Seil nicht wieder hinab?“ begann endlich Nina.

„Ein fältiges Geschwäz!“ versezte ihr Gatte,“ wie konnte ich das, da der Ochse es hielt?“

„Warum schnittst du es dann nicht ab, wie du mich schreien hörtest?“

„Schweig!“ sagte unwillig der Hirte, „wenn ich jedesmal, so oft du schreist, das Seil abschneiden wollte, so wäre ich ein guter Kunde des alten Hubulbhá, des Seilers! du siehst, unser Gefangener ist wirklich entkommen, und es ist das Beste, wir sagen kein Wort von der Sache, wenn einer von den Soldaten wiederkommen sollte.“

„Da jezt,“ sagte hier der Cotwall, „die Stunde gekommen ist, wo deine Hoheit Erfrischungen zu sich zu nehmen pflegt, so will ich die Fortsezung meiner Erzählung bis auf Morgen auf dieselbe Stunde verschieben.“

Der Nabab nahm Abrede mit der schönen P[illegible]n, und entschied, daß die Erzählung am folgenden Tage fortgesezt werden sollte; in Zukunft sollten die Stunden von eins bis vier Uhr zur [illegible] bestimmt seyn, dann pflegte der [illegible] Kaffee zu [illegible] und sein Hooka[illegible] z[illegible]

rauchen und die Frauen nahmen ihr Hauptmahl ein. Dann genoß Seine Hoheit ein Stündchen Schlaf und verfügte sich hierauf in der Kühle des Abends in die Gärten des Mahmud-a-baugh-Pallastes, von wo man erst lang nach Sonnenuntergang zurückkehrte.

Am nächsten Tage nahm der Cotwall seine Erzählung folgender Maßen wieder auf! Ehe ich den flüchtigen Banda verfolge, wird es nöthig seyn, über die Sekte, zu der er gehörte, Einiges zu sagen und zu erklären, wie er zu der Macht und dem Ansehen gelangte, daß er sich sogar der mahomedanischen Regierung furchtbar machen konnte. Der Stifter der sogenannten Sekte der Sikh's war Nanac Schah. Die Sikh's standen unter Glaubensführern, deren zehnter und lezter Guru Govind war; dieser hatte keinen regelmäßigen Nachfolger, und an seine Stelle trat ein Bairagi, ein ergebener Anhänger Guru Govind's, Namens Banda, ein heftiger, rachsüchtiger, blutdürstiger Mann, der an den von den Stiftern der Sekte und besonders von seinem Lehrer Guru Govind verordneten Religionsgebräuchen mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit hing. Weil er sich von der ganzen Sekte geehrt sah, beschloß Banda seine Macht zu vergrößern und mehr Land zu gewinnen. In dieser Absicht, fing er an, die kleineren mahomedanischen Häuptlinge in der Umgegend zu plündern, machte dann einen Einfall in die Provinz Sachind und griff den Statthalter Foujdar Khan an, unter dem Vorwand, dieser Mann habe die größten Abscheu-

lichkeiten begangen und die Kinder des heiligen Guru Govind, ein Knäblein und ein Mädchen ermordet. Seine Anhänger, ebenso racheluſtig und blutdürſtig, ſammelten ſich um ſeine Fahne und gewannen einen vollſtändigen Sieg über Foujdar Khan und ſein Heer, indem ſie Niemanden Pardon gaben. Damit nicht zufrieden, erſchlugen ſie das Weib und die Kinder des Vizier Khan nebſt einer Menge hülfloſer Einwohner in Sarhind und begingen noch viele andere Schreckensthaten, von denen Budr-ed-din, der Hirte bereits einige erzählt hat.

Banda hatte zwei Söhne; der ältere hieß Ajit Sinh, der jüngere Zerawer Sinh und auf ſie ſollte nach ſeinem Tode die Herrſchaft über die Sekte übergehen. Die Jünglinge beſaßen beide unerſchrockenen Muth, waren aber in ihrem Charakter einander ſehr unähnlich: der erſtere hatte ganz den wilden Trotz ſeines Vaters und hing ebenſo eifrig an der Religion und den Gebräuchen der Sikh's, während der leztere bei einem kühnen Geiſte ein ſanftes, edles Herz beſaß, und bei weitem nicht ſo viel auf den Glauben und die Religion der Sikh's hielt.

Bis jezt hatte Banda immer mit Glück die unbedeutenderen Statthalter zwiſchen dem Sutlej und Jumno beſiegt, und war endlich ſo kühn, Saharunpore, eine nur wenige Meilen von Delhi entlegene Stadt, anzugreifen, worauf der Kaiſer Farakſir beſchloß, wirkſame Maßregeln gegen ihn zu ergreifen, und ſeinen Feldherrn Samad Khan beorderte, die Sikh's an-

zugreifen, und bis auf den lezten Mann niederzumachen. Banda rückte mit einem zahlreichen Heere aus, das in drei Haufen getheilt war, das Hauptkorps befehligte er selbst, die zwei andern, seine beide Söhne. Weil er wußte, daß er ein furchtbares Heer gegen sich hatte, berief er seine zwei Söhne vor sich, gab ihnen Verhaltungsbefehle für die Schlacht, und wollte sie einen feierlichen Eid ablegen lassen, an den religiösen Lehren der Sekte festzuhalten, so lange ein Tropfen Blut in ihren Adern flösse. Schon hatte Ajit Sinh, der ältere, den Eid geleistet, und Banda wollte den jüngern, Zorawer Sinh, schwören lassen, als sein Lager plözlich von dem Feinde umringt wurde, und er sich genöthigt sah, sich zur Schlacht zu rüsten. Lang und blutig war der Kampf, und endete zulezt günstig für die Mahomedaner, welche viele Sikh's erschlugen und nur wenige Gefangene machten; unter den leztern war Zorawer, welcher glaubte, sein unglücklicher Vater und sein Bruder seyen in der Schlacht gefallen. Samad Khan, der mahomedanische Feldherr, der Zorawern rettete, wußte nicht, daß sein Gefangener von so hohem Range wäre; er schonte ihn blos wegen seiner Jugend, und gab Befehl, ihn auf seine Festung in der Provinz Saharunpoor, wo er gewöhnlich lebte, gefangen abzuführen.

Nachdem Samad Khan von dem Kaiser für seine Tapferkeit und den glänzenden Sieg belohnt worden war, begab er sich wieder auf diese Festung, und traf hier Sicherheits-Anstalten, weil

noch ein Haufen Sikh's in der Gegend umherschwärmte. Zorawer durfte frei innerhalb der Festungs-Mauern umher gehen, die Thore aber nicht überschreiten. Sein Zimmer lag entfernt von denen der Familie des Generals, die, wie er erfuhr, nur aus einer Tochter bestund, während der verliebte Kommandant ein großes Serail hielt und die meiste Zeit in diesem zubrachte. Zorawer'n, der von Kindheit an gewöhnt war, frei durch die Felder zu schwärmen, und auf hohe Berge zu klettern, ohne sich zu fürchten bei dem Heulen wilder Thiere, ohne auf die Nähe der eben so gefährlichen Räuber zu achten, welche die Gegend unsicher machten — Zorawer'n wurde seine eingeschränkte Lage sehr lästig und unleidlich. Eines Nachts, wo er über sein unglückliches Schicksal nachdachte, und unter dem Fenster seines Zimmers, das die Aussicht auf hochwachsendes Gras hatte, stand, glaubte er ein Saitenspiel zu vernehmen, welches eine äußerst melodische Stimme begleitete. Er hielt den Athem an, damit ihm nichts entginge, und vernahm deutlich das wohlbekannte Lied, welches anfängt: —

„Mutrib e Khoosh Nuwa bigo tazu bu tazu.
Nou bu nou *)."

„Himmel!" rief er laut beim Schlusse des herrlichen Gesanges, „welch' zauberische Töne!"

---

*) Holder Sänger sing dein Lied,
Immer fröhlich, immer neu.

Er glaubte, dieser Ruf, den das Entzücken ihm entlockt hatte, müsse von jemand gehört worden seyn, denn schnell wurde ein Fenster zugeworfen, und alles war still, wie das Grab. Wer es gewesen, der ihn so bezaubert, konnte er nicht entscheiden. Der Harem lag, wie er wußte, auf einer ganz andern Seite, es war also unmöglich eine von dessen schönen Bewohnerinnen, es mußte die Tochter des Generals seyn. Ihr allein konnte es gestattet seyn, in dieser späten Stunde der Nacht zu singen. Wo war ihr Zimmer? oben oder unten, zur rechten oder linken Seite von seinem Zimmer? Alle diese Vermuthungen verbannten den Schlaf von seinem Lager und als er Morgens aufstand, fühlte er sich unwohl und matt. In der folgenden Nacht lauschte er wieder in gespannter Erwartung, ob das Lied, das ihn so entzückt hatte, sich nicht wieder hören ließ, aber Alles war still, keinen Laut vernahm er, als das Rauschen der Bäume, und in Verzweiflung warf er sich auf sein Lager, wo er in einen kurzen, unerquickenden Schlaf fiel; aus diesem weckte ihn das Geräusch, welches der Fall einer schweren Masse in dem Zimmer gerade über dem seinigen verursachte, ein Schrei folgte, und er dachte, es sey eine Gewaltthat, vielleicht ein Mord begangen worden. Er öffnete seine Thüre, und ging auf eine schmale Treppe zu, die wie er glaubte, in die oberen Zimmer führte, als er den Schein einer Lampe deutlich an der gegenüberstehenden Mauer sich brechen sah. Schnell trat er zurück, und es war dies zu sei-

nem Glücke, denn durch die Spalte seiner Thüre erkannte er bei dem Scheine seiner Lampe den General selbst; er schloß die Thüre, und legte sich nieder, und als er sich Morgens erhob, ließ er die räthselhaften Begebenheiten dieser Nacht, noch einmal an seinem Auge vorübergleiten.

## Dreizehntes Kapitel.

Unter den vielen Offizieren und Dienern auf der Festung, war Zorawer blos mit Einem vertraut geworden. Der Jüngling hieß Masood und war des Generals eigner Page. Als er eines Tages mit diesem von Schlachten plauderte, sah er eine weibliche Gestalt, deren Formen das Ebenmaß selbst waren, über den Hof gehen: in der einen Hand trug sie eine Zither, und auf der andern saß eine milchweiße Taube.

„Wer mag dieser Engel seyn, Masood?“ fragte hastig Zorawer.

„Es ist,“ versezte der Page, „die Tochter deines edlen Herrn.“

„Und ihr Name?“ fragt Zorawer.

„Amina.“

„Sie ist außerordentlich schön, Masood.“

„Ja, und eben so liebenswürdig. Was in ihre Nähe kommt, liebt sie, und sie spielt und singt so göttlich, daß ich schon Stunden lang ihrer melodischen Stimme gelauscht habe.“

Zorawer fragte nicht weiter und verließ sinnend und düster seinen Freund.

Jede Nacht öffnete der junge Sikh sein Fenster und hörte zuweilen die süße Stimme wieder, welche das erstemal ihn bezaubert hatte. In einer stillen Nacht glaubte er einen Seufzer zu hören und bald darauf ein Schluchzen, das von der schönen Bewohnerin des Zimmers über ihm herkäme.

„Himmel!“ rief er aus, „hat dieser Engel Ursache zu trauern? Ach könnt' ich ihren Gram lindern, oder ihr Hülfe bringen, wie freudig wollte ich die unerhörtesten Beschwerden übersteigen! Ja, für sie wollte ich dem ehernen Schlunde der Kanonen mich entgegenstellen, Thürme und Mauern erklettern, durch die tiefsten Flüsse schwimmen, oder kämpfen, bis mein lezter Blutstropfen für sie vergossen wäre!“

Ein andermal führte ihn ein Zufall in die Nähe des schönen Mädchens, als sie auf den Festungswällen Blumen begoß. Er war zu nahe bei ihr, als daß er schweigend an ihr hätte vorübergehen können. Er verbeugte sich und sagte: „Schönes Mädchen, ich würde stolz darauf seyn, wenn du mir erlauben wolltest, dir bei deinem Geschäfte zu helfen.“

Errothend reichte ihm Amina ein Kupfergefäß, worin Wasser gewesen war: Zorawer verstand sie sogleich, stürzte pfeilschnell, wie der Adler auf seine Beute, von dem Walle an den Brunnen im Hofe, und füllte das Gefäß mit Wasser. Mit Bewunderung, ja sogar mit Entzücken beobachtete Amina seine raschen gefälligen Bewegungen, und als er auf sie zutrat und ihr,

auf ein Knie sich niederlassend, das Wasser reichte, war die Bewegung in ihrem Innern so stark, daß ihre Hand heftig zitterte, und sie ihr Gesicht abwenden mußte um ihr Erröthen zu verbergen. Das reizende Geschöpf war so verwirrt, daß sie das Wasser auf die schon begossenen Blumen fließen ließ, und ihr Versehen nicht einmal bemerkte, bis Zorawer auf die vernachlässigten Pflanzen deutete und sagte: „waren diese armen Blumen so unglücklich, ihrer schönen Wärterin zu mißfallen?“

Halb unmuthig und halb erfreut, so an ihr Versehen erinnert worden zu seyn, versezte sie: „ich darf nicht länger säumen, sie sollen morgen begossen werden.“ Mit diesen Worten eilte sie an eine kleine Thüre an einem achteckigen Thurme, und verschwand. Lange stand Zorawer, das neidische Thor anstarrend, dessen Knarren, wie Grabgeläute in seinen Ohren tönte.

„O kurze, vorübergehende Wonne!“ rief er aus, „doch ich soll sie morgen wieder sehen. Aber wie viele Stunden noch bis dahin! Flieh, träge Zeit, und ihr, Gestirne, seyd mir diesmal günstig!“ Hier warf er einen Blick auf die verdorrten Pflanzen vor ihm, eilte plötzlich nach Wasser, und begoß sie damit, aber nicht genug; er machte die Erde lockerer, riß die verwelkten Blätter ab, und behandelte sie überhaupt so sorgfältig, als er glaubte, daß die Pflanzen es bedürften und der schönen Besitzerin angenehm waren.

Sehnsüchtig harrte Zorawer diese Nacht an

seinem Fenster und um die zwölfte Stunde vernahm er den entzückenden Gesang der Houri über ihm. Sie sang einige Strophen eines ihm bekannten Liedes, er wagte es, sie zu begleiten, aber mit so leiser zitternder Stimme, daß er glaubte, er würde wohl nicht gehört werden, doch die Musik hörte auf und auch er schwieg, mit sich selbst wegen seiner Dreistigkeit zürnend. Wieder ließen die süßen Töne sich hören, und verklangen nach einiger Zeit. Um dem Mädchen kund zu thun, wo sein Zimmer läge, und zugleich seine Gefühle auszudrücken, beugte sich Zorawer aus dem Fenster und sang ein persisches Lied, das mit den Worten anfing:

„Ich hab' gefühlt der Liebe Pein,
Frag' nicht, zu wem.
Empfunden ich der Sehnsucht Schmerz,
Frag' nicht nach wem."

Er vernahm nichts weiter, als daß das obere Fenster vorsichtig geschlossen wurde. Im Aufruhe der Gefühle, die nur der versteht, der sie empfunden, warf sich Zorawer auf sein Lager, und versuchte zu schlafen, aber vergebens.

Am folgenden Tage besuchte die schöne Amina ihre Blumen, und war anfangs erstaunt, sie so frisch zu sehen, doch fiel ihr bald der Jüngling wieder ein, sie rief sich sein Benehmen, seine Aufmerksamkeit auf ihre leisesten Wünsche und besonders das persische Lied, das sie von ihrem Fenster aus gehört hatte, wieder ins Gedächtniß: ein willkührlicher Seufzer folgte diesen an-

genehmen Erinnerungen und der Ausruf: wäre er doch ein Mahomedaner! In diesem Augenblicke sah sie den Gegenstand ihrer Gedanken, von Masood begleitet, langsam auf sich zukommen.

Zorawer schien niedergeschlagen und traurig, und selbst in der Nähe der reizenden Amina verschwand die finstere Wolke nicht von seiner Stirne. Sie dankte ihm für seine zarte Aufmerksamkeit auf ihre Blumen, und sezte mit einem Seufzer hinzu: „Sie sind ja doch die einzige Freude, die ich hier im Schlosse habe."

„Ach! Jungfrau," versezte Zorawer, „würdest du mich zu deinem Gärtner annehmen, freudig wollte ich die zarten mir anvertrauten Pflanzen pflegen und streben, daß die Lilie mit der Rose wetteiferte."

Diese Schmeichelei machte sie erröthen, und weil sie nicht wußte, was sie sagen sollte, entgegnete sie: „längst schon wünsch' ich mir eine Rose, ich habe noch keine unter meiner Sammlung."

„Als dich selbst, schönste aller Rosen in der Welt," fiel Zorawer ein.

„Ich sehe," erwiederte sie, „ihr Sikh's wißt ebensowohl zu schmeicheln, als Krieg zu führen." Eben wollte er antworten, als Cassim, der Hauptmann der Wache, aus einem Thor in den Hof trat. Pfeilschnell eilte Amina davon, und trostlos sezte sich Zorawer neben die Blumen. Masood, mit dem er um die Wälle gegangen war, hatte ihm gesagt, daß Cassim die schöne Amina liebe, und sie von ihrem Vater zur Ehe begehrt, dieser aber die Ehre abgelehnt habe, weil er ihre

Hand dem Sohn des Generals Adina Bega-Khan, eines vertrauten Freundes von ihm, versprochen hatte.

„Casim's Stolz," sagte Masood, „wurde durch diese abschlägliche Antwort so beleidiget, daß er ein mürrisches Wesen angenommen hat, und jetzt bei der ganzen Besatzung verhaßt ist."

„Und hat Amina den begünstigten Sohn Adina Beg's schon gesehen?" fragte Zorawer.

„Ein einziges mal."

„Und liebt sie ihn?"

„Ich denke, nicht."

„Und wenn soll die Verbindung statt finden?"

„Sobald der Krieg zu Ende ist."

Zorawer, kühn und muthig im Krieg, feurig und ungeduldig in der Liebe, beschloß seinen Nebenbuhler zu verdrängen, und sich die Beute zu sichern. „Ich will," sprach er, „das Joch des Sikhglaubens abwerfen, und Mahomedaner werden; noch habe ich keinen Eid darauf geschworen, und mein Vater und Bruder sind, wie ich nicht zweifeln kann, gefallen. Diese Nacht will ich ihr meine Leidenschaft bekennen, und wird sie erwiedert, so müßte es eine starke Festung seyn, die uns halten sollte." Nachts wurden die Fenster wieder geöffnet, der Gesang begann und Zorawer stimmte ein und beantwortete ihn durch Lieder der Liebe. Er sprach und erhielt Antwort, er stellte sich auf sein Fenster und Amina beugte sich herab, um seine Worte von seinen Lippen aufzufangen: diese Gelegenheit konnte er nicht vorübergehen lassen und in

den zärtlichsten Ausdrücken bekannte er ihr seine Leidenschaft.

„Ach, Zorawer," sprach Amina, „bedenkst du, daß mein Vater, daß ich selbst nie in eine Verbindung mit einem Sikh willigen kann?"

„Verbanne diesen Gedanken," versezte der Jüngling, „nicht länger bleibe ich ein Sikh, von nun an bin ich Mahomedaner, und wundert sich Jemand darüber, so wird sein Erstaunen schwinden, wenn er erfährt, daß ein Engel mich belehrte."

„Ach," sagte zitternd Amina, „Cassim begehrt mich, ob ich Adina Beg's Sohn verlobt bin."

„Verbanne alle Furcht, meine Geliebte, es muß gelingen; gieb mir nur die Versicherung deiner Gegenliebe, und alle Schwierigkeiten sollen schwinden, wie der Thau vor der Sonne."

„Ach Zorawer, was verlangst du noch einen Beweis meiner Liebe! siehst du nicht, daß dein Bild nur in meinem Busen lebt, siehst du nicht —"

„Genug," rief entzückt der Jüngling, „morgen entdeck' ich dir meinen Plan; lebe wohl, schöne Amina, die Nachtluft ist schneidend, und wir könnten behorcht werden — die Engel mögen dich hüten, meine Geliebte!"

„Allah beschütze dich, Zorawer," versezte das Mädchen, und schloß ihr Fenster.

Wenn der verliebte Zorawer in der vorigen Nacht, durch Furcht und Zweifel gepeinigt, nicht hatte schlafen können, so war er jezt bei diesem

plöz-

plötzlichen Uebergang zu Wonneträumen noch weniger dazu aufgelegt und der Schlaf floh seine Augenlieder.

Am folgenden Morgen war, wie Zorawer sah, eine große Thätigkeit auf der Festung, weil der General Befehl gegeben hatte, man sollte sich zu einem Zuge gegen einen Haufen Sikh's rüsten, der, eingegangenen Nachrichten zu Folge, in der Gegend umherschwärmte. Sogleich bat Zorawer um eine Audienz bei Samad Khan, und trug seine Dienste wider die Sikh's an.

„Du!" rief erstaunt der General, „wie, du bist ja selbst ein Sikh."

„Ich war es," versetzte Zorawer, „werde aber nicht länger bei diesem Glauben bleiben, ich bin bereit, deiner Fahne zu folgen und deine Religion anzunehmen."

Der General, der Verrath fürchtete, lehnte seinen Antrag ab, und befahl ihm, bis zu seiner Rückkunft auf der Festung zu bleiben. Gekränkt durch den Argwohn des Generals, gieng er auf sein Zimmer, und der Zug wurde ohne ihn unternommen. Weil ihm so die Gelegenheit abgeschnitten war, sich draußen im Kriege auszuzeichnen, beschloß er, zu Hause einen Feldzug zarterer Art zu eröffnen, und die schöne Amina zur Flucht mit ihm zu bereden. Alles schien sein Vorhaben zu begünstigen; der General und Cassim waren abwesend — was hatte er zu fürchten? In der Nacht nach dem Abzuge der Truppen, nahm er seinen Platz am Fenster ein, und Amina stand bereits an dem ihrigen

über ihm. Nach wiederholten Schwüren ewiger Treue bat der kühne Jüngling um die Wonne einer nähern Unterredung, und nach einigem Zögern willigte Amina ein. Er wollte die enge Treppe hinauf eilen, fand aber, was er vorher nicht bemerkt hatte, am Fuße derselben eine starke eiserne Thüre, welche von innen fest verschlossen war; er kehrte in sein Zimmer zurück, und man kann sich seinen Schmerz denken, als er erfuhr, daß seine Geliebte sie nicht öffnen könne, weil ein zuverläßiger Verschnittener die Schlüssel in Verwahrung hatte. Er wollte zu ihrem Fenster hinanklimmen, fand aber, daß dieß ohne ihre Unterstützung von oben nicht möglich sey. Weil Amina sah, daß er lieber Gefahr liefe, hinabzustürzen, als nicht an ihr Fenster hinaufzukommen, bat sie ihn, zu warten, und ließ die Leintücher ihres Bettes, wohl zusammengebunden, hinab. Das eine Ende hatte sie an ihren Fensterstock geknüpft; schnell stieg der verliebte Jüngling daran in die Höhe und begnügte sich, sich auf die Fensterbrüstung zu setzen, und so mit seiner Geliebten zu kosen. Die Liebenden fanden es unmöglich, sich zu trennen, und Zorawer schlug vor, aus der Festung zu fliehen. Amina zitterte anfangs bei diesem Gedanken, und stellte den Zorn ihres Vaters, die Gefahren, die ihrer warteten, und das Unschickliche dieses Schrittes vor; allein Zorawer achtete keinen dieser Gründe und beharrte mit solcher Zärtlichkeit auf seinem Plane, daß es ihm endlich gelang, alle Bedenklichkeiten bei dem schönen Mädchen zu heben.

Die folgende Nacht wurde zur Ausführung ihres Vorhabens festgesezt. „Aber wie, mein theuerster Zorawer, wie ist es möglich, deinen Plan auszuführen?“ fragte beklommen das Mädchen.

„Der Liebe ist alles möglich,“ versezte Zorawer; „habe ich nur deine Einwilligung, so sind die andern Hindernisse mir ein Spiel! gieb mir alle Linnen deines Bettes und verschaffe mir, wenn es möglich ist, noch mehr, daraus binde ich eine Leiter zusammen, die nicht brechen soll; um zwölf Uhr sey bereit, und ehe der Tag graut, sind wir fern von hier.“

Nachdem auf diese Weise alles verabredet war, stieg Zorawer, weil der Morgen schon dämmerte, in sein Zimmer zurück, und arbeitete den ganzen folgenden Tag an der Strickleiter, mit deren Hilfe die Liebenden entfliehen wollten. Aengstlich harrte er der Stunde, wo er die Theure in seinen Armen halten sollte. Endlich war die stille Stunde der Mitternacht gekommen, er hörte das Fenster über ihm öffnen, sprach, und erhielt ein leises „Stille!“ zur Antwort. Jezt lehnte er sich hinaus, warf das eine Ende seiner Strickleiter in die Höhe, und sah sie bald an Amina's Fensterstock befestigt. Leise stieg er daran in die Höhe, und fand zu seiner Freude seine Geliebte in einen schwarzen Schleier gehüllt und bereit, sich ihm in die Arme zu werfen. Er nahm die geliebte Bürde auf, und stieg mit ihr vorsichtig und leise in sein Zimmer hinab. Hier war schon an

sein eigenes Fenster eine Strickleiter derselben Art gebunden, an dieser stiegen sie auf einen niedern Wall herab, wo er die Geliebte verließ, auf den Boden sprang und sie bat, ohne Furcht sich ihm in die Arme zu werfen. Nachdem dieß alles geschehen war, traten die Liebenden mitten in dichtes, hochwachsendes Gras, wo nur ein schmaler Fußpfad ihren Weg bezeichnete. Das Mädchen war so beklommen, daß sie nicht sprechen konnte, sondern den kühnen Jüngling nur an ihr Herz drückte. Die Dunkelheit der Nacht und das Brüllen reißender Thiere machte, daß sie oft stille standen, und Gebete für ihr Leben zum Himmel sandten. Der Morgen graute, ehe sie durch das hohe Gras gekommen waren, und eine Stunde später gelangten sie an die Hütte eines Gaishirten. Diese war offenbar bewohnt, der Eigenthümer aber nicht zu Hause. Seine baldige Zurückkunft erwartend, legte Zoraner seine süße Bürde auf ein armseliges Lager, und wollte, wenn der Ziegenhirte zurückkäme, sich bei diesem für die genommene Freiheit entschuldigen. Sobald das Mädchen auf dem Lager saß, schlug sie ihren Schleier zurück, aber wer beschreibt die Bestürzung des jungen Mannes, als er, statt seiner geliebten Amina ein Gesicht erblickte, dessen Züge ihm völlig unbekannt waren? Das Mädchen fiel ihm zu Füßen, und bat ihn um Verzeihung wegen des Betruges, den sie ihm gespielt hatte. „Fremdling," sprach sie, „höre die Geschichte meines Unglücks, und ich bin überzeugt, du wirst mir meine List verzeihen."

Nachdem Zorawer wieder etwas ruhiger geworden war, begann das Mädchen folgendermaaßen ihre Erzählung:

„Wer meine Eltern waren, weiß ich nicht, ich wurde aber in der mahomedanischen Religion erzogen, und lebte in Saharunpoor bei einer alten Frau dieses Glaubens, welche ich lange für meine Mutter hielt, bis ein besonderes Ereigniß mich aus meinem Irrthume riß. Eines Abends, als ich unter unserer Hausthüre stand, kam ein junger Mann von Rang, auf einem milchweißen Rosse und von einer starken Truppe Bewaffneter begleitet, dicht an mir vorüber; er sah mich starr an und schien mich anreden zu wollen. In diesem Augenblicke gieng ein Träger, mit weißen Korben auf dem Kopfe, auf der andern Seite der Straße vorüber, er glitt aus, fiel, und die Korbe bedeckten den Weg nach allen Richtungen. Das Pferd des jungen Edlen stuzte, stolperte und fiel zu Boden, und der junge Mann stürzte aus dem Sattel mitten auf die Straße, und quetschte sich ein Knie und eine Schulter. In diesem Zustand trug man ihn in das Haus meiner Mutter, wo ihm alle mögliche Hülfe geschafft wurde; er lächelte, als er mich sah, und die Erinnerung an dieses Lächeln wird nie aus meinem Herzen schwinden. Bald, ach nur zu bald! erschien ein prächtiger Palankin, um den jungen Mann abzuholen, der, wie ich erfuhr, der Sohn des Generals Adina Bey Khan, Statthalters der Provinz, war. Ach, wie erstarben jezt alle die jungen

Hoffnungen in mir! ich glaubte, er würde meiner eines armen, verlassenen Mädchens nicht weiter gedenken — aber ich irrte mich. Vor seinem Scheiden sagte er, wir werden uns wieder sehen: welcher Balsam für mein verzweifelndes Herz. Zwei Tage dachte ich nur seine Worte, und nach Verfluß dieser Zeit kam er, ob er gleich kaum gehen konnte, unerwartet ins Haus meiner Mutter. Er schwur, er liebe mich bis zum Wahnsinn, und meine Augen sagten ihm deutlich, wie angenehm mir seine Gelübde waren. Allein unser Glück war von kurzer Dauer, denn am folgenden Tage erschien ein Diener des Statthalters und drohte meiner Mutter mit Verderben, ja sogar mit dem Tode, wenn sie mir wieder gestatte, den Sohn des Statthalters zu sehen. Alles dieß hatte ich gehört, stieß einen Schrei des Entsetzens aus und stürzte bewußtlos zu Boden. Als ich wieder zur Besinnung kam, sah ich meine Mutter mit dem Diener aus einem inneren Zimmer treten, wo sie unterdessen leise mit einander geredet hatten. Am folgenden Tage entdeckte mir meine Mutter, daß wir nicht verwandt seyen, und versprach mir, wenn ich den Sohn des Statthalters vergessen wollte, mir anderswo eine anständige Versorgung zu verschaffen. Diese Worte betrübten mich so sehr, daß ich lange weinte, bis ich erschöpft in einen unruhigen Schlummer sank, und als ich aus diesem erwachte, reichte mir die alte Frau Kaffee, der mich betäubte, so daß ich wieder in

tiefen Schlaf fiel. Was nachher vorgieng, kann ich nicht sagen, wie ich aber wieder zur Besinnung kam, sah ich mich in Samad Khan's Harem. Ich wurde mit Güte und vieler Nachsicht behandelt, allein täglich ward mein Stolz durch die Anträge des Statthalters, sein Bett zu theilen, beleidigt, ich wies sie aber eben so oft mit Verachtung zurück.

„Geolab," pflegte er zu sagen — denn es war dieß der einzige Name den man mir von jeher gab — „deine Weigerung wird dir wenig nützen: was Güte nicht kann, vermag Gewalt." In diesem Zustande wurde ich gelassen, bis die edle Amina von meiner Trauer hörte, mich besuchte, und von ihrem Vater sich die Erlaubniß auswirkte, daß sie öfters zu mir kommen dürfte. Der Krieg mit den Sikh's rief Samad Khan ab, und so hatte ich einige Zeit Ruhe; allein wie er zurückkam, erneuerte er, stolz auf seine Siege, seine Versuche mit gleichem Eifer, und vor einigen Nächten entfloh ich, als er seine Drohungen in Ausführung bringen wollte, seiner verhaßten Umarmung, und suchte im Zimmer seiner Tochter eine Freistätte. Kaum hatte ich dieses erreicht, als ich besinnungslos niedersank, und wie ich wieder zum Bewußtseyn kam, sah ich die edle Amina weinen, und sie versprach mir ihren Beistand. Ob der General mir gefolgt war, kann ich nicht sagen; aber von dieser Zeit an blieb ich von ihm verschont. Am Abend nach dem Abzuge der Truppen erhielt ich von dem alten Verschnittenen im Harem die Erlaub-

niß, Amina um Mitternacht besuchen zu dürfen; diese hatte mir vertraut, daß sie um diese Stunde oft an ihrem Fenster die frische Luft genieße, und daß ihr meine Gesellschaft angenehm seyn werde. Als ich an die Zimmerthüre kam, hörte ich sie zu meinem großen Erstaunen in tiefem Gespräche mit einem Manne. Ich horchte und erlauschte euren Plan zur Flucht. Da kam mir der Gedanke, daß dieß der einzige Weg sey, aus diesem verhaßten Orte zu entkommen, und ich baute auf den Edelmuth von Amina's Geliebten, wer es auch seyn möchte, daß er die List mir verzeihen werde. Ein Zufall begünstigte mein Vorhaben: eine von den Frauen im Harem ward diese Nacht, ungefähr um eilf Uhr, plötzlich krank; ich eilte auf Amina's Zimmer, und bat sie, zu der Sterbenden zu kommen. Ungern schien sie ihr Zimmer zu verlassen — warum? wußte ich wohl — doch, immer gütig und sanft, folgte sie mir in den Harem, wo ich sie, während sie mit der Kranken beschäftigt war, schnell verließ. Am Ende eines langen Ganges zog ich, damit sie mir nicht folgen konnte, den Schlüssel an einer Thüre ab, und erreichte nur einige Minuten, ehe du die Strickleiter herauf warfst, ihr Zimmer; das Uebrige weißt du, und jezt baue ich auf deinen Edelmuth. Kannst du mir nicht verzeihen, so tödte mich, besser, sterben, als Samad Khan noch einmal in die Hände fallen!“

In seinem Schmerze raufte sich Zorawer die

Haare, und zerschlug sich die Brust, und die unglückliche Goolab vermochte ihm keinen Trost zu geben. Während er noch gegen sich selbst wüthete, trat der Ziegenhirte ein.

„Was ist das?" fragte dieser erstaunt. Das Erscheinen des Eigenthümers der Hütte brachte Zoraver'n wieder zur Vernunft; er entschuldigte sich mit unzusammenhängenden Worten, und bot ihm zugleich eine Belohnung an, wenn er seine Gefährtin verbergen und niemanden, als ihm selbst, ausliefern wolle. Der Alte versprach zu gehorchen, und Zoraver wandte sich zu dem trauernden Mädchen mit den Worten: „Fürchte nichts, gekränkte Schöne, ich vergebe dir von Herzen — ich vergebe dir, und will dich kräftig beschützen. — „Verlaß uns einen Augenblick, Alter," fuhr er, zu dem Hirten gewendet, fort, „ich habe etwas insgeheim zu sprechen." Nachdem der Mann sich entfernt hatte, sprach er weiter: „Ich liebe Amina, die, wie ich erfahren, Adina Beg's Sohne, deinem Geliebten, gute Goolab, verlobt ist; bleibe hier verborgen, ich will ihn mit deiner Lage bekannt machen, und er wird bald zu deiner Befreiung herbeieilen."

Mit Thränen in den Augen dankte ihm Goolab, und versicherte, Adina Beg's Sohn würde, wenn er sie gerettet wüßte, ihm bei Amina nicht im Wege stehen. „Lebe wohl, edler, junger Mann," sprach sie, und reichte ihm die rechte Hand, die, wie Zoraver zu seinem Erstaunen bemerkte, nur vier Finger hatte.

Er fragte nach der Ursache und erfuhr, sie sey so auf die Welt gekommen. Dann nahm er Abschied, schärfte dem Hirten, der unter der Thüre stand, noch einmal seine Aufträge ein, und machte sich auf den Weg.

---

## Vierzehntes Kapitel.

Niedergeschlagen und traurig schlich Zorawer durch das Gras zurück, und sank, an dessen äußerstem Ende angekommen, vor Mattigkeit und Erschöpfung nieder. Der Schlaf überwältigte ihn, und als er erwachte, sah er zu seinem nicht geringen Schrecken einen langen, hagern Mann vor sich stehen, der mit Schwert und Schild bewaffnet war. Er glaubte noch zu träumen; aber als er aufstand, und den Fremden genauer betrachtete, wurde er bald von dem Gegentheil überzeugt, denn in der Gestalt vor ihm erkannte er seinen Vater Banda — ein Ausruf des Erstaunens entfloh seinen Lippen, während Banda, die Arme in einander geschlagen, in finsterem Ernste auf seinem Platze stehen blieb.

„Zorawer,“ rief er endlich, „sehen wir uns wieder?!“

„Allah sey gepriesen!“ entgegnete der Jüngling.

„Ach! bist du denn ein Abtrünniger? oder gebrauchst du dieses Wort aus langer Gewohnheit, und wegen deines neuen Umgangs mit den verfluchten Moslemim?“

Zorawer sagte, er gebrauche diesen Ausdruck aus langer Gewohnheit, weil er nicht wagte, seinem Vater seine Abtrünnigkeit zu gestehen, der ihn wahrscheinlich den Augenblick, wo das unselige Geständniß über seine Lippen gekommen wäre, würde niedergestoßen haben. „Ich bitte dich, Vater, wo ist mein Bruder Ajit?“ fragte Zorawer.

„Todt!“ war die einzige Antwort.

„Und wohin willst du, Vater?“

„Sage lieber, wie du hieher gekommen?“

„Ich bin aus der Festung Samad Khan's entsprungen,“ erwiederte zitternd der Jüngling.

„Dann mache dich fertig, wieder in seine Mauern zurückzugehen, nicht als Gefangener, sondern als stark bewaffneter Feind.“

„Vater, ich gehorche — führe mich; aber als ich das Schloß verließ, ist Samad Khan auf einen Streifzug ausgezogen —“ „Wo er geschlagen worden ist,“ sagte Banda, „und wir haben uns versammelt, sein festes Lager anzugreifen, und unsere Schwerdter in dem Blute aller derer zu baden, die innerhalb der Mauern sind.“ Zorawer schauderte vor dem Gedanken, hielt sich aber ruhig in Gegenwart seines ernsten Vaters und machte sich bereit, ihm in sein Lager zu folgen. „Zorawer,“ sagte Banda, „wir haben bestimmte Nachricht, daß Samad Khan nach

seiner Niederlage auf sein Schloß geflohen ist; er ist ein Feind, den ich vor allen andern zu vernichten trachte. Dein Bruder fiel durch seine Truppen, und auch ich kam mit genauer Noth mit dem Leben davon. Rache! Zorawer; beim Himmel! du sprichst ja nicht; was bedeutet dieser niedergeschlagene Blick? willst du mir nicht folgen?"

„Vater, ich gehorche, ich will dir folgen, führe mich."

„Nun, es ist gut, Junge, und merke dir's, wenn ich dich in dem Gebrauche deines Schwerdtes lässig sehe, soll das Gewicht des meinigen dich dem Staube gleich machen."

So sprechend schritt er, von dem niedergeschlagenen Zorawer gefolgt, mit schnellen Schritten vorwärts. Sie kamen in dem geschäftigen Lager an, wo alles herbei eilte, den lange vermißten Sohn ihres Anführers zu sehen, wenig ahnend die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war. Banda nöthigte seinen niedergeschlagenen Sohn, sein Kleid mit einem blauen, der auszeichnenden Farbe der Sekte, zu vertauschen; er seufzte, als er sich ankleiden ließ, und hörte das Freudengeschrei der Menge mit trauerndem Herzen. Am Morgen zog Banda, an der Spitze seines zahlreichen Haufens, gegen die Festung Samad Khan's, und als er an dem dunkeln Baue angelangt war, redete er seine Leute an; er rief ihnen die Grausamkeit Samad Khan's gegen ihre Sekte ins Gedächtniß, und schloß mit dem Befehle, dem Feinde keinen Pardon

zu geben, sondern alles, Männer, Weiber und Kinder niederzumachen; ein lautes Freudengeschrei versicherte ihn, wie gerne man seine Befehle vollstrecke, und der Angriff begann. Bonda's Auge ruhte immer auf seinem Sohne, so daß dieser gezwungen war, gleichen Eifer wie die übrigen zu zeigen, und der erste den Fuß ansetzte, die Mauer zu besteigen; nach einem langen, hartnäckigen Kampfe, blieben die Sikh's Sieger, suchten aber Samad Khan vergeblich.

Zorawer rannte durch die Zimmer und suchte Masood, der eben von einem Sikh mit der Streitaxt niedergeschlagen werden sollte, als er ins Mittel trat, und dem blutdürstigen Soldaten befahl, abzustehen und den unglücklichen Mann bis auf weitere Befehle als Gefangenen zu bewachen; der Mann gehorchte, und führte Masood in einen Kerker, den ihm Zorawer bezeichnete. Sobald er Zeit hatte, besuchte Zorawer Masood.

„Ach!“ rief dankbar der Gefangene, „Dank, edler Herr, für deine Hülfe, aber wahrhaftig, ich habe nicht erwartet, dich in diesem Kleide wieder zu sehen.“

„Masood,“ sagte er, „frage mich nicht; wo ist Amina?“

„Nein Herr! an mir wäre es, diese Frage an dich zu machen, zugleich mit einer zweiten, in Betreff Goolabs.“

„Was sagst du, Masood — ist Amina entflohen? wohin kann sie geflohen seyn — wer — sprich Masood.“

„Alles, was ich weiß," sagte der Page, „ist, daß in derselben Nacht, wo du entflohst, auch die beiden Mädchen vermißt wurden; und wehe dir, sollte dich Amina's Vater wieder in seine Gewalt bekommen, was er auch wird, verlaß dich drauf, ob er gleich von einem mißglückten Streifzug zurückkommt."

„Ist er wirklich hieher zurückgekommen, Masood?"

„Ja; und um das Maaß seines Unglücks voll zu machen, erfuhr er, daß seine Favoritin und seine reizende Tochter mit dir entflohen sey, dem er ganz seinen Verlust beimißt. Er wüthet und nennt dich einen Verräther, der, um ihn zu vernichten, ihm in den Kampf gefolgt sey, in der einzigen Absicht, ihn an die Sikh's zu verrathen."

„Masood, ich bin kein Verräther; ich habe Amina nicht entführt; aber gut, ich muß mein Unglück tragen. Ich habe dein Leben geschont, aber nenne mir Amina's Namen nicht vor dem Anführer, ich befehle es dir bei Todesstrafe." Masood versprach Gehorsam, und Zorawer gieng, um über das geheimnißvolle Verschwinden seiner geliebten Amina nachzudenken.

Ergrimmt, Samad Khan nicht im Schlosse zu finden, verschonte Banda keine Seele innerhalb der Mauern, selbst den armen Masood nicht, für den Zorawer sehr eifrig Fürsprache einlegte, um, wenn er einst gefangen würde, an ihm einen Freund zu haben.

Der wüthende Anführer der Sikh's ließ sei-

nen Grimm sogar die hülflosen Weiber des Harems fühlen, und ließ zulezt Feuer anlegen, und das Schloß von Grund aus zerstören.

Der arme Zorawer sah dieses blutige Verfahren seines unerbittlichen Vaters mit Furcht und Entsetzen, und dieß bestärkte ihn in seinem Entschlusse, die Sikh's zu verlassen, und eher zu sterben, als noch einmal Zeuge einer solchen barbarischen Grausamkeit zu seyn. Die siegreichen Sikh's verließen nun die zerstörte Festung, und schlugen in einiger Entfernung ein Lager, wo sich Zorawer noch einmal mit seinem Vater allein sah, dessen umwölkte Stirn ihm zeigte, wie sehr es ihn verdrieße, den mahomedanischen Befehlshaber Somad Khan nicht gefunden zu haben. „Nun," sagte er zu Zorawer, „was machte dich so besorgt für die Sicherheit des blutdürstigen Sclaven in der Festung?" (hiemit spielte er auf seine Verwendung für Masood an.)

„Ich habe dir bereits gesagt, mein Vater, daß er mir in meiner Gefangenschaft manche Dienste erwiesen hat."

„Und du hast dich so herabgegeben, Gefälligkeiten von ihm anzunehmen? Zorawer, wie sehr bist du in meiner Achtung gesunken! Wenn dir dein Leben lieb ist, ändere dein Betragen; du scheinst innerlich für meine Feinde eingenommen zu seyn, wäre ich davon überzeugt, ich wollte, du lägest ein Leichnam zu meinen Füßen. Nein, sprich nicht, ich bin diesen Abend müde, aber morgen halte dich bereit, den Eid zu schwören, den ich dich schon einmal wollte

chwören lassen; jezt gehe, du weißt meinen Willen.“ Zorawer ging in sein Zelt, entschlossen, ehe der Morgen dämmerte, schon über alle Berge zu seyn.

Sobald er überzeugt war, das ganze Lager sey im Schlaf begraben, nahm er Schwerdt und Mantel, und verließ leise das Zelt. Er wollte zum Heere Adina Beg Khan's, des mächtigsten mahomedanischen Befehlshabers damaliger Zeit, gehen, förmlich seine Dienste anbieten, und die Religion der Silh's abschwören, welche nur auf Blutvergießen gegründet zu seyn schien. Auf seinem Wege kam er an der Hütte des Ziegenhirten vorüber, und beschloß, nach dem Befinden der armen Goolab sich zu erkundigen. Er klopfte an die Thüre, die man ihm öffnete, und fragte nach dem Mädchen, das er unter der Aufsicht des alten Mannes zurückgelassen hatte.

Ein Kopfschütteln war eine Zeitlang die einzige Antwort; als aber Zorawer ernstlicher in ihn drang, sagte ihm der alte Mann, sie sey weggebracht worden. „Ja Herr, wir haben gestern Nacht eine traurige Arbeit gehabt; zwei, ja was sage ich, vier Männer, kamen zu mir und trugen noch ein Mädchen auf den Armen, die, als sie in die Hütte trat, (das arme Ding) ohnmächtig niedersank; es ist ein Glück, dachte ich, daß ich nur noch ein Mädchen unter meinem Dache habe, die ihr besser als einer von uns Männern beistehen kann; Hierauf rief ich dem Mädchen das du bei mir ließest, und sie kam und leistete willig Hilfe; als sie aber das Gesicht

des ohnmächtigen Mädchens erblickte, schrie sie laut, und dann schrieen sie beide, woraus ich ersah, daß sie von einem und demselben Ort kamen."

„Nun guter Mann," sagte ungeduldig Zorawer, „aber wo sind sie jezt?

„Ja, dieß kann ich dir nicht sagen, ich weiß nur, daß die vier Männer beide mitnahmen, troz meiner Bitten und Vorstellungen."

„Waren diese Männer," fragte Zorawer, „Sikh's oder Mahometaner?"

„O! Gläubige, Herr, ich kann dich versichern, ich hörte einen von ihnen sagen, es ist ein Glück, daß wir die andere auch gefunden haben, unser Herr wird doppelt erfreut seyn: das Wiederfinden der einen von diesen Schönen wird den Befehlshaber über den Verlust der andern trösten. Ja, sagte ein Anderer, und er und unser Herr sind bessere Freunde zusammen, als je. Sie schienen alle sehr vergnügt, und gingen bald darauf mit den Mädchen fort."

Zorawer belohnte den Ziegenhirten, und sezte dann seinen Weg fort, indem er nachdachte, wo wohl die Mädchen konnten hingebracht worden seyn. Er zweifelte nicht, daß Casum, der Hauptmann der Wache, der Anstifter der Gewaltthat gegen seine geliebte Amina sey: und daß seine Leute das Wiederfinden Goolabs für ein Mittel gehalten hätten, den Zorn des ergrimmten Jamad Khan's zu besänftigen. Wo er in diesem Augenblicke den Befehlshaber oder seinen Hauptmann finden konnte, wußte er nicht zu sagen; er beschloß aber, seinen ursprünglichen Entschluß, zum Heere Adina Beg

Khan's zu gehen, auszuführen; vielleicht könnte ihm dessen Sohn Nachrichten von der unglücklichen Goolab geben. Er beschleunigte seine Schritte, und gelangte an einen Fluß, wo ein kleines Boot lag, das, wie es schien, Niemanden zugehörte. Er rief nach dem Bootsmann, den er zu seiner Verwunderung und Freude im Boote schlafend fand; dieser nahm sein Ruder, und sezte ihn über.

Zorawer vergaß nicht, ihm zu sagen, ob nicht gestern vier Männer mit zwei Mädchen über den Strom gesezt hätten und erfuhr, es wäre Niemand übergefahren; er gab daher dem Bootsmann einige Geldstücke, und sezte seinen Weg fort. Nach einem angestrengten Marsche von zwei Tagen, erreichte er die Festung, wo Adina Beg sich damals aufhielt, und die er den Sikh's abgenommen hatte. Er legte sein blaues Kleid ab, und ging dann zu dem Befehlshaber, dem er seine Dienste anbot, indem er zugleich der Partei der Sikh's und ihrer Religion für immer entsagte. Dem Befehlshaber gefiel sein Aeußeres, und er hieß ihn, sich als den Seinigen betrachten, und fragte ihn vorläufig nach den Bewegungen der Sikh's, von denen er, wie er gesagt hatte, entflohen sey. Als Zorawer den Befehlshaber verlassen, fragte er, ob der Sohn des Gouverneurs nicht auf der Festung sey? man sagte ihm, er seye gegenwärtig nicht da, werde aber stündlich erwartet, er habe einen Boten gesandt, um die Besatzung zu benachrichtigen, daß er einen Haufen Sikh's, den Banda selbst an-

führte, angegriffen, und einen entscheidenden Sieg errungen, auch viele Gefangene gemacht habe, der Anführer selbst aber seye entkommen. „Armer, mißleiteter Vater!“ dachte Zorawer, „dein Ende ist nicht mehr ferne.“

Ich muß nun auch die lange Abwesenheit Samad Khan's und seines Hauptmanns Cassim erklären. Es wurde bemerkt, daß dieser erfahrne Feldherr, und sein nicht weniger geschickter Adjutant, Cassim gegen einen Trupp Feinde auszogen, welchen sie an Macht ihrer kleinen Schaar weit überlegen fanden; Rückzug war unmöglich. Deßhalb zwangen die Sikh's, die keinen Pardon gaben, Samad Khan und seinen Hauptmann, ihr Heil in der Flucht zu suchen; nachdem sie jedoch viele Stunden tapfer gefochten und Ajit Sinh, Banda's ältesten Sohn, erschlagen hatten, kehrte Samad Khan auf sein Schloß zurück, und erfuhr hier die Flucht des jungen Sikh Zorawer und der beiden Mädchen. Versichert, daß der Feind seine Festung angreifen werde, wagte er keinen Augenblick länger zu bleiben als nöthig war, um sich einiger Juwelen und Kostbarkeiten zu versichern, mit denen er schnell sich entfernte und wohlbehalten im Lager Adin Beg Khan's ankam, dem er seine Niederlage berichtete. Adina Beg beklagte ihn, und bot ihm höflich seinen Schutz an; versprach ihm auch, sich bei dem Kaiser für ihn zu verwenden, daß er ein Kommando erhielte. Nach wenigen Tagen kam die Nachricht von dem Blutbad, das Banda in seinem

Schlosse angerichtet, und der völligen Zerstörung desselben.

Samad Khan war nun im buchstäblichen Sinne des Worts ein Bettler, und es war mehr als wahrscheinlich, daß er bei dem kaiserlichen Hofe in Ungnade fallen würde. Nichts destoweniger wußte es, Adina Beg, aus langer Freundschaft zwischen ihnen zu bewirken; daß er um seine Person blieb, und sich mit ihm über den Gang des Kriegs berieth.

Als Zorawer Adina Beg verlassen hatte, erzählte dieser seinem Freunde, Samad Khan, den besondern Umstand, daß ein junger Sikh Mahomedamer geworden sey, und ihm seine Dienste gegen die Feinde der Rechtgläubigen angeboten habe. „Ich hoffe," sagte Samad Khan, „daß du seine Dienste nicht angenommen hast, denn ich wurde auf ähnliche Art betrogen: und der Kerl, der einen solchen Abscheu vor der Sekte geäusert, hat sich als einen ihrer eifrigsten Anhänger erwiesen."

„Ich zögerte und schlug endlich seine Dienste aus und unternahm meinen Zug ohne ihn; aber bei meiner Zurückkunft, fand ich, daß dieser verrätherische Schurke mir nicht nur die schönste Blume meines Harems geraubt, sondern auch meine Tochter, die ich mit deinem Sohne zu verheurathen gehofft, zur Flucht verleitet hatte."

„Das muß in der That ein Schurke gewesen seyn," sagte Adina Beg," aber der junge Mann, von dem ich spreche, ist, wie ich überzeugt bin, von ganz anderem Charakter, er ist

offen, mannhaft und aufrichtig. Ich will ihn dir sogleich vorstellen; was aber die gewünschte Verbindung deiner Tochter mit meinem Sohne Noor Zaman, die du vorhin erwähntest, betrifft, so muß ich dir sagen, daß alle meine Ermahnungen und Drohungen nichts fruchten, — er will mich nicht einmal hören, sondern scheint entschlossen, ein gemeines Landmädchen zu heirathen, das er zufällig gefunden hat. Aber hast du keine Nachricht von deiner Tochter?"

„Nein, und da dein Sohn die Verbindung ausschlägt, will ich dich nicht weiter damit belästigen."

Adina Beg betrauerte mit ihm den gegenseitigen Unfall, und äußerte die Hoffnung, die schöne Amina würde bald wieder erscheinen, da er unmöglich glauben konne, sie würde länger unter dem Schutze eines jungen Sikh leben. Adina Beg rief nun einem Diener, und befahl ihm, den jungen Fremden einzuführen, der diesen Morgen angekommen wäre.

Zorawer, erfreut über den Ruf, folgte schnell dem Diener; wie groß war aber sein Schrecken, als er beim Eintritt in das Zimmer den Gouverneur Samad Khan erblickte, der ihn starr ansah, und dann rief: „Bei Allah und den zwölf Imaums: dieß ist der nemliche Kerl, der mich an die Sikhs verrathen wollte."

Adina Beg's Lippen zitterten vor Zorn und er wollte gerade Befehl geben, ihn augenblicklich zur Hinrichtung abzuführen, als Noor Zuman, der zurückgekehrt war, und mit Zorawer

eine Zusammenkunft gehabt hatte, hereintrat und den tödtlichen Streich abwandte. — „Vater," sagte er, „ihr irrt euch beide in dem Charakter dieses jungen Mannes; glaube mir, er wird uns von dem größten Nutzen seyn, auch ist sein Verlangen, den wahren Glauben anzunehmen, aufrichtig."

„Ich muß gestehen, Samad Khan," sagte er, „sich zu dem gestürzten Befehlshaber wendend, die Umstände sprechen gegen den Jüngling; aber bedenke, daß du ihm nie Gelegenheit gabst, seine Gesinnung gegen dich, oder seine Tapferkeit an den Tag zu legen; Glaube mir, er war und ist dein bester Freund."

„Oh, sehr freundschaftlich, in der That!" rief Samad Khan, „mir meine Mädchen und meine Tochter auf einmal zu rauben, ausserordentlich freundschaftlich, ich muß es gestehen."

„Mit Erlaubniß," sagte Zorawer, „ich will die Umstände erklären." Er beichtete nun sein ausserordentliches Vergehen, und seine Unwissenheit in Betreff des Schicksales der schönen Amina, die er zärtlich liebte, und schloß mit der Bemerkung, wenn man ihren gegenwärtigen Aufenthalts-Ort erfahren wolle, so würde man sich wahrscheinlich am besten an Cassim wenden müssen."

„Ach," rief Samad Khan; „ist's möglich? er hätt's gewagt, diesen Schritt zu thun?"

„Wenn du es erlaubst," sagte Samad Khan, sich zu Adina Beg wendend, „so will ich ihn vor uns rufen."

Cassim erhielt demnach Befehl, zu erschei-

nen; man brachte aber die Nachricht, er habe diesen Morgen mit Tagesanbruch die Festung verlassen.“

„Es muß wahr seyn, was du sagst,“ sprach Saman Khan zu Zerawer: „Ich fürchte er hat meine arme Tochter auf sein entlegenes Schloß geführt.“

„Dann ist auch meine geliebte Goolab bei ihm,“ rief Noor Zuman.

„Deine Goolab!“ rief erstaunt Samad Khan; „verzeihe mir: sie ist meine Goolab, und aus meinem Schlosse entflohen.“

„Wohin sie verrätherischer und treuloser Weise gebracht wurde,“ unterbrach ihn Noor Zuman; deßhalb kein Wort mehr; sie ist mein, und war die meinige, ehe Gewalt sie in deine Nähe brachte.“ Samad Khan schwieg weislich, da er es nicht wagen durfte, den Sohn Adina Beg's zu beleidigen, von dem alle seine Hoffnungen auf Wiedereinsetzung in Würde und Ansehen abhingen.“

„Mein theurer Vater!“ sagte Noor Zuman, „erlaube uns, ich bitte dich, die Mädchen aufzusuchen. Verschiedene Festungen, die dem Feinde gehören, müssen erobert werden, und zerstreute Sikh's sind um uns. Gib diesem unglücklichen aber geschickten General Samand Khan den Oberbefehl über eine tapfere Schaar und es soll unsere Sorge und unser Stolz seyn, ihn mit Lorbeern bedeckt zurückzubringen.

„Es sey so,“ erwiederte Adina Beg; „ich habe zwar von Delhi noch keine Nachricht in

Betreff meines alten Freundes erhalten, indeß will ich die Verantwortung auf mich nehmen."

„Junger Mann," sagte er, sich zu Zorawer wendend, „jeder deiner Blicke wird bewacht und Befehle erlassen werden, dich bei dem geringsten Anschein von Verrätherei zu tödten."

„Mein Vater," sagte Noor Zuman, „ich will für seine Treue haften; so ich dir verspreche, der erste zu seyn, der das Schwerdt in seinen Busen stößt, sollte ich mich in meiner Meinung von ihm betrogen finden."

Zorawer fiel den beiden Feldherrn zu Füßen und schwur feierlich mit dem lezten Blutstropfen ihre Sache und ihr Leben zu verfechten. Zu weiterer Bürgschaft schwur der Jüngling, ehe er die Festung verließ, feierlich die Religion der Sikh's ab, und bekannte vor den Priestern und dem versammelten Volke, daß er glaube, es seye nur Ein Gott, und Mahomed sein Prophet.

Sobald die Schaar ausgerüstet war, zogen sie unter Samad Khan's Anführung aus der Festung.

Zorawer verlangte sehnlich nach der Gelegenheit, die sich ihm darbot, sich im Kriege auszuzeichnen, und zugleich in der Liebe glücklich zu seyn. Am dritten Tage erfuhren sie, daß man eine starke Abtheilung Sikh's gegen Norden ziehend, erblickt habe. Samad Khan eilte vorwärts, und war so glücklich, sie zu erreichen; ein blutiger Kampf begann. Zorawer hielt sich an der Seite des Generals, und überzeugte ihn durch seine Tapferkeit und unerschrockenen Muth, daß er Unrecht gehabt habe, Verdacht in seine Treue

zu sehen. Ob Banda diese Partei anführte, konnte Zorawer nicht erfahren, hoffte aber heimlich, er werde nicht unter den Streitern dieses Tages seyn. Der Anführer der Sikh's hatte sich Samad Khan ausersehen und wollte gerade einen tödtlichen Streich auf ihn führen, als Zorawer sich zwischen die Kämpfenden stürzte und den Schlag mit seinem Schilde auffing, der augenblicklich in tausend Splitter zersprang.

„Ha Verräther“ rief der Sikh Zorawern zu, „ich kenne dich; heran, du treuloser Abtrünniger!“ Hiemit stürzte er sich mit der Wuth eines Tigers auf den Jüngling und hätte ihn vernichtet, wenn nicht seine Fertigkeit und Kaltblütigkeit ihn gerettet hätte. Getäuscht in seinem Versuche, nahm er einen Speer, und wollte gerade seinen Gegner durchstoßen, als ein mahomedanischer Soldat ihn durch den Rücken stach, daß er mit Blut bedeckt niedersank. In einer Entfernung sah Zorawer seinen General und Noor Zuman mit mehreren Sikh's im Handgemenge; er eilte zu ihrer Hülfe herbei und streckte mit einem Hiebe zwei in den Staub nieder. Die Sikh's, die ihre Anführer verloren hatten, zogen sich jezt zurück, als die mahomedanische Reiterei mitten in ihre durchbrochenen Reihen eindrang und beinahe alles niederhieb. Von einem Gefangenen erfuhr Samad Khan, Banda läge mit einem zahlreichen Heere zu Sephad, einer wohlverschanzten, beinahe unüberwindlichen Festung, ungefähr einen Tagmarsch entfernt. Die siegreichen Mahomedaner rückten alsbald gegen sie vor, und ver-

suchten mehrere Tage lang vergeblich sie zu ersteigen; sie schlugen daher ein Lager, entschlossen, die Festung zu erobern. Die Sikh's waren mit Munition und Proviant schlecht versehen, und sahen voraus, daß sie sich nicht lange würden halten können; da sie aber wußten, welches Schicksal ihrer wartete, aßen sie nun sparsam was sie hatten und verzögerten so einige Zeit ihren Fall. Endlich stieg die Noth so hoch, daß sie Kuhfleisch essen mußten; selbst Banda, durch den Hunger gezwungen, nahm Theil an dem gräßlichen Mahle. Als endlich auch dieses ausging, öffneten sie die Thore, und die Mahomedaner stürzten hinein, und ließen alles über die Klinge springen. Als man nach Banda suchte, den man in Ketten nach Delhi hatte senden wollen, war er nirgends zu finden: er hatte sich die Nacht vorher von den Wällen der Festung in den tiefen, breiten Strom gestürzt; auf dem andern Ufer war hohes Gras, welches in Verbindung mit der Dunkelheit der Nacht seine Flucht begünstigte.

Ein wohlberittner Haufe unter Anführung Noor Zuman's, wurde ausgesandt, den Flüchtling zu verfolgen und dieser Haufe war es, durch den wir ihn am Anfang meiner Geschichte bis zu der Hütte des Hirten verfolgt sahen. Wie sie ihm hier auf die Spur kamen, will ich nun erzählen: Nachdem Banda das Gras verlassen, sah er eine weite ausgebreitete Ebene vor sich liegen; zum Glück bemerkt er hier ein weißes Pferd, das aufgezäumt neben einem Reisenden stand, der fest eingeschlafen war. Ungeachtet des entfernten Rollens des

Donners und dem Brausen des herannahenden Sturmes zog der wilde Flüchtling, um sich in den Besitz des Sattels zu setzen, der dem armen Reisenden zum Kopfkissen diente, sein Schwerdt und stieß es dem Unglücklichen durch den Leib, legte den Sattel auf, schwang sich auf den Rücken des Thiers und jagte davon, sein Schlachtopfer im Todeskampfe zurücklassend.

Der Weg war felsig und uneben, und zu seinem Schrecken hörte er, wie sein Pferd ein Hufeisen nach dem andern verlor. Da er wußte, daß seine Rettung von seinem Rosse abhing, fürchtete er es zu lähmen, und ritt in ein Dorf, wo er nach einem Nalbund fragte. Es war Nacht, und nur mit Mühe konnte der Schmied geweckt werden. Endlich öffnete er auf das Versprechen einer Belohnung seine Hütte, machte Feuer und ging an sein Werk, indem er Eile versprach, ob er gleich durch die That zeigte, daß er dieß nicht im Sinne habe.

„Du kommst weit her, wie ich vermuthe?" sagte der Nalband.

Ein Kopfnicken war die einzige Antwort.

„Dein Pferd ist müde, Herr, du wirst besser thun, eine Weile auszuruhen."

„Eile, mein Pferd zu beschlagen," sagte ungeduldig Banda.

„Ich will, Herr, und sey versichert, du sollst mit mir zufrieden seyn, noch Niemand hat an der Arbeit Mustuffer Muzboot etwas auszusetzen gehabt; dieß ist mein Name, Herr. Mein Vater.—"

„Verdammt sey dein Vater! Kerl; geh an deine Arbeit, willst du?"

„Mein Vater verdammt! in der That Herr, dieß ist sehr seltsam. Wüßtest du seine guten Eigenschaften, Herr, du würdest ihn segnen; aber Herr du wirst doch deine Reise diese Nacht nicht fortsetzen wollen; ein Sturm ist im Anzug, der Jedermann abschrecken konne, sich seiner Wuth auszusetzen."

„Here Kerl!" sagte Banda, „beschlage mein Pferd, oder ich schlage dir den Kopf ab, dieß ist alles, was ich dir zu sagen habe. Beschlage es sogleich!" — „Poppoo, Bappoo! auf! du fauler Schlingel, und treibe den Blasbalg."

Ein Knabe kroch aus einem schmutzigen, rußigen Bett, und begann, noch halb im Schlafe den Blasbalg zu treten, während Banda ungeduldig vor der Esse auf und ab ging.

„Meister," sagte der Knabe leise, „was für ein Teufelskerl ist dieser Mann, er sahe bei dem Scheine des Feuers ganz schrecklich aus."

„Still Knabe, oder er schneidet dir augenblicklich den Kopf ab."

„Wer ist er, Meister?"

„Ein Flüchtling, sicherlich, oder er würde bei einer solchen Nacht wie diese, nicht reiten, das war ein Donnerschlag!"

„Oh Allah! und der Bliz, Herr! Betrachte ihn doch, wenn der Bliz an seinem Gesicht vorüber fährt; sieh wie er sich vor die Stirne schlägt! wer kann er wohl seyn?"

„Stille Pursche, wir wollen das schon auf irgend eine Art erfahren, ehe noch der Morgen kommt; feile die Nägel durch, und ich stehe da-

für, die Hufe werden nicht lange halten, so daß er entweder umkehren, oder, wenn er verfolgt wird, eingeholt werden muß."

Banda fragte nun, wie lange er noch warten müsse.

„Es ist bald geschehen, Herr," sagte der Nalbund.

„Junge, beschneide die Hufe gut."

Banda wandte sich wieder weg, und der Nalbund flüsterte seinem Knaben zu, die Hufen nicht auszuschneiden.

„Nein, nein, Meister," sagte der Knabe, „kurze Nägel in den alten Löchern konnen einen Reisenden aufhalten."

„Sicherlich, jezt mach, nur flink."

Hiemit hämmerte er so stark als möglich auf die Hufeisen, und als er fertig war, rief er Bande und führte ihm sein Pferd vor, mit den Worten: „so gut wurde noch nie ein Thier beschlagen."

Banda war so klug das Geld zu geben, und jagte dann der Provinz Rhaber zu.

/ „Ho, ho! Hat er diesen Weg genommen," sagte der Nalbund; „vergiß das nicht, Junge, nun passe auf seine Verfolger; sicherlich sind sie nicht ferne; rufe mich, wenn sie kommen, ich stehe dafür, wir geben ihnen eine angenehme Nachricht, und werden eine große Belohnung erhalten.

Hiemit suchte er wieder sein Lager und ließ den Knaben vor der Thüre Wache stehen.

Banda trieb sein armes Roß über den unebenen steinigen Boden, und meinte jezt könne

er unmöglich eingeholt werden, aber zu seinem Schrecken fand er, daß sein Roß lahm wurde, und als er abstieg, um nach der Ursache zu sehen, entdeckte er, daß es bereits drei von seinen neuen Hufeisen verloren hatte und daß das vierte nur noch an einem Nagel hing. Er verwünschte von Herzen den Hufschmied, der ihm auf diese Weise sein Entkommen unmöglich gemacht hatte, und versuchte wieder aufzusteigen, aber das Thier stolperte und fiel. Da er sah, daß ihm das Pferd hinderlich sey, überließ er es seinem Schicksal und ging zu Fuße weiter, während der herannahende Sturm nun seine höchste Wuth erreicht hatte, und rings Verderben und Verwüstung verbreitete. Nah bei ihm wurden Bäume vom Blitzstrahl vom Gipfel bis auf die Wurzel gespalten, oder sanken von der Gewalt des Sturmes gebrochen. In einer solchen Nacht, hätte auch der Beherzteste sich nach einem Obdach umgesehen, und der verlassene, doch nicht verzweifelnde Banda ging in ein Dorf in der Provinz Nhaber und klopfte an die Hütte des Hirten Ludreddin.

Wie er hier aufgenommen und verrathen wurde, ist zu Anfang der Erzählung berichtet worden.

Als Banda aus dem Brunnen entsprungen war, drang er durch das anstoßende Gras, in der Absicht, in Penjab Zuflucht zu suchen, wo er noch immer eine Anzahl Anhänger unter den Sikhs zu finden hoffte. Am dritten Tage sank

er jedoch, erschöpft vor Mattigkeit und Hunger am Saum des Waldes nieder, und erwartete seinen Tod. Der Ton einer Schelle, den er von ferne hörte, regte mit einemmale seine matten Lebensgeister wieder auf, und erwartete geduldig das Annähern des Thiers, an dessen Hals jene, wie er nicht zweifelte, hing. Er hatte sich nicht getäuscht, denn es erschien eine Heerde Ziegen, von einem alten Mann getrieben, dessen Aeußeres schon für ihn einnahm.

„Hülfe, guter Mann!“ sagte Banda, oder ich sterbe!“

Der Ziegenhirte richtete den halb entseelten Banda auf und führte in ihn seine nahe Hütte, wo er ihn mit Milch und Brod erfrischte. Er fragte, in welcher Gegend des Landes er wäre und erfuhr zu seiner nicht geringen Bestürzung, er hätte gerade den entgegengesezten Weg von dem eingeschlagen, den er verfolgen wollte. Der Ziegenhirte bot ihm für einen oder zwei Tage Obdach, indem er sagte, „doch will ich hoffen, daß keine Weiber mehr hieher gebracht werden (dieß war nemlich dieselbe Hütte, in welche Amina und Goolab gebracht worden waren.

„Ha!“ rief Banda, „sind Mädchen hieher gebracht worden! von wem?“

„Ja,“ sagte der Ziegenhirt, „es ist noch nicht lange, daß ein junger Mann in meine Hütte kam, und in meiner Abwesenheit ein Mädchen auf mein Bett legte; als ich kam, entschuldigte

er sich wegen der Freiheit, die er sich nehme, sagte mir, das Mädchen seye verlassen und bat mich um Schutz für sie, den ich auch zusagte."

„Und wie sieht das Mädchen aus? beschreibe mir ihre Gestalt und Gesichtszüge," sagte Banda, „und sage mir, woher sie kam?"

„Woher sie kam, weiß ich nicht," erwiederte der Ziegenhirte, „auch sah ich nur sehr wenig von ihrer Gestalt, als sie jedoch von dem jungen Mann Abschied nahm, bemerkte ich, daß sie an der rechten Hand nur vier Finger hatte; ob die linke ganz ist oder nicht, kann ich nicht sagen."

„Was höre ich!" rief Banda; „ nur vier Finger! sie ist's, — sie muß es seyn!"

„Beschreibe doch auch ihren Gefährten, den jungen Mann, und sage, kannst du nicht vermuthen, woher sie kamen?"

„Der junge Mann war schön, schlank und hatte edle Züge und ich glaube, sie kamen aus der Festung Samad Khan's, jenseits des hohen Grases."

„Das ist Zorawer," rief wüthend Banda; „hat er dich seitdem wieder besucht?"

Neulich, ja, er war wie ein Sikh gekleidet, das erstemal aber wie ein Mahomedaner."

„Geduld!" rief Banda, — „es ist klar! — aber sage, wer war das zweite Mädchen?"

Der Ziegenhirte erzählte nun die ganze Geschichte von dem Mädchen, das vier Männer

brachten, und sammt dem ersten Mädchen mit vier Fingern fortgenommen hatten.

„Und kamen beide von demselben Ort?“

„Ich glaube,“ erwiederte der Ziegenhirte, „denn offenbar kannten sie einander.“

Nach einigem Sinnen über diese Nachricht, fragte Banda, wohin sie gegangen wären.

„Dieß kann ich dir unmöglich sagen,“ sagte der Alte, „ich weiß nur soviel, daß ich herzlich froh war, sie los zu seyn, auch habe ich seitdem mich nicht mehr um sie bekümmert.“

Ich muß nun Banda seinen Betrachtungen überlassen, und weiter erzählen, wie der unermüdliche Noor Zuman, Adina Beg Khan's Sohn, im Stande gewesen war, die Spur seiner Flüchtlinge in der Hütte des Hirten zu finden.

Die Verfolger stießen lange Zeit auf kein menschliches Wesen, endlich vernahmen sie ein klägliches Stöhnen; sie gingen dem Orte zu, von dem es kam, und fanden den armen Reisenden, der unter den Qualen seiner Wunde sich krümmte, die er von dem unbarmherzigen Banda erhalten hatte. Man sah deutlich, der Unglückliche hatte nicht mehr lange zu leben; er konnte jedoch noch sprechen und sagte ihnen, wie grausam er behandelt worden, und daß man ihm sein weißes Pferd genommen habe, so daß jene nicht zweifelten, der Mörder sey Banda. Obgleich Noor Zuman auf unmittelbare Verfolgung drang und nicht gerne einen von seinen Leuten zurückließ,

gab er doch vieren von seinen Begleitern den Auftrag, den Verwundeten in das nächste Dorf zu tragen, und ihn so sorgfältig als möglich zu pflegen. Er jagte weiter, so gut es die Dunkelheit der Nacht und die Heftigkeit des Sturmes zuließ, und gelangte in das Dorf, wo der gefällige Nalbund Mustuffer Muzboot lebte, an dessen Hütte sie von dem wachsamen Bappoo begrüßt und gefragt wurden, ob sie Jemand verfolgten; und da man ihm mit ja antwortete, weckte er seinen Meister, der Alles sagte, was er wußte und hinzusetzte, „ich stehe dafür, er ist nicht weit, ich habe dafür gesorgt."

„Wie?"

„Ich habe sein Pferd auf eine ganz eigene Art beschlagen, so daß alle Eisen wieder weg seyn werden, ehe er ein paar Meilen zurückgelegt haben kann."

Noor Juman lobte den Nalbund, wegen seiner Schlauheit, und unterrichtete ihn von dem Zustande des verwundeten Reisenden, der bald in seinem Dorfe anlangen würde, mit der Bitte denselben zu verpflegen; er werde für seine Dienste belohnt werden. Mustuffer versprach sein Mögliches zu thun und der Haufe zog weiter der Provinz Ahaber zu.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie ein lediges weißes Pferd unter einem Baume stehen sahen; sie gingen weiter, und kamen an die Hütte des Hirten, wo, wie sie mit Recht

vermutheten, Banda ein Obdach gefunden haben müsse.

Deine Hoheit ist bereits von dem unterrichtet, was in der Hütte vorging, und du kannst dir den Verdruß Noor Zuman's denken, als er fand, daß der Flüchtling ihnen wiederum entgangen war.

Da er sich nicht für berechtigt hielt, ihn weiter zu verfolgen, gab er Befehl, in das Lager Samad Khan's zurückzukehren. Als sie an der Hütte des Nalbund vorüber kamen, konnte es dieser nicht genug bedauern, daß sie ihre Absicht nicht erreicht hätten; er sagte Noor Zuman, der verwundete Reisende seye hieher gebracht worden und bald darauf gestorben, und diese Aussage wurde von den vier Männern bestätigt, welche zur Bedeckung des unglücklichen Mannes zurückgelassen worden waren.

Samad Khan und Zorawer harrten sehnlich der Rückkehr Noor Zuman's und waren alle außer Zorawer sehr ärgerlich über Banda's Entrinnen.

Man hatte nun noch Cassim in seinem Zufluchtsort aufzusuchen, und Samad Khan gab Befehle, so schnell als möglich vorzurücken.

Auf ihrem Marsche nahmen und zerstörten sie mehrere kleine Festungen der Sikh's und nach einem beschwerlichen Marsche unter beständigem Regenwetter kamen sie an die Festung Cassim, welche sie umzingelten, aber keinen Widerstand fanden. Als sie auf das Ghurrie, eine Schanze

von Lehm, vorgedrungen waren, erfahren sie, Cassim sey in einem unterirdischen Kerker eingesperrt; seine Leute haben sich gegen ihn empört und ihm den Gehorsam aufgekündigt.

Zorawer fragte eifrig nach Amina und Goolab, und hörte mit Entzücken, sie wären wohlbehalten innerhalb der Mauern der Festung. Er flog zu ihnen und bald lag Amina an seinem klopfenden Herzen. Ebenso ungeduldig war der wackere Noor Zuman, der von Amina geleitet, vor die überraschte, überglückliche Goolab trat. Zorawer stellte Amina ihrem Vater mit dem Ausrufe vor:

„Hier, Herr, hast du deine Tochter; ich glaube, du wirst jezt von meiner Anhänglichkeit an dich überzeugt seyn."

„Ja, edler Jüngling," entgegnete der General; „empfange nun deine Belohnung!" und hiemit legte er die Hand seiner liebenswürdigen Tochter in die des entzückten Zorawer, und gab ihnen seinen Segen.

„Herr," sagte der edelmüthige Jüngling, „hier ist auch die seither vermißte Goolab, welche schon längst den Sohn deines alten Freundes geliebt hat, bis Betrug und Gewaltthat sie in deine Hände lieferte; willst du nicht auch ihr Glück begründen helfen?"

„Ja, ich will," entgegnete der General, „und hier erkläre ich öffentlich, daß ich keine weitere Ansprüche an das Mädchen mache."

Entzückt warf sich Noor Zuman vor ihm nieder, und fand im Uebermaaß seiner Freude keine Worte für seine Gefühle.

Ich muß hier erinnern, daß Samad Khan nun in einer ganz andern Lage war, als damals, wo wir zuerst seiner erwähnten. Er war nun abhängig von Adina Beg Khan, dem Vater Noor Zuman's; seine Wiedereinsetzung in seine vorige Würde hieng von seinem günstigen Berichte ab; sein Interesse forderte daher, sich so viel möglich in die Gunst seines Sohnes zu setzen, und deßwegen zögerte er nicht, allen Ansprüchen auf die schöne Goolab zu entsagen, besonders da er ihre tiefgewurzelte Abneigung gegen ihn wohl kannte.

Die Glücklichen rüsteten sich nun zur Abreise, nachdem sie vorher Cassim befreit hatten, den der General sogleich aus seinem Dienste entließ. Cassim entfernte sich, indem er einige unverschämte Bemerkungen über den schätzbaren Dienst bei einem geschlagenen Befehlshaber fallen ließ. Nach einer, wegen dem starken Regen sehr beschwerlichen Reise, kamen sie in der Festung Adina Beg Kahn's an, wo dieser mit Vergnügen die allgemeine Niederlage der Sikh's erfuhr, so wie daß die Tochter seines alten Freundes nebst Goolab wieder gefunden sey. Da er sich nun völlig überzeugte, daß sie von seinem Sohne Noor Zuman feurig geliebt werde, gab er zu seiner Hochzeit mit dem süßen Mädchen seine Einstimmung; auch ward festgesezt,

daß an demselben Tage Zorawer die Hand der liebenswürdigen Amina erhalten sollte. Alles war nun ruhig; kein einziger unangenehmer Vorfall störte die allgemeine Freude, die im Schlosse Adina Beg Khan's herrschte, der so günstig über die Heldenthaten seines Freundes Samad Khan berichtete, daß der Kaiser zu Delhi ihm die Befehlshaberstelle in einer wichtigen Festung und über einen starken Haufen Soldaten übertrug. In einer regnigten Nacht, als die Bewohner der Festung in tiefem Schlaf lagen, hörte man einen starken Ruf von außen, und als man die Thore geöffnet, trat ein Trupp Mahomedaner mit einem Gefangenen ein, der, wie es schien, sehr gefährlich verwundet war. Es war der unglückliche Banda, den Casim gefangen hatte, in der Hoffnung, dadurch seine Wiedereinsetzung in seinen vorigen Rang zu erlangen.

Adina Beg's Freude war so groß, daß er Feste auf dem Schlosse anordnen ließ, und sogleich einen Eilboten nach Delhi absandte, um fragen zu lassen, was man mit dem Gefangenen vornehmen sollte. In der Nacht beschloß Zorawer, seinen unglücklichen Vater zu besuchen, und ihn so gut als möglich zu trösten. Er erhielt leicht Zutritt von dem Offizier der Wache, und trat in den Kerker, wo trostlos und verlassen der unglückliche Banda am Boden lag.

„Vater!“ rief Zorawer.

„Höllenhund!“ entgegnete der Gefangene,

„kommst du mich zu stören? weg von hier! verdammter Abtrünniger! Oh hätte ich so viel Kraft aufzuwischen und dir meinen Dolch in's Herz zu stoßen, dieser Augenblick wäre dein lezter.“

„Vater,“ sagte Zorawer, „sey ruhig — fasse dich; ich komme, dir Trost zu bringen.“

„Du!“ sagte Banda, „du Trost bringen! — unmöglich! dein Anblick ist schrecklicher als der Tod. Doch ich liebe dich noch immer und da du leben mußt, so mag, was ich dir jezt entdecke, verhindern, daß du Andere nicht in das Unglück stürzest, das du dir selbst bereitest: ihrentwillen will ich etwas enthüllen, das, wenn du es gehört hast, dich dem Glauben, in dem ich dich auferzogen habe, wieder zuführen wird. Ich weiß alle deine Absichten, ich habe von deiner Verlobung mit dem mahomedanischen Mädchen gehört, und habe dich nun zu fragen, ob du in der That gesonnen bist, dich mit diesem verworfenen Geschöpfe zu verbinden?“

„Ja, ich bin's,“ entgegnete Zorawer.

„Dann wirst du das Maaß deiner Sünden voll machen — dann wirst du deine eigene Schwester heirathen.“

„Himmel!“ rief erschrocken der Jüngling, „ich wußte nie, daß du eine Tochter hattest, aber dieses Mädchen ist Eamad Khan's Tochter.“

„Für diese mag sie sich halten,“ sagte Banda, „und für diese möchte er sie gerne bei dir anbringen.“

„Ist sie denn wirklich deine Tochter, Vater?“

„Nein, Bube, das ist sie nicht, aber sie ist dennoch deine Schwester.“

„Unmöglich! sie kann's nicht seyn! —“

„Ich sage dir, sie ist es: hat sie nicht blos vier Finger an der rechten Hand?“

„Der Himmel schütze mich!“ rief Jorawer, „es ist ein Mädchen hier, wie du sie beschreibst, aber es ist nicht die, mit welcher ich mich verbinden will.“

„Dann wollte ich, ich hätte das Geheimniß für mich behalten, sey jedoch versichert, das Mädchen mit den vier Fingern ist deine Schwester.“

„Aber wie, Vater, wenn sie nicht deine Tochter ist?“

„Weil du nicht mein Sohn bist.“

„Sprich, ich beschwöre dich, sage mir, wo ist denn mein Vater?“

„Ich will sprechen, weil ich, wenn du Alles erfahren hast, was ich dir zu sagen habe, versichert bin, daß du der verdammten Brut entsagen wirst, mit der du dich jezt so unbesonnen verbinden willst; und wenn irgend etwas dich auf den rechten Weg bringen kann, so wird es die Nachricht seyn, daß du der Sohn des verehrten verstorbenen Guru Govind bist, des zehnten und lezten Oberhauptes der Sikh's.“

„Oh Banda! wie erstaunt bin ich über die

Entdeckung dieses Geheimnisses; wie kann dieß möglich seyn? bin ich nicht in dem Glauben erzogen worden, daß ich dein Sohn sey?"

„Höre mich, Junge: ich wurde eifersüchtig auf das Glück Guru Govinds, meines Herrn und Meisters; nur du standest mir im Wege und tratest meinen hochfliegenden Planen entgegen. Ich beschloß, dich aus dem Wege zu räumen, aber wagte es nicht, mich deiner zu versichern, und deine Schwester zurückzulassen, damit kein Verdacht auf mich fiele. Eine günstige Gelegenheit bot sich dar, als Foujdar Khan einen Einfall in unser Gebiet machte: ich ließ dich und deine Schwester wegnehmen, und deinem Vater sagen, der grausame Foujdar Khan habe seine hilflosen Kinder gemordet. Er ließ mich schwören, die blutige That zu rächen, und um meiner Aussage Glauben zu verschaffen, fiel ich, sobald es mir möglich war, in das Gebiet Foujdar Khan's ein, und machte Alles nieder, was mir in den Weg kam. Als alles wieder ruhig war, machte ich eine geheime Reise, und brachte bei meiner Rückkehr dich mit: deine Schwester hatte ich im Haus einer alten Frau, einer Mahomedanerin in Saharanpoor, zurückgelassen. Ich gab dich für meinen Sohn von einer Frau aus, mit der ich mich an den Gränzen von Cabuls verheurathet hätte, und da man wegen meines unstäten Lebens meiner Aussage nicht widersprechen konnte, so wurdest du für meinen jüngern Sohn anerkannt, den ich zu seiner Zeit für den Nachfolger in dem

Oberbefehl über die Sikh's bestimmt hatte, um hierdurch einigermaßen das Verbrechen wieder gut zu machen, daß ich dem Guru seine Kindes geraubt hatte. Ich habe nur noch das zu sagen, daß ich, seit ich sehe, daß du den mahomedanischen Glauben angenommen hast, dir den Dolch in dein Herz stoßen möchte, dann stürbe ich zufrieden. Aber nun bin ich auf den Tod verwundet, ich fühle, meine Stunde kommt; verlaß mich — fort!"

„Wie soll ich aber meine Schwester von allem dem überzeugen, was du mir gesagt hast?" fragte Zorawer.

„Laß die alte Frau von Saharunpoor holen, sie wird meine Aussage bestätigen; fort! — laß mich in Frieden sterben!"

Im Schmerz über diese unerwartete Nachricht eilte Zorawer zu seinen Freunden, um sie ihnen mitzutheilen und seine wiedergefundene Schwester Goolab zu umarmen. Alle waren sehr verwundert, denn Niemand hatte je geglaubt, Zorawer halte sich für den Sohn Banda's, sonst hätten sie wahrscheinlich, trotz aller seiner Schwüre, nicht an seine Treue geglaubt. Man sandte einen Boten nach Saharunpoor, der die alte Frau, unter deren Aufsicht Goolab gelebt hatte, mitbrachte. Sie bestätigte die Aussage, ob sie gleich nicht wußte, daß es Banda war, der das Mädchen ihrer Sorge anvertraut hatte. Um keinen Zweifel über die Sache übrig zu lassen,

brachte man den sterbenden Gefangenen vor die Versammlung, und die Frau rief aus: „das ist er.“

Daß Zorawer's Versuch, mit seiner Geliebten zu entfliehen, Veranlassung wurde, daß er seine Schwester wieder fand, hielt man für eine höhere Fügung, und alle wünschten ihm Glück, daß er eine so liebenswürdige Schwester, wie die schöne Goolab, besitze. Der Firman von Delhi kam an mit dem Befehle an Adina Beg Khan, den gefangenen Banda sogleich hinzurichten. Man traf also die Anstalten dazu; als man aber in seinen Kerker trat, war er bereits verschieden. Banda wurde in der Stille begraben, und das Grab schloß sich über einem hartherzigen, grausamen Mann, dessen ganzes Leben ein Blutvergießen und Morden gewesen war; keine Thräne wurde ihm nachgeweint; niemand betrauerte seinen Verlust. Nach Banda's Tod erschienen die Sikh's lange nicht mehr im Feld; sie wählten keinen Glaubensführer mehr, sondern ihre Feldherrn wurden in ihrer Versammlung gewählt, die ihr Guru Mata oder National-Rath hieß.

Die Verbindung Zorawer's mit Amina, und Noor Zuman's mit Goolab, fand kurz nach dem Tode Banda's, unter lauten, ununterbrochenen Festen statt. Die Mahomedaner blieben fortwährend Sieger über die Sikh's, und werden es — gefällt es Allah — immer bleiben. Ihre beständigen Triumphe verliehen dem siegreichen, welterobernden Kaiser dieses edlen Volkes neuen Glanz.“

Hiemit schoß der Cotwall seine Geschichte; der Nuwab bezeugte seine Zufriedenheit damit, und entließ ihn. Sämmtliche Zunftmeister giengen nun in den Palast des Deewan, um das Loos entscheiden zu lassen, an wen jezt die Reihe kommen sollte. Das Loos fiel auf Buxoo, den Barbier, welcher Befehl erhielt, am folgenden Tage um ein Uhr im Palaste des Nuwab zu erscheinen. Der arme Mann eilte nach Hause, vor seinem Weibe die einzige Geschichte, die er hatte zusammen bringen konnen, noch einmal zu wiederholen, um am folgenden Tage seine Sache gut zu machen. Der Nuwab und seine Frauen nahmen frühe ihre Sitze ein; der Barbier wurde hereingeführt, und nachdem er sich dreimal verneigt hatte, nahm er seinen Siz auf dem Teppich, und begann seine Erzählung, die den Inhalt des folgenden Kapitels im zweiten Theil ausmachen wird.

Ende des ersten Theils.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Das

# indische Serail

oder

## Mußestunden eines Nuwab.

Vom Verfasser

des

Pandurang Hari, oder Denkwürdigkeiten eines Hindu.

In drei Bänden.

Aus dem Englischen.

Zweiter Band.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Frankh'sche Buchdruckerei zu Stuttgart.

# Das indische Serail

oder

# Mußestunden eines Nuwab.

Zweiter Band.

Im Verlage der Gebrüder Franckh in Stuttgart erschienen folgende sehr empfehlenswerthe Schriften:

**Aus dem Leben und den Memoiren einer weiblichen Casanova**, wie sie es selbst in Paris im Jahr 1827 niedergeschrieben, oder Bekenntnisse einer schönen Frau, Erinnerungen, Anekdoten und geheime Liebesgeschichten von den ausgezeichnetsten Personen, welche zur Zeit der französischen Republik, des Consulats und des Kaiserreichs in Europa geglänzt haben. 2 Bände.

**Geheime Papiere des Teufels.** 2 Bände. Enthalten: Napoleon in der andern Welt. Eine von ihm selbst geschriebene Erzählung; gefunden zu St. Helena am Fuße seines Grabes. Von Xongo Tee-Foh-Tche, Mandarin der dritten Classe.

**Hauff, Wilhelm. Mährchen-Almanach** für Söhne und Töchter gebildeter Stände auf das Jahr 1828. Mit Kupfern.

— — **Novellen.** Erster Band. Inhalt: Die Bettlerin von Pont des Arts. Othello.

— — **Phantasien im Bremer Rathskeller.** Ein Herbstgeschenk für Freunde des Weins. geheftet.

**Jouy, Cecilie, oder die Leidenschaften.** Aus dem Französischen. gr. 12. 3 Bände.

**Ju-Kiao-Li, oder die beiden Basen.** Ein chinesischer Roman, übersetzt von Abel-Remusat. Mit einer Vergleichung der chinesischen und europäischen Romane als Vorrede. 1 Bände. gr. 12.

**Oletta, oder Polen.** Von Frau Lattimore-Clarke. Aus dem Englischen. 3 Bände. 8.

**Paul Jones, der Seeräuber für Amerika's Freiheit.** Ein Roman von Allan Cunningham. Aus dem Englischen. 8. 3 Bände.

**Scott, Walter, Elisabethe von Bruce.** Ein Roman. Aus dem Englischen. gr. 12. 3 Bände.

## Das indische Serail.

### Geschichte des Barbiers.

### Erstes Kapitel.

„Merket auf, ihr Einwohner! und vernehmt den Befehl und die Verordnung des mächtigen Cazee!“ sprach der Ausrufer der Stadt Agra, indem er durch die breiten Straßen schritt, und eine kleine Trommel schlug, deren einförmige, wohlbekannte Töne eine Menge Leute um ihn versammelt hatten: — „Dieweilen eine Jungfrau, Zooria geheißen, die Tochter Mohammed Istukbul's, des Kaufmanns; wie zu vermuthen steht, von einem oder mehrern Unbekannten geraubt worden, so wird hiemit bekannt gemacht, daß, wer Anzeigen macht, so auf ihre Entdeckung führen mögen, tausend Rupien Belohnung erhalten soll; und so der Thäter oder die Thäter entdeckt und überwiesen werden sollten, erhält eine weitere Belohnung von fünfhundert Rupien von der Regierung, wer zu ihrer Beibringung behülflich. Ferner, so erwiesen würde, daß der Ort, wohin Zooria gebracht worden, jemand bekannt sey, und solcher weigert sich, Auskunft zu geben, soll er bestraft werden, wie Cazee Ahmak es verordnen wird. So sagt der Befehl.“

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Unmittelbar hinter dem Ausrufer gieng niedergeschlagen und traurig ein junger Mann, welcher an der Bekanntmachung besondern Antheil zu nehmen schien, und der, wie die gaffende Menge ersah, Azum war, ein junger Offizier in des Nuwab's Leibgarde, dem die vermißte Sooria verlobt war, und dessen Hochzeit in Kurzem hatte gefeiert werden sollen. Jedermann bemitleidete seine Lage, und theilte seinen Schmerz. Drei Tage waren seit dem geheimnißvollen Verschwinden der Braut verflossen, während welcher Zeit der bekümmerte Azum selbst Tag und Nacht Nachforschungen nach seiner Geliebten angestellt hatte. Der Vater und die weinende Mutter Sooria's waren gleichfalls unermüdet in Versuchen, ihr verlornes Kind zu entdecken; aber Alles umsonst, — sie konnte nicht gefunden werden. Als das letzte Mittel wandten sich die betrübten Eltern an den Cazee, der ihnen auch sogleich seinen Beistand angedeihen ließ, und da der Kaufmann selbst sich bereitwillig erklärte, eine Summe Geldes zu erlegen, wenn er dadurch sein Kind wieder bekäme, so schlug der Kadi vor, es sollte eine öffentliche Bekanntmachung erlassen werden, wodurch die Einwohner von dem Vorfalle unterrichtet und tausend Rupien von dem Kaufmanne, und fünfhundert von Seiten der Regierung versprochen werden sollten, für Beibringung der Thäter oder Angaben, welche auf Entdeckung des Mädchens führen konnten. Der Kaufmann hatte sich hiezu verstanden, und der Ausrufer ließ sich mit dieser Bekanntmachung, wie schon bemerkt wurde, in allen Winkeln der Stadt vernehmen.

Cazee Ahmak hatte erst seit Kurzem sein Amt angetreten, nachdem sein verehrter Vater, Cazee Mahommed Kabil gestorben, ein erfahrner, gelehrter

Mann, dessen Tod von der ganzen Stadt betrauert wurde. Als ein rechtschaffner unbestechlicher Mann, that er durch sein Richteramt der Tyrannei der Reichen Einhalt, während er die Rechte der Armen schützte und schirmte. Seine Gerechtigkeit verbreitete ringsum Segen, gleich den Wellen des Noorsherwan. Leider war sein Sohn und Nachfolger sehr von ihm verschieden. Er begann sein Amt damit, daß er Feste und große Gastereien gab; diese wurden oft wiederholt, und bei seinem angebornen Hange zur Schlemmerei, stieg seine Unwissenheit, und sein Verstand nahm ab, je mehr sein Korper zulegte. Diese immerwährenden Gastmahle gaben zwar seiner Person einen weiten Umfang, trugen aber nicht wenig dazu bei, sein Erbgut, welches ohnedieß nicht groß war, zu schmälern; doch hatte der Cazee klüglich dafür gesorgt, sich ein seinem Amte angemessnes Einkommen zu sichern. Sein Vorrath an baarem Gelde wäre gänzlich darauf gegangen, hätte er nicht einen klugen Schatzmeister gehabt, welchem er auch nicht eine Rupie über die festgesetzte monatliche Ausgabe abzudingen vermochte.

Dieser Schatzmeister war seine Frau, die ihrem Manne bei dessen zunehmender Verschwendung Vorstellungen wegen der Thorheit gemacht hatte, daß er sich selbst an den Bettelstab brächte, indem er für eine Bande undankbarer Schmarotzer offne Tafel hielte, die, wenn sie einmal ihren Magen nicht mehr auf seine Kosten füllen könnten, für immer wegbleiben würden. Es gelang ihr in einem günstigen Augenblicke, wo der Cazee sich gerade weniger überladen hatte, und mehr als gewöhnlich für Überzeugungsgründe zugänglich war, den Schlüssel zum wohlverwahrten Geldkasten zu erhalten, und nachdem sie ein-

mal in dessen Besitz gelangt war, gab sie ihn nicht mehr zurück. Sobald sie den Cazee soweit zahm gemacht fand, daß er, wenn auch ungern, ihren Wünschen sich fügte, legte sie ihm nach und nach engere Fesseln an, bis er zuletzt völlig in ihrer Gewalt war, und sie nach Gefallen mit ihm schaltete. Der Cazee fühlte den Einfluß, den sie auf ihn gewonnen hatte, und versuchte öfters, sich dagegen aufzulehnen; allein sein Weib Lama gab bei ihrer Klugheit und Vorsicht sowohl in öffentlichen als häuslichen Angelegenheiten, so wenig eine Blöße, daß er genöthigt war sich unter ihren Willen zu beugen.

Nachdem sie sich der lästigen, gierigen Besucher entledigt, richtete Lama ihre Aufmerksamkeit zunächst auf die häusliche Einrichtung des Cazee, und war auf ernstliche Einschränkungen bedacht, als ihr Gemahl mit freundlichem Blicke sich ihr näherte, der, wie sie wohl wußte, einen Sturm auf die Börse andeutete. Sie beschloß seine Forderungen nur dann zu bewilligen, wenn er sie von der wirklichen Nothwendigkeit seiner Ausgabe überzeugen konnte.

„Lama,“ begann er, „ich brauche dreihundert Rupien.“

„Dreihundert Rupien, Cazee Ahmak! Um's Himmelswillen, wozu diese ungeheure Summe?“

„Werde nur nicht böse,“ fuhr der Cazee fort, „aber ich habe vor einiger Zeit meiner Lieblingsblume in meinem Harem einen Shawl und ein paar schöne Hosen versprochen; eben erinnert sie mich daran, und hiezu verlange ich diese Summe.“

„Wirklich?“ sagte Lama; „ganz gut, warte nur einen Augenblick, bis ich wieder zurückkomme.“

Mit diesen Worten verließ sie den erfreuten Kadi, und ging nicht an den Goldkasten, sondern nach dem

von ihrem einfältigen Manne sogenannten Harem, einem alten Zimmer, worin drei ärmliche Frauen saßen. An die Thüre gelangt, sprang Lama in das Gemach, und die unglücklichen Frauen eingeschüchtert durch ihr steigendes Ansehen, kauerten sich in einen Winkel nieder, nicht wagend, die zürnende Lama gerade anzublicken.

„Kommt, kommt," sagte diese, „eure Zeit ist aus: du Maimoun (sagte sie zu einem Sclaven) gib mir deinen Stock." Nachdem der Rattan ihr gebracht worden, säumte die entschlossene Lama nicht, ihn zu handhaben, und wie Maimoun Lust bezeugte, sie aus dem Hause zu werfen, trieb sie geradezu die armen Geschöpfe auf die Straße, und drohte ihnen mit ihrer Rache, wenn sie sich einfallen ließen, zurückzukommen, oder sich je wieder im Hause blicken zu lassen. Mit einigen Stockstreichen war dies geschehen, und so einer ihrer Einschränkungspläne ausgeführt; dann kehrte sie zu ihrem Manne zurück.

„Schön! meine liebe Lama, wo ist das Geld?" frägte ängstlich der Cazee.

„O, mein theurer Cazee, ich glaube, du wirst jetzt das Geld nicht mehr brauchen, und wenn du in deinen Harem gehen willst, so wirst du, denk' ich derselben Meinung seyn."

Er wußte nicht, was sein Weib damit sagen wollte, erhob sich aber, sichtbar erschrocken, und verfügte sich nach dem Heiligthume, das er völlig verlassen fand. Hierüber gerieth er in heftigen Zorn, und kehrte zu seiner Frau zurück, entschlossen, sein Ansehen zu behaupten.

„Schwatz' mir davon nicht," sagte Lama beharrlich, „ich sage dir, daß es von nun an keine Shawl's und seidne Hosen mehr in diesem Hause gibt, als

meine eignen. Du hältst einen Harem, wahrhaftig! mich wundert, wie du nur an so was denken kannst, oder daß ich so thöricht war, es zu dulden. – Siehst du?" fuhr sie fort, indem sie einen Rattan schwang, „erblicke ich je wieder ein Weib in diesem Hause, verlaß' dich drauf, sie soll das Gewicht dieses Stockes derb genug fühlen. Soll ich durch deine Schuld an den Bettelstab kommen? Pfui, schäme dich! bedenk dein Amt, und sieh zu, daß du deine Würde sicherst. Während du deine Zeit in deinem sogenannten Harem zubringst, wachsen Andere dir über den Kopf, und stechen dich bei Hofe aus."

„Nein, Frau, das glaube ich nicht fürchten zu dürfen."

„Nein, du siehst das Unglück nie, bis es eingetroffen ist. Aber erinnere dich doch, wie albern du dich voriges Jahr betrugst, als Synd Wukoof deine Stelle zur Rechten des Moolah einnahm, wie man am Eadgar nach dem Ramazan die Gebete verlas, an diesem wichtigen Tage, wo jedermann so sehr auf seinen Rang und seine Würde hält. Nun kommt der Ramazan wieder, und du wirst ruhig die Stelle, die dein Vater immer einnahm, und vor ihm alle Cazee's von dem verschlagenen Synd dir entrissen sehen; so daß er mit der Zeit seine Ansprüche darauf befestigt. Schäme dich, Schlingel! geh, und mache, daß du dein Recht behauptest, und schwatze mir nicht wieder von Harem's und seidenen Hosen. Du Pinsel! wenn ich nicht wäre, würdest du zuletzt kein Geld mehr haben, für dich selbst ein Paar zu kaufen. Geh, Schlingel, und mache das gestohlne Frauenzimmer ausfindig; es ist deine Pflicht, bekümmerten Eltern beizustehen. Was nützt dein Ausrufer, wenn er seinen verworrenen Bericht von der Sache abbrüllt?

Zeige dich einmal selbst, und erwirb dir den Beifall der Stadt."

So sprechend zog sie sich zurück, und ließ den Cazee in stummem Erstaunen über die Entschlossenheit und unvergleichliche Beredtsamkeit seines Weibes.

Als er das Zimmer verließ, begegnete ihm sein Geheimschreiber, der mit einem Bündel Akten auf ihn wartete, welche die Zeugenaussage über einige vorgefallne Unruhen enthielten.

„Was ist der Anfang und das Ende der Sache?" fragte der Cazee; „dieß ist Alles, was ich zu wissen brauche, dann ist mir das Ganze klar, und dann komm' ich zu einer Entscheidung, und dann zur Bestrafung; mittlerweile habe ich Zeit, eine Erfrischung einzunehmen." Der Schreiber bat ihn, er möchte sich in den Gerichtssaal hinabbemühen, wo er ihn schnell mit den Aktenstücken bekannt machen würde.

„Ja, ja, ich komme; aber während wir hinabgehen, konntest du mich recht wohl über die Sache unterrichten."

„Sie betrifft einen Liebeshandel, Herr, und Schläge, die der Verführer von dem beleidigten Ehmann bekommen hat; — der eine Theil beklagt sich, und der andere Theil beklagt sich."

„Ja, das ist eine kitzliche Sache; aber du weißt, wie strenge ich in solchen Fällen bin; ich lasse den Schuldigen nie durch; nein, nein! ehrlichen Leuten muß man beistehen."

„Wahr, Herr; aber man läugnet den Liebeshandel."

„Wen soll ich denn strafen? Ich mag das nicht gerne. Geh, mein Lieber, und sieh, ob du nicht einen gütlichen Vergleich zwischen den Parteien zu

Stande bringen kannst: es ist erstaunlich, wie vielen Verdruß man dadurch ersparen kann."

Der Schreiber that nach seinem Wunsche; kam aber bald wieder, und sagte mit traurigem Kopfschütteln: „es geht nicht Herr, du mußt den Fall entscheiden."

„Hat man je so etwas Ärgerliches gesehen? Ich wünschte, ich könnte mein Weib mit in den Gerichtshof nehmen," dachte der Cazee; „die würde bald die Wahrheit herausgefunden haben. Nun, ich will auf jeden Fall hinuntergehen: vielleicht mache ich doch die rechte Person ausfindig, die gestraft werden muß: ist die Sache zweifelhaft, nun, dann will ich nicht strenge seyn: wenn aber Alles klar ist, dann soll der Schurke es tüchtig fühlen!" Mit diesem klugen Entschlusse nahm der gelehrte Cazee im Saale seinen Sitz auf seinem Teppiche, und nachdem er sich seinen Bart gestrichen, und eine gewaltig böse Miene angenommen hatte, rief er: „Wer ist der Kläger?"

„Ich," rief eine Stimme, und „Ich" eine andere.

„Was! zwei Kläger? wer ist denn der Beklagte?"

Hierauf erfolgte keine Antwort, worüber der Cazee ganz außer Fassung kam, weil er nicht begreifen konnte, wie zwei Kläger mit einander im Streite liegen konnen.

Endlich stand der Schreiber auf, und sagte: „Wenn es meinem Herrn gefällt, so will ich die Sache erklären —"

„Du mir erklären, Schlingel! Was glaubst du denn? Meinst du, ich begreife das Ganze nicht? Dieser Kerl hier (auf den beleidigten Ehmann deutend) hat die Schuld, ich weiß, er hat sie: ich sehe es ihm an den Augen an. O du abscheulicher Mann!"

„Herr," sagte erschrocken der Kläger, „ich komme,

mich über diesen Mann zu beklagen," (er wies auf einen derben, trotzig blickenden Fleischer) „er hat mit meinem Weibe einen Liebes-Handel gehabt."

„So! als ob ich das nicht wüßte!" erwiederte der Cazee; „ich wußt's lange, ehe du sprachst; und wer hat dir die Erlaubniß gegeben, den Mund aufzuthun? Du bist der Beklagte, und sollst dich nicht vermessen, ein Wort zu reden, bis der Kläger seine Sache vorgetragen hat."

„Nein, Herr," sagte der Schreiber, „der Magere hier ist der Kläger, und dort der Feiste der Beklagte."

„Freilich ist er es! hab' ich nicht so gesagt? Solche magere, dürre Kerls haben immer etwas zu klagen. Ich wußte, daß er der Kläger war, so bald ich nur einen Blick auf ihn warf."

„Aber ich, Herr," sagte der Fleischer, „bin der Kläger."

„Nein, nein," entgegnete der Cazee, „das ist unmöglich. Ich will, ihr sollt mich nicht in Verwirrung bringen."

„Herr," sprach der Schreiber, der die Sache so klar als möglich ins Licht setzen wollte, „beide sind Kläger."

„Kommst du wieder auf das! Wie ist es denn möglich, daß beide Kläger seyn können?"

„Sie klagen, Herr, über Verschiednes, obschon der Hauptgrund des Streites bei beiden gleich ist, und du, Herr, hast nun zu entscheiden, welcher von beiden das Recht auf seiner Seite hat."

„Ah! das ist's," versetzte der Cazee, um nichts klüger, als zuvor; „gut denn, laß den Dicken anfangen, und hab' Acht, daß nicht beide auf einmal sprechen."

„Herr," entgegnete der Schreiber, der von der andern Partei bezahlt war, „der Dürre sollte anfangen, indem — —"

„Still, sag' ich! Der Dicke soll anfangen: ich will es so haben."

Der Fleischer sagte nun aus, ein Bedürfniß habe ihn am vorigen Abend in eine Schneider-Bude geführt — „Der Mann da, Herr, ist eben dieser Schneider selbst."

„Gut, gut, nur weiter," sagte der Cazee; „ich wußte wohl, daß er ein Schneider war; wollte es auf sein Gesicht geschworen haben. — Weiter, lieber Mann."

„Ganz wohl, Herr. Die Bude war geschlossen, und weil ich ihm ein Stück Zeug bringen wollte, um daraus Hosen zu fertigen — —"

„Schweig von den Hosen, und komm auf die Hauptsache," fiel der Cazee ein.

„Gut, Herr; ich lief also an die Hinterseite des Hauses, und es war schon dunkel; und wie ich niemand sah, rief ich: He! Simpee *)! — keine Antwort. Ich rief wieder, da öffnete sein Weib das untere Fenster, glaube ich. Ich sagte ihr, was ich wolle, und wir schwatzten ein wenig mit einander."

„Ah! so, so! Nur weiter."

„Ja, Herr. Ich sehe nichts Unrechtes darin, wenn man ein oder zwei Worte spricht."

„Nein, nein! ich darf wohl sagen, ich auch nicht."

„Ich verlangte einen Trunk Wasser; das Weib goß mir welches in meine hohle Hand, und ich wollte eben trinken, als ich von diesem Mann, dem Schneider, und drei andern von seiner Zunft, Leuten von

*) Schneider.

den Hindu's, einen heftigen Schlag auf mein Hinterhaupt erhielt; er schlug gegen eine halbe Stunde auf mich los, und lief fort, nachdem er mich sehr mißhandelt hatte. Deswegen klage ich."

„Gut! halt' jezt dein Maul," sagte der Cazee, „und ruf' den Schneider her, den Beklagten."

„Herr," sagte der Schneider, „ich bin nicht der Beklagte, sondern der Kläger, und hättest du mir erlaubt, zuerst zu sprechen — —"

„Schweig', Schlingel! oder du darfst gar nicht reden; denn, weil ich dich nicht zuerst habe sprechen lassen, mußt du nothwendig der Beklagte seyn, und du sollst es seyn, das ist mein Wille. Ich möchte wissen, wie du dich unterstehen kannst, mir vorsagen zu wollen, wer der Kläger und wer der Beklagte seyn soll?"

Der arme Schneider begann nun seine Erzählung mit den Worten:

„Herr, der Fleischer hier war seit sechs Monaten hinter meinem Weib, und brachte immer Stücke Zeug, zuerst unter diesem, dann unter einem andern Vorwand, und besonders wenn ich nicht zu Hause war, kam er immer Abends, im Dunkeln. Nun frage ich, würde ein rechter Mann — —"

„Bleibe mit deinen unverschämten Fragen weg, Schlingel!" fiel der Cazee ein; — „fortgefahren!"

„Ganz wohl, Herr; ich war fest überzeugt, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugieng, —"

„Was, Kerl? Nadeln und Fingerhut?"

„Nein, Herr; ich meinte, — das heißt — ich vermuthete —"

„Aha, du vermuthetest, und weil du vermuthetest, glaubtest du dich berechtigt, diesen achtbaren Mann anzufallen. Beim Allah! das ist ganz unerhört,

muthwilliger Weise einen Unschuldigen anzugreifen! Ich wußte, daß deine Erzählung hinken würde. Jetzt, unverschämter Kerl! will ich dich lehren, mir unnöthige Mühe machen. Straf ihn um fünfzig Rupien, und wirf ihn auf zehn 10 Tage ins Gefängniß!"

„Herr," sagte der Schreiber, „wenn du ihm erlauben wolltest, in seiner Erzählung fortzufahren — —"

„Das soll ich erlauben, wirklich! da müßte ich so schlecht seyn, wie er selbst! Nein, nein! meine Zeit ist zu kostbar, als daß ich sie damit vergeuden sollte, solch abscheuliche Lügen anzuhören. Fort mit ihm, sag ich!"

So ward die Sache abgethan und der Unrechte gestraft, da der Fleischer wirklich der Schuldige war, und der Cazee gieng nun zu seiner Frau, Lama, welche er damit beschäftigt fand, die Dienerschaft auszuschelten, und überall Fehler aufzufinden.

„Um Allah's willen!" sprach er, „gieb das Schmählen auf, und mache, daß ich etwas zu essen bekomme. Ich bin zum Sterben müde und abgemattet. Ich habe eine so schwierige Sache entscheiden müssen! Der Kopf ist mir ganz verwirrt worden!"

„Ja," sagte Lama, „und ich stehe dafür, du hast am Ende falsch entschieden."

„Dießmal, Lama, bist du im Irrthum, wie noch nie in deinem ganzen Leben. Ich habe die Sache sehr genau untersucht."

„Dann, Cazee, weiß ich gewiß, daß du verkehrt gerichtet hast; denn wenn du anfangst zu überlegen, so scheint es, als wolltest du versuchen, wie weit es möglich sey vom Richtigen dich zu entfernen; denn das Ergebniß ist im Allgemeinen, das Gegentheil von dem, was die Klugheit gebietet."

„Nein, Weib; wie ich dich heirathete, habe ich reiflich nachgedacht.“

Da thatest du recht, Cazee. — Aber es ist doch eine sehr auffallende Sache um das Verschwinden der Kaufmanns-Tochter. Ich hoffe, du wirst selbst dabei thätig seyn wollen, Cazee?“

„Mein theures Weib, was willst du denn von mir haben? Hab' ich nicht Kundschafter auf Kundschafter, Boten auf Boten ausgesandt, und Alles vergebens? Was nützen Versuche, finden zu wollen, was unwiederbringlich verloren ist?“

„Ja, so machst du es immer: gieb es auf, wenn du daran verzweifelst; — das ist immer dein Wahlspruch.“

„Ich habe gethan, was in meiner Macht stund,“ entgegnete der Cazee; „und mein Sclave, der alte Perbhae, sagt mir, es sey nicht üblich, daß ich mich weiter mit der Sache belästige: und jetzt kommt der Ramazan; da würde ich sogleich den Tod davon haben, wenn ich bei dieser heißen Jahrszeit mich abmühte: es ist so, ich bin wirklich schon mager geworden!“

„Wie, du Vielfraß, du bist zweimal dicker als einer in der Stadt! was verlangst du weiter?“

„Ich wünsche, daß Vieles nicht gewesen wäre; — laß uns einen Nautsch *) halten, Weib.“

„Hier wird nicht getanzt, sage ich dir,“ erwiederte Lama: „laß Andere, welche es besser vermögen, ihr Haus hiezu hergeben; überdieß ist es kein Vergnügen für dich, da du immer einen so gesunden Schlaf hast.“

---

*) Tanz.

„Das ist wohl wahr, Weib; aber dann ist es ein Vergnügen bis ich schlafen gehe, weißt du."

„Und eines, das dich 500 Rupien kostet!"

„Das ist wieder wahr, aber man darf auch nicht erwarten, umsonst ein Vergnügen zu haben."

„Geh, und studiere deine Gesetzbücher, und lies den Koran: — diese Unterhaltung schickt sich für einen Cazee!"

„O Weib! ich wollte, ich wäre kein Cazee!"

„Es gibt manche," entgegnete Lama, „die dasselbe wünschen; denn, Gott weiß! du taugst wenig dazu."

„Es ist ein Trost, daß nicht alle dieser Meinung sind," sagte Ahmak, und rief Perbhae, er solle seinen Hookah bringen.

In diesem Augenblicke wurde Nachricht gebracht, daß Azum eine Spur zu Entdeckung Sooria's gefunden zu haben glaube, und weitere Beihülfe vom Cazee verlange.

„Ich bin sehr erfreut, zu hören, daß er so glücklich gewesen ist, und ich keine weitere Mühe mit der Sache haben darf. Er soll heraufkommen; ich will ihm zuerst mit meinem Rathe beistehen, und dann mit meinen Leuten und Polizeibedienten."

„Das Erste erläßt er dir," sagte Lama; „für das Zweite wird er dir dankbar seyn."

„Gut, er soll hieher zu mir kommen."

Der junge Mann wurde also eingeführt, und nachdem er eine tiefe Verbeugung gemacht, dankte er dem Cazee für den bisher von ihm erhaltenen Beistand, hoffte aber nicht beschwerlich zu fallen, wenn er sich seine fernere Unterstützung erbitte.

„Sey dich, junger Mann, sey dich," sagte der Cazee: „du hast da ein sehr kitzliches Geschäft; ich habe tief über die Sache nachgedacht, und ich muß sa-

gen (laß es dich nicht kränken), daß es ein sehr schweres Geschäft ist, ein verloren gegangenes Frauenzimmer wiederzufinden."

„In der That, Herr, ich finde es so."

„Du siehst, ich habe Recht."

„Aber, Herr, ein Weib ausfindig zu machen, welches mit einem Manne davon gelaufen, ist ein noch viel schwierigers Unternehmen."

„Das wollte ich eben sagen, junger Mann."

„Aber Beharrlichkeit, Herr, und dein gütiger Beistand vermag vieles."

„Junger Mann, du bist sehr verständig. Bist du versichert, daß das Mädchen dich liebt?"

„So gewiß, als die Sonne scheint, Herr."

„Bei deinem gegenwärtigen verwirrten Gemüthszustande könntest du wohl darüber im Irrthume seyn, ob sie scheint oder nicht; indessen habe ich meinem Weibe, — das heißt, mir selbst versprochen, dir mit meinem Rathe beizustehen, und so will ich. Meine unmaßgebliche Meinung ist, du sollst nicht mehr an das Mädchen denken; laß sie es darauf wagen und durch die weite Welt ziehen, — so bekommt sie Erfahrung; und unter uns gesagt, ich denke, du darfst dich glücklich schätzen; denn ein Weib ist das beschwerlichste, lästigste Möbel, das du dir anschaffen kannst."

„Du magst es so gefunden haben, Herr; ich bitte aber um Verzeihung, wenn ich deinem Rathe nicht folge, der mich, ich muß sagen, etwas überrascht."

„So geh' denn, junger Mann, und versuche dein Heil; aber ich weiß, daß du eine Spur ihres Aufenthaltsortes gefunden zu haben glaubst; ist dem so, so stehen dir alle meine Leute zu Diensten."

Nach diesen Worten rief er einem Diener, und befahl ihm, alle anwesenden, unbeschäftigten Leibwachen

mit Azum fort zu senden. Der junge Mann dankte und ging.

Jetzt trat Lama in's Zimmer und fragte nach dem Vorhaben des jungen Azum.

„Ach!“ sagte der Cazee, „er ist, wie alle jungen Leute, hitzig und ungestüm: er meint, er sey nahe daran, seine Verlobte zu finden und ohne viel Geräusch aufzuheben; aber kluge Köpfe, wie ich, wissen das besser: das Ding ist unmöglich, sonst würde sie schon lange entdeckt worden seyn.“

„Es ist freilich seltsam, daß sie noch nicht gefunden wurde,“ sagte Lama; „aber jetzt lasse dir die Mahlzeit wohl schmecken, denn morgen fängt der Ramazan an.“

Beim Cazee bedurfte es in diesem Punkte keiner zweiten Mahnung; er machte sich über das Pilau und Curry her, bis er nicht mehr konnte, und sank dann in einen gesunden Schlaf, aus welchem er nicht erwachte, bis das Rufen des Mowuzzin *) ihn aufstörte.

„Hole der Henker den Esel mit seinem Gebrüll!“ sagte der Cazee; „er hat meinen süßen, gesunden Schlaf gestört, wie ich schon lange keinen mehr genossen habe.“

„Schweig! ruchloser Mann,“ rief Lama; „auf! zum Gebet! es ist ein heiliger Tag, und deine Pflicht, in der Moschee zu erscheinen.“

Der Cazee stand auf, und ging, nachdem er sich gewaschen, mit feierlicher Miene zum Gebet; der übrige Theil des Tages wurde unter Gähnen und sehnsüchti-

*) Diejenige Person, welche von der Moschee herab das Volk zum Gebet ruft.

gem Verlangen nach dem Abende hingebracht, wo die Gesetze des Ramazan ihm gestatteten, sich wieder satt zu essen. Ungeduldig beobachtete er den Lauf der Sonne und zählte die langsam schleichenden Stunden; er legte sich nieder, stand wieder auf, lief auf und ab, drückte seinen leeren Magen zusammen, und fragte sein Weib tausendmal, wie lange es noch währe, bis die Sonne unterginge, indem er ausrief: „Ach Allah! wie sehr hungert mich!" Auf diese Weise brachte er den ganzen Monat zu, so lange der Ramazan dauerte.

Am Schlusse der Fasten besuchte der unglückliche Azum den Cazee, ohne glücklicher gewesen zu seyn, als vorher, und berichtete diesem mit Thränen in den Augen sein Mißgeschick.

„Traurig, sehr traurig," erwiederte der Cazee. „Aber ich bitte dich, komm nicht wieder, ehe der Ramazan ganz vorüber ist."

Niedergeschlagen und traurig ging der unglückliche Azum.

An diesem Tage gab der Cazee, mit Zustimmung seiner Frau, ein großes Gastmahl, wozu er den Mufti, den Mouleve, den Sheristadar des Nuwab, den Deewan und viele andere angesehene Personen eingeladen hatte. Die Gesellschaft versammelte sich bald nach Sonnenuntergang, und der Cazee empfing sie mit seiner gewohnten Höflichkeit. Lama war unermüdet gewesen in ihrem Bestreben, ein Mahl aufzustellen, wie es eine solche Versammlung gelehrter, mächtiger Männer heischte; und ihr Gatte Ahmak ließ den Speisen volle Gerechtigkeit wiederfahren, indem er jeder Schüssel, die aufgetragen wurde, gewaltig zusprach. Als Hookah's folgten, wurde die Unterhaltung allgemein, und Ahmak nahm, weil er in der Nähe des Deewan saß, hievon Gelegenheit, zu sagen —

„Sage mir, Herr, habe ich nicht ein Recht, morgen, wenn das Kutbah verlesen wird, zur Rechten des Moolah zu stehen?“

„Freilich, Cazee, ist dieß dein Plan; wer will das bestreiten?“

„Synd Wukeel, Herr, macht mir ihn nicht nur streitig, sondern nimmt mir ihn sogar.“

„Wenn dieß der Fall ist, Cazee,“ sagte der Deewan, „so sey morgen zeitig im Durbar, ehe der Zug vor sich geht, dann will ich die Sache dem Nuwab vorlegen und seine Zustimmung gewinnen, daß der Synd von seinem — das heißt deinem Plane, entfernt wird; auch will ich selbst dich zum Moolah hinführen, ehe das Gebet anfängt.“

Der erfreute Cazee dankte vielmal für die angebotene Güte, und versprach, sich zu rechter Zeit im Durbar einzufinden. Hierauf wurde Kaffee gebracht, man rauchte noch mehrere Hookah's und die Gesellschaft ging frühe auseinander.

Lama war sehr wohl mit ihrem Manne zufrieden, wegen dessen Bitte an den Deewan, rücksichtlich seines Ranges bei dem bevorstehenden Feste, und schärfte ihm ein, zeitig auf dem Platze zu seyn. Perbhae ward gerufen, und beordert, des Cazee beste Kemcaub-Hosen und Rock bereit zu halten. Dieser gehorchte; entdeckte aber, nachdem er einen Kasten geöffnet, daß eine neidische Maus ein Loch in die besagten Kemcaub's genagt hatte, so daß sie unmöglich getragen werden konnten.

Lama und der Cazee waren Beide sehr ärgerlich über diesen Vorfall. „Du mußt jetzt,“ sagte die erstere, „die, welche du wirklich trägst, anziehen; es sind deine nächst-besten und von der feinsten Seide.“

„Nun, was machst du Cazee Ahmak,“ sagte Lama,

als sie diesen emsig bemüht sah, sich mit seinem Rock zu bedecken.

„Weib," erwiederte dieser, „werde nur nicht böse, aber es ist einmal geschehen, ich habe unglücklicherweise eine große Schüssel Pilau über mich hinabgeschüttet, und meine seidnen Hosen sind, wie ich fürchte, verdorben."

„Hat man je einen so schmutzigen Gesellen gesehen!" sagte sie. „Ich stehe dir dafür, der Mufti beschmutzt seine Kleider nicht und der Deewan auch nicht; aber du, in deiner Hast, zum Essen zu kommen, mußt schlechterdings deine Hosen beflecken. Jetzt in's Bett, Mensch; ziehe deine Kleider aus, dann wollen wir sehen, was zu machen ist."

Nachdem die besorgte Frau die Hosen untersucht, fand sie diese bei weitem über ihre Reinigungs-Kunst, sie legte sie daher bei Seite, rief Perbhae, und befahl diesem, die Hosen zu den Wäschern zu tragen, und sie bestimmt auf den andern Tag bis 12 Uhr bereit zu halten. Perbhae wollte die späte Stunde und andre Schwierigkeiten vorbringen, allein Lama befahl ihm Schweigen und unbedingten Gehorsam, und entließ ihn.

Frühe am andern Morgen kam der alte Perbhae zum Dobee, wo er, nach beinahe zweistündigem Warten, die Hosen erhielt, gereinigt und zum Anziehen zugerichtet. Der alte Diener war besonders für die ihm anvertrauten Hosen besorgt, und schlug sie, um sie mit seinen Fingern nicht zu beschmutzen, in sein Taschentuch. Der Wäscher wohnte eine Strecke von der Stadt entfernt; und so kam Perbhae auf seinem Wege an manchem herrlichen Garten vorüber. Auf dem Rückwege kam ihm der Gedanke, von den lockenden Früchten, die dicht über die Mauer oder den Zaun hingen, welche zu besitzen, daher er sein Bündel ab-

legte und gierig nach den Früchten griff, welche er unter dem Schatten eines Mangobaumes ruhig verzehrte. Als er aber die Augen aufschlug, und sah, daß die Sonne schon hoch stand, erschrack er, raffte das Bündel auf, und lief, so schnell er konnte, bis er das Haus seines Herrn erreichte. Die erste Person, welche er sah, war Lama.

„Wo bist du gewesen, fauler Tagedieb?“ sagte diese; „es ist zwölf Uhr vorüber und dein Herr noch nicht in den Durbar gegangen.“

Perbhae schob alle Schuld auf die Dobees, und reichte die Hosen seiner zornigen Gebieterin, welche hastig damit auf des Cazee Zimmer eilte, der sie schnell anzog.

Sobald der Palankin gerüstet war, machte er sich auf den Weg, fand aber zum Unglück bei seiner Ankunft im Saale bereits Alles versammelt; er stotterte linkisch eine Entschuldigung und setzte sich. Verwirrt und verlegen, wie er war, fühlte er sich überdieß sehr unbehaglich dabei, daß er ein sehr unangenehmes, scharfes Beißen an seinen Beinen verspürte. Einige Zeit ertrug er die Qual, ohne äußere Zeichen von Verdruß blicken zu lassen, da aber die Pein mehr zu- als abnahm, machte er ganz seltsame Geberden, so daß Alles auf ihn sah, und die Worte: „Seht nur den Cazee!“ „Seht nur Ahmak!“ von Mund zu Mund durch den Saal liefen. Verlegen gemacht durch diese Spöttereien, flüsterte der Deewan dem Cazee in's Ohr, daß der Nuwab ihn bemerkt habe, und bat ihn, um Allah's willen, ruhig zu bleiben! Der Cazee, dem der Schweiß aus allen Poren drang, konnte bloß antworten: „Ach, ich kann fürwahr nicht anders!“ Dann kratzte er sich gewaltig, sprang zuletzt, da er die Marter nicht länger aushalten konnte, von seinem

Sitze auf und stieß einen kläglichen Jammerlaut aus. Der Nuwab, aufgebracht über das, was er Mangel an Anstand nannte, befahl ihm, den Durbar zu verlassen, oder, wenn er krank wäre, unverzüglich zum Arzte zu gehen. Der arme Ahmak bestand darauf, daß ihm wohl sey, wurde aber, weil er nicht angeben konnte, was ihm eigentlich fehle, aus dem Durbar geführt, in seine Sänfte gesetzt und nach Hause getragen. Als er glücklich in seiner Sänfte saß, suchte er sich über die Ursache der erduldeten Pein zu vergewissern, zog daher seine Hosen ab, und fand diese voll rother Ameisen, welche ihm die ausgestandene Marter hinreichend erklärten. Bei seiner Zuhausekunft stand seine Frau unter der Thüre, und wie diese ihn ohne Hosen aussteigen sah, rief sie: „Schäme dich, Cazee! was soll das heißen? Bist du gepeitscht worden, oder was ist sonst geschehen; und warum kommst du schon wieder, ehe das Gebet verlesen worden?“

„Ach, Lama, Lama! Ich bin der unglücklichste Mann. Von Myriaden-Ameisen, welche der nachlässige Perbhae in meine Hosen muß haben kriechen lassen, bin ich angefallen worden, und mußte deshalb den Saal verlassen. Ich bin krank, sehr krank! laß mich zu Bette gehen. Wo ist der alte Perbhae?“

„Er ist ohne Zweifel beim Cdaar, wo du seyn solltest, du, der seinem Titel Cazee solche Schande macht.“ Mit diesen Worten gab sie ihm zornig einen Stoß, und ließ ihn gehen, wohin es ihm gefiel.

Man muß gestehen, der unglückliche Cazee hatte guten Grund, am Ende des Tages sich gekränkt und gequält zu fühlen. Durch die Saumseligkeit seines Dieners war er erstlich zu spät in den Saal gekommen, und dann wurde er zum Spotte der ganzen Versammlung, und mußte nach Hause zurück, und

seinen langersehnten Platz zur Rechten des Moolah aufgeben. Aber dies Alles war eine Kleinigkeit im Vergleich mit dem Seelenkampfe, welchen er nach seiner Zuhausekunft zu bestehen hatte; denn wenn er gleich aufgeregt und verstimmt war, so war er dennoch im Stande, sein Weib, wie schon bemerkt wurde, unter der Thüre stehen zu sehen. Nicht, daß diese die Ursache seiner Angst gewesen wäre, sondern diese hatte einen andern wichtigen Grund, — bei ihr stand der arme Schneider, der mit so unglücklichem Erfolge gegen den Fleischer Klage geführt. Deine Hoheit glaube nicht, daß die Furcht, dieser möchte sich bei Lama über seinen ungerechten Spruch beklagt haben, den Cazee in solchen Schrecken versetzt habe. Nein, es war ein anderer Grund, aus welchem allein er den Besuch des Schneiders bei seinem Weibe, erklären konnte. — Ob der Schneider bereits Lama'n entdeckt hatte, was in seiner Macht stünde, zu thun oder ob er glücklicherweise noch zu rechter Zeit gekommen war, um dieser Entdeckung zuvorzukommen, wußte er nicht zu entscheiden. Im letzten Fall würde er, wie er glaubte, Ursache haben, über die Vorfälle dieses Tages eher erfreut als betrübt zu seyn, und die Dummheit seines Dieners Perbhae eher zu segnen als zu verwünschen; war aber die Entdeckung bereits gemacht, „so ist meine Heimkunft," dachte der Cazee, „vergebens und ich habe noch immer Grund, auf meinen Diener böse zu seyn."

Auf seinem Lager sich herumwerfend, suchte der Cazee sich zu überzeugen, daß der verwünschte Schneider seinem Weibe nichts könne mitgetheilt haben. „Zwar," sprach er zu sich selbst, „standen beide an der Thüre, allein vielleicht war er gerade in diesem Augenblicke vorgelassen worden, vielleicht auch hatte

er gerade seine Erzählung geendigt, und war im Begriff zu gehen." Dieß zu entscheiden ging weit über das Vermögen des Cazee, oder vielmehr eines jeden in dieser Lage. „Laß sehen!" sprach er weiter zu sich selbst, „wie ich sie zuerst sah, stand der Schneider hinter meinem Weibe; nein halt, er stand vielmehr, denk' ich, neben ihr. Dann müssen sie die Plätze gewechselt haben; denn als ich zum zweitenmal hinsah, stand er bestimmt vorne, auf der Thürschwelle. Hätte ich ihn nur in dieser Stellung zuerst gesehen, so würde ich nicht daran gezweifelt haben, daß er gerade gekommen sey; da ich ihn aber bestimmt entweder hinten oder auf der Seite stehen sah, so fürchte ich sehr, daß er aus dem Hause kam." Nach tiefem Sinnen entschloß er sich die Diener auszufragen, es fiel ihm aber ein, daß alle zum Sadgar gegangen waren, und, so fand er sich, nachdem er lange Zeit Vermuthungen sich hingegeben was geschehen oder nicht geschehen sey, am Ende nicht klüger, als da, wo er anfieng sich Aufklärung über die Sache verschaffen zu wollen.

Erfreut darüber, daß der Ramazan zu Ende gehe, begab sich der Cazee in sein Speisezimmer, wo er seine Frau traf, deren Benehmen ihn bestimmte, sehr genau aufzupassen, und von welcher er jeden Blick zu durchforschen suchte. Hier konnte er indessen keine Veränderung wahrnehmen. Über diese Entdeckung war er so erfreut, daß er die im Durbar erlittnen Qualen ganz aus seinem Gedächtnisse verbannte. „Vielleicht," dachte er, „mag sich der Schneider wegen meines über ihn gefällten Urtheiles beklagt haben; ich will den Gegenstand berühren, und mein Weib ein wenig ausforschen." Nach beendigtem Essen, als dem Cazee sein Hookah gebracht war, begann er, nach einigen Zügen während welcher er überlegte, wie aus

auf welche Weise er die Sache am besten angreifen konnte, in nachläßigem Tone: „sah ich nicht den Schneider Doshabbar hier, wie ich zurück kam?“

„Ja, Cazee Ahmak, er ist da gewesen.“

„Dachte ich doch, der würde es seyn, kam er in Geschäften?“

„Ja, in Geschäften, Cazee.“

„In welchen?“ würde er gerne gefragt haben, durfte aber nicht.

So schwieg er, und die Stille ward nur durch die eintönigen Laute seines Hookah unterbrochen.

Da er jedoch die Sache nicht fallen lassen mochte, so sagte er: „Ein sonderbarer Kerl, der Schneider!“

„Ist er das, Cazee?“

„Ja wohl; Meinst du nicht auch?“

„Nein! Ich kann nicht sagen, daß ich etwas Auffallendes an ihm fände; er ist hager und arm.“

„Ja, das mein' ich eben.“

„Das ist aber doch gewiß nicht sonderbar, Cazee; da gibt es in der Stadt genug, die so dürr und arm sind wie er.“

„Genug Weib! freilich genug! Aber dieser da ist berüchtigt, daß er alte Neuigkeiten herumträgt. Hat er dir eine zugetragen?“

„Ja.“

„Was?“

„Du seyst ein ungerechter, unwissender Mann.“

„Ha, ha!“ sagte der Cazee lachend, „er mag wohl dieser Meinung seyn; so macht es jeder unbefriedigte Kläger, verlaß dich darauf.“

So sprechend legte er sein Hookah weg, und war jetzt völlig überzeugt, daß der Mann über den Ausgang seines Prozesses sich beschwert hatte.

## Zweites Kapitel.

Es wird nöthig seyn, meinen hohen Zuhörern mitzutheilen, welches der Inhalt des Gesprächs war, das der Schneider mit der Frau des Cazee hatte.

In der Meinung, der Cazee würde aus Veranlassung des feierlichen Schlusses des Ramazan, dem Sadgar beiwohnen, wollte Daghabbar, der Schneider, an diesem Tage sein Weib Lama um eine Unterredung bitten, indem er ihr ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen habe, wobei ihr Mann besonders betheiligt sey. Was der Schneider dabei erreichen wollte, war nur das Vergnügen, der Rache an Ahmak wegen der Ungerechtigkeit, welche er von diesem erlitten; auch hatte er nicht die geringste Absicht, dem ungerechten Cazee mehr zuzuziehen, als eine tüchtige Schelte von seinem Weibe.

Nachdem sich also der Cazee in den Durbar begeben, gieng Daghabbar der auf seinen Palankin gelauert hatte, seinem Hause zu, wo er Lama ganz allein traf, da alle Diener zum Sadgar gegangen waren.

Weil Daghabbar eine wohlbekannte Person war, rief Lama, sobald sie ihn sah, „Was soll das, Daghabbar? du gehst heute nicht zum Sadgar?"

„Nein, Frau, ich benutze die Gelegenheit, dir meine Ehrerbietung zu bezeigen."

„Ah, ich verstehe, du hast ein Anliegen; allein du weißt, ich menge mich nie in Geschäfte."

„Wahrhaftig Frau, du bist im Irrthum, ich hatte einen Prozeß, und einen sehr rechtlichen, habe aber demungeachtet nicht Recht erhalten."

„Nun, Freund wie gieng das zu?"

„Da mußt du den Cazee fragen, der kann dir am besten Auskunft geben."

„Komm, laß deine Geschichte hören," sagte Lama. Der Schneider erzählte nun seinen ganzen, traurigen Prozeß, wobei er die Ungerechtigkeit ihres Mannes, des Cazee Ahmak, nicht vergaß. Lama bedauerte ihn, versicherte aber, ihm keineswegs helfen zu können, weil der Beschluß schon in Vollziehung gesetzt worden sey.

„Wegen der an mir begangenen Ungerechtigkeit, Frau, kümmere ich mich nicht," sagte der Schneider; „wenn ich aber Andern von derselben Hand wehe gethan sehe, so ist es, denk' ich meine Pflicht, solchem Thun, wo möglich, ein Ende zu machen."

„Wie so, Daghabbac? ist etwa einem Freund von dir Unrecht geschehen?"

„Ja, Frau, einem gutem Freunde von mir, der, wie ich hoffe, dieß immer bleiben wird."

„Wer mag das wohl seyn?"

„Du selbst, Frau."

„Ich!" rief Lama; „über welches Unrecht hab' ich mich zu beklagen?"

„Über keines, bis ich dir darüber Aufschluß gebe; allein ich fürchte, du möchtest mir wegen meiner Dienstfertigkeit zürnen."

„Das soll nicht geschehen, ich verspreche dir's; fahre nur fort; heraus damit, was du weißt."

„Hörst du nicht, seit vier Nächten ungefähr, ein Geräusch in deinem Zimmer; Frau?"

„Ein Geräusch! nein! — was meinst du, Diebe oder Feuer? ich weiß bestimmt, ich habe nichts gehört, und der Cazee auch nicht; der hat aber einen so gesunden Schlaf, daß es kein Wunder ist, wenn er nichts hört."

„Da bist du im Irrthum, Frau; ich sehe schon dein Schlaf ist so gesund, nicht der deines Mannes.“

„Was meinst du damit?

„Vier Nächte her, ungefähr um 12 Uhr, als ich meinen Laden schloß, (ich hatte nemlich Tag und Nacht auf das gegenwärtige Fest gearbeitet) trug jemand einen Korb an mir vorbei, und stieß damit an mich an; der Deckel des Korb's fiel herab, und mit ihm Brod, Kuchen, Reis, Zucker und Confect. Die Person, welche diese süße Bürde trug, blieb stehen und drehte sich um, die hinabgefallenen Eßwaaren wieder aufzulesen; da, — die Nacht war nicht sehr dunkel, — glaubte ich zu meinem Erstaunen die Gesichtszüge des Cazee Ahmak zu erkennen.

„Bist du gewiß, Schneider, daß er es war?“

„Ich will es beim Koran beschworen.“

„Nur weiter!“

„Gut, Frau! Er lief so schnell, daß ich beinahe zu zweifeln anfieng, ob es wirklich der Cazee wäre. Ich beschloß also ihm nachzugehen; ich that es, und folgte seiner Spur.“

„Wo? wohin? Sag' es mir sogleich, wo er hingieng!“ schrie ungeduldig Lama.

„Ja, Frau, das ist eben, was ich nicht weiß; ich fürchtete mich, ihm allzu nahe zu kommen.“

„Wie? du verlorst ihn aus dem Gesicht, sagst du, du Tölpel?“ a Geduld, Frau; — wo blieb ich? — ah! ich folgte seiner Spur bis zu der Jummah Musjid *) und von da zu dem Pinjereh Phool **) und hier verlor ich ihn aus den Augen.“

---

*) Die erste Moschee.

**) Hospital für krankes oder verbrauchtes Vieh.

„Ja, da weißt du gerade das nicht, was ich am meisten zu erfahren wünschte."

„Nur ruhig, Frau, ich bitte dich: bei meiner Heimkehr dachte ich über die Sache nach, und beschloß, die folgende Nacht aufzulauern, wo ich mir einen bessern Erfolg versprach. Ich stellte mich um 11 Uhr nahe an deinem Hause auf; aber ich glaube, ich wäre hier die ganze Nacht gestanden, ohne daß ein Cazee kam, ob ich gleich 12 Uhr, eins und zwei zählte; und so, Frau, gieng ich wieder nach Hause."

„Giengst wieder nach Hause, ohne etwas ausgerichtet zu haben! Gab es je einen solchen Esel?"

„Was konnte ich auch, Frau, wenn der Cazee deine Seite nicht verlassen wollte? Aber in der folgenden Nacht stellte ich mich zu derselbigen Stunde, wie früher, nahe an deinem Hause auf; um 12 Uhr wurde das Thor von innen leise geöffnet, und der Cazee stand auf der Straße, ängstlich sich umsehend. Ich war ausser Gefahr, von ihm bemerkt zu werden, da ich mich hinter eine kleine Mauer verborgen hatte. Er wandte sich rechts, und ich bemerkte, daß er dießmal keinen Korb trug. Nun, Frau, das Ding ist gut, dein Mann nahm den Weg gegen die Jummah Musjid, doch kam er nicht ganz bis zu diesem heiligen Platze, sond[illegible] lenkte in ein enges Gäßchen ein, und verschwand hier in die dritte Thüre rechter Hand. Ich glaubte natürlich, er würde sich einige Stunden darin aufhalten, und war eben im Begriff, heimzugehen, als die Thüre des Hauses leise geöffnet wurde, und der Cazee mit demselben Korb, den ich in der ersten Nacht wahrgenommen hatte, heraustrat. Ich folgte ihm in einiger Entfernung und sah ihn in den

Kubri-istan*) gehen — und hier verlor ich ihn wieder."

„Verlorst ihn, du Tölpel! wie konntest du aber so dumm seyn?"

„Traun ich gab mir gewiß alle Mühe, zu sehen, wo er hinging, aber es war mir nicht möglich. Er blieb ungefähr eine Stunde aus, und kam dann wieder mit dem Korbe zum Vorschein. Ich beschloß, ihn sehen zu lassen, wie er in meiner Gewalt sey, trat vor ihn hin, und rief, Salaam, Cazee Sahib! Er erschrack heftig, und meinte, glaub' ich, ich sey aus dem Grabe entsprungen: Indeß sammelte er sich doch wieder, und fragte, wer ich sey; ich sagte ihm sogleich meinen Namen und wünschte ihm gute Nacht; zugleich nahm ich mir vor, so bald sich nur eine günstige Gelegenheit darböte, dich davon zu benachrichtigen."

„Daghabhae, du sollst dafür belohnt werden," sagte Lama, „aber schweigen mußt du, das sag ich dir; und heute Nacht um eilf Uhr begleitest du mich; ich will mich gewiß vor dem Einschlafen hüten, darauf verlaß dich. Ich bin entschlossen, dem Cazee zu folgen und die Sache genauer zu untersuchen; und daß mich kein Schloß oder Riegel hindert, ihm zu folgen, zu dem Aufenthalt seiner Geliebten, — denn daß er eine solche, ja vielleicht mehrere hat, ist kein Zweifel, — so halte du einige Männer mit Brecheisen und andern Werkzeugen an dem Begräbnißplatze bereit." Der Schneider versprach zu gehorchen, und wollte sich eben entfernen, als er zu seinem Schrecken den Cazee aus dem Durbar zurückkehren sah. Das Bewußtseyn seiner That trieb ihn, sich hinter Lama

*) Begräbnißplatz.

zu verstecken, indem er diese als Schutzwehr gegen den erwarteten Zorn ihres Mannes betrachtete. Da er aber fand, daß er nicht bemerkt wurde, so trat er ruhig auf die Straße und lief nach Hause.

Es muß hier noch erzählt werden, daß der Cazee, als er in der Nacht nahe bei dem Begräbnißplatze dem Schneider begegnet war, sogleich nach ihrer Trennung beschloß, eine Aussöhnung mit dem beleidigten Manne zu versuchen, und die Ungerechtigkeit, die er an ihm begangen hatte, wieder völlig gut zu machen. Am folgenden Tag rief er also den Schneider zu sich, brachte einige linkische Entschuldigungen vor, wegen des Irrthums, in den er geführt worden sey, versprach, den Fleischer ernstlich zu strafen, und schimpfte in den derbsten Ausdrücken auf das Betragen desselben.

Der Schneider fragte ihn kalt, ob er dadurch, daß er den Fleischer strafe, das Andenken an seine Geldbuße und an seine Haft vertilgen könne.

„Was das erste anbelangt," antwortete der Cazee, „so will ich dich entschädigen, indem ich dir die fünfzig Rupien zurück erstatte, und da es unmöglich ist, die Einsperrung ungeschehen zu machen, so will ich für diese noch andere fünfzig hinzufügen; und das macht gerade hundert Rupien für dich. Das bedenke, Dagbabhae, und halte reinen Mund."

„Mein Herr," entgegnete der Schneider, „ich will damit zufrieden seyn, mit der Bedingung, daß du dem Fleischer für seinen Versuch, mich zu entehren, noch ein Dutzend Ratten, in dem Bazaar, auf seinen Hintern geben läßt."

„Er soll gepeitscht werden, verlaß dich darauf," sagte Cazee, der sich jetzt entfernte, in der Hoffnung, dem Schneider in Hinsicht seiner nächtlichen, geheimen

Wanderungen, die er nicht nur vor seinem Weibe, sondern auch vor noch einigen andern Personen ängstlich zu verbergen suchte, den Mund schließen zu können. Cazee Ahmak hatte aber mehr versprochen, als er halten konnte. Denn als er mit seinem Schreiber über die Sache zu Rath gieng, fand er sehr beträchtliche Hindernisse, die eine so gänzliche Umstoßung seines eigenen, vor kaum einem Monat gefällten Urtheils, zu verbieten schienen; und fürwahr, der Gedanke war so ungereimt, daß selbst der Cazee Einsicht genug hatte, ihn ganz und gar zu verbannen. Der Schneider versuchte es mehr als einmal, Audienz bei dem Cazee zu erhalten, in der Hoffnung, seine hundert Rupien einstreichen zu dürfen, und die Auspeitschung des Fleischers zu bewirken. Aber der arme Cazee vermied beständig eine Zusammenkunft mit ihm, und die Sache blieb beim Alten. Da beschloß der Schneider, aufgebracht über des Cazee's Betragen, seinem Weib dessen nächtliche Geheimnisse zu verrathen, und begab sich, wie wir oben gesehen haben, am letzten Tage des Ramazan zu ihr.

Lama zweifelte nicht, daß sie diese Nacht den verborgenen Schatz des Cazee entdecken würde, da sie überzeugt war, daß er dießmal wieder aufstehen und zu ihm gehen werde, weil er, wie sie gewiß wußte, in der vergangenen Nacht ruhig im Bett geblieben war, was sie der ungewöhnlichen Quantität von Pilau und Curry zuschrieb, die er bei seinem Festschmauß genossen hatte. Damit er keinen Verdacht schöpfen möchte, begab sie sich zur gewöhnlichen Stunde zur Ruhe, und ihr Mann folgte ihr. Bald nach eilf Uhr begann sie laut zu schnarchen, dann leiser, und immer leiser, und zuletzt schien sie in einen tiefen Schlaf versunken. Bald vernahm sie, daß sich der

Cazee bewegte, und merkte, daß er ihre Augen untersuchte, um zu sehen, ob auch alles sicher sey; er blies sanft an ihr Gesicht, und berührte dann ihre Augen und ihren Mund; aber sie regte sich nicht, ob es sie gleich die größte Anstrengung kostete, das Lachen zu halten, daß der alte Kerl sich für so listig denke. Er kehrte in sein Bett zurück, ächzte und hustete, aber noch immer bewegte seine Ehehälfte keine Muskel. Da stand er leise auf, ging mit einer Lampe die in einer Ecke brannte, zu einer großen Küste, öffnete diese, und nahm einen Shawl heraus; diesen wickelte er um sich herum, schloß bedächtlich und leise die Kammerthüre auf, und schlich die Treppe hinab. Es läßt sich denken, daß Lama nicht zögerte, ihm zu folgen. Sie setzte einen Turban auf und band einen Shawl um, um als Mann zu erscheinen und etwaigen beleidigenden Angriffen von nächtlichen Gassenstreichern zu entgehen. Sie hörte die Hausthüre bedächtig öffnen, und eben so leise wieder schließen; sie stieg hinab und war schnell auf der Straße, und sah den Cazee, wie der Schneider es ihr beschrieben hatte, außerordentlich schnell davon laufen. An der kleinen Mauer fand sie ihren geschickten Kundschafter, Dagbabdac, der, auf eine höchst bezeichnende Art auf den schnell hintrabenden Cazee hinweisend, ihr winkte, ihm zu folgen. Sie gingen ihrem Manne nach bis an das dritte Haus in der engen Gasse. Bald trat er wieder heraus, und trug den ihr vom Schneider bezeichneten Korb. Lama, nach der Beschreibung, die ihr der Schneider von dem plötzlichen Verschwinden des Cazee zwischen den Gräbern gemacht hatte, begann die Vereitlung ihres Vorhabens zu befürchten; um sich also eine völlige Gewißheit über den Ort zu verschaffen, beschloß sie, in das Haus, in der engen

Gasse hineinzugehen, und entweder durch Drohungen oder durch gute Worte von den Bewohnern desselben den Plan genau zu erfahren, wo sie ihr Geschütz, das heißt, ihre Spitzhämmer und Brecheisen anbringen sollte. Sie klopfte also an die Thüre, während sie dem Schneider befahl, dem Cazee nachzuspüren, und wenn es möglich sey, zu entdecken, wohin er gieng; wo nicht, sie an dem Eingang des Begräbnißplatzes zu erwarten. Die Thüre wurde von einem alten Weibe geöffnet, die glaubte es sey der Cazee, der wahrscheinlich etwas vergessen habe, und deßwegen wieder umgekehrt sey. „Was gibt's, Cazee Sahib?" rief sie; „habe ich etwas vergessen?"

Lama antwortete nicht, sondern trat hinein, schloß die Thüre, packte die alte Hexe am Kragen, schwur, daß dieß ihre letzte Stunde seyn werde, wenn sie nicht Alles sage, was sie von dem Cazee wisse, und wenn er den Korb mit den Eßwaaren bringe. Die Alte flehte zitternd um Erbarmen, und erklärte, sie wolle alles bekennen, was sie wisse.

„Es mag ungefähr ein Monat seyn," sagte sie, „als der Cazee zu mir kam, nach Sonnenuntergang, und sich nach meinen Umständen erkundigte, wo er denn hörte, daß ich arm und hülflos sey. Er sagte, es solle für mich gesorgt werden, und er wolle mir die Stelle einer Ayah oder einer Aufwärterin bei einem jungen Frauenzimmer, das unter seinem Schutze stehe, geben. Ich ließ mich sogleich bereitwillig dazu finden, und er befahl mir, ihm zu folgen. Er führte mich in den Begräbnißplatz, wo das Grab seines Vaters, seligen Andenkens, und ein geräumiges Gebäude über demselben sich befindet. Ich hatte keinen gar großen Gefallen an dem Ort, doch wollte ich den Dienst nicht ablehnen, bis ich den Plan, wo die

Jungfrau wohnte, genau eingesehen hatte. Er nahm mich zu seines Vaters Grab, öffnete eine schmale Thüre, und bat mich, ihm zu folgen. Als ich sah, daß er die Stufen einer steinernen Treppe hinabstieg, da schrie ich: „Allah behüte mich, daß ich mich lebendig begraben ließe!" lief fort, und ließ ihn zornig und aufgebracht in seiner Verlegenheit zurück. Nach ungefähr einer Stunde rief er wieder vor meinem Hause, schalt mich aus, daß ich ihn im Stich gelassen habe, warf mir vor, wie blind ich gegen meinen eigenen Vortheil sey, wenn ich eine so sichere Versorgung von mir stoße. Ich sagte ihm, daß alle Schätze der Welt mich nie bewegen würden, zu gehen, und unter den Todten zu leben. Als er sah, daß ich fest entschlossen sey, drang er mir das Versprechen ab, von der Sache zu schweigen, und für ihn zu kochen; er wolle, sagte er, je in der andern Nacht das Essen abholen. Ich that also nach seinem Befehl, und er kam jedesmal richtig und trug das Essen in einem kleinen Korbe fort."

Als Lama dies gehört hatte, that sie noch fernere Fragen, durch die sie erfuhr, daß dieses Grab-Harem nur ein einziges Frauenzimmer enthalte, das sie hinauszuwerfen beschloß. „Folge mir," schrie sie das alte Weib an, „und zeige mir die rechte Thüre zu dem Grabe." Die Alte hätte zwar gerne Entschuldigungen vorgebracht, aber Lama war entschlossen, und sie mußte gehorchen. Als sie an die Gräber gelangte, traf sie auf den Schneider, der ihr sagte, daß er, wie früher verschwunden, und daß er nicht wisse, wo er hingegangen sey.

„Ich habe einen bessern Wegweiser," sagte Lama, und stieß das widerstrebende alte Mütterchen vorwärts.

Die bejahrte Führerin nahte sich einer kleinen Thüre auf der Seite des Gebäudes, das über dem Grab von des Cazee Vater stand, und versuchte, sie zu öffnen; aber sie war von innen verschlossen. Der Schneider brachte seine Arbeitsleute herbei, die sich alsobald vermittelst ihrer Eisen an die Erbrechung der Thüre machten; die verrosteten Angeln gaben nach; man suchte jedes Geräusch zu vermeiden, und alles ging so still vor sich, daß der Cazee, wenn er nicht gerade ganz nahe an der Thüre stand, auch nicht den geringsten Laut gehört haben konnte. Lama stieg, in Begleitung des Schneiders und der Handwerksleute, die steinerne Treppe hinab, und durchlief einen langen, dunkeln Gang; alles war still. Zuletzt — eine Lampe flimmerte in einem Gang zur Rechten; und Lama wendete sich um die Ecke, — ließen sich deutlich Stimmen vernehmen; und eine weibliche Stimme, schluchzend, und wie es schien, bittend, drang zu den Ohren der ängstlich horchenden Lama. Alles war wieder still, bis sie die wohlbekannte, kreischende Stimme ihres Mannes deutlich unterschied.

„Das ist unnütz, schönes Mädchen," sagte er; „Flucht ist unmöglich. Schon lange war ich thöricht genug, deinen Unsinn anzuhören; und diese Nacht, ich schwöre es, soll aller Streit und aller Wortwechsel enden — Widerstand hilft nichts."

Jetzt bewegte sich die Lampe und warf einen Strahl auf das Gesicht des Cazee, der außen an einem großen eisernen Gitter-Thore stand, dessen Stäbe in beträchtlicher Entfernung von einander angebracht waren. Jetzt ließ sich das Frauenzimmer wieder hören, und rief: „Komm nur herein; aber du sollst sehen, wie es dir geht. Ich habe eine Waffe, und sie

soll schwer auf dein verruchtes Haupt fallen und mein Elend enden."

„Einfältiges Mädchen," sagte der Cazee, „dann mußt du verhungern, weißt du. Wer wird dir Speise bringen, wenn du mich tödtest? Ich will es versuchen." Indem er dieß sagte, schüttelte er einen Bund Schlüssel, und rief: „Du bist in meiner Gewalt, wer wird dich retten, oder mein Vorhaben hindern?"

„Ich!" schrie eine Stimme, in der er sogleich die seines Weibes Lama erkannte. Ehe er Zeit hatte, sich zu sammeln, hatten ihn schon der Schneider und die Handwerksleute umringt, und banden ihm die Hände auf den Rücken, während Lama im höchsten Zorne vor ihn hintrat und schrie: „Ich will dich hindern, Cazee! Ich, Lama, dein Weib. Du ruchlose Bestie! So deines Vaters heiliges Grab zu einem so teuflischen Beginnen zu mißbrauchen!"

„Da dieser verfluchte Schneider hat alles gesagt!" rief heulend der Cazee.

„Erlöset mich, ich bitte euch um Allah's willen, ihr lieben Leute!" rief das gefangene Frauenzimmer.

Lama erbarmte sich der Unglücklichen, die offenbar nicht mit ihrem Willen hier eingekerkert war; sie griff nach den Schlüsseln, die der Cazee, als er ihre Stimme hörte, auf den Boden hatte fallen lassen, und schloß die Thüre auf; aber wer beschreibt hier ihr Entsetzen und ihren Schmerz, als sie beim Schimmer der Lampe die Gesichtszüge Sooria's entdeckte, der lang verloren gegebenen Sooria, der Tochter des Kaufmanns. Sie war so erschrocken, daß unwillkührlich ihr Name ihren Lippen entschlüpfte, den der Schneider mit seinen Leuten und das Echo in den Gewölben wiederholte.

„Ja gewiß," rief nun freudig Sooria, „ich bin das verlorne Mädchen, und hatte euch der Himmel

nicht hieher geführt, ich wäre es auf ewig gewesen; aber sage mir liebe Frau, lebt mein Vater noch und auch meine Mutter? und wo ist Azum?"

„Alle leben noch, gute Sooria," sagte Lama theilnehmend. „O, Cazee Ahmak! welche Schande hast du auf dein Haupt geladen! Wie konntest du das thun, Ahmak?"

Hier brach Lama, deren einziges Bemühen es immer gewesen war, die Achtung und Ehre ihres Mannes zu erhalten, im Drange ihrer schmerzlichen Gefühle, die sie nicht mehr bewältigen konnte, in einen Strom von Thränen aus, die selbst den Cazee nicht ungerührt ließen. Endlich begann sie, in der Hoffnung, daß die Sache vielleicht geheim gehalten werden konnte, dem Schneider und seinen Leuten Belohnungen zu versprechen; aber der listige Spitzbube hatte sich, als er sah, wie sich die Sachen gestaltet hatten, leise weggeschlichen, um des Mädchens Vater Nachricht zu geben, und die bekannt gemachte Belohnung von tausend Rupien zu fordern.

Der Cazee stand da als das Bild der Verzweiflung, des Schreckens und der Schande; während Lama mit Sooria den Männern befahl, vorwärts zu gehen und diesen schrecklichen Ort zu verlassen. Als man auf den Begräbnißplatz trat, sah man von allen Richtungen der Lichter kommen, und die ganze Stadt schien sich hieher zu drängen. Der erste unter der eilenden, begierigen Menge war Azum, und nach ihm Mahommed Islulbul, der Vater des verlornen Mädchens, und beide schrieen: „wo, wo ist sie?" Sooria flog in ihre Arme, und machte ihrer Freude durch einen Strom von Thränen Luft.

Alle waren über die Maßen erfreut, keiner aber egte sein Entzücken so deutlich an den Tag, als Dage-

Habbae, der Schneider, der herumtanzte und vor lauter Wonne sich die Hände rieb. Und als der Cazee sich näherte, machte er ihm eine spöttische Verbeugung, und sagte: „Ich habe den Schuldigen herausgefunden, wenn es auch der Herr Cazee nicht konnte."

Lama warf einen eigenen Blick auf den Schneider; aber es war jetzt die Fessel der Gewalt zerbrochen, er achtete nicht auf sie.

Ich glaube, es wird nun nöthig seyn, das Bekenntniß des Cazee zu erzählen, der vor den Richterstuhl des Nuwab gebracht wurde. Da jedoch seine Verlegenheit so groß war, so wird es vielleicht besser für mich seyn, wenn ich die Sache mit meinen eigenen Worten darstelle.

Die Hochzeit der Sooria mit Azum sollte vor sich gehen, wenn der Vater des erstern sich bereit finden würde, eine Summe Geldes für die Braut festzusetzen, und dem jungen Azum in Form Rechtens ein Haus, das er in der Stadt besaß, zu übergeben. Weil die schriftlichen Urkunden über diesen Gegenstand das Siegel und die Unterschrift des Cazee erforderten, so sandte Mahommed Istukbul zu Akmak, und ließ ihn um seine Gegenwart bei einem wichtigen Geschäfte bitten. Der Cazee erschien sogleich, ließ sich im Beiseyn Sooria's und Azum's von der Sache unterrichten, und zeigte sich zur Unterschrift bereit. Aber beim Anblick der liebenswürdigen Sooria, hatte er beinahe alle Kraft dazu verloren, und er faßte insgeheim den Entschluß, sie, wenn es möglich wäre, vor der Hochzeit, welche unmittelbar nach dem Ramazan gehalten werden sollte, in seine Gewalt zu bringen.

Um seinen Vorsatz auszuführen, befürchtete er, würde Gewalt nöthig seyn, und oft lauerte er spät Abends an dem Begräbnißplatze, in dessen Nähe Ma-

hommed Ifukbul mit seiner schönen Tochter wohnte. Eines Abends, als er von dem Grabe seines Vaters herauskam, sah er die liebenswürdige Sooria zu dem Brunnen in der Nähe des Platzes kommen, um Wasser zu holen. Niemand war sonst gegenwärtig; doch getraute er sich nicht, das Mädchen mit Gewalt anzufallen, da ihr Geschrei Hülfe herbeirufen und über ihn selbst eine unauslöschliche Schande bringen konnte. Was Gewalt nicht vermöge, dachte er, könne durch List bewerkstelligt werden; er begann also erbärmlich zu schreien und mit einer Hand seinen Fuß zu halten. Die mitleidige Sooria flog zu seiner Hülfe herbei, und als sie sah, daß der Cazee wirklich Schmerzen leiden müsse, bat sie ihn, ihr zu sagen, was ihm begegnet sey.

„Eine Schlange, o! eine Schlange hat mich gebissen!" rief er, „und ich muß gewiß sterben."

„Himmel! was soll ich thun? wie kann ich dir helfen, Herr?" sagte Sooria besorgt.

„O! schönes Mädchen, führe mich in den Begräbnißplatz hinein, gutes Kind; da ist ein Ruhebette, leg mich darauf und laß mich sterben."

Das arme Mädchen richtete mit Mühe den Heuchler auf, er hinkte an ihrem Arm die Stufen hinab bis zu der Kammer mit der eisernen Thüre, wo sich eine rauhe hölzerne Lagerstätte, mit einigen Kleidungsstücken darauf, befand. Das besorgte und aufmerksame Mädchen eilte sogleich, das Bett zu ordnen; während sie damit beschäftigt war, drehte sich, zu ihrem Erstaunen, der Cazee um, und schloß sie ein, mit den Worten: „Verzeihung, schöner Engel! daß ich diese List gebraucht habe; schreibe es meiner heißen Liebe zu dir, du reizendes Geschöpf, zu; bleibe hier für den Augenblick, bis die Nachforschungen nach dir vorüber

sind, und laß uns die Zeit in Liebe und Seligkeit hinbringen."

Der Schrecken der Jungfrau war so groß, daß sie lange Zeit kein Wort hervorbringen konnte; als sie aber der Sprache wieder mächtig wurde, machte sie ihm die bittersten Vorwürfe, und schwur, eher zu sterben, als sich zu seinen sträflichen Absichten herzugeben, und bat ihn im feierlichen Tone, sie freizulassen und ihren betrübten Eltern und ihrem Verlobten zurückzugeben.

Der Cazee war taub gegen die Stimme der Bittenden, wie gegen die Vorwürfe der gekränkten Unschuld, und verließ sie, bis sie sich eines Bessern besonne. Ihr Kerkermeister brachte ihr Speise, von der Alten im Gäßchen gekocht, sah aber einen Tag nach dem andern hingehen, ohne daß er seinem Ziele nur im geringsten näher gekommen wäre. Um jeden Verdacht zu entfernen, wenn er um seinen Beistand zu Sooria's Entdeckung angegangen würde, nahm er an den Gefühlen der trauernden Eltern so hohen Antheil und mit so anscheinender Aufrichtigkeit, daß jenes vollkommen gelang.

An Azum überließ er seine Diener und Polizei-Soldaten, und schien mehr als je dafür besorgt, daß ihre Bemühungen Erfolg hätten. Der Umstand, daß er diese hohe Schönheit in der Gruft verborgen hielt, entschädigte ihn dafür, daß sein Harem zu Hause von der unermüdeten, preiswürdigen Lama gesprengt worden, von der er jede Ursache zum Verdacht zu entfernen ängstlich bemüht war. Die List des Cazee gelang bis auf den Besitz Sooria's, kam aber, wie jeder Betrug früher oder später sich enthüllt, auf die schon angegebne Art und Weise an den Tag.

Der Nuwab war höchlich erzürnt und in Verlegenheit, welche Strafe er dem schuldigen Ahmak zuerkennen sollte. Um seines Vaters und dessen Verdienste willen, mochte er ihn nicht auf offnem Bazaar stäupen lassen; nach gehöriger Überlegung aber fällte er das Urtheil, daß er seines Amtes als Cazee für immer entsetzt, sein Haus gänzlich niedergerissen, er ein Jahr lang in die Gruft seines Vaters eingesperrt und dann aus der Stadt verbannt werden sollte.

Der arme Ahmak warf sich auf sein Angesicht nieder und wimmerte um Milderung des Urtheils, aber Alles vergebens. Auch die Thränen seines treuen Weibes Lama vermochten nichts weiter auszuwirken, als die Erlaubniß, ihren betrübten Gatten in seinem düsteren Gefängnisse besuchen zu dürfen. Der Schneider erhielt seine Belohnung, und freute sich, eines Cazee los zu seyn, der der jammervollen Klage des bekümmerten Ehmanns so wenig Aufmerksamkeit schenkte, und ihm seinen Schutz gegen die Tücken des hinterlistigen Fleischers versagte.

Der Pöbel höhnte und schmähte den unglücklichen Cazee bis an sein Gefängniß, dessen Mauern sein gepriesenes Serail gebildet hatten; Azum's und Soeria's Verbindung aber wurde sogleich darauf unter dem freudigen Zuruf der ganzen Stadt gefeiert.

Hier endigte der Barbier seine Erzählung, verbeugte sich, und erhielt Erlaubniß, abzugehen. Der Nuwab fragte seinen Minister und die übrigen Zuhörer um ihre Meinung über die so eben angehörte Geschichte, und alle erklärten, sie hätten schon manche weniger unterhaltende gehört, und glauben, Buree verdiene Lob für seine Erfindung. Wie zuvor erschienen die Übrigen im Palaste des Deewan, und das Loos

fiel auf Rajeram Kevul Ram, Hauptmann der Rajpoot-Wache, der daher Befehl erhielt, sich für den folgenden Tag bereit zu halten.

---

## Drittes Kapitel.

---

### Geschichte des Hauptmanns der Leibwache.

„Legt Feuer an, und bringt die Mörderin her!" befahl schrecklich Bayezid der Stifter und das Oberhaupt der Roshenian Sekte, „daß meine Augen am Anblick ihrer Qualen sich weiden, die meinen einzigen Sohn mir entrissen. O Jelal, Jelal! mein geliebter Sohn! wie bist du gefallen! Eilet, sage ich, bereitet den Scheiterhaufen, und bringt die blutige Aika her." Die Wachen eilten, seine Befehle zu vollziehen, und in wenigen Augenblicken stand die troßige Aika vor dem gebieterischen Bayezid. „Sprich, Mörderin! sagte der Häuptling, „hast du nicht meinen heißgeliebten Sohn, deinen treuen Gatten vergiftet?"

„Herr," entgegnete das unerschrockene Weib; „ich bin in deiner Gewalt; strafe mich, wenn du willst, aber auf deine Fragen werde ich nicht antworten."

„Teufel! — auf denn, an's Werk."

Die Wachen ergriffen ihr Schlachtopfer, und schleppten es an den Scheiterhaufen, um dessen furchtbare Flammen ein unermeßlicher Volkshaufen sich versammelt hatte. Bayezid gab das Zeichen, und mit fester Entschlossenheit bat Aika bloß um die Vergünstigung, ihre Freunde und Verwandten noch einmal umarmen zu dürfen, ehe sie auf ewig die Augen schlösse.

Ihre Bitte wurde gewährt, und zuerst trat ihre betagte Mutter heran, das letzte Lebewohl ihr zu sagen; dann kam ihre kleine Schwester, in Thränen gebadet, und gefolgt von männlichen und weiblichen Verwandten, Freunden und Bekannten. Zuletzt, näherte sich ihr der junge, schöne Mirza Khalil, ein Afghane von Tirah, der, obgleich die Lehren der Rosheniah-Sekte theilweise annehmend, doch ein treuer Freund der Moghul's war, und insgeheim noch den Vorschriften des Islam anhieng. Mirza war ein tapferer Krieger, und hatte unter dem ermordeten Jelal, Bayezid's Sohn, und der verworfenen Aika Gatten, gedient. Nicht aus Neugierde, noch aus Lust, Zeuge solcher Scenen zu seyn, wohnte der Jüngling der traurigen Hinrichtung der Gattin seines Gebieters bei, sondern auf Verlangen der Schuldigen, die aus ihrem Gefängnisse ihm ihren sehnlichen Wunsch hatte hinterbringen lassen, Abschied von ihm zu nehmen, ehe sie vom Leben schiede. Mirza trat auf den Holzstoß zu, neben dem furchtlos und gefaßt Aika stand. Sie breitete die Arme nach ihm aus — er näherte sich: aber statt sanfter Umarmung der Freundschaft, sah er sich von einer Furie, mit übermenschlicher Kraft umschlungen, während durchbohrende Blitze, furchtbar anzuschauen, aus ihren Augen schoßen. Ehe er Zeit hatte, das rasende Weib zu besänftigen zu suchen, faßte sie ihn an der Kehle, schleuderte ihn in die Flamme, und stürzte sich selbst in diese, mit durchdringenden Geschrei die Lüfte erfüllend.

Mirza, rüstig und behend, wand sich unter den verzehrenden Flammen und sprang auf, entkam durch einen Sprung dem Feuer, warf, was sich ihm in den Weg stellte, nieder, und entfloh.

Bayezid's Erstaunen über das, was er sah, schloß

ihm die Lippen, und er stand einige Minuten schweigend, ungewiß, was die That seiner zum Tode verurtheilten Gefangenen zu bedeuten hätte. Da er, indessen glaubte, die blutgierige Aika habe ihre Schuld noch durch ein Verbrechen vergrößern wollen, so war er mehr erfreut als betrübt, daß der junge Mirza entkommen, zu dem er immer eine ausgezeichnete Vorliebe gezeigt hatte. Allein seine Freude war von kurzer Dauer; denn als die rasende Aika sah, daß ihr Opfer sich gerettet hatte, stand sie, obgleich die Flammen an ihr leckten auf, und rief mit lauter Stimme: „ergreift das Ungeheuer! er entwarf den Plan meinen Gatten zu morden, und so willigte ich darein.“ Nach diesen Worten stürzte sie sich unter dem Zuruf der staunenden Menge, wieder in die Flammen.

Bayezid ertheilte Befehl, den schuldigen Mirza zu verfolgen, und nach allen Richtungen zerstreuten sich die Wachen; aber der Abend kam, und Mirza war nicht gefunden. Da that der ergrimmte Bayezid einen furchtbaren Schwur, nimmer zu rasten bis der schuldige Verbrecher vor ihm gebracht würde und wiederholte seinen Befehl, auf ihn zu fahnden, eine unermeßliche Belohnung für seine Verhaftung aussetzend.

Weit entfernt, einen Anschlag gegen den Sohn seines Herrn zu hegen, hieng der junge Mirza Khalil mit treuer Ergebung an ihm, und hatte ihn immer nicht allein als Gebieter, sondern als seinen Retter geehrt, denn der unglückliche Jüngling war als Kind von Jelal selbst gerettet worden, der, in seinem achten Jahre im Walde mit Bogen und Pfeil spielend, einen kleinen Korb an einem Baume hängen sah, den er von seinen Dienern abnehmen ließ, und darin zu seinem Erstaunen ein neugebornes Kind erblickte. Jelal trug die theure Bürde nach Hause, und hielt

mit Erlaubniß seines Vaters eine eigene Amme für das Kind, das unter dem Schutze des Sohns des Oberhaupts blieb, und treu an diesem hieng.

Frühzeitig lernte Mirza Khalil das Schwerdt führen, und begleitete, als er gehörig herangewachsen war, Jelal'n, seinen Beschützer, auf seinen Zügen gegen die Moghul's. Im ersten Treffen verleitete ihn sein unerschrockner Muth, zu weit vorzudringen, so daß er gefangen wurde, und zwei Jahre bei den Moghul's blieb, während welcher Zeit er mit den Lehren des Islam sich vertraut machte. Nach Abschluß des Friedens erhielt Mirza seine Freiheit, und kehrte schleunig zu seinem Beschützer zurück, dessen Vermählung mit einer Frau, Aika geheißen, gerade gefeiert wurde.

Mirza wurde mit Freude von seinem liebreichen Gebieter aufgenommen, und nahm Theil an den Festen, die eben gefeiert wurden. Die Braut warf eigene Blicke auf den schönen Jüngling, welche ihn sehr verlegen machten, doch schrieb er sie bloß der Neugierde zu, und beschloß nicht mehr daran zu denken: allein ein Tag um den andern vergieng, Aika's Benehmen wurde mehr und mehr unschicklich, und sie erklärte zuletzt, daß sie ihn, und nur ihn liebe.

Mit Thränen in den Augen bat sie der bestürzte Jüngling, sie sollte diesen Gedanken aufgeben, der sie herabwürdige, und ihn in's Verderben stürzen würde, indem er ihr vorstellte, welche Verpflichtungen sie gegen ihren Gatten Jelal hätte. In der Meinung dieß sey der einzige Einwand, das einzige Hinderniß ihres vermeinten Glückes, beschloß die verruchte Aika, ihrer unerlaubten Leidenschaft sich hingebend, ihren unglücklichen Gatten auf die Seite zu schaffen, und gab ihm Gift, das sie künstlich in die Speise

gemischt hatte. Leider hatte das Gift die gewünschte Wirkung, und Jelal schloß die Augen für immer. Aika spielte ihre Rolle gut; sie zerraufte sich das Haar, zerschlug sich die Brust, und stellte andere äussere Zeichen untröstlichen Kummers zur Schau; auch ahnte niemand die Ursache von dem Tode des jungen Häuptlings, noch vielweniger den Thäter. Nach einiger Zeit erschien die abscheuliche Aika wieder vor ihrem geliebten Mirza, der jetzt, wie sie hoffte, keinen Grund mehr haben würde, ihre Liebe nicht zu erwidern; sie hatte sich aber sehr getäuscht. Er gestand, sein Herz schlage für eine Andere, der er vor seiner Gefangenschaft unter den Moabul's ergeben gewesen sey. Mehr wollte Aika nicht hören, verließ ihn, und sann auf Rache für die gegen sie bewiesene Geringschätzung.

Bayezid, des gemordeten Jelal's Vater, schien zwar überzeugt zu seyn, daß sein Sohn eines natürlichen Todes gestorben sey, sann aber insgeheim über sein plötzliches Verscheiden nach, und hegte oft Muthmaßungen, welche für die unter seinem Dache Wohnenden nichts weniger als günstig ausfielen. „Könnte Mirza," dachte er, „so undankbar seyn? Nein, das ist unmöglich; überdieß, welchen Zweck konnte er durch solches Verbrechen zu erreichen hoffen?" Zuletzt beschloß er, alle Spezereihändler zu vernehmen, um sich zu vergewissern, an wen sie solche Artikel heimlich abgegeben hatten. Er ging also in der Abenddämmerung, in einer passenden Verkleidung in alle Buden, und erfuhr auf diese Weise, daß die Frau seines Sohns heimlich Gift von der tödlichsten Art gekauft habe. Sogleich gab er Befehl, Aika festzunehmen, die von Mirza zurückkommend, unter teuflischen Racheplänen sich umringt und vor den erzürnten Bayezid geschleppt

fah, der ihr offen ihr Verbrechen vorwarf. Sie schwieg, und es wurde hierauf ein Gottesurtheil angeordnet, wobei die Schuldige zwischen der Waage-, Feuer-, Wasser-, Gift-, Reis-, Öl-, glühende Eisen- oder Bilderprobe*) zu wählen hatte.

---

*) 1) Die Waageprobe ist folgende. Der Angeklagte wird zuerst gewogen, und muß alsdann beten und sich baden, worauf ein Papier, welches das ihm zur Last gelegte Verbrechen enthält, ihm auf den Kopf gelegt und er wieder gewogen wird: ereignet sich's nun unglücklicherweise, daß er eine Unze weiter wiegt, als vor dem Abwaschen, so wird er für schuldig erklärt, wiegt er weniger, für unschuldig. Geschieht es, daß der Angeklagte beide Male gleich viel wiegt, so wird er wieder und immer wieder gewogen, bis die Richter zu einer Entscheidung kommen.

2) Die Feuerprobe. Es wird ein Loch in den Boden gegraben und Holz darin angezündet, durch dieses muß der Angeklagte barfuß gehen, kommt er unverletzt heraus, so wird er für unschuldig erklärt, ist er aber versengt, für schuldig.

3) Die Wasserprobe. Hier gibt es zwei Arten, über die Schuld oder Unschuld des Beklagten zu entscheiden. Bei der ersten muß der Angeklagte bis an den Hals in einen Teich steigen, an dessen Ufer ein Bogenschütze ist, der einen Pfeil abschießt, worauf der Angeklagte seinen Kopf untertauchen muß; kann er so lange unter dem Wasser bleiben, bis der Schütze seinen Pfeil zurückbringt, so gilt er für unschuldig, erhebt er aber den Kopf bälder, für schuldig. Die zweite Wasserprobe ist folgende: Gewisse Götzenbilder werden in Wasser abgewaschen, wovon der Angeklagte trinken muß: befällt ihn binnen vierzehn Tagen eine Krankheit, so wird er für schuldig, wo nicht, für unschuldig erklärt.

4) Die Giftprobe. Von Pundits beobachtet, badet sich der Angeklagte. Sieben Körner von Bisha-

Die schuldige Aika beharrte in finsterem Schweigen, daher Bayezid befahl, es sollte die Probe mit glühenden Eisen gemacht werden; dieses wurde gebracht, sie weigerte sich aber, die Hand zu öffnen, um das Eisen zu fassen. Ein Richter bei dem Got-

---

naga, einer vergifteten Wurzel (weißer Arsenik) mit acht Mashas Ghee (abgeklärter Butter) vermischt, werden dem Angeklagten gegeben, und er muß sie aus der Hand eines Braminen essen. Hat es keine Wirkung so ist er frei, im andern Falle schuldig. — Eine zweite Art ist die: Die giftige Kaubenschlange (Naga) wird in einen tiefen irdenen Topf geworfen; dann läßt man einen Ring, oder ein Stück Geld hineinfallen, welches der Angeklagte herausholen muß. Beißt ihn die Schlange, so wird er für schuldig, wo nicht, für unschuldig erklärt.

5) Die Reisprobe. Einige Körner ungekochten Reises werden dem Angeklagten in den Mund geschoben, hat er Speichel genug, um den Reis zu kauen und zu verschlucken, so wird er für unschuldig, wo nicht, für schuldig angenommen.

6) Probe mit siedendem Öl. Die Hand des Angeklagten wird in siedendes Öl getaucht; verbrennt er sie, so ist er schuldig, im andern Fall unschuldig.

7) Probe mit glühenden Eisen. Auf dieselbe Weise.

8) Bilderprobe. Ein Bild genannt D, harma, oder Geist der Gerechtigkeit, aus Silber, und ein anderes, Adharma, aus Thon oder Eisen, werden in einen weiten Krug geworfen, in welchen der Angeklagte seine Hand tauchen muß. Zieht er das silberne Bild heraus, so ist er frei u. s. w. Eine zweite Art ist die, daß das Bild einer Gottheit auf ein weißes oder schwarzes Stück Leinwand gemalt, in Kuhmist eingewickelt, und in den Krug geworfen wird. Zieht der Unglückliche die schwarze Leinewand heraus, so ist er schuldig, u. s. w.

tesurtheile berührte daher die Rückseite ihrer Hand damit, welche stark gebrannt wurde, und so ward das „Schuldig" über sie ausgesprochen, und sie verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden.

Was die wüthende Aika allein schmerzte, war, daß sie sterben sollte, ohne an Mirza Rache genommen zu haben, und schon hatte sie jeden Gedanken daran aufgegeben, als sie, an das Feuer tretend, ihn unter der Menge erblickte. Sogleich bat sie um Erlaubniß, ehe sie stürbe, ihre Freunde noch umarmen zu dürfen, in der gewissen Hoffnung, Mirza würde mit den Übrigen herbeigedrängt werden, sollte dies aber nicht geschehen, so wollte sie ihn zu sich rufen. Wie weit ihr dies gelang, habe ich schon erzählt, und muß nun auf die Begebenheiten übergehen, welche statt fanden, nachdem das Feuer die Rasende verzehrt hatte.

Sobald Mirza die Menge durchbrochen hatte, eilte er einer kleinen Hütte außerhalb der Stadt zu, wo sein Theuerstes auf der Welt, seine geliebte Noor Mihr wohnte, ein junges, schönes Mädchen, die bei einem armen Bauer und seinem Weibe sich aufhielt, unter dessen Dach sie auf sehr geheimnißvolle Weise gekommen war, indem der Bauer nie erfahren konnte, wem sie gehörte, oder wer ihre eigentlichen Eltern waren. Auf Mirza's öftere Fragen konnten sie nur soviel antworten, daß in einer regnichten Nacht beim Monsoon *), ungefähr vor 14 Jahren, wo sie in den Wäldern von Tirah wohnten, ein Fremder an ihre Thüre geklopft, und Aufnahme begehrt habe: diese haben sie ihm abschlagen wollen, seyen aber, weil sie

*) Passatwind.

ein Kind wimmern hörten, aufgestanden, und hatten die Thüre geöffnet. Der Fremde legte das Kind der Frau in den Arm, und eilte plötzlich davon, und seitdem hatten sie nichts mehr von ihm gehört. Weil der Wald von Räubern unsicher gemacht wurde, so waren sie genöthigt worden, ihren Wohnplatz zu verändern, und dem Häuptling der Rosheniah näher zu rücken, von dem sie Schutz und Beistand zu erhalten hofften.

Zufällig hatte Mirza das reizende Mädchen erblickt, ehe er in der Schlacht mit den Moghul's in Gefangenschaft gerieth. Damals war sie noch zu jung um seine Gefühle zu erwiedern, aber bei seiner Rückkehr fand er sie zu seinem Vergnügen noch liebenswürdiger, als er sie sich gedacht, und bemerkte auch mit Wonne, daß sie ihn nicht vergessen habe. Gerne sahen der alte Landmann und sein Weib die wachsende Neigung des Jünglings zu ihrer theuren Noor Mihr, und versprachen sich viele persönlichen Vortheile, wenn eine Verbindung zu Stande käme, da Mirza bei Bayezid sowohl als bei seinem Sohne in hoher Gunst stand. Bestürzung und Schrecken ergriff sie daher, als sie Mirza, von Angst getrieben, athemlos auf ihre Hütte zurennen sahen, wo er niederstürzte, unter den Wunden sich windend, die er durch die Flammen erhalten, in welche die rachedürstende Aisa ihn geworfen hatte. Es währte lange bis er seine traurige Lage auseinandersetzen konnte, und als er zuletzt eine Schilderung seiner geistigen und körperlichen Leiden versuchte, schwammen die schönen Augen Noor Mihr's in Thränen, die sich in laute Klage auflösten, als sie vernahm, daß er aus der Gegend flüchten müsse, weil sein Leben in Gefahr sey. Er versuchte das erschütterte Mädchen zu beruhigen, und

nahm ihr das Versprechen ab, ihn in Tirah aufzusuchen, wohin er fliehen wollte, da dort niemand von der wüthenden Sekte der Roshenia lebte. Noor Mihr versprach, ihm nach Tirah zu folgen, und da jetzt beide in die kurze Trennung sich ergeben hatten, rüstete sich Mirza zum Aufbruch, mit dem Schwure, daß nur die Hoffnung mit seiner geliebten Noor Mihr bald in der bestimmten Stadt wieder vereinigt zu werden, sein Leben friste. Eben wollte er aus der Hütte treten, als er einen Trupp Männer auf diese zukommen sah.

„Verbirg mich, guter Koombie!" *) rief er; „schütze mich um Noor Mihr's willen!"

„Himmel!" rief der Alte, „was ist hier zu thun? Ich habe keinen Platz, wo ich dich verstecken könnte, und wirst du entdeckt, so kostet's mich das Leben."

Jetzt trat die alte Frau hinzu, und schlug vor, in einen irdenen Krug zum Aufbewahren von Korn, ihn zu stecken. Im Augenblicke ward der erschrockne Mirza in das Gefäß gebracht, und schon hörte er die Männer an der Thüre der Hütte.

„Kein Flüchtling hier Freund?" fragte eine rauhe Stimme den Landmann.

„Nein, Bruder," erwiederte dieser kalt; „wen sucht ihr?"

„O! den blutgierigsten Schurken, den je die Erde trug den undankbaren Mirza Khalil; hast du nichts von seinem Verbrechen gehört?"

„Gar nichts," sagte der Landmann, „was mag es wohl seyn?"

„Ein Mord!" entgegnete dieselbe Stimme, die

---

*) Landmann.

nun die ganze Geschichte nicht ohne mancherlei Ausschmückungen und Übertreibungen erzählte, und mit der Bitte an den Landmann schloß, er solle nach dem Schuldigen sich umsehen, der nicht ferne seyn könne.

„Ich für meinen Theil,“ sagte einer von der Truppe, halte es für unnöthig, weiter zu gehen, denn ich weiß, daß er sicher kommt, ehe er diesen Theil der Gegend verläßt: hier ist ein Magnet, der ihn uns in die Klauen führt; ich denke also, wir warten eine Stunde, oder länger. Und du, guter Freund,“ so wandte er sich zum Eigenthümer der Hütte, „gib uns etwas zu essen, willst du?“

„Ja, ja,“ sagten mehrere Stimmen, „etwas Gutes, Alter, oder wir stürmen dir deinen Kornboden.“

„Ach!“ entgegnete das erschrockene Weib des Landmanns, „wir haben auf der Welt nichts, ich versichere euch: kein Brod, keinen Reis, kein Gemüse, nichts von allem.“

„Auf, auf, alte Hexe! Du willst nichts hergeben? Was! in allen diesen großen Krügen in deinem Hause, sagst du, habest du kein Körnchen? Wir wollen sehen.“ Mit diesen Worten erhob er sich, und deckte einen Krug nahe bei dem, in welchem der unglückliche Mirza verborgen war, auf. „Ah!“ rief er, „ich glaube, ich finde hier schon in dem ersten Kruge, in den ich hineinsehe, Reis.“ So sprechend brachte er eine Handvoll feinen Reis hervor, und schüttete dann den Inhalt des Gefäßes auf den Boden. „Jetzt Kochhafen her, alte Hexe!“ schrieen die Männer.

Die Alte sah, daß hier nicht zu helfen sey, und gehorchte also, von Noor Mihr unterstützt, die ängstlich darauf bedacht war, die Männer so bald als möglich fortzubringen. Die ganze Zeit über, in wel-

cher der Reis gekocht wurde, befand sich der arme Mirza in der schrecklichsten Todesangst, und Noor Mihr, die seine Lage fühlte, flüsterte dem Landmann zu, er sollte unter irgend einem Vorwand die Krüge in den Hof hinaus zu schaffen suchen. Die Hütte war eng, er entschuldigte sich also wegen des Mangels an Raum, und sagte, er wolle die Krüge fortschaffen, damit sich's seine Gäste bequem machen konnten.

„Das ist recht," sagte einer von den Männern, „komm, ich will dir helfen." Mit diesen Worten legte der Kerl Hand an den Krug, in dem sich der arme Mirza befand, und rief, „da ist einer ziemlich voll, mein werther Wirth — kein Körnchen habt ihr in eurem Hause, he? Ja, der ist voll. Meiner Lebtage hab' ich noch keinen so schweren Krug gefunden." So sprechend wälzte er den Krug auf den Hof, während seine Kameraden mit den übrigen ein Gleiches thaten.

Mirza's Lage war jetzt so peinlich, daß er sich entschloß, den schützenden Krug zu verlassen, und sein Heil auf der Flucht zu suchen. Die trostlose Noor Mihr stand in der Nähe, er schloß sie rasch in seine Arme, gab ihr den Abschiedskuß, sprang über eine kleine Mauer, rief ihr zu: „Vergiß mein nicht!" und war aus ihren Augen verschwunden. Noor Mihr trat wieder zu den Männern der Hütte, die, da sie genug gegessen hatten, eben im Begriff waren, sich zu entfernen, als einer von ihnen bemerkte, daß sie verbunden seyen, die Krüge wieder an ihre vorige Stelle zu bringen; ehe sie ihren werthen Gastwirth verließen. „Kommt Kameraden," sagte er, „wir wollen die Krüge hereintragen helfen." Die Männer standen alle auf; aber der Bauer versicherte, es sey

nicht nöthig, daß sie sich so viele Mühe machen; er wolle die Krüge lassen, wo sie seyen; denn man müsse sie, ehe sie wieder angefüllt werden, auswaschen.

„Ja, ja, lieber Mann," sagte einer von ihnen; „aber einer ist, so viel ich weiß, bereits voll; er braucht also weder ausgewaschen noch gefüllt zu werden; ich und meine Kameraden wollen dir ihn hineintragen helfen; du mußt uns aber ein oder zwei Seer *) von seinem Inhalt geben, daß wir es mit uns nehmen können."

„Ja, ja," sagte ein Anderer; „wahrhaftig," rief ein Dritter; „kommt, wir wollen in den Hof hinaus, und die Krüge herein wälzen." — „Ich will euch holen, so viel ihr verlangt," sagte Noor Mihr; „ich bitte, bemüht euch nicht, die Krüge hereinzuschaffen." — „Wir danken, mein schönes Kind," sagte der Anführer des Haufens; „wir sind gewohnt, uns unsern Proviant selbst zuzumessen, seine Menge richtet sich ganz nach unsern Mägen und unserem Rücken was diese tragen können." Während er dies sagte, kamen sie auf den Hof, und machten sich an den Krug, in dem Mirza verborgen gewesen war. „Hier ist der volle, Kameraden," sagte einer, „kommt, helft mir!" Mit diesen Worten stemmte er seine Schulter gegen den obern Theil des Kruges, der aufrecht da stand, um ihn umzulegen, und so fortzuwälzen, aber der unerwartet große Unterschied seines jetzigen Gewichtes vor dem früheren machte, daß er, zum allgemeinen Gelächter des übrigen Haufens, sammt dem Kruge zu Boden fiel.

„Ah, Spitzbube!" sagte der zu Boden Gefallene

---

*) Ein kleines Maß.

u dem alten Landmanne; „ich merke deinen Pfiff. Du hast den Krug ausgeleert, um uns um unser Getreide zu bringen; aber du bist schnell damit gewesen; komm, zeig uns deinen Kornboden: wo hast du den Innhalt des großen Kruges hingethan?" Der arme, alte Bauer, der nichts von Mirza's Flucht wußte, war so bestürzt, als er den leeren Krug erblickte, daß seine Verwunderung die der raubgierigen Wächter, wo nicht überstieg, doch ihr gleich kam; er stand da und starrte auf eine höchst nichtssagende und dumme Weise in die Welt hinein, ohne auch nur ein einziges Wort hervorbringen zu können. Sein Weib war eben so erstaunt, und stand, wie ihr Mann, sprachlos da. Noor Mihr, besorgend, das alte Paar möchte aus Furcht die Wahrheit bekennen, sagte, „meine Freunde, ihr seyd im Irrthum gewesen; dieser Krug enthielt kein Getreide sondern Sand, das ich, wie ihr seht, hier in die Ecke geschüttet habe."

„Ich sehe den Sand wohl," sagte einer von den Männern, „aber du mußt eine harte Arbeit gehabt haben, schönes Kind; denn der Krug war sehr schwer."

„Ja, wahrhaftig, meine Arme schmerzen mich noch," sagte sie, „aber ich wußte, daß der Bauer die Kruge ausgeleert haben wollte, um sie an[illegible], ich benützte also euren gütigen Beistand, durch den sie hieher gebracht worden sind, und habe während ihr aßet, meine Arbeit verrichtet." Die Soldaten waren genöthigt, alles dies zu glauben, und entfernten sich, murrend, weil sie nicht so viel Getreide bekommen hatten, als ihr Rücken tragen konnte.

Der unglückliche Flüchtling nahm seinen Weg über dürre Heiden und durch dickes, hochwachsendes Gras, bis die Nacht ihn überfiel. Er bestieg einen Baum,

wo er am besten gegen Menschen und Thiere gesichert war. Es war noch keine Stunde verflossen, als er nahe Stimmen zu hören glaubte; er lauschte, und überzeugte sich, daß er sich nicht getäuscht hatte; er hörte den Hufschlag von Pferden, und sah bald einen Trupp bewaffneter Reiter, die unter ihm Halt machten.

Jetzt rief eine laute Stimme: „Ruhet hier aus, wackere Kameraden, und laßt mich die traurige Geschichte noch einmal hören. Führt den Unglücksboten vor!"

„Sag mir," rief dieselbe Person, die der Anführer des Haufens zu seyn schien, „sag', ist Aika wirklich todt?"

„Ihre Asche, Herr, ist in die Winde gestreut worden."

„Und wer ist dieser Mirza, auf dessen Veranlassung sie, nach ihrem Bekenntniß, ihren Mann umbrachte?"

„Es ist ein fremder, junger Mann, Herr — ein Fündling, niemand weiß, wer oder was er ist."

„Und ist er noch nicht entdeckt worden?"

„Als ich wegging, noch nicht, Herr; aber es ist wahrscheinlich, daß wir ihn bei unserer Rückkehr schon in sicherer Verwahrung finden."

„Ja, ich hoff es; aber, wir kamen leider zu spät, um meine unglückliche Schwester zu retten; diese That schreit nach Rache."

Hier wurde das Gespräch unvernehmbar, und bald nachher ritt der Haufe weiter, nachdem sie Fackeln angezündet hatten.

„O, grausames Weib!" rief Mirza, als sich der Trupp entfernt hatte; „welches Elend hast du über mich gebracht! wer ist dieser Bruder, der so auf Rache

sinnt? Ach! armer, alter Bayezid, verehrter Feldherr, ich fürchte, dein Ende ist nahe. O! dürfte ich es wagen, zurückzukehren, und dich vor dem hereinbrechenden Unglück zu schützen! aber die Worte der sterbenden Aika lassen mich nicht hoffen, dich von' meiner Unschuld zu überzeugen." Sobald der Morgen graute, stieg Mirza von dem Baume herab, und nahm seinen Weg gegen Tirah hin, das er nach einer ermüdenden Reise von zwei Tagen erreichte. „Hier," dachte er, „will ich die Ankunft meiner geliebten Noor Mihr erwarten, mich mit ihr in einen unbekannten Winkel zurückziehen, und durch meiner Hände Arbeit unser Leben fristen." Der unglückliche Jüngling wartete von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, aber es kam keine Noor Mihr. — „Was kann die Ursache ihres Ausbleibens seyn? — ist sie treulos? — unmöglich! — eher würde die Sonne ihren Lauf verändern, als daß sie ihr Gelübde bräche. Es muß ihr etwas begegnet seyn. Ich will noch einmal heimlich zu der Hütte des Landmanns reisen; ich habe sonst keine Ruhe." Mir a verkleidete sich, so gut es ihm möglich war, und nahm seinen Weg wieder durch das hohe Gras; aber die Nacht war so ungewöhnlich finster, daß er seinen Weg verlor, und nicht wußte wo er hin wanderte. Endlich kam er vor eine starke, finster aussehende Festung, die in der Mitte des Waldes liegen mußte. Er näherte sich dem Thore, und beschloß, nach seinem Weg zu fragen, oder, wenn er eingeladen würde, innerhalb den Mauern zu bleiben, bis der Tag anbräche: er rief laut, erhielt aber keine Antwort; er wiederholte seinen Ruf; „wer da?" schrie innen eine Stimme.

„Ein Reisender, der den Weg verloren hat, und um Zurechtweisung bittet," entgegnete der Jüngling.

„Wart einen Augenblick," sagte die Stimme," ich will dir das Thor öffnen."

Eine kleine Thüre, die an dem ungeheuren Thor angebracht war, knarrt bald in ihren Angeln, und ein Gesicht, das gerade nicht einnehmend war, schaute heraus, und sagte, „komm herein, Freund, du kannst deinen Weg in dieser dunkeln Nacht nicht finden; bleib hier bis morgen, und dann wollen wir dich wieder auf den rechten Weg bringen."

Mirza nahm nach einigem Zaudern die Einladung an. Er trat in einen geräumigen Hof, in dem rund herum Hütten von Bambusrohr standen, mit Palmyrablättern bedeckt, unter dem ein halb Dutzend bewaffneter Männer lagen, obgleich der Platz nahe an fünfhundert fassen zu können schien. Der Mann, welcher Mirza hereingelassen hatte, wieß ihm eine leere Matte in einem Winkel an, und befahl ihm, hier bis morgen zu ruhen.

Aengstlich sehnte der Jüngling nach dem Anbruch des Tages, und es kam kein Schlaf in seine Augen. Als er die ersten Strahlen der Morgenröthe erblickte, stand er auf und näherte sich dem Thore, wo er den finstern Pförtner fest eingeschlafen fand. Er bereute es innig, in die Festung hereingegangen zu seyn; Das Gesicht ihrer Bewohner sagte ihm, daß er nicht ruhig werde wieder abziehen dürfen. Es war alles in tiefen Schlaf versunken; er legte daher Hand an den Riegel, und versuchte hinauszukommen, ohne den schlafenden Pförtner zu stören; aber das Geräusch, das er bei seinem Versuch machte, weckte den Mann zu seiner Seite auf; er sprang in die Höhe und rief. „Ah, mein Freund! wie? du willst dich nur so fortmachen, ohne für unsere Nachtherberge zu danken? Das ist schlecht von dir.

„Ich wollte dich in deinem Schlafe nicht stören, Freund," entgegnete Mirza; „aber, da du nun aufgewacht bist, so sey so gut und laß mich hinaus."

„Ah! da glaub' ich, es hat dir von deinem rechten Wege geträumt, nicht wahr? Aber ich sag' dir was, junger Mann, du darfst nicht fort."

„Nicht fort! wer wird mich hindern?"

„Ich werde dich hindern, und meine Kameraden werden dich hindern."

„Was kann es euch aber nützen, wenn ihr mich hinhaltet, wie einen ganz fremden Menschen?"

„Junger Mann, wisse, daß du dich in der Festung des Jusad Khan befindest."

„Himmel!" rief Mirza, „ist es möglich?"

„Ja wohl; und es ist auch möglich, daß du nie wieder hinauskommst — es ist hier Gesetz, daß kein Mensch diese Wälle verlassen darf, ohne ein strenges, persönliches Verhör."

„Ich bin bereit dazu," sagte Mirza.

„Das mag seyn, junger Mann: aber unser Herr ist keineswegs bereit, denn er ist gegenwärtig nicht da. Bei seiner Rückkehr wirst du sogleich gerufen werden, um dich vornehmen zu lassen; fällt dein Verhör befriedigend aus, so mag dir vielleicht gestattet werden, dich zu entfernen."

„Wann wird er zurückkehren, Freund?" fragte Mirza ängstlich.

„Ich kann es nicht sagen," war die Antwort; „er hat sich in einer wichtigen Angelegenheit entfernt. Aber, mein Freund, bist du einer von der Sekte der Rosheniah?"

„Nein," entgegnete Mirza.

‚Verabscheust du sie?"

„Nein; ich kann nicht sagen, daß ich feindlich gegen sie gesinnt wäre."

„Würdest du gegen sie fechten?"

„Nicht gern; aber mich dünkt, mein Freund, du hast in der Abwesenheit deines Herrn das Geschäft des Verhörs übernommen."

„Gut; und vorausgesetzt, es sey wirklich so, was dann?" „Dann wäre ich geneigt, auf deine Fragen zu antworten, das ist alles."

„Ganz gut, Freund, wie es dir beliebt. — Aber du bist ungeheuer hochmüthig; doch ich meine, wir werden dich noch kleinlaut machen, ehe wir uns trennen."

Der Pförtner schob nun den Riegel an dem Thore wieder zurecht, und befahl seinem Gefangenen, sich in Zukunft in gemessner Entfernung von dieser Stelle zu halten, oder er werde es zu bereuen haben. Der ganze Tag verfloß, ohne daß mit dem trostlosen Jüngling auch nur ein Wort gesprochen wurde, und als es Nacht geworden war, legte er sich müde und elend nieder. Die Wachen unterhielten sich miteinander; er horchte, und vernahm folgendes Gespräch.

„Komm, Bruder, laß uns einen guten Trunk thun; unser Herr wird diese Nacht nicht mehr kommen."

„Nein, nein; er hat genug zu thun; ich stehe dafür, er wird es den alten Bayezid bereuen lassen, seine Schmelzer verbrannt zu haben."

Mirza fühlte nun das Schreckliche seiner Lage, und strengte alle seine Kräfte an, das Gespräch zu hören, das aber so leise geführt wurde, daß alle seine Versuche, ferner noch einige Laute zu vernehmen, er-

folglos waren. Er hatte genug gehört, um jeden Gedanken an Schlaf zu verlieren; und er hatte wieder eine höchst schlechte und unangenehme Nacht.

---

## Viertes Kapitel.

Der folgende Tag ging wie der vorhergehende vorüber: nicht ein Wort sprachen die Wachen mit Mirza, außer als sie ihm etwas Reis von ihrem Mittagsmahl vorwarfen. Der Pförtner richtete, wie es Mirza vorkam, ganz eigene Blicke auf ihn, die voll geheimer Deutung zu seyn schienen. Es waren ungefähr vier Tage seit seiner Ankunft im Schlosse vergangen, als er eines Morgens durch das Geschrei ungewöhnlich vieler Stimmen aufgeweckt wurde, und, als er die Augen aufschlug, den Schloßhof mit Bewaffneten in voller Rüstung angefüllt sah; zwei von ihnen führten einen Gefangenen, der an Händen und Füßen gefesselt war, in das Innere des Gebäudes. „Ach! du armer Mensch!“ dachte er, „du bist gewiß zu großem Elend, vielleicht zum Tode verurtheilt!“ Er wagte es, zu fragen, wer der Gefangene sey.

„Laß du das fragen, junger Mann,“ entgegnete ihm eine rauhe Stimme, „denk du lieber an dich selbst. Fusad Khan ist gekommen, er wird dich nächstens verhören.“

„Ich bin bereit,“ antwortete Mirza, „laß mich zu ihm.“

„Nur nicht voreilig, Freund; er wird dich schon zur rechten Zeit vornehmen, das versichere ich dich; indeß laß uns mit Fragen ungeschoren, denn du findest doch niemand hier, der dir antwortet.“

Noch denselben Tag sah Mirza zu seiner Bestürzung den Schloßhof mit Bewaffneten angefüllt, die sich in regelmäßiger Ordnung aufstellten. Fusad Khan erschien; alles neigte sich. Er war ein rüstiger, großer und wohlgebauter Mann, und, wie man wohl sah, an Strapazen und Krieg gewöhnt; eine männliche Würde, die etwas an Wildheit gränzte, lag in allen seinen Zügen, und beim ersten Blick bemerkte man, daß es ihm nicht an Verstand und Scharfsinn fehlte. Er sprach gut und fließend; war herablassend gegen seine Umgebungen, ohne jedoch dabei die Würde, Hoheit eines solchen, der streng auf Zucht und Ordnung hielt, aus den Augen zu setzen. „Führt den Gefangenen vor!" rief finster und hart der schreckliche Fusad Khan.

Mirza erwartete, daß der Befehl ihn angehen werde, und bereitete sich also vor. Als er aber sah, daß die Wachen sich auf eine andere Seite hin wandten, fiel ihm der unglückliche Mann wieder ein, den er vor wenigen Stunden in Fesseln gesehen hatte. Er glaubte zuverlässig, daß der Gefangene kein anderer als Bayezid, der Rosheniah-Anführer, sey; er sann auf Mittel, ihn vom Tode zu retten, (denn er sah deutlich, daß bereits Anstalten zu seiner Hinrichtung gemacht wurden,) als ein Tumult von der entgegengesetzten Seite her ihm anzeigte, daß der Gefangene jetzt vorgeführt werde. Mirza lehnte sich vorwärts, um auch nur mit einem Blick das Antlitz des verehrten Bayezid zu schauen; da sah er zu seinem Erstaunen ein Gesicht, das ihm gänzlich unbekannt war. Der gefesselte Mann vor ihm war jung und schön; in seinen sanften Zügen lag der Ausdruck einer ruhigen Ergebung in sein Schicksal, welches unsichtbar in jeder Brust, die nicht durch gewohntes Blutvergießen

und Rauben verhärtet war, Gefühle des Wohlwollens gegen den Unglücklichen erweckt hätte. Aber unter allen Versammelten war Mirza der einzige, der mit einem mitleidigen Blicke auf den Gefangenen sah. Ach! dieß war alles, was er dem armen Jünglinge schenken konnte: — was konnte er mehr, da er ja selbst ein Gefangener war?

„Tritt vor!" rief der Häuptling; „du mußt dich hier für dein Verbrechen verantworten."

„Herr," entgegnete der Jüngling, „ich habe kein Verbrechen begangen, wegen dessen ich mich zu verantworten hätte. Du bist im Irrthum, ich bin nicht der Mann, den du suchst."

„Leere Ausreden!" schrie der Häuptling, „ich bin zu gut unterrichtet, als daß ich noch zweifeln könnte. Sagt, Freunde, welche Strafe verdient der, welcher eine Frau zuerst verführt, sie dahin bringt, daß sie ihren Mann vergiftet, und sie dann verläßt; der sie nicht allein lebendig verbrennen läßt für ein Verbrechen, zu dem er sie verleitete, sondern auch noch hinsteht und seine Augen an dem schrecklichen Schauspiel weidet. Sprecht, ihr alle: welche Strafe verdient ein solcher Elender?"

„Den Tod! den Tod! den allerschrecklichsten Tod!" schrieen die herumstehenden Wachen, und furchtbar hallten die gräßlichen Worte in dem Schloßhof wieder.

„Gewiß, Häuptling!" sagte der Gefangene; „ich behaupte auch, solch ein Mensch verdient den grausamsten Tod zu sterben. Aber ich bin nicht der Mann, der sich einer so verruchten That schuldig gemacht hat, — ich schwör' es hier feierlich, ich bin nicht Mirza Khalil; und hättest du mich nicht so plötzlich fortschleppen lassen, ich hätte dir Zeugen stellen können."

„Wie unverschämt dieser verworfene Schurke lügt,

um sein elendes Leben zu retten," bemerkte Fusad Khan. „Ich befehle, der Gefangene soll den Augenblick in meiner Gegenwart erschossen werden."

Die immer bereitwilligen Begleiter des Häuptlings hatten geladen; der Gefangene kniete nieder, um die todbringenden Kugeln in seiner Brust zu empfangen; da drängte sich Mirza durch den Haufen und schrie: „Halt, Häuptling! der Jüngling hat wahr gesprochen; ich bin Mirza Khalil; — schone ihn; und wenn es mir unmöglich ist, dir meine Unschuld zu beweisen, so übe deine Rache an mir aus, denn ich bin der Mann, den du suchst."

Bestürzt und mit einer Art von Ehrfurcht stand Fusad Khan da; er murmelte in sich hinein, daß der Mann, der so keck und edel vortrete, um ein Leben zu retten, nimmermehr eines Mords schuldig seyn könne; da tönten ihm die letzten Worte seiner Schwester in seinen Ohren, und in seiner Brust regte sich gewaltig das ganze süße Verlangen, ihren Tod an ihm zu rächen. „Laßt den Gefangenen los und bringt Mirza in Verwahrung," befahl der schreckliche Fusad Khan. Der befreite Jüngling warf einen Blick, in dem Dank und Bewunderung sich paarten, auf den sich selbst aufopfernden, edlen Mirza, und faßte den Entschluß, so viel als möglich für seine Begnadigung zu thun, oder wenigstens eine strenge Untersuchung der gegen ihn vorgebrachten Anklage zu bewirken. Mirza wurde bis auf weitern Befehl in enge Verwahrung gebracht; und der junge Mann, der mit so genauer Noth dem Tode entgangen war, erhielt die Erlaubniß, in der Festung zu bleiben, bis das Schicksal Mirza's entschieden wäre.

Es wird jetzt nothwendig seyn, zu der Hütte des

Landmanns zurückzukehren, und zu erzählen, was sich dort nach der Flucht des unglücklichen Mirza begab.

Noor Mihr beschäftigte sich seit der Flucht ihres Geliebten mit der Anordnung einer passenden Verkleidung für ihre Reise durch das hohe Gras nach Tiroh, und hatte im Sinne, sich den folgenden Tag frühzeitig auf den Weg zu machen. Ihre bekümmerten Pflegeeltern, die, in Betracht der veränderten Lage Mirza's, sich mit der Hoffnung eines persönlichen Vortheils von seiner Verbindung mit Noor Mihr nicht länger schmeichelten, beschlossen, ihre Abreise und ihre Verehlichung mit ihrem Geliebten zu verhindern. Wie heftig und bitter Noor Mihr's Verdruß über die Vereitlung ihres Planes war, als sie kam, um von jenen Abschied zu nehmen, und der alte Mann ihr befahl, ruhig zu Hause zu bleiben und Mirza zu vergessen, kann man sich denken. Dem ersten Befehl wollte sie gehorchen, dem zweiten aber nimmermehr; Mirza's Bild war unzertrennlich mit ihrem ganzen Wesen verflochten, — das Andenken an ihn aus ihrer Seele zu vertilgen, war unmöglich; „eben so vergeblich," dachte sie, „mag mein Pflegvater versuchen, den Wogen des Meeres oder den Winden zu gebieten; mein Körper steht in seiner Gewalt, aber mein Herz gehört Mirza; denn es schlägt ja nur für ihn."

So waren mehrere Tage vergangen, als eines Abends ein junger Mann, und einer von denen, welche zuerst gekommen waren, um Mirza aufzusuchen, in die Hütte trat. Er hieß nach seiner eigenen Aussage Hoossein, war ein junger Offizier unter Bayezid, hatte an jenem Abend, an dem sie Mirza suchten, die schöne Noor Mihr gesehen, und war gekommen, ihr die Gefühle persönlich zu gestehen, die sie in ihm angefacht hatte. Noor Mihr war gegenwärtig, und bat ihn

inständig, jeden Gedanken an sie für immer aufzugeben, da ihr Herz bereits einem andern angehöre.

„Ach!“ rief Hossein, der eben nicht häßlich war, „dann schlägt es gewiß für Mirza.“

„Ja, ja, Fremdling; du hast es getroffen,“ schrie das alte Weib; „aber, da er fort und für immer verloren ist, so haben wir Hoffnung.“ —

„Hoffe nichts!“ rief Noor Mihr; „denn mag er todt seyn oder leben, abwesend oder gegenwärtig seyn, mein Herz gehört ihm — meine Gedanken sind bei ihm und werden es immer seyn.“

Vergebens schilderte Hossein seine glühende Liebe; vergebens waren die Drohungen, Scheltworte und Bitten des Landmanns, — Noor Mihr war taub gegen alle ihre Vorstellungen und unempfindlich gegen ihren Zorn.

Hossein war von seiner ersten Kindheit an im Lager aufgezogen worden. Sein Vater hatte ihn frühe der Aufsicht eines erfahrenen Offiziers anvertraut; er konnte sich desselben nicht mehr erinnern, nur das wußte er noch, daß er ein rauher, finsterer Mann, ohne ein Amt, und häufig längere Zeit abwesend war. Hossein's ausgezeichnete Eigenschaften machten ihn bald seinen Obern bekannt; er wurde zum Rang eines Offiziers erhoben, in welchem Posten er sich ausgezeichnet zu haben hoffte; aber seit er die schöne Noor Mihr erblickt hatte, wanderten seine Gedanken von Krieg zu der Liebe; und der Rath eines gelehrten Sond, mit dem er in vertrauten Freundschaftsverhältnissen stand, konnte ihn nicht dahin bringen, seine Besuche in der Hütte des Landmanns zu unterlassen.

„Hüte dich!“ pflegte der alte Lehrer zu sagen, „daß du nicht ein Opfer deiner Leidenschaft wirst. Erinnere dich, was der Dichter sagt: Zoolf — i —

Khoohen zunjeer — i — paee ukl ust, waw dam — i moorghi zeruk." *)

Der sorgfältigen Aufsicht des ehrwürdigen Sond ungeachtet, setzte Hoossein immer noch seine Besuche bei Noor Mihr fort, die ihn jedoch stets mit Gleichgültigkeit behandelte. — Zu derselben Zeit kam Fusad Khan mit seinen Leuten, dürstend nach Rache an Bayezid und Mirza; der erstere war, wie er bald erfuhr, zu mächtig, als daß er es für jetzt hätte mit ihm aufnehmen können: er sandte daher Kundschafter aus, den letztern aufzusuchen. Die Nachbarn, die den jungen Mann, der dem Mirza nicht unähnlich war, oft in die Hütte des Landmanns hatten gehen sehen, waren wirklich der Meinung, daß es Mirza selbst sey. Als daher die Kundschafter des Fusad Khan in der ganzen Umgegend nach dem unglücklichen Jüngling fragten, waren sie von den im Irrthum befindlichen Leuten des Dorfes von einem Orte gehört, wo sie ihn gewiß finden würden. Die Kundschafter kehrten mit dieser Nachricht zu ihrem Herrn zurück, der alsobald zehn Mann nach der Hütte des Landmanns mit dem Befehl absandte, den jungen Mann zu greifen, und ihn durch das hohe Gras zu bringen, wohin er ihnen sogleich folgen werde.

So kam es, daß, während der liebeglühende Hoossein seine heißen Gefühle seiner Dame schilderte, er sah und fühlte, daß der Sond recht hatte: die Locken des schönen Mädchens wurden zum Fangnetz des Vogels der Weisheit, denn er wurde ergriffen, aus der Hütte fortgerissen und in das hohe Gras geschleppt,

---

*) Die Locken der Schönen sind eine Fessel für den Fuß der Vernunft, und ein Fangnetz für den Vogel der Weisheit.

und die Ursache dieser plötzlichen Gefangennehmung erfuhr er erst am folgenden Tage. Man kann sich sein Erstaunen denken. Er wandte alle Künste seiner Beredtsamkeit an, um zu beweisen, daß er, Hoossein, unmöglich der schuldige Mirza seyn könne. Wie wenig er ausrichtete, haben wir allbereits gesehen.

Bayezid's weitere Nachforschungen nach Mirza waren erfolglos; und er erstaunte nicht wenig, als er bei der Ankunft des Jusad Khan einen Boten von diesem Häuptling erhielt, der ihn um eine Unterredung ersuchte. Der vorsichtige Bayezid, der sich die Gesinnung Jusad Khan's wohl denken konnte, und bei der feindseligen Stellung desselben auf seiner Hut war, ließ die Thore schließen, verbot jeden Verkehr mit seinem Lager, und ließ sich nicht einmal so weit herab, ihm eine Antwort auf sein Gesuch zu geben. Jusad Khan hatte beträchtliche Besitzungen und war ein furchtbarer Krieger; und hätte er Ursache gehabt, sich gegen einen andern, als gegen Bayezid zu beklagen, tausende würden sich freudig um seine Banner versammelt haben; aber die niedern Volks-Klassen sahen diesen als ihren Gott und Lehrer an, ohne den sie zu Grunde gehen würden; alle, mit wenigen Ausnahmen, scheuten sich, dem Jusad Khan bei seinen gewaltsamen Versuchen und Feindseligkeiten gegen den verehrten Häuptling beizustehen. Unter diesen Umständen hielt es Jusad Khan für gerathen, heimzukehren, zufrieden, daß er wenigstens eines von seinen bestimmten Schlachtopfern in seiner Gewalt hatte, das er vor seinen Augen hinrichten zu lassen beschloß. Jusad Khan war allerdings rachgierig, aber man konnte nicht sagen, daß er blutdürstig war; er war streng und furchtbar gegen den Schuldigen, aber nie strafte er leichtsinnig die Unschuldigen, obgleich nicht selten, bei dem großen Gewicht,

das er auf seine eigene Meinung legte, diese unglücklicherweise mit den erstern verwechselt wurden, daher auch die kecke, auffallende Art, mit der Mirza auftrat, einen gewaltigen Eindruck auf ihn machte, und er nach dem Jüngling schickte, um sich mit ihm im Geheimen zu unterreden. Mirza erzählte ihm alle Kunstgriffe, deren sich seine irre geleitete Schwester Aika gegen ihn bedient hatte; und um Fusad Khan von der Wahrheit seiner Versicherungen, daß er ihre Anträge zurückgewiesen habe, zu überzeugen, erzählte er ihm seine feste Anhänglichkeit an Noor Mihr, und schrieb die letzten Worte seiner unglücklichen Schwester der Rache zu, die sie an ihm habe nehmen wollen. Der Häuptling begann, sich zu überzeugen, daß die Aussage des jungen Mannes vielleicht richtig seyn möchte, jedoch beschloß er, ihn noch eine Zeit lang als Gefangenen zu behandeln, bis er seiner Unschuld gewiß wäre. —

Ungefähr zwei Tage nach obiger Unterredung war es, als man einen bewaffneten Haufen erblickte, welcher die Festung umringte, und bald erschien ein Herold im Namen Bayezid's mit der Aufforderung an Fusad Khan, einen Jüngling, Namens Mirza Khalil, der, wie man wohl wisse, innerhalb dieser Mauern sich befinde, herauszugeben. Fusad Khan beschloß, den Abgesandten Bayezid's auf eben die verächtliche Weise zu behandeln, wie sie der seinige von diesem Häuptling erfahren hatte. Er gab daher keine Antwort; worauf das Zeichen zum Angriff gegeben wurde; der Sturm begann, und dauerte beinahe den halben Tag, wo endlich die Feinde sich einen Weg in die Festung bahnten, und durch ihre Übermacht die Besatzung bewältigten. Der Anführer des tapfern Haufens verlangte nichts, als die Auslieferung Mirza's, und ver-

sprach, wenn diese statt fände, jede Seele innerhalb der Wälle zu schonen. Es empörte zwar den Stolz Fusad Khan's, so gezwungen zu seyn, den Jüngling auszuliefern, an dessen Schuld er jetzt nicht mehr zweifelte, seit Bayezid, der die Umstände besser kennen mußte, als er, so ernstliche Maßregeln zu seiner Auffindung ergriffen hätte. Da er aber gewiß war, daß Mirza seine Strafe von den Händen Bayezid's erhalten werde, anstatt auf seinen Befehl und in seiner Festung zu bluten; und er seinen Tod unvermeidlich sah, so stand er nicht an, ihn dem Herold zu übergeben, und ertheilte sogleich Befehl zu seiner Auslieferung. Aber wie erschracken die Wachen, die ihn abholen sollten, als sie in sein Gefängniß kamen und es leer fanden: bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß beide, Mirza und Hooßein, entflohen waren.

Der Herold sah aus, als wenn er hier eine List vermuthete, allein Fusad Khan, um ihn vom Gegentheil zu überzeugen, bat ihn, den Ort selbst zu durchsuchen, indem er ihn versicherte, daß er nicht das geringste Verlangen trage, Bayezid um die Ehre zu bringen, einen Schurken, den er eben im Begriff gewesen sey, hinrichten zu lassen, durch den Kopf zu schießen. Der Anführer des Haufens, und der Herold Bayezid's, überzeugt von der Aufrichtigkeit Fusad Khan's, schickten sich, nach kurzer Untersuchung des Orts, zur Rückkehr an. Fusad Khan, um noch einen weitern Beweis zu geben, daß er von der Flucht der Gefangenen nichts wisse, ließ die zwei Soldaten, deren Pflicht es gewesen wäre, mehr auf der Hut zu seyn, und die besonders zu ihrer Bewachung aufgestellt waren, dem Herold übergeben, und schickte sie als Gefangene an Bayezid, der mit ihnen anfangen könne, was ihm beliebe. Bayezid's Krieger waren also ge-

nöthigt, mit diesen zwei unglücklichen Männern zufrieden zu seyn, statt dessen, dem eigentlich ihr Hierseyn galt.

Mirza und sein Freund Hoossein, die beide in dem nehmlichen Kerker eingeschlossen waren, äußerten natürlich gegenseitig den Wunsch, sich von den Fesseln Fusad Khan's zu befreien; sie entwarfen demgemäß einen Plan, durch den sie, freilich mit bedeutender Gefahr, ihren Wunsch verwirklichen wollten. Zum guten Glück war die Thüre des Gefängnisses nicht geschlossen; im Dunkel der Nacht kletterten sie auf die Wälle, und kamen unbemerkt an einigen schlafenden Soldaten der Besatzung vorüber. Hoossein ließ sich von dem Wall vermittelst eines langen Shawl's, der an eine alte, eiserne Kanone befestigt war, hinab, und gelangte wohlbehalten auf dem Boden an. Mirza folgte; allein unglücklicherweise verrenkte er seinen Fuß so sehr, daß er unmöglich weiter gehen konnte. Hoossein, äußerst betrübt über den Unfall, trug den Jüngling eine beträchtliche Strecke auf den Schultern durch das hohe Gras, und legte ihn, als er zuletzt vor Ermüdung nicht weiter konnte, unter einen Baum; er versuchte es, eine Art von Tragbett zu verfertigen, das aber, als er es vollendet hatte, ohne Beihülfe einer andern Person unbrauchbar war. In der Hoffnung, jemand zu finden, verließ er seinen Freund, und schlug einen schmalen Fußpfad zu seiner Rechten ein; aber leider kehrte er unverrichteter Sache zurück; nicht eine Seele hatte er angetroffen. Er war daher genöthigt, sich voll Verzweiflung an der Seite des hülflosen Mirza niederzulassen, mitten in dem hohen Grase, wo sie die ganze Nacht zubrachten. Den folgenden Tag früh kam der Haufe von Bayezid's Soldaten mit den zwei nachlässigen Wachen Fusad Khan's. Als sie die zwei Män-

ner mit dem Tragbett erblickten, machten sie Halt; eine von den verhafteten Wachen erkannte den armen Mirza und zeigte es den Soldaten an. Der Jüngling wurde ergriffen und auch Hoossein zum Gefangenen gemacht, da man ihn als Mitschuldigen ansah. Der Gegenstand, auf den sich ihr Auftrag bezog, war so ganz unerwartet in ihre Klauen gekommen; die zwei Stellvertreter wurden zu ihrer großen Freude entlassen, und, nachdem sie von dem Anführer von Bayezid's Soldaten sich verabschiedet hatten, machten sie sogleich Anstalt, in die Festung Fusad Khan's zurückzukehren.

Mirza gab sich nun gänzlich verloren, ungeachtet ihm sein Freund Hoossein immer noch Hoffnungen einzuflößen suchte.

„Du täuschest mich nicht, Freund," sagte er, „der ergrimmte Bayezid zittert nach einem, an dem er seine Rache auslassen kann; ich darf mir mit keiner Hoffnung schmeicheln, seiner Wuth zu entgehen."

„Verlaß dich auf mich," entgegnete Hoossein, „unser Herr ist gerecht, und wird der Wahrheit und Vernunft seine Ohren nicht verschließen. Ich kann ihm einen überzeugenden Beweis von deiner Gleichgültigkeit gegen Aika geben."

„Und der ist?" rief Mirza.

„Deine Liebe zu Noor Mihr."

„Ah! mein Freund! ist dieß schon so bekannt? Und hält man mich noch immer für schuldig an Jelal's Ermordung, Aika's wegen?"

„Nicht so bekannt, Mirza, als du glaubst. Ich habe die Sache aus dem Munde des schönen Mädchens selbst gehört. Ja, erschrick nicht; ich will dir alles, was ich weiß, aufrichtig bekennen." Jetzt erzählte der mitleidige Hoossein alle seine vergeblichen Besuche in

der Hütte, und erklärte, daß er, seit er die glühende Liebe in seinem und in Noor Mihr's Busen bemerkt habe, jeden Gedanken an den Besitz des schönen Mädchens verbannen, und, so viel es in seiner Gewalt stehe, ihr und dem unglücklichen Mirza helfen und beistehen wolle.

„O, Hossein!“ rief Mirza, „aber kann ich je wieder hoffen, meine Geliebte zu sehen?“

„Hoffe alles, mein Freund: Bayezid ist barmherzig und gerecht.“ Nach Verfluß von zwei Tagen kamen die Gefangenen in Pais-Hawer, der Residenz Bayezid's, an, und wurden sogleich vor den ergrimmten Häuptling gebracht.

„Habe ich dich endlich gefunden, niederträchtiger, undankbarer, versteckter Mörder?“ donnerte ihn dieser an. „Du, den ich auferzogen habe, den mein theurer Sohn vom Verderben gerettet hat, falsche Schlange! der du die Hand, die dich pflegte und ernährte, vernichtetest, dafür sollst du sterben — bereite dich zum Tod.“

„Herr,“ entgegnete der Jüngling, „ich habe mich eines so schwarzen Verbrechens nicht schuldig gemacht. Ich habe nie einen unreinen Gedanken auf die Gattin meines Beschützers gehabt, obgleich dieses bethörte Weib mich als eine leichte Beute für ihre gottlose Leidenschaft betrachtete; aber, so wahr ich lebe, ich gab mir alle Mühe, sie dahin zu bringen, ihre ruchlosen Wünsche aufzugeben. Ich stellte ihr die Dankbarkeit, die ich ihrem Gemahl schuldig sey, und die Verpflichtungen, die ich gegen ihn und dich habe, vor; aber ich hatte auch noch einen andern, nicht minder starken Beweggrund, ihre Anträge zurückzuweisen; mein Herz gehörte bereits einer andern, für die ich mein Leben hingegeben hätte und noch hingäbe. Aber das rasende

Weib achtete auf alles dieses nicht; von der Allgewalt ihrer Leidenschaft getrieben, und in der Meinung, ihr Gatte sey das einzige Hinderniß ihrer Wünsche, vergiftete sie ihn — ohne mein Wissen; hätte ich mir nur träumen lassen, daß sie ihre wollüstigen Wünsche so weit bringen würden, ich würde keine Minute versäumt haben, meinen Herrn und edelmüthigen Beschützer zu retten. Rache allein für meine Vernachlässigung und Geringschätzung gegen sie, war es, was sie bewog, mich in die Flammen hineinzustürzen, die für sie bestimmt waren; und das Unerwartete, daß ich den Qualen des Feuertodes entging, brachte sie zu einer so ungerechten Anklage gegen mich." Hier endete Mirza; und Hossein trat vor, Mirza's Liebe zu Noor Mihr zu bezeugen. Bayezid blieb unbeweglich; „bereite dich zum Tod!" schrie er mit donnernder Stimme, „deine Vertheidigung, obgleich sehr sinnreich, hilft dir nichts."

Mirza wurde in ein dunkles Gefängniß abgeführt, und Hossein, da nichts gegen ihn vorgebracht werden konnte, in Freiheit gesetzt.

Der Tag zur Hinrichtung des Gefangenen war noch nicht festgesetzt; daher beschloß Hossein, seine Bemühungen, seines Freundes Begnadigung auszuwirken, unermüdet fortzusetzen; aber es war leider vergebens. Alles bemitleidete den schönen Jüngling; aber keiner konnte den Hülflosen retten. Hossein besuchte seinen Freund Mirza in seinem Gefängnisse, der, als er sah, daß alle Versuche zu seiner Rettung, alle Anstrengungen Hossein's vergeblich waren, bat, Noor Mihr zu versichern, daß sie, nur sie allein sein letzter Gedanke, daß sein letzter sterbender Hauch ihr Name seyn solle. Hossein versprach, seine Bitte zu erfüllen, und eilte in des Landmanns Hütte. Den Alten und sein Weib

traf er an; als er aber nach Noor Mihr fragte, schüttelte das alte Paar traurig den Kopf.

„Himmel!" rief Hossein, „ist sie todt?"

„Es mag seyn," war die Antwort.

„Es mag seyn! was bedeutet diese Zweideutigkeit? Sprecht, ich befehl es euch!"

„Ach, Herr!" sagte der alte Mann, „Räuber haben sie weggeschleppt, fortgerissen aus dem Hause und uns in der größten Unruhe zurückgelassen."

„Ist dieß möglich, Alter? wer waren die Schurken?"

„Einige von Jusad Khan's Leuten brachen in unsere Hütte und ergriffen die gute Noor Mihr, — weiter weiß ich nichts."

„Wie kann ich aber eine solche Nachricht meinem unglücklichen Freunde Mirza bringen? dieß wird ihm schrecklicher seyn als der Tod." — Nach einiger Überlegung über die traurige Nachricht verließ Hossein schnell die Hütte und kehrte zu Mirza's Gefängniß zurück; aber es war der Befehl gekommen, ihm den Eintritt zu verwehren; beinahe freute er sich über diese Verordnung; denn er wußte wahrlich nicht, wie er die traurige Nachricht seinem unglücklichen Freunde beibringen sollte.

Die Hinrichtung Mirza's wurde verzögert durch die plötzliche und unerwartete Erscheinung Jusad Khan's mit einem beträchtlichen Heere. Dieser gewaltige unabhängige Häuptling, der wegen der Verbrennung seiner Schwester Ursache genug hatte, mit Bayezid unzufrieden zu seyn, hatte beschlossen, diesen zu vernichten. Da er sich aber selbst zu unmächtig fühlte, sandte er einen Boten an die Afghanen Tirah's, welche einen tödlichen Haß gegen Bayezid hegten, wegen der schrecklichen Grausamkeiten, die er vor einigen

Jahren bei einem Einfall in ihre Provinz verübt hatte; zu dem hatte er unter dem Vorgeben, daß die Afghanen den Gesetzen des Islaam's einen Vorzug gaben, anstatt fest an den Lehren des Sufis zu halten, jenen die Hände auf den Rücken binden und einige hinrichten lassen. Diese Leute nun forderte Fusad Khan auf, sich mit ihm zu vereinigen. Aber der Zustand ihrer Truppen war im gegenwärtigen Augenblick nicht so beschaffen, daß sie, wie sie gewünscht hatten, sogleich in seinen Plan hätten eingehen können; sie versprachen aber, sich ohne Zeitverlust zu rüsten, und machten den Vorschlag, Fusad Khan sollte in der Zwischenzeit die Umgegend von Paishawer ausplündern und verheeren, und so die Rosheniah schwächen, die dann gezwungen seyn würden, sich mit ihrer gesammten Macht zu ergeben. Fusad Khan billigte den Plan, verließ sogleich sein befestigtes Lager und rückte mit tausend Mann vor Paishawer. Aber Bayezid, der schon längst auf einen bedenklichen Angriff von Seiten Fusad Khan's, in Folge der Hinrichtung seiner Schwester Aika, gefaßt war, hatte seine Stadt in einen so guten Vertheidigungsstand gesetzt, daß die Feinde es unmöglich fanden, festen Fuß darin zu fassen, und sich genöthigt sahen, mit einem bedeutenden Verlust an Leuten abzuziehen. Fusad Khan, obgleich er durch die Unbesonnenheit, mit der er den Sieg zu erringen suchte, und von den Afghanen nicht unterstützt, geschlagen wurde, ersetzte den Verlust, den er an Leuten erlitten hatte, durch Plünderung, und saugte die umliegenden Districte auf eine unmenschliche Art aus. — Sobald Bayezid wieder Zeit hatte, an den unglücklichen Mirza zu denken, setzte er den Tag seiner Hinrichtung fest; er wollte ihn lebendig verbrennen lassen. Der Tag erschien; auf dem Markt-

platze loderte die Todesflamme, und an ihr stand Mirza mit ruhiger Ergebung in sein Schicksal. Vergebens schaute er umher, um den letzten Blick von seiner geliebten Noor Mihr zu erhalten: er fragte seinen Freund Hossein, ob sie sich nicht unter den versammelten Zuschauern befinde.

„Nein, mein Freund," antwortete dieser, „glaubst du denn, sie könnte diesen Anblick überleben? Nein! sie weiß nichts von deinem Schicksal."

„Ach! möchte sie es nie erfahren!" sagte Mirza leise, wandte sich zu den Henkern und sprach: „ich bin bereit;" einer von ihnen begann, ihm das Oberkleid herunterzureißen, und Bayezid war eben im Begriff, die Losung zu geben, als ein durchdringender Schrei aus der Mitte der erschrockenen Menge gehört wurde; ringsum herrschte Todesstille.

„Macht Platz, macht Platz!" schrie es jetzt, und ein großes, hageres, abgezehrtes Weib drang sich zu dem Schlachtopfer durch, und umarmte den Jüngling unter dem Ausruf, „mein Sohn, mein Sohn!" Ihr Gesicht hatte sie mit ihrer Sarbee *) bedeckt, und keiner vor den Anwesenden kannte sie.

„Wer unterbricht hier die Hinrichtung?" rief Bayezid. Das Weib trat gegen den Häuptling vor, enthüllte ihr Gesicht und sagte: kennst du diese Züge nicht mehr, gottloser ungerechter Bayezid? Sind diese Augen einst deine Lust, nun so dunkel, daß sie dich nicht mehr an ihren gewohnten Glanz erinnern?"

---

*) Das gewöhnliche Kleidungsstück der Frauen bei den Hindu's, bestehend aus einem langen Stück von einem seidenen Stoffe, in das sie sich einhüllen, das Ende hängt über den Kopf oder die linke Schulter herab.

Bayezid starrte sie an, und sank zurück mit dem Ausruf, „Fatimah!"

„Ja, Herr, ich bin diese Fatimah, dein rechtmäßiges Weib, die du so ungerecht beschuldigt und so grausam entehrt hast; und jetzt wolltest du das Siegel auf deine Verbrechen drücken, und deinen eigenen Sohn ermorden!"

„Was hör' ich?" rief heftig erschüttert der Häuptling, — „Mirza mein Sohn? Unmoglich!"

„Ja, grausamer Mann! ich sage, es ist dein eigener Sohn, und ich bin seine unglückliche Mutter. Konnte dich die Erinnerung an die Unbesonnenheit und Uebereilung, mit der du dem Verbrechen, das man mir aufbürdete, Glauben schenktest, nicht lehren, vorher genauer zu untersuchen, ehe du auf die Anklage gegen diesen armen Jungen achtetest, den du auf das Wort eines verworfenen Weibes hin deiner Rache zu opfern, nur zu bereit bist. O, Bayezid! wenn die Vorschriften deiner Seele nicht Weisheit und Gerechtigkeit lehren, so nenne dich nicht länger einen Rothenjah."

„Genug, Fatimah," rief Bayezid; „schone mich; — laßt den Gefangenen frei, und bringt ihn vor mich."

Die Menge äußerte laut ihre Freude über diese glückliche Rettung des armen Mirza; sie erfüllte die Luft mit ihrem Jubel, und zerstreute sich bald darauf. Fatimah und Mirza schlossen sich mit Bayezid ein, der sich bald überzeugte, daß der Jüngling wirklich sein Sohn sey; und um es meinen edlen Zuhörern eben so deutlich zu machen, wird es nothwendig seyn, die Erzählung wieder zu geben, in der Fatimah dem Häuptling das Räthsel enthüllte, und die derselbe mit Staunen und Verwunderung vernahm.

## Fünftes Kapitel.

Auf einer Reise, die Bayezid in Afghanistan machte, um die Einwohner dieser Gegend durch Gewalt oder Überredung zu bekehren, sah er Fatimah, die Tochter eines Afghanen von Rang. Der Vater ließ sich bekehren, und Bayezid trug ihm eine Heirath mit seiner liebenswürdigen Tochter an, obgleich er bereits eine Gattin in Paishawer hatte. Der Afghaner gab seine Einwilligung: aber Fatimah sah mit Schrecken der Verbindung entgegen; doch, von Jugend auf an unbedingten Gehorsam gegen ihres Vaters Willen gewöhnt, wagte sie es nicht, eine Einwendung zu machen; die Hochzeitfeierlichkeiten wurden mit der höchsten Pracht begangen, und die junge Frau reiste mit dem entzückten Bayezid nach Paishawer, von einem fürstlichen Gefolge bedient. Bei ihrer Ankunft wurde sie bei Sulima Bayezids Frau, und Mutter des ermordeten Jelal, eingeführt. Sulima war ein listiges, heimtückisches und rachsüchtiges Weib, und ob sie es gleich nicht wagte, Einwendungen gegen diese zweite Heirath ihres Mannes zu machen, so beschloß sie doch insgeheim das Verderben der unschuldigen Fatimah; sie beobachtete daher genau jeden ihrer Schritte; aber so rein und ehrbar war die Aufführung des durch ihren Haß verfolgten Weibes, daß die Elende bereits an der Erfüllung ihrer Wünsche zu zweifeln begann. Um diese Zeit riefen Unruhen, die in Tirah ausgebrochen waren, Bayezid in jene Gegenden; er zog, von seinen zwei Frauen und seinem damals siebenjährigen Sohne Jelal begleitet, gegen die Aufrührer aus. Während er sein Lager vor Tirah hatte, hatte er eine Anzahl Afghanen gefangen genommen, und strafte mehrere ohne irgend einen Grund. Die milde und

edle Gesinnung Fatimah's war allgemein bekannt; der Bruder eines jungen, gefangenen Afghanen suchte Zutritt in die Zelte von Bayezid's Frauen zu bekommen, um Fatimah's Vermittlung für die Befreiung seines Bruders zu erhalten. Sublimah sah den jungen Mann bei ihrer Nebenbuhlerin; Zorn Rache und Eifersucht wechselten in ihrem Innern, und sie glaubte, der rechte Zeitpunkt für die Ausführung ihrer ruchlosen Plane sey gekommen. Sie suchte daher die Besuche des jungen Afghanen zu befördern, und ihn so viel als möglich in die Gesellschaft Fatimah's zu bringen. Eines Abends kam er zu einer besonders späten Stunde, um nach dem Erfolg von Fatimah's Fürsprache für seinen Bruder zu fragen, da sie versprochen hatte, diesen Tag nicht vorbeizulassen, ohne bei Bayezid des Gefangenen zu erwähnen. Der Häuptling hatte aber den ganzen Tag wichtige Geschäfte gehabt, sie hatte also ihr Versprechen nicht halten können, und war eben damit begriffen, dieß alles dem jungen Manne zu sagen, als Bayezid hereinstürmte, Fatimah mit Schmähworten überhäufte, und sie zu Boden schleuderte, während die Wachen draußen den unglücklichen Afghanen ergriffen und ihm auf der Stelle den Kopf abschlugen. Wüthend stieß Bayezid die arme Fatimah von sich, und befahl ihr, nie wieder vor seinen Augen zu erscheinen; gebrochenen Herzens und von allen Seiten verlassen wanderte sie fort, ohne zu wissen wohin. Damals gerade schwanger, konnte sie nur eine kurze Strecke Weges zurücklegen, und sank ermüdet und entkräftet zu Boden; sie fühlte, daß die Stunde ihrer Entbindung gekommen sey, und gebar bald darauf einen Knaben. Unvermögend sich zu rühren, erwartete sie die Ankunft des Tages. Nach Sonnen-Aufgang sah sie nach dem Kinde; aber wie

groß war ihr Schrecken, als sie einen Geyer erblickte, der im Begriff war, das hülflose Knäbchen zu ergreifen! Sie nahm alle ihre Kraft zusammen, und suchte den Raubvogel fortzuscheuchen, der zwar jetzt davon flog, aber mit seinem raubgierigen Schnabel in den Arm des zarten Kindes gehackt, und so ein unauslöschliches Maal darauf zurückgelassen hatte. Angegriffen durch das Ereigniß und durch ihre Anstrengung sank sie bewußtlos zurück, und als sie wieder erwachte, fand sie sich in einer Hütte eines Hindu und seines Weibes, die sie in der oben angegebenen Lage gefunden hatten. Sie rief nach ihrem Kind, und es ward ihr gebracht, aber es wollte keine Nahrung von ihrem abgezehrten Körper. Nach einigen Stunden Schlaf verlangte sie ihr Kind wieder, aber der Hindu und sein Weib gaben ihr zu verstehen, sie wären, da es die natürliche Nahrung verschmäht habe, überzeugt, daß es von einem bösen Geiste besessen sey, und sie glauben, dieß sey ein Bhoot Lageosa; sie haben es, nach ihrer Sitte, in einem Korb an den ersten Baum in dem nahliegenden hohen Grase aufgehängt *).

Die erschrockene Fatimah wollte hinausstürzen, um ihr Kind zu retten, aber ihre Schwäche hielt sie auf ihrem Lager zurück. Dann beschwur sie die grausamen Hindu's, ihr ihr Kind wieder zu bringen; aber ihre Bitten waren vergebens; die unwissenden und

*) Bhoot Lageosa, „ein Dämon ist in ihn gefahren." Die Hindu's gebrauchen in einigen Gegenden diesen Ausdruck, wenn ein neugebornes Kind nicht saugen will; und sie setzen ein solches in einem, an einem Baume aufgehenkten, Korbe aus, wo es von den Ameisen verzehrt wird.

abergläubischen Leute erklärten, es sey ihre feste Überzeugung, daß das Kind von einem Teufel besessen sey. So bald es ihre Kräfte zuließen, machte sich Fatimah auf, um ihr Kind zu suchen, aber ach! sie fand es nicht mehr an der beschriebenen Stelle.

Es hatte sich so getroffen, daß an dem nehmlichen Tage, an dem die Hindus das Kind in dem Korbe ausgesetzt hatten, Bayezid mit seinem Lager aufbrach und nahe an dem hohen Gras, (in welchem jener Baum stand,) Halt machte. Jelal, der mit Bogen und Pfeil spielte, war weiter als gewöhnlich herumgestreift, und gelangte in die Nähe des Baumes, an welchem der Korb mit dem Kinde hieng; wie er es rettete und aufzog, ist bereits erwähnt worden; ich kehre jetzt zu der unglücklichen Mutter zurück, die beständig verlassen und elend herumirrte. Ihr erster Gang war nach Tirah, um ihrem Vater die schlechte Behandlung, die sie von Bayezid erfahren hatte, zu klagen, aber ach! er war nicht mehr, und die Unglückliche hatte in der ganzen Welt keine andere Zuflucht. Wie eine schlimme Nachricht immer schneller sich verbreitet, als eine gute, mit Sturmesschwingen von Osten nach Westen fliegend, so war es auch hier. Die Freunde von Fatimah's verstorbenem Vater verspotteten und verhöhnten die unglückliche Frau, die, unvermögend diese Kränkungen und diesen unverdienten Schimpf zu ertragen, auf immer den Ort verließ. Sie kehrte in die Hütte der gefühllosen Hindus zurück, die sie um ihr Kind gebracht hatten. Von ihnen erfuhr sie, daß, wie sie gehört haben, ein vornehmer Mann das Kind fortgenommen habe, und daß es dieser mit der größten Sorgfalt und Aufmerksamkeit pflege. Fatimah wunderte sich gewaltig, wer wohl die Person seyn könne, die eine so menschenfreundliche

Handlung verrichtet habe, und rief des Himmels Segen auf ihn herab, ob sie gleich sehr an der Wahrheit der Aussage zweifelte, und mehrmals geneigt war, das Ganze für eine Erdichtung der Hindus zu halten, zu ihrer Beruhigung ersonnen. Jetzt wußte die hülflose Fatimah nicht, wohin sie sich wenden sollte: in Paishawer lebte Bayezid und nach Tirah hatte sie beschlossen, sich nie wieder zu begeben. Ohne Zweck und Plan herumirrend, und sich von der Barmherzigkeit der Reisenden und der Landleute in der Gegend ernährend, kam sie in einen Wald und setzte sich unter einen Baum, um auszuruhen. Sie war noch nicht lange da, als sie einen Mann mit einem Bündel erblickte, das er auf den Boden hinlegte, und sich dann ängstlich umsah. Fatimah verbarg sich hinter dem Baum, um ihn zu beobachten: da erschreckte sie das Geschrei eines Kindes — war es das ihrige? Sie zweifelte keinen Augenblick, stürzte auf den Mann zu und forderte mit dem Ungestüm einer Rasenden, ihr Kind. Der Mann stand bestürzt da, und wies auf das Bündel, das zu ihrem Erstaunen zwei liebliche Kinder enthielt, unter denen aber, wie sie sich bald überzeugte, das ihrige sich nicht befand. Der Mann fragte nach der Ursache ihrer Unruhe, und als er ihre traurige Geschichte, die sie nur theilweise eröffnete, gehört hatte, sah er sie mit einem ernsten Blicke an, und fragte sie, ob sie sich wohl zur Pflege der zwei kleinen Kinder verstehen würde, vorausgesetzt, daß sie die Mittel dazu an der Hand hätte. Ohne Bedenken sagte sie es zu, und der Mann, seine zarte Bürde aufhebend, bat sie, ihm zu folgen; sie gehorchte, und wurde von ihm zu einer kleinen Hütte am Saume des Waldes geführt. Sie traten ein, er schloß die Thüre und sagte: „du mußt mir versprechen, hier zu bleiben,

bis ich die Kinder holen werde; wache sorgfältig über sie. Ich werde dich jeden Monat besuchen, und dich mit Geld und allem andern, was deine Bedürfnisse und deine Bequemlichkeit erfordert, versehen; aber merk' es dir, sorge mir dafür, daß die Kinder, wenn es möglich ist, nie jemand zu Gesicht bekommt; ihr Leben würde in Gefahr kommen, wenn es bekannt würde, daß sie hier verborgen sind."

Fatimah versprach unbedingten Gehorsam, und der Mann verließ die Hütte, in die er nach einem Monat, seinem Versprechen gemäß, zurückkehrte; er drückte seine Zufriedenheit über Fatimah's Sorgfalt aus, mit der sie die Kinder gepflegt hatte: das eine war ein Knabe, das andere ein Mädchen, und, wie man an ihrer großen Ähnlichkeit mit einander deutlich sah, Zwillinge. Doch nicht lange blieben die Kleinen unter Fatimah's Aufsicht. Der Mann, der ihr dieselben übergeben hatte, forderte sie plötzlich von ihr zurück, und trug sie in einer finstern regnichten Nacht fort, Fatimah hülflos und in der größten Noth zurücklassend; sie hatte den Mann und die Kinder nie wieder zu Gesicht bekommen. Ausser Stande, sich ihren Unterhalt zu verschaffen, gesellte sie sich zu einer herumstreifenden Bande Gaukler und Seiltänzer, für die sie kochte, und andere häußliche Arbeiten verrichtete; und bei diesem Volke fristete sie sich Jahrelang ihr Leben, ihnen überall hinfolgend. Zuletzt kam die Truppe nach Paishawer. Fatimah zitterte, als sie Bayezid's Residenz, wo sie einst als Gebieterin geherrscht hatte, ansichtig wurde. Sie war noch nicht lange in der Stadt, als sie hörte, daß ein junger Mann lebendig verbrannt werden solle; bei näherer Erkundigung erfuhr sie, es sey ein angenommenes Kind Jelal's, des Sohns von Bayezid, der es in

einem an einem Baume aufgehängten Korbe, in einem Wald bei Tirah gefunden und auferzogen habe. Fatimah wurde beinahe ohnmächtig, als sie die Nachricht von dem Jünglinge, dessen Hinrichtung nicht mehr ferne war, vernahm; aber sie suchte sich zu fassen, um den Kampf, der in ihrem Innern vorging, nicht merken zu lassen, und versuchte alle Mittel die in ihrer Macht standen, in das Gefängniß des unglücklichen Jünglings zu gelangen; aber umsonst. Das einzige Mittel, das Schlachtopfer zu sehen, war, daß sie sich auf den Marktplatz begab, wo bereits die Todesflamme loderte. Hier erkundigte sie sich, wie lange es wäre, daß das Kind an dem Baume gefunden worden, und sie gewann die feste Überzeugung, daß es wirklich ihr Sohn sey. Da sie jedoch bedachte, wie oft unter den Hindu's der Fall mit dem „Bhoot Lageosa" vorkomme, so wollte sie sich dem freudigen Gedanken, daß der Jüngling ihr Kind sey, nicht voreilig hingeben. Sie sah, wie der unglückliche Mirza sich dem lodernden Holzstoß näherte, aber es war ihr unmöglich, zu unterscheiden, ob es wirklich ihr Sohn sey, oder nicht, bis der Henker seine Schultern entblößte, wo das wohlbekannte Maal von dem Geier die vor Freude halbtodte Mutter überzeugte, daß wirklich ihr Sohn vor ihr stand. Was weiter geschah, ist bereits erzählt worden. Als Bayezid ihr trauriges Schicksal vernommen hatte, zog er befriedigende Erkundigungen ein über den Ort, wo das Kind gefunden wurde; diese und das Zeugniß der 2 alten Hindu's überzeugte ihn, daß er wirklich einen Sohn gefunden habe; und diesen Sohn war er im Begriff hinrichten zu lassen. Fatimah hörte, daß Sulima todt sey, und daß sie Bayezid Fatimah's Unschuld bekannt habe. Der Häuptling bereute, aber freilich

zu spät, seine Grausamkeit gegen die arme Fatimah, und hatte sich alle Mühe gegeben sie wieder zu finden; aber vergebens; alles was er jetzt thun konnte, war daß er seine an der Unschuldigen begangene Ungerechtigkeit und Grausamkeit, durch ein zuvorkommendes und gütiges Betragen wieder gut zu machen suchte.

Der jetzt überglückliche Mirza, aus den Flammen errettet, um in die Arme eines Vaters und einer Mutter zu fliegen, wurde zum Anführer der Abtheilung ernannt, welche früher Jelal befehligt hatte, und sein Eifer und seine Thätigkeit versprachen die wichtigsten Dienste. Hoossein war, wie sich leicht denken läßt, über die Maaßen erfreut, auf einmal seinen Freund Mirza wieder zu umarmen, dem er nun die unglückliche Begebenheit in des Landmanns Hütte erzählte. Mirza bat sogleich seinen Vater um Erlaubniß, sich in Fusad Khan's Festung begeben zu dürfen, um seine Geliebte, Noor Mihr zurückzufordern. Sein Gesuch wurde ihm ohne Bedenken gewährt, um so mehr, da Bayezid einen Angriff auf Fusad Kahn im Sinne hatte, dessen Unterhandlungen mit den Afghanen ihm zu Ohren gekommen waren, und sich in jenen Gegenden gewaltige Bewegungen zeigten. Der Oberbefehl über die Kriegsmacht wurde Mirza übertragen, der dabei seinen Freund Hoossein nicht vergaß, und ihn in seine frühere Stelle wieder einsetzte, indem er ihm den Befehl über 500 Mann ertheilte. Die Truppen zogen gegen Fusad Khan's Festung, und zu seinem großen Erstaunen sah Hoossein den Mann, den er einst für seinen Vater gehalten hatte; als gemeinen Soldaten; zugleich bemerkte er, daß sein Auge beständig auf ihn geheftet war. Er erwartete eine günstige Gelegenheit, ihn anzureden, und drückte

sein Erstaunen darüber aus, ihn in einer solchen Lage zu finden.

„Warum wunderst du dich Junge?" sagte finster der Mann: „was veranlaßt dich zur Theilnahme an dieser Unternehmung?"

„Ich will die beleidigte Unschuld retten, und die Feinde meines Herrn unterwerfen helfen."

„Das will ich auch," entgegnete der Mann; hierauf entfernte er sich, und suchte jede weitere Unterredung sorgfältig zu vermeiden.

„Wahrhaftig, das ist seltsam," sagte Hossein bei sich selbst; „es muß ein wichtiger Grund seyn, der meinen Vater bestimmt, den Truppen in die Schlacht zu folgen."

Am folgenden Tage machten die Truppen der Festung Fusad Khan's gegenüber Halt; man forderte sie zur Übergabe auf. Da sah Mirza von einem Gitter in einem achteckigen Thurme ein weißes Tuch flattern, und er zweifelte nicht, daß es ein Zeichen von der schönen Hand seiner Geliebten Noor Mihr sey.

„O Himmel!" rief Mirza: „welch ein Anblick! das liebliche Mädchen ist eingekerkert und leidet von dem aufrührerischen Fusad Khan. Sie sieht mich, sie erkennt mich!" und er erwiederte ihr Zeichen, indem er seine Hand auf das Herz legte.

Jetzt erschien ein Herold auf der Mauer, und fragte nach der Ursache der Aufforderung zur Übergabe. Mirza trat vor und rief: „Für's erste: wir kommen im Namen Bayezid's, um eine Jungfrau, die gewaltsam von eurem Häuptling in diesen Mauern gehalten wird, zurückzufordern; zweitens, ihn zu zwingen, die Waffen niederzulegen, und uns für sein unverantwortliches Verfahren auf unserem Grund und Boden, wobei unsere Unterthanen grausam mißhan-

delt und ihre Felder verwüstet wurden, Genugthuung zu verschaffen. In einer halben Stunde verlange ich Antwort."

„Junger Mann," entgegnete der Herold, „soviel Zeit ist bei weitem nicht nöthig; denn wisse, daß Fusad Khan geschworen hat, die Jungfrau, welche du zurückverlangst, in seinen Besitz zu bringen; bereits hat er ihr seine Hand angeboten, und da sie diese ausschlug, so ist er entschlossen, gelinde Mittel zu versuchen. Und dann hat euer Häuptling Fusad Khan's Schwester hinrichten lassen, und dieser wird nicht ruhen, bis er sich für diese That gerächt hat."

„Dann rüstet euch," rief Mirza.

Das Zeichen zum Sturme wurde gegeben; Bayezid's Truppen sandten einen Pfeilregen gegen die wohlbefestigten Mauern, während ein Theil, von Mirza angeführt sie zu ersteigen versuchte. Bereits schienen die Stürmenden alles gewonnen zu haben, als von den Belagerten eine Fahne ausgesteckt wurde, welche ihr Vordringen hemmte; Todesstille herrschte, als man Fusad Khan die Wälle mit der gefangenen Noor Mihr ersteigen sah. „Junger Laffe!" rief er, mit einem verächtlichen Blick auf Mirza, „schieße noch einen Pfeil ab, und meine Gefangene stirbt; wenn euere Geschosse ihr Herz nicht treffen, so soll es das meinige." So sprechend zog er sein Schwerdt und schwenkte es über der Gefangenen Haupt. Diese schreckliche Drohung schüchterte den feurigen Jüngling ein, und er wußte nicht, was er thun sollte; gab er Befehl, die Erstürmung fortzusetzen, so war sein liebstes auf der Welt den tödtlichen Pfeilen seiner eigenen Soldaten ausgesetzt, und wenn sie auch diesen entging, so stand ein Feind bereit, ihr sein Schwerdt in die Brust zu stoßen.

Während er sich in dieser schrecklichen Verlegenheit befand, näherte sich der geheimnißvolle Vater Hoossein's, und rief: „Was hast du mit dem Mädchen vor, Häuptling?"

„Ich will sie zur Gattin."

„Das kannst du nicht," entgegnete der Mann.

„Ich nicht können!" erwiederte verächtlich Fusad Khan.

„Der heutige Tag noch soll es entscheiden."

„Dieser Augenblick, Häuptling, soll es entscheiden; ich wiederhole es, du kannst nicht."

„Warum?"

„Weil es deine Tochter ist."

„Ha! ha! denkst du, du könnest mich so von meinem Vorsatz abbringen? Ich habe keine Tochter, Dummkopf."

„Und ich sage, das ist nicht wahr: du hast eine Tochter und einen Sohn; beide befinden sich in diesem Augenblick in deiner Nähe. Denke an Purveen die gemißhandelte Purveen *)."

„Ha!" rief erschrocken Fusad Khan; „und wer bist du?"

„Der, dessen Dolch einmal nicht mehr weit von deinem Herzen war. Hast du Sadik vergessen, den getreuen Diener Ibrahim Khan's? Wenn es so ist, so seh ihn jetzt an: und ich sage dir, die Schöne an deiner Seite ist deine eigene Tochter; und nicht weit weg ist ihr Bruder Hoossein, komm her! da sieh deinen Vater und deine Schwester!"

Noor Mihr that einen Schrei des Entsetzens und sank zu den Füßen des Häuptlings nieder, der, nach-

*) Ein Name der Frauenzimmern, besonders solchen die sich durch ihre Schönheit auszeichnen, gegeben wird. Purveen heißen die Pleiaden, ein Gestirn, das bei den Asiaten für besonders schön gilt.

dem er eine Zeitlang in tiefem Nachdenken dagestanden war, dem geheimnißvollen Fremden erlaubte, mit Mirza und Hoossein zu ihm hereinzukommen, mit dem Versprechen, wenn der erstere die Wahrheit seiner Behauptungen genügend erweisen könnte, die Jungfrau herauszugeben, oder es ihr anheim zu stellen, was sie thun wolle; sollte man ihn aber nicht überzeugen können, so verpflichtete er sich, sie ungekränkt wieder abziehen zu lassen, wo sie dann, wenn es ihnen beliebe, den Sturm wieder fortsetzen könnten.

Mirza nahm den Vorschlag an, und begab sich mit Hoossein und dem geheimnißvollen Fremden in die Festung. Sie wurden in ein enges Zimmer geführt, wo bald darauf Fusad Khan mit der schönen Noor Mihr erschien. Um meine Zuhörer über die räthselhaften Aussagen von Sadik, Hoossein's vermeintlichem Vater zu verständigen, wird es nöthig seyn, alle die Begebenheiten zu erzählen, die sich zutrugen, ehe Fusad Khan zu seiner gegenwärtigen Macht gelangte.

Fusad Khan war von Geburt ein Afghane und im Feld auferzogen worden; von seiner Jugend an war er Soldat. Sein Vater hatte bedeutende Besitzungen an den Gränzen Cabul's. Nach seinem Tode eilte der junge Erbe, sich in den Besitz seiner Güter zu setzen. Als er seinem geliebten Vater die letzte Ehre erwiesen, und ihm ein prächtiges Grabmal hatte errichten lassen, war sein erstes, daß er sich allen Arten von Vergnügungen und allen Zerstreuungen einer lockern Lebensart hingab. Einst besuchte er Ibrahim Khan, einen vornehmen Afghanen, der aber wenig Vermögen besaß. Er hatte eine reizende Tochter, Namens Purveen, seine einzige Stütze, und Freude auf Erden. Fusad Khan sah das Mädchen,

und wurde gleich beim ersten Blick in sie verliebt. Auch sie richtete ihr Auge mit Wohlwollen auf ihn, und zu ihrer Freude that er ihr nach kurzer Zeit, das Geständniß seiner Liebe; er war so glücklich, von ihren eigenen Lippen, das Bekenntniß ihrer Gegenliebe zu vernehmen. Er sprach von einer Heirath: der Antrag machte ihr Freude, und sie drang in ihn, bei ihrem Vater um ihre Hand zu bitten. Der Betrüger versprach es, schob aber seine Bewerbung von Tag zu Tag hinaus, bis er zuletzt über ihre Schwäche den Sieg davon trug, und sie grausam verließ. Die hülflose Puroee wurde vor Gram krank; ihr sie zärtlich liebender Vater, der die Ursache nicht kannte, saß beständig in starrer Verzweiflung an ihrem Bette, und drang in sie, ihm ihren Kummer zu vertrauen: aber sie wagte es nicht, ihm die traurige Wahrheit zu gestehen, und antwortete ihm nur mit einem Strome von Thränen. Die Ehre seines Geschlechtes war bisher unbefleckt geblieben, und sie fürchtete daher, er möchte die Schande, die sie über ihn gebracht habe, nicht überleben, und verschob das schreckliche Geständniß, bis es ihre Lage unmöglich machte, die Wahrheit noch länger vor seinem durchdringenden und wachsamen Auge zu verbergen. Sie rief Sadik, den getreuen Freund und Diener ihres Vaters zu sich, und entdeckte ihm nach vielen Thränen und Schluchzen die Ursache ihrer Schmerzen. Sprachlos vor Erstaunen verließ dieser die hülflose Jungfrau mit den Worten — „Mädchen, dir soll Gerechtigkeit widerfahren."

Unverzüglich begab er sich zu seinem Herrn, Ibrahim Khan, und benachrichtigte ihn, in möglichst schonenden Ausdrücken von der Schande, die der elende Ulsad Khan über ihn gebracht habe. Der stolze hochmüthige Afghane stand da ein lebloses Bild der Ver-

zweiflung; endlich bedeckte er das Gesicht mit beiden Händen und brach in einen Strom von Thränen aus, indem er rief, — „O! unglückliche Tochter eines elenden Vaters, wir sind auf immer verloren!"

„Nicht so, edler Herr; wir wollen den stolzen Fusad Khan zwingen, uns Genugthuung zu geben; es ist noch nicht zu spät; er muß und wird deine Tochter heirathen, oder er soll mit seinem Blute für sein Verbrechen büßen."

Es wurde nun festgesetzt, man wolle sich Fusad Khan's bemächtigen, und ihn durch Drohungen dahin bringen, die unglückliche Puroeen zu heirathen. Geraume Zeit verfloß, ehe sich eine günstige Gelegenheit zeigte. Endlich schickte Sadik, nachdem er sorgfältig Fusad Khan's Gesinnungen erforscht hatte, einen Boten an ihn ab, der ihn zum Besuch einer Hütte einladen sollte, wo ein schönes Frauenzimmer wohne, in deren Besitz er mit leichter Mühe gelangen könne. Fusad Khan, zu so etwas immer bereit, folgte, ohne nur den geringsten Verdacht zu hegen, dem Winke des Abgesandten, und begab sich um Mitternacht nach der Hütte; aber zu seinem Schrecken sah er sich hier von Bewaffneten umringt, an deren Spitze Sadik stand, der, wie er wohl wußte, der Busenfreund Ibrahim's war. Er fühlte das Bedenkliche seiner Lage; aber er mußte sich in sein Schicksal ergeben. Man band ihm die Arme und führte oder schleppte ihn vielmehr in die Wohnung des wüthenden Ibrahim Khan, wo zitternd das Schlachtopfer seiner Wollust stand.

„Hier," schrie Sadik, „hier ist das reizende Mädchen, aber wahrscheinlich, denke ich, nicht die, welche du anzutreffen glaubtest, und hier steht ihr beleidigter Vater."

„Ja, Elender!" rief Ibrahim: „hier bin ich, ich lasse dir die Wahl, heirathe das Mädchen, oder bereite dich zum Tod."

Fusad Khan schwur anfangs, eher zu sterben, als die arme Purveen zu heirathen, worauf Sadik seinen Dolch zog und ihm denselben auf die Brust setzte. Der erschrockene Fusad Khan, der sich jetzt überzeugte, daß ihre Drohungen nicht blos leere Worte gewesen, versprach, die Tochter Ibrahim Khan's zu heirathen; ein Moolah war schon bereit, und die Trauung gieng in der gewöhnlichen Form vor sich. Das Paar verließ das Haus: aber an seiner Schwelle stieß Fusad Khan die unglückliche Braut mit schrecklichen Verwünschungen von sich, und mit dem Bedeuten, vor seiner Wuth zu zittern, wenn sie sich je wieder vor ihm sehen ließe. Unter diesen Umständen war Purveen gezwungen, bei ihrem tiefgekränkten Vater, ein Obdach zu suchen. Hier wurde sie kurze Zeit darauf von Zwillingen entbunden, die man so bald als möglich in die Hütte eines Landmanns schaffte, wo sie unter der wachsamen Aufsicht Sadik's gepflegt wurden. Eines Abends, als er eben seine zarten Pfleglinge besuchen wollte, sah er einen fremden Mann um die Hütte lauern: er zweifelte nicht, daß es ein Abgeordneter Fusad Khan's, und daß er in keiner guten Absicht gekommen sey. Er fragte den Landmann, ob ein Fremder hier gewesen wäre und die Kinder gesehen hätte; man verneinte es ihm. Er schärfte dem Bauer und seinem Weibe ein, die Kleinen niemand außer ihm selbst zu übergeben; sie versprachen zu gehorchen, und er verließ die Hütte, und kehrte zu dem trostlosen Ibrahim Khan zurück, der über dem Gedanken an seine Schmach brütete; seine Gesundheit und seine Lebenskräfte schwanden, und er schien dem Grabe



BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK

nicht mehr ferne zu seyn. An diesem Abend war er ungewöhnlich düster und traurig, und man sah, daß er gerne mit Sadik über das, was seinem Herzen am nächsten lag, gesprochen hätte. Sadik suchte vergebens den Balsam des Trostes in seine verwundete Brust zu gießen: der alte Mann schüttelte nur den Kopf und weinte. Dann rief er plötzlich, wie aus tiefem Nachdenken über seine Schande erwachend, „Sadik; die Kinder müssen sterben!"

„Sterben! Herr?"

„Ja, sterben! Ich will die lebenden Zeugen meiner Schande entfernt wissen; darum schwöre mir, Sadik, sie auf ewig aus dem Wege zu räumen."

„Der an Gehorsam gewöhnte Sadik schwur, eine That zu thun, vor der sein Innerstes zurück schauderte; wenn er sich auch weigerte, so fürchtete er, würden Andere weniger gewissenhafte sich bereit finden, den Mord zu vollbringen. Zur festgesetzten Zeit eilte Sadik in die Hütte, jedoch nicht um zu morden, sondern um zu retten. Aber zu seinem Erstaunen fand er diese leer; er eilte hinaus und bemerkte einen Mann in einer engen Gasse, der einen Bündel unter seinem Arme trug. Mit Blitzesschnelle stürzte Sadik auf ihn los, und forderte ihm, als er das schwache Geschrei eines Kindes vernahm, mit gezücktem Dolche die Kleinen ab. Der Mann war überrascht, und ließ unwillkürlich die zwei Kinder fallen. Sadik war eben im Begriff, sie aufzuheben, als der Kerl ein schmales Messer zog, sich auf den braven Sadik stürzte und ihn, wiewohl nur leicht verwundete. Sadik, wüthend darüber, gab ihm den Stoß mit seinem Dolche zurück, und streckte seinen Gegner in den Staub. Ohne sich lange zu überzeugen, ob der Mann todt war, hob er die zarte Bürde auf, und gieng in

den Wald hinein, wo er sie unter einem Baum niederlegte. Noch war er über ihre fernere Versorgung ungewiß, als er zu seinem Befremden den Schrei eines Weibes hörte, und diese war niemand anders, als die arme Fetimah, die bald darauf erschien, und, als sie von allem benachrichtigt war, dem guten Sadik in eine Hütte folgte, die, wie er wußte, unbewohnt war. Hier hielt sie sich einige Monate auf, und pflegte mit aller möglichen Sorgfalt die ihrer Obhut anvertrauten Kinder.

Sadik kehrte zu Ibrahim Khan zurück und meldete ihm den Tod der Kleinen. Beständig auf der Huth richtete er sein Augenmerk auf die Kundschafter Fusad Khan's, und aus eingezogenen Nachrichten schloß er, der harte Mann müsse den Aufenthalt Fatimah's und der Kinder erfahren haben. Er eilte daher in einer finstern Nacht, — es war am Anfang der Regenzeit, — in die Hütte und forderte Fatimah die Kinder ab; — sie gehorchte ungerne: Sadik nahm von ihr Abschied, entfernte sich, und stieg Bergauf bis er auf die Hütte des Landmanns, in der Gegend von Paishawer stieß: hier kam ihm der Gedanke, eines von den Kleinen zurückzulassen, indem er durch diese Trennung die Versuche der von Fusad Khan zur Entdeckung seiner Kinder ausgesandten Kundschafter eher vereiteln zu können glaubte. Er pochte an die Thüre, und als diese von dem Weibe des Landmanns geöffnet wurde, legte er das Mädchen in ihre Arme, und eilte davon, und die bestürzten Bewohner der Hütte hatten ihres Wissens Sadik nie wieder zu Gesicht bekommen. Mit dem Knabchen gieng der sorgsame Sadik nach Paishawer, wo er sich in eine finstere Wohnung, die einem Walker und seinem Weibe gehörte, begab. Da er fand, daß es friedsame Leut=

chen waren, so vertraute er das Knäbchen ihrer Aufsicht und Pflege an, und kehrte nach einem Aufenthalt von einigen Tagen zu Ibrahim Khan zurück. Bei seiner Ankunft traf dieser gerade die Anstalten zur Beerdigung seiner unglücklichen Tochter, die Krankheit und Seelenkummer in's Grab gestürzt hatten. Ibrahim Khan schien aber den frühzeitigen Tod seines einzig geliebten Kindes eher erfreut zu seyn, und das traurige Ereigniß mehr einen wohlthätigen und stärkenden, als einen zerstörenden Einfluß auf seine Gesundheit auszuüben. Sadik theilte nun seine Zeit zwischen der Bedienung seines Herrn und der Sorge für den jungen Hossein, den er wegen seiner ausnehmenden Schönheit so genannt hatte, so wie für seine nicht minder reizende Schwester in des Landmanns Hütte auf die er im Geheimen ein wachsames Auge hatte.

Indeß fiel kein merkwürdiges Ereigniß mehr vor, bis die Kinder zu dem Alter gelangt waren, wo sie, nach der Sitte jener Gegend, für mannbar angesehen wurden. Sadik hatte genaue Nachricht von den Besuchen Mirzas bei der lieblichen Noor Mihr erhalten, und da er eine besondere Achtung vor dem Jünglinge hatte, so wollte er seinen Wünschen nichts in den Weg legen; doch machte ihn die unerhörte Beschuldigung gegen den jungen Mann etwas stutzen, und mit bitterem Schmerz bemerkte er, daß dieselbe dennoch Noor Mihr's Neigung zu ihm gar keinen Abbruch that. Was ihm aber den meisten Kummer machte, war, daß, wie er erfahren hatte, Hossein durch jenes Ereigniß auch in die Hütte geführt wurde, und sich in seine eigene Schwester verliebte. Er war es daher, der den Sond, den treuen Lehrer Hossein's bat, den Jüngling zu warnen, sich nicht allzu fest in die Locken

der Schönen zu verwickeln, die ein Fangnetz für den Vogel der Weisheit werden möchten.

Hossein's Ausbleiben beunruhigte Sadik; er stellte genaue Nachforschungen an, und erfuhr bald, daß er aus Versehen von den Kundschaftern Jusad Khan's ergriffen worden und so seiner Vorsicht ungeachtet, zuletzt doch noch in die Hände seines natürlichen Vaters gefallen sey, der, wie er nicht zweifelte, ihn in der festen Überzeugung, daß es Mirza sey, seiner Wuth aufopfern werde. Er sann nach, wie er ihn retten könne, und erdachte ein Mittel, das am wahrscheinlichsten zu seiner Befreiung führen mußte: er verbreitete nämlich das Gerücht, daß Mirza wirklich in der Gewalt Jusad Khan's sey, worauf Bayezid Truppen aussandte, um seine Auslieferung zu fordern. Sadik hoffte, wenn der Jüngling wirklich herausgegeben, und der Irrthum entdeckt würde, so werde auch Hossein gerettet werden. Daran dachte der grausame Pflegvater im geringsten nicht, daß der wahre Mirza zu der nämlichen Zeit wirklich als Gefangener in Jusad Khan's Festung sich befinden, oder daß sein Eifer für die Errettung Hossein's noch die Veranlassung werden würde, daß Mirza, dessen gänzliche Entfernung er herzlich gewünscht hätte, noch in die Hände Bayezid's kommen sollte. So sehr es ihn daher freute, Hossein wieder aus der Festung zurückgebracht zu sehen, so sehr schmerzte es ihn, als er den zitternden Mirza in seiner Begleitung erblickte. Sadik, so gut als Hossein, ließ nichts unversucht, Mirza zu retten, aber es war vergebens, und beide waren auf dem Marktplatze zugegen, um Zeuge seiner Hinrichtung zu seyn, welche, außer der geheimnißvollen Dazwischenkunft der Frau, nichts hätte verhindern können. Von Neugierde getrieben, die Gesichtszüge des sonderbaren Weibes,

die Mirza gerettet hatte, zu sehen, suchte Sadik; als sie sich vor Bayezid entschleierte, ihr gegenüber zu kommen; aber wie groß war sein Erstaunen, als er in ihr das nämliche Weib erkannte, deren Pflege er einst die Kinder Fusad Khan's anvertraut hatte. Er hütete sich jedoch für jetzt, von ihr erkannt zu werden, indem er ängstlich auf den passenden Zeitpunkt wartete, wo er das dunkle Geheimniß, das bisher über diesen Kindern geschwebt hatte, enthüllen konnte.

Als Sadik nun Mirza gerettet sah, kehrte er schnell zu der Wohnung Ibrahim Khan's zurück; aber wie groß war sein Schmerz, als er vernahm, daß sein edler Gebieter seit zwei Tagen nicht mehr sey. Da sein Ende so plötzlich und unvermuthet erfolgt war, so klagte sich Sadik bitter an, seine Rückkehr so lange verzögert zu haben; denn immer war es sein sehnlichster Wunsch gewesen, ihn noch über das Schicksal seiner Enkel aus dem Irrthum zu ziehen, und ihn mit diesen zu versöhnen. Der Tod hatte seine edlen Absichten vereitelt, er kehrte nach Paishawer zurück, wo gerade die Anstalten zu dem Zuge gegen Fusad Khan getroffen wurden, der, wie bereits hätte erwähnt werden sollen, die Gegend, in der seine Besitzungen lagen, längst schon verlassen und theilweise die Grundsätze der Rosheniah-Secte angenommen hatte. Als Sadik Hossein zum Kampf gerüstet sah, beschloß er, sich an den Haufen anzuschließen, in der Hoffnung, den Jüngling vor Fusad Khan's Schwert schützen und so diesen Häuptling vor der Sünde, sein eigenes Kind ermordet zu haben, bewahren zu können; zu dem hörte er noch mit Schrecken, daß auch die liebenswürdige Noor Mihr die Gefangene ihres harten Vaters geworden sey. Als daher das Mädchen mit Fusad Khan auf den Wällen erschien, glaubte er, jetzt sey

der rechte Augenblick gekommen, den Häuptling von dem nahen Verhältniß, in dem sie zu einander standen, zu benachrichtigen. Sadik hatte von ihrer ersten Kindheit bis auf die gegenwärtige Stunde über Hoossein und seine Schwester mit treuer Sorge gewacht; Jusad Khan konnte daher an der Wahrheit alles dessen, was er von Sadik hörte, nicht im geringsten zweifeln, und erfreut über das kriegerische Wesen des einen, und die Schönheit der andern, war er stolz darauf, ihr Vater zu seyn; er umarmte sie beide, legte die Hand der schönen Noor Mihr in die des hochentzückten Mirza und erklärte, daß dieß der seligste Augenblick seines Lebens sey.

„Häuptling," rief Sadik, „da ist aber noch etwas, was du noch nicht weißt, der Jüngling, dem du deine Tochter gegeben hast, ist der Sohn deines Feindes Bayezid. Aber von jetzt an, ist er, wir hoffen, deines besten Freundes; eile daher uns zu folgen, nicht als Gefangener, sondern als Genosse und Freund Bayezid's, der dich, wenn er die außerordentlichen Begebenheiten dieses Tages vernommen haben wird, gewiß mit offenen Armen aufnimmt!"

Jusad Khan war wirklich auf das Letztere nicht vorbereitet; aber indem er bedachte, wie wenig er wahrscheinlich gewinnen würde, wenn er seine feindselige Gesinnung gegen Bayezid beibehielte, rief er aus: „Es sey so, Sadik; ich folge; und mögen wir uns als Freunde bewillkommnen, und jede frühere Anfeindung uns verzeihen und vergessen!"

Der Häuptling zog also aus in Begleitung seines Sohnes und seiner Tochter, der überglücklichen Mirza, Sadik's und Hoossein's, mit einem zahlreichen Gefolge, und erreichte in kurzer Zeit Paishawer, wo es dem Mirza auf sich nahm, Bayezid mit dem Erfolg der Un-

ternehmung bekannt zu machen. Für Bayezid, der einen blutigen Kampf erwartet, und sich von einer Vereinigung mit der Familie seines Feindes nicht hatte träumen lassen, war diese Nachricht wirklich überraschend, und freudig empfieng er den gewaltigen Jusad Khan in seine offenen Arme, und gab Mirza und der liebenswürdigen Noor Mihr seinen Segen. Auch Fatimah nahm Theil an dem Glück der beiden Familien, und sie war nicht wenig erstaunt, als sie hörte, Sadik sey der Mann, den sie vor vielen Jahren in dem Walde angetroffen habe, und der Beschützer der Kinder Jusad Khan's; und daß ihr Sohn Mirza nun das Mädchen als seine Frau heimführen solle, das sie gesäugt hatte. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß Jusad Khan in Folge seiner Aussöhnung mit Bayezid, die Hülfe der Afghanen ausschlug, und sich für den Freund des alten Bayezid's erklärte.

Mirza's Hochzeit mit Noor Mihr wurde mit all der Pracht und dem Glanze gefeiert, den ihr Stand erforderte, und nie war die Stadt Paishawer Zeuge eines schöneren Tages. Bayezid lebte noch viele Jahre glücklich mit seiner Gattin Fatimah; er erreichte ein hohes Alter, und so lange er lebte blühte die Secte, deren Oberhaupt er war. Aber nachher, erzählen die Schriftsteller, wurde sie zerstreut, und bis auf den heutigen Tag findet man noch viele ihrer Anhänger in den wildesten unzugänglichsten Gegenden Afghanistan's und in Cabul; noch zahlreicher finden sie sich unter den Stämmen der Yusufzei's; aber die Secte ist bei den Muhamedanern so verachtet, daß die wenigen, die noch in Paishawer übrig waren, sich gezwungen sahen, sich in ein abgelegenes altes Gebäude mit einer Kapelle zurückziehen, das der nämliche Ort seyn soll, wo einst Bayezid wohnte; und wenn die frommen Muselmän-

ner an diesem Gebäude vorübergehen, so werfen sie mit Steinen darnach, in Folge ihrer tiefen Verachtung gegen den Stifter einer so abscheulichen Secte.

Hier endete der Hauptmann der Leibwache seine Erzählung; er trat ab, und die Gesellschaft begab sich wie gewöhnlich in den Palast des Deewan's, um zu bestimmen, wer am folgenden Tage eine Geschichte erzählen sollte. Das Loos fiel auf Kalil Ynac, den Fleischer, der den Befehl erhielt, zur gewöhnlichen Stunde zu erscheinen. Nachdem der Nawab und seine Frauen sich versammelt hatten, wurde der Fleischer vor seine Hoheit geführt; er machte seine Verbeugung, und begann die Geschichte, die im folgenden Capitel enthalten ist.

## Sechstes Kapitel.

Es ist Deiner Hoheit wohl bekannt, daß die Stadt Ahmedabad unter der Regierung Shah Jehan's, dem ächten Stern des Glaubens, die blühendste Stadt in der Welt war, und der erlauchte Monarch sie wegen ihrer gesunden Lage oft mit einer langen Anwesenheit beehrte. Er war ungefähr ein Jahr nach seiner Thronbesteigung, die in die Hegira 1037 *) fiel, daß er diese angesehene Stadt zum erstenmale besuchte, und allem aufbot, ihren Wohlstand und Handel zu heben, weßwegen er eine Erziehungs-Schule für die Jugend gründete, und zum Unterhalt für Söhne der Kaufleute und Einwohner Ländereien anwies. Dieser königliche

*) p. Chr. 1628.

Geschenk ward als Handlung unvergleichlicher Freigebigkeit betrachtet, und als Zeichen des hohen Antheils, den der Fürst an dem Wohle seiner Unterthanen nehme. Unter denen, welche den gütigen Monarchen erhoben, war keiner so laut mit seinen Lobsprüchen, als Adeeb Khan, der Schulmeister, der früher keinen sichern Unterhalt gehabt hatte, jetzt aber zu seiner großen Freude von der Regierung einen sichern bleibenden Gehalt bezog, den die zu der öffentlichen Erziehungs-Anstalt bestimmten Ländereien abwarfen.

Unter den jungen Leuten, die Adeeb Khan's Schule besuchten, war einer Namens Ashuk, dessen Mutter die Großmuth des Kaisers sich zu Nutze gemacht hatte, um ihrem Sohne eine Erziehung geben zu lassen, wie ein Kaufmann sie nöthig hatte. Ashuk's Vater war vor einigen Jahren gestorben; er hatte während seinen Lebzeiten die Stelle eines Oberjägermeister beim Nuwab bekleidet; auch war er ein Polewan oder Ringer, und ein erfahrner Klopffechter, in der Falkenbaize aber besaß er eine solche Festigkeit, daß weit und breit es ihm keiner gleichthat. Der Nuwab, ein leidenschaftlicher Waidmann, war tief betrübt über den Tod seines Leibjägers, und bewilligte in Betracht seiner langen treuen Wittwe, Bewah, ein kleines Jahrgeld, das sie gegenwärtig noch bezog; allein unvermögend, die Lebensweise fortzuführen, an die sie bei ihres Gatten Lebzeiten gewöhnt war, mußte sie oft wucherische Wechsler und Kaufleute der Stadt um Hilfe ansprechen. Ihr Sohn Ashuk hatte frühzeitig eine schnelle Fassungsgabe gezeigt, die, wie sie hoffte, durch eine zweckmäßige Erziehung unterstützt, sie in den Stand setzen würde, ihn bei seinem Oheim in Cambay unterzubringen, und ihn dort zum Kaufmann bilden zu lassen. Da sie eine alte Bürgerin, und bei Hofe wohl bekannt war, so

brachte sie es ohne Schwierigkeit dahin, daß der Junge in die Schule aufgenommen wurde, und so führte sie ihn in seinem neunten Jahr in Abeeb Khan's Erziehungs-Anstalt.

Die Schule, die in dem geräumigen Hofe gehalten wurde, war von vielen Knaben besucht, deren lautes, lärmendes Hersagen der vom Meister aufgegebnen Sprüche Ashuk's Mutter beinahe betäubte. In der oberen Ecke des Hofes auf dem mit einer viereckigen Matte belegten Boden saß Abeeb Khan, mit einer kleinen Keemeab-Nachtmütze, einem Rock, der vorn offen war, und nicht sehr reinlichen Beinkleidern, in seiner Hand hielt er einen Rattan, ohne den, glaube ich, noch keine Schule hat berühmt werden können. Die Hitze des Tages verbunden mit dem um ihren Lehrer versammelten dichten Kreise der Jungen fiel dem unermüdeten Manne sichtlich beschwerlich, denn er fächelte sich von Zeit zu Zeit mit den Blättern eines Buches, und wischte wiederholt seine schwitzende Stirne mit seinen Rockschößen ab. Wie er eine Frau mit einem sauber gekleideten Knaben in die Schule treten sah, rief er „Khamoosh!" *) und kein Laut ward mehr gehört; aller Augen wandten sich auf Ashuk und seine Mutter. Die Wittwe trat zu dem geschäftigen Schulmann, und stellte ihm ihren Sohn vor, mit einem vom Khuzanche **) des Nuwab erhaltnen Schreiben. Nachdem Abeeb Khan das Letztere durchlesen, erklärte er sich bereit, den jungen Ashuk aufzunehmen, und von Bewah belehrt, daß der Knabe sich hauptsächlich auf's Rechnen legen sollte, weil er zum Handelsstande bestimmt sey, versprach er,

*) Stille!"

**) Schatzmeister.

sein Möglichstes zu thun, um ihn zu einem geschickten Rechenmeister zu bilden, indem er zugleich Bewah's Klugheit belobte, und äußerte, der Handelsstand sey heutzutage unter allen Professionen die einträglichste.

Nachdem Bewah so ihren Sohn in die Schule eingeführt, beschenkte sie den Meister mit einem kleinen Korbe mit Früchten, und einigen Rupien nebst einem Blumenstrauße, worüber Adeeb Khan sehr erfreut war; er klopfte den kleinen Ashuk auf die Schulter, erklärte, einen so schönen Jungen noch nie gesehen zu haben, und prophezeihte, er würde bald ein gemachter Mann werden, denn in seinen funkelnden Augen lese er großes Talent und anhaltenden Fleiß. Wie weit der gelehrte Mann Recht hatte, wird sich bald zeigen. Die glückliche Mutter verabschiedete sich vom Meister, kehrte nach Hause, und ließ ihren Sohn Ashuk zurück, damit er sich mit seinen Schulkameraden bekannt machen, und seine Studien beginnen sollte.

Die Knaben waren nach dem Alter in Klassen eingetheilt, und zwischen den Kindern der Reichen und Armen fand kein Unterschied statt. Weil die Erziehung gerade mit dem dreizehnten Jahre schloß, so waren nur wenige von diesem Alter in der Schule, eine große Zahl aber von demselben Alter mit Ashuk. Adeeb Khan entdeckte bald, wie sehr er sich in seiner Prophezeihung rücksichtlich seines neuen Zöglings geirrt hatte; denn obgleich Ashuk großes Talent und erstaunlichen Scharfsinn verbunden mit einer kühnen Unerschrockenheit hatte, gehörte Fleiß keineswegs zu seinen Tugenden. Er war unverbesserlich träge und unaufmerksam, und achtete weder auf die Scheltworte seines Lehrers noch auf die Ermahnungen seiner Mutter; in Kurzem schauderte der Knabe vor dem Gedanken, ein geplackter, verschloßner, berechnender Kaufmann zu werden, und sehnte

sich nach den Vergnügungen der Jagd, und dem Gebrauche des Speers, des Bogens und der Pfeile. Der Gedanke an diese Waffen beschäftigte sein jugendliches Gemüth so sehr, daß er, wenn er den Buchstaben Aleph schrieb, sich einen Pfeil darunter dachte, dem jener etwas ähnlich sieht, und schrieb er ein Be, so schuf seine Einbildungskraft einen Bogen daraus. War etwas im Werke, so drängten sich die Knaben alle um Abbuk, und baten ihn, wegen seiner Verschlagenheit, ihr Anführer zu seyn. Tausend Streiche wurden dem armen Schulmeister gespielt, und alle hatte Abbuk ausgedacht. Sie klebten die Blätter seines Koran zusammen, gossen Wasser in seinen Turban, den er oft wegen der Hitze ablegte, oder zerbrachen seinen Stock, wenn er ihnen einen Augenblick den Rücken wandte. Selten wäre Abbuk bei seinen Streichen entdeckt worden, wäre nicht ein Knabe in seiner Klasse gewesen, Ajeez geheißen, der Sohn eines reichen Kaufmanns, Namens Saruk. Dieser Knabe war in jeder Hinsicht von Abbuk verschieden, einfältig, feig und bösartig, dabei aber aufmerksam, pünktlich in seinen Aufgaben, und folgsam gegen seinen Lehrer, dessen Gunst er auf jede Weise zu erhalten strebte. Bei seinen übrigen Eigenschaften war er noch ein Zwischenträger, und so wurde Abbuk öfters ertappt, wo, ohne jenen, Entdeckung unmöglich gewesen wäre.

Man kann sich denken, daß Ajeez in der Klasse, zu der er gehörte, nicht sehr beliebt war, und manche Pläne wurden angelegt, den kleinen Angeber zu züchtigen, aber alle ohne Erfolg, da Ajeez sich selten außer der Schule oder seines Vaters Hause blicken ließ. Trotz seiner Ausgelassenheit blieb Abbuk vier Jahre in der Schule, und so träge er war, machte er doch bei der Aufmerks[illegible] und der [illegible] Lehr-

methode, welche Adeeb Khan anwandte, bedeutende Fortschritte im Schreiben und Rechnen. Fehlte er bei einem einzigen Zweige des Lernens, so mußte er lange Sprüche aus dem Koran hersagen, womit die Knaben von dem eifrigen Schulmeister Adeeb Khan beständig geplagt wurden, während sie selten frei hatten. Doch trat ein Ereigniß ein, das ihn veranlaßte, seinen Zöglingen zwei Tage Erholung zu geben, — nämlich die Verbindung seiner einzigen Tochter mit dem Kapitän eines Kauffahrtheischiffes in Cambay, dessen Name Fureeb Khash war. Die Hochzeit fand also statt, und die Knaben hatten keine Schule. Als diese aber wieder begann, waren alle so ungewöhnlich träge, daß Adeeb Khan sich genöthigt sah, bei einigen den Rattan zu gebrauchen, — andern zu arbeiten zu geben, und alle bis lange nach Sonnen-Untergang in der Schule zu behalten, ohne daß ein einziger zum Essen nach Hause gehen durfte. Ashuk und einige seiner Kameraden, die sich sehr gekränkt fühlten, beschlossen, dem Meister einen Streich zu spielen, der ihn noch lange an seine Strenge denken lassen würde. Sie versammelten sich also eines Morgens eine Stunde vor Sonnenaufgang auf der Straße, und begaben sich in den Hof in des Meisters Hause, wo die Schule gehalten wurde; an der Stelle, wo Adeeb seinen Teppich gewöhnlich ausbreitete, gruben sie ein weites viereckiges Loch, das sie mit Wasser füllten; hierauf streuten sie Holzstückchen und Stroh darüber, und breiteten über das Ganze eine dünne Decke von Erde mit Kuhmist, damit sie dem übrigen Theile des Bodens gliche, und giengen dann davon, waren aber an diesem Tage die ersten in der Schule, um Zeuge des erwarteten Spaßes zu seyn. Es war Adeeb's Gewohnheit, die Arbeitsstunden bald nach Sonnen-Auf-

gang zu beginnen, wo er dann aus dem Innern seines Hauses mit seinem viereckigen Teppich kam, den er einem Schüler, wenn ein solcher schon da war, übergab, um ihn über seinen Platz am obern Ende des Hofes auszubreiten. Diesen Morgen erschien er wie gewöhnlich, und gab den Teppich Ashuk, der ihn mit ungewöhnlicher Sorgfalt und Genauigkeit gerade über das fatale Loch hinlegte. Adeeb, in der einen Hand den Koran, in der andern den Rattan, gieng im Hofe auf und ab, bis die Knaben beisammen waren, und als alle sich gesetzt hatten, las er stehend einige Verse aus dem heiligen Buche vor, welche die Knaben ihm nachsprachen, hierauf wollte er sich auf seinen Teppich setzen, als er, nach dem Erwarten, in die ihm bereitete Grube sank, zu großer Belustigung derer, welche bei der Sache betheiligt waren, und zu nicht geringem Erstaunen der übrigen. Der ergrimmte Meister, dem die Hand mit dem Rattan noch frei geblieben war, ließ die Schwere des letztern die ihm zunächst Sitzenden fühlen, unter denen Azeez der Kaufmanns-Sohn war, der einen solchen Streich in's Gesicht erhielt, daß er vor Schmerz brüllte. Beim Anblick dieses unvorhergesehenen Erfolgs ihres Anschlags lachte Ashuk mit seinen Gefährten recht herzlich. Azeez, der sich ganz unschuldig wußte, konnte sich Adeeb Khan's Verfahren nicht erklären, und eilte unter grausamen Stockstreichen, aus der Schule, um bei seinem allvermögenden Vater Saruk zu klagen. Nachdem Adeeb Khan sich endlich herausgewunden, und die Kleider gewechselt hatte, tobte er mit fürchterlicher Wuth umher, und suchte die Schuldigen zu entdecken. Einige von den Schülern, die wenig auf Ehrlichkeit hielten, schoben alle Schuld auf Azeez, in der Hoffnung, ihn strenge bestraft zu sehen. Als der Zorn

des unglücklichen Lehrers sich etwas gelegt hatte, gieng er an seine Schulgeschäfte, war aber noch nicht weit gekommen, als er Saruk, Azeez's Vater, auf dessen Gesicht Wuth und Erbitterung sichtbar waren, die Straße heraufstürmen sah.

Im Hofe angekommen, wo der arme Adeeb Khan saß, ergriff ihn der wüthende Kaufmann am Barte, und würde sich noch weitere Gewaltthätigkeiten erlaubt haben, wären nicht Ashuk und seine Freunde ihrem Lehrer zu Hilfe geeilt, den sie in seiner eignen Schule nicht mißhandelt sehen wollten; nicht, daß sie sich selbst gescheut hätten, ihn zu quälen, aber sie waren entschlossen, einen Angriff von einem Manne, der keineswegs befugt war, sich einzumengen oder in's Mittel zu legen, nicht zu dulden. Ashuk sprang zuerst auf den Kaufmann los, der auf diesen Angriff unvorbereitet, mit Ashuk auf die Straße fiel; die übrigen Knaben folgten, und schwärmten wie Bienen um den ergrimmten Saruk. Diese kleinen Teufel zerkratzten, kniffen und bissen den Kaufmann so sehr, daß er sich vor Schmerz krümmte; dann rissen sie ihm seinen schönen, goldbesetzten Turban ab, und warfen ihn in die Bratpfanne in der gegenüberliegenden Bude eines Garkochs, der gerade bei einem lustigen Feuer seine Arbeit verrichtete. Damit nicht zufrieden, zerrissen sie hinten sein Kleid, drückten sein Gesicht in den Koth, stießen ihn mit Füßen, spuckten ihn an, und schickten ihn so nach Hause. Der Schulmeister hatte während dieser Zeit Allem aufgeboten, um der Verwirrung und dem Tumult Einhalt zu thun, und aus Furcht vor dem Rang, dem Reichthum und Einfluß Saruks hätte er lieber sich selbst schlagen lassen wollen, als in Verdacht kommen, zu diesem heftigen Angriff aufgemuntert zu haben; er war daher wirklich

auf Ashuk ergrimmt, wenn er gleich eigentlich über den Eifer und Muth, den dieser bei der Sache bewiesen, eine große Freude hatte. Ermattet und niedergeschlagen kehrte Saruk nach Hause zurück, wo seine Frau, nachdem sie von der ihrem Gatten zugefügten Beleidigung gehört, ihm rieth, sich an den Cotwall zu wenden. Allein Saruk, der wohl wußte, er könne für die That einiger Schulknaben keine Genugthuung erhalten, weigerte sich, diesen Rath zu befolgen, sann aber darauf, wie er sich an Ashuk, dem Rädelsführer bei dem Tumult hinlänglich rächen konnte.

Am Abende dieses merkwürdigen Tages wurde Bewah, Ashuk's Mutter, die von der Sache gehört, und ihren Sohn wegen des thätigen Antheils, den er dabei genommen, ernstlich getadelt hatte, vor den Richter geladen, um eine Schuld an den Kaufmann Saruk zurück zu zahlen. Ashuk bereute seine Unklugheit; er sah seine Mutter in Thränen schwimmen, und es schmerzte ihn sehr, daß er sie in solche Verlegenheit gebracht hatte. Es war nicht zu helfen, der Befehl mußte befolgt werden, und die arme Frau erschien, von ihrem Sohne begleitet, im Gerichtssaale, bekannte sich zu der Schuld, und erhielt Befehl, sie auf der Stelle zu bezahlen, da der Gläubiger keine weitere Frist gestattete. Nach langem Bitten und Flehen erhielt sie endlich eine Woche Zeit, um die Summe zusammenzubringen, die, mit den Zinsen, 100 Rupien betrug. Allein die Woche war beinahe zu Ende, und noch hatte die arme Wittwe keine einzige Rupie zu Bezahlung der Schuld aufgebracht. Des Nuwabs Schatzmeister weigerte sich, auch nur einen Pice von ihrem Jahrsgehalt vorzuschießen, und sie hatte keinen Freund, der ihr geholfen hätte. Sie dachte an ih-

des unglücklichen Lehrers sich etwas gelegt hatte, gieng er an seine Schulgeschäfte, war aber noch nicht weit gekommen, als er Saruk, Azeez's Vater, auf dessen Gesicht Wuth und Erbitterung sichtbar waren, die Straße heraufstürmen sah.

Im Hofe angekommen, wo der arme Adeeb Khan saß, ergriff ihn der wüthende Kaufmann am Barte, und würde sich noch weitere Gewaltthätigkeiten erlaubt haben, wären nicht Ashuk und seine Freunde ihrem Lehrer zu Hilfe geeilt, den sie in seiner eignen Schule nicht mißhandelt sehen wollten; nicht, daß sie sich selbst gescheut hätten, ihn zu quälen, aber sie waren entschlossen, einen Angriff von einem Manne, der keineswegs befugt war, sich einzumengen oder in's Mittel zu legen, nicht zu dulden. Ashuk sprang zuerst auf den Kaufmann los, der auf diesen Angriff vorbereitet, mit Ashuk auf die Straße fiel; die übrigen Knaben folgten, und schwärmten wie Bienen um den ergrimmten Saruk. Diese kleinen Teufel zerkratzten, kniffen und bissen den Kaufmann so sehr, daß er sich vor Schmerz krümmte; dann rissen sie ihm seinen schönen, goldbesetzten Turban ab, und warfen ihn in die Bratpfanne in der gegenüberliegenden Bude eines Garkochs, der gerade bei einem lustigen Feuer seine Arbeit verrichtete. Damit nicht zufrieden, zerrissen sie hinten sein Kleid, drückten sein Gesicht in den Koth, stießen ihn mit Füßen, spuckten ihn an, und schickten ihn so nach Hause. Der Schulmeister hatte während dieser Zeit Allem aufgeboten, um der Verwirrung und dem Tumult Einhalt zu thun, und aus Furcht vor dem Rang, dem Reichthum und Einfluß Saruks hätte er lieber sich selbst schlagen lassen wollen, als in Verdacht kommen, zu diesem heftigen Angriff aufgemuntert zu haben; er war daher wirklich

auf Ashuk ergrimmt, wenn er gleich eigentlich über den Eifer und Muth, den dieser bei der Sache bewiesen, eine große Freude hatte. Ermattet und niedergeschlagen kehrte Saruk nach Hause zurück, wo seine Frau, nachdem sie von der ihrem Gatten zugefügten Beleidigung gehört, ihm rieth, sich an den Cotwall zu wenden. Allein Saruk, der wohl wußte, er könne für die That einiger Schulknaben keine Genugthuung erhalten, weigerte sich, diesen Rath zu befolgen, sann aber darauf, wie er sich an Ashuk, dem Rädelsführer bei dem Tumult hinlänglich rächen könnte.

Am Abende dieses merkwürdigen Tages wurde Bewah, Ashuk's Mutter, die von der Sache gehört, und ihren Sohn wegen des thätigen Antheils, den er dabei genommen, ernstlich getadelt hatte, vor den Richter geladen, um eine Schuld an den Kaufmann Saruk zurück zu zahlen. Ashuk bereute seine Unklugheit; er sah seine Mutter in Thränen schwimmen, und es schmerzte ihn sehr, daß er sie in solche Verlegenheit gebracht hatte. Es war nicht zu helfen, der Befehl mußte befolgt werden, und die arme Frau erschien, von ihrem Sohne begleitet, im Gerichtssaale, bekannte sich zu der Schuld, und erhielt Befehl, sie auf der Stelle zu bezahlen, da der Gläubiger keine weitere Frist gestattete. Nach langem Bitten und Flehen erhielt sie endlich eine Woche Zeit, um die Summe zusammenzubringen, die, mit den Zinsen, 100 Rupien betrug. Allein die Woche war beinahe zu Ende, und noch hatte die arme Wittwe keine einzige Rupie zu Bezahlung der Schuld aufgebracht. Des Nuwabs Schatzmeister weigerte sich, auch nur einen Pice von ihrem Jahrsgehalt vorzuschießen, und sie hatte keinen Freund, der ihr geholfen hätte. Sie dachte an ih-

ren Schwager in Cambay, allein es war zu spät, an diesen zu schicken, und so schien Gefängniß unvermeidlich.

In der Stadt lebte ein alter Filz, Namens Hurrees Al-Atabar, den man, weil er nicht borgte, und immer baares Geld verlangte, gewöhnlich Nugdee *) Hurrees nannte. Diesem Manne hatte Abhuk's Vater hie und da Geschenke gemacht, und galt unter den meisten Einwohnern als dessen bester Freund; daher Abhuk seiner betrübten Mutter als letztes Mittel vorschlug, sich an ihn zu wenden.

„Sohn," rief Bewah, „eben so gut könnten wir versuchen, von den Steinen Geld zu erbetteln, doch — komm mit mir, bei unsern vereinigten Bitten wandelt ihn vielleicht einmal Mitleiden an bei dem Unglück seiner Nebenmenschen." Mit sehr schwacher Hoffnung eines günstigen Erfolgs ging sie, von Abhuk begleitet, auf die Wohnung des alten Nugdee Hurrees zu. Der Filz, an den die unglückliche Wittwe sich wenden wollte, war ein schon ziemlich bejahrter Mahomedaner, und so geizig, daß die Einwohner sich wunderten, wie er sein Leben fristen konnte, und noch viel mehr, wie er es einrichte, daß seine einzige Tochter, die bei ihm wohnte, nicht verhungerte. Nugdee Hurrees hatte sich, früher bettelarm, zu Reichthum und Ansehen erhoben, viele erinnerten sich, ihn in Lumpen gehüllt, und in Staub und Asche die Straßen durchwühlen gesehen zu haben, in der Hoffnung, einen verlornen Kupfer-Pice oder ein Silberstück zu finden, und wie er dazu gekommen, so ungeheure Summen anzuhäufen, die er jetzt, wie das Gerücht ging, besaß, war der ganzen Stadt ein Räthsel; wie man allgemein glaubte, hatte er einen verborgenen Schatz gefunden, der durch seinen rastlosen Umtrieb zu der gegenwärti-

*) Baar Geld.

gen unermeßlichen Größe angewachsen war. Er wohnte gegenwärtig in der Mitte der Stadt, in einem schönen wohlgebauten Hause; drei Seiten desselben gingen in einen mit einer hohen Mauer umgebenen Hof, während die vierte, die blos ein einziges Fenster hatte, hinten auf ein Gäßchen stieß. Haus und Mauer waren aus behauenem Granit gebaut, so daß keine Diebe einbrechen, und das liebe Geld, daß darin verschont seyn sollte, stehlen konnten. So vorsichtig war der Alte, daß er keinen Diener und keine Magd hielt; er und seine Tochter wohnten allein in den düstern Mauern seiner Behausung. Seine Tochter war ein junges Mädchen von ungefähr 14 Jahren und genoß kein einziges Vergnügen auf der Welt, da sie durchaus nicht ausgehen durfte, um zu sehen oder sich sehen zu lassen.

Zu dieser jammervollen Stätte begaben sich die Wittwe und ihr Sohn Ashuk, und lange mußten sie an das äußere Thor klopfen, bis sie vom alten Rughee eingelassen wurden, der immer selbst den Pförtner machte. Zur Rechten des Thores, im Innern des Hofes, war ein plumper Schuppen von Bambusrohr, das zum Dach über die Stelle diente, wo sein Zahlplatz war, und wo er seine Geldgeschäfte abmachte. Man wußte keinen, der in's Innere seines Wohnhauses Eintritt erhalten hätte.

„Setze dich, liebe Frau, setze dich," sagte der Geizige, ohne ihr jedoch einen Teppich anzubieten, — eine Bequemlichkeit, die er bloß angesehenen Shroff's *) und Kaufleuten bewilligte. Als er Bewah zögern sah, errieth er ihren Wunsch, und sagte: „Du suchst ohne Zweifel etwas zum Sitzen, aber meine liebe

*) Wechsler.

Frau, ein Teppich ist heut zu Tage ein Teppich; und ich gestehe dir, ich kann nicht bei jeder Gelegenheit einen hergeben; magst du aber nicht auf den platten Boden sitzen, so laß deinen Jungen da seinen Rock ausziehen, und setz dich darauf.

„Ja, Nugdee," fiel die arme Bewah ein, „Röcke sind heut zu Tage Röcke, wie du von den Teppichen dieß bemerktest, und Gott weiß es! ich kann sie noch weniger zu Polstern machen lassen."

„Dann, Nachbarin, weiß ich nur ein Mittel: du mußt stehen! Laß mich jetzt dein Gesuch hören." So sprechend schlug er seine kleinen Augen auf, nahm ein Stück beschmutztes Papier vom Boden, und schien mehr mit seinen Angelegenheiten als den ihrigen beschäftigt. Ashuk konnte sich kaum des Lachens enthalten, als er die dürre, eingeschrumpfte Gestalt vor sich erblickte, während seine Mutter mit schwerem Herzen ihre Noth zu erzählen begann. Wie sie geendet hatte, schien der Geizige ganz in Gedanken verloren, und schrieb hastig einige Ziffern auf das Papier das vor ihm lag, ohne der Wittwe zu antworten, welche fortfuhr:

„Ich bin versichert, wenn du wüßtest, wie sehr ich deines freundlichen Beistandes bedürftig bin, so würdest du mir ihn nicht verweigern."

„Keine einträgliche Spekulation!" murmelte der Alte, ohne auf die Bittende vor ihm zu achten, „nein, nein! ich weiß wohl, wie viel die Edelsteine und Karneole in Bengalen einbringen."

„Meister Nugdee," sagte die Wittwe, „ich komme nicht wegen Edelsteinen und Karneolen."

„Was, Weib! hast du Karneole? laß sie sehen; ich würde sie kaufen, wenn ich sie wohlfeil bekommen kann."

„Ach nein," entgegnete Bewah, „solche Sachen habe ich nicht, ich komme, dich zu bitten, mir 100 Rupien zu lehnen."

„Was, was! schüne mich, Allah! sagst du es nicht noch einmal? ich möchte eine so große Summe noch einmal aussprechen hören; der Klang thut mir so wohl."

„Hundert Rupien bemerke ich," wiederholte Bewah."

„Wie, was sagst du?" rief der Geizige; „wie kommst du denn auf den Gedanken, um diese ungeheure Summe mich anzusprechen?"

„Was ich weiß, guter Herr, daß es dir nicht schwer fallen wird, mir das Geld zu lehnen."

„Nicht schwer fallen, sagst du? — und welche Bürgschaft habe ich zu gewarten?"

„Was das betrifft, Herr, so habe ich einen Jahresgehalt von der Regierung, womit ich dich wieder bezahle; auch bin ich bereit, etwas Schriftliches über die Summe auszustellen."

„Nein, nein, liebe Frau, das geht nicht; mit der Sache mag ich mich nicht befassen."

„Ach nein, Meister Nuadee, sey nicht hartherzig; wenn ich bis morgen das Geld nicht zusammenbringe, werde ich in's Gefängniß geworfen."

„Ja, so ginge mirs auch, wenn ich dir's lehnte; es kann nicht seyn — geh nach Hause, es thut sich nicht." In diesem Augenblicke rief eine Stimme von der Straße her: „Tel, Tel!" *)

„Ach! da kommt noch Einer, mich vollends zu verderben." Eben wollte er ihn fortschicken, als seine Tochter Kheir Neput aus dem Hause trat, und sagte:

---

*) „Öl, Öl!"

„Vater, der Ölmann ist da, wir brauchen frischen Vorrath."

„Schon wieder Öl! was? hast du nicht gestern für drei Pices gekauft?"

„Ja, Vater, aber dieß ist verbraucht."

„Verbraucht! wie?"

„In vergangner Nacht war mir unwohl, und da ließ ich meine Lampe brennen."

„Was das immer für ein Aufwand und eine Verschwendung ist! ein Licht brennen, weil du unwohl warst! konntest du nicht im Finstern krank seyn? Doch," fuhr er fort, „kaufe nur, soviel du für einen Pice bekommst, und nehme dich in Acht und verschütt' es nicht." So sprechend zog er langsam einen kleinen Beutel aus seinem Gürtel, aus dem er das Geld nahm, das er wenigstens eine Minute zwischen den Fingern hin und her drehte, und dann erst seinem verschwenderischen Kinde gab, wobei er seine Ermahnung zur Vorsicht und Sparsamkeit wiederholte.

Unterdessen hatte Ashuk Zeit, die schöne Kheir Neyut zu betrachten, welche ebenfalls Ashuk ansah. Aus Schaam über ihres Vaters Kargheit erröthete das reizende Mädchen und schlug die Augen nieder, während Ashuk bloß den Anblick der Verlegenheit, die sich auf ihrem Gesichte ausdrückte, vermochte ein lautes Lachen über den Geizigen zu unterdrücken.

Nachdem sie das Öl gekauft, kam sie zurück und zeigte das wenige ihrem Vater, der bemerkte, „wie sie es spare, so würde sie bis morgen damit reichen." Jetzt fiel ihm Bewah zu Füßen, und bat ihn um Hülfe in ihrer Noth, allein der Alte schien wenig geneigt, ihr zu willfahren, bis Kheir Neyut es wagte, für die arme Frau sich zu verwenden, was sie auf

eine so gefällige, ehrerbietige Weise that, daß die starren Gesichtsmuskeln des alten Rundee sich ein wenig verzogen, und er sagte: „Nun, Kind, ich will sehen was diesmal zu machen ist: bring Federn, Dinte und.“ — Hier unterbrach er sich selbst, wandte sich zu Bewah, und sagte: „Das Papier mußt du anschaffen; schicke deinen Sohn auf den Bazaar. Aboul wurde also abgesandt, um diesen zur Abschließung des Geschäfts nöthigen Artikel zu liefern, und als Kheir Neyut ihm die Thüre öffnete, benutzte er diese Gelegenheit, ihr für ihre freundliche Verwendung zu danken, eine Handlung, für die, wie er sagte, sein Herz ewig dankbar bleiben würde. Das reizende Mädchen erwiederte, der Erfolg ihrer Verwendung sey hinlängliche Belohnung für sie, und bat ihn, bald mit dem Papier zurück zu kommen, ehe ihr Vater seinen Sinn änderte. Eilends holte er dieses, und fand bei seiner Rückkunft seine arme Mutter noch unter dem Schuppen stehen, wohin jetzt die Sonne drückend heiß schien.

„Nun denn,“ rief der Geizige, der sich in eine Ecke des Schuppens niedergekauert hatte, „gib das Papier her, ich will den Schuldschein schreiben, und du unterzeichnest ihn dann. Hundert Rupien willst du, mußt aber für 150 unterschreiben, und überdieß muß ich 10 Procent haben.“

„Ach, Meister Rundee!“ rief die Wittwe, „das hätte ich in der That nicht erwartet.“

„Je nun,“ entgegnete Jener, „wenn es dir so nicht gefällt, so mußt du wieder gehen.“

Diese Forderung von einem Mahomedaner, dem seine Religion durchaus verbietet, Geld gegen Zinsen auszuleihen, kam Bewah ganz unerwartet; da sie aber wußte, daß die Hindu'schen Kaufleute eben so hart gegen sie seyen, und ihr wahrscheinlich nicht einmal

eine Rupie auf Termine leihen würden, mußte sie sich zu der unbilligen Erpressung bequemen.

„Nun gut, liebe Frau; warte, bis ich mit dem Gelde zurückkomme." Mit diesen Worten humpelte der Geizige durch den Hof in sein Wohnhaus, und brachte in einem Beutel die Rupien, die er eine nach der andern hinzählte; aber damit nicht zufrieden, und weil er fürchtete, es möchte eine zu viel seyn, legte er je fünf Rupien auf ein Häufchen, warf sie dann wieder zusammen, und überzählte sie, wie die Wechsler pflegen, je drei auf einmal. Zuletzt, da beide Theile überzeugt waren, daß alles richtig sey, strich der Geizige sie in einen Beutel, bestand aber darauf, daß dieser ihm wieder gebracht werden müsse, weil er keine Beutel wegschenken könne, denn sie kosten Geld. Jetzt kam der wichtige Akt des Unterschreibens. In der einen Hand fest den Beutel haltend, reichte er ihr mit der andern die Schrift, unter welche die Wittwe ihr Zeichen setzte, weil sie nicht schreiben konnte. Kheir Nessut wurde als Zeugin aufgerufen, und auch Ashuk unterschrieb den Schuldschein, worauf der Beutel mit den Rupien, richtig an die unglückliche Schuldnerin übergeben wurde, die nun mit ihrem Sohne sich entfernte. Ashuk war so entzückt über Kheir Nessut's Anblick, daß er ungeachtet der unerträglichen Sonnenhitze, wünschte, die Förmlichkeit des Unterschreibens und Zeugens möchte viel länger dauern. Auch Kheir Nessut war es nicht lieb, daß das Geschäft so schnell beendigt war, da sie nur selten zu einer kurzen Unterhaltung, wie sie diesen Tag genossen hatte, kam. Nachdem sie durch das äussere Thor getreten waren, rief der alte Nugdee Hurrees ihnen nach: „Vergesset den Beutel nicht!"

„Auf der Stelle soll er zurückgeschickt werden," entgegnete Bewah; „lebe wohl, gute Kheir Neyut! wir danken dir sehr für deine Güte."

„Gott schütze dich Mutter!" sagte das Mädchen, und schloß die Thüre hinter dem Jüngling, der auf dem ganzen Weg nach Hause an nichts anders dachte, als an die Schönheit und Güte der Tochter des Wucherers, während seine betrübte Mutter sich allein mit dem Gedanken an den Geiz ihres verworfnen Vaters beschäftigte.

Mit dem Gelde, das der unerbittliche Saruk verlangte, und das sie mit so vieler Mühe zusammengebracht, erschien, die Wittwe zur bestimmten Stunde vor Gericht, und zählte es ihrem harten Gläubiger selbst in die Hand, der ihr den Schuldschein zurückgab, und ihr zugleich eine Urkunde zustellte, worin er allen Forderungen an sie entsagte. Diese baare Zahlung kam Saruk sehr ungelegen, da sein rachsüchtiges Gemüth mit der Hoffnung sich geschmeichelt hatte, er werde die Wittwe sammt ihrem Sohne in's Gefängniß werfen lassen können. Bewah dagegen beschloß, Asbuk aus der Schule zu nehmen, um ihn zu seinem Oheim nach Cambay zu schicken, und besuchte in dieser Absicht den Schulmeister.

Abeeb Khan hatte eine starke Neigung zu Asbuk gefaßt, seit dieser zu seiner Vertheidigung auf Saruk losgegangen war, und es that ihm daher leid, von ihm scheiden zu müssen, ohne jedoch im geringsten zu bedauern, daß er einen Schüler an ihm verlor, denn seine Streiche und sein widerspenstiger Sinn machten ihm nicht nur viele Beschwerden, sondern brachten hauptsächlich die Schule in üblen Ruf.

„Allah behüte dich, mein Sohn!" sagte Abeeb; „möge das Wenige, was du gelernt, dir von Nutzen

seyn; aber ich fürchte sehr, deine Nichtbeachtung des Korans, möchte dir im Wege seyn, daß du kein tüchtiger Mann wirst. Suche, „um deiner Mutter willen, die Zufriedenheit deines Oheims zu gewinnen, der, wenn er dich bewährt findet, dich in Stand setzen wird, viel Geld zu erwerben, und ein angesehener Mann zu werden."

Dieser herzliche Abschied des guten Schulmeisters, machte wenig Eindruck auf Aëhuk, dessen Gedanken auf einem ganz andern Felde umherschweiften, denn er sann, wie er eine Zusammenkunft mit Kheir Nesut halten konnte, und dachte an den Besuch in der Wohnung des Geizigen, wenn er den Beutel zurückbrüge, welchen in Acht zu nehmen ihm so dringend empfohlen war. Nach der Rückkunft vom Schulmeister verlangte er also von seiner Mutter den Beutel, mit dem Erbieten, ihn dem geizigen Nugdee zu bringen, und Bewah reichte ihm denselben, mit der Bitte, er möchte sogleich wieder zurückkehren. Als Aëhuk an einer Wechselbude vorüber kam, sah er den alten Geizigen selbst in tiefem Gespräch mit dem Wechsler, und zuversichtlich glaubend, der Alte hätte ihn nicht gesehen, wandte er um, und lief in einer andern Richtung seiner Wohnung zu, in der Hoffnung, die schöne Kheir Nesut allein zu finden. Er klopfte an das Thor, erhielt aber keine Antwort; er wiederholte es, aber Alles blieb still, denn er wußte nicht, daß Nugdee's Tochter Befehl hatte, in seiner Abwesenheit, auf kein Pochen an die Thüre zu achten, — nicht einmal zu fragen, wer da wäre. Während der Jüngling rief und pochte, erschien der Alte selbst mit seinem Schlüssel in der Hand, und wie er Aëhuk erblickte, prallte er erstaunt zurück, und sagte: — „junger Mensch, was willst du hier?"

„Herr," erwiederte Asbuk, „ich bringe den Geldbeutel, den du so gut warst, meiner Mutter mitzugeben."

„Ah, recht! du bist ein guter Junge, ich liebe die Pünktlichkeit; — nun wo ist er?"

Asbuk zog den Beutel hervor, den der gierige Filz hastig ergriff, unter der halbgeöffneten Thüre stehend sagte: „Lebewohl, junger Mann, gehe deines Weges, der Himmel schütze dich!" und das schwere Thor schloß. So war dem armen Asbuk jede Gelegenheit geraubt, an diesem Tage Kheir Nesut zu sehen.

Doch ließ er sich durch dieses Mißlingen von seinem Vorhaben nicht abschrecken, sondern lief um das Gebäude herum, und sah, wie er durch das enge Gäßchen an der Hinterseite des Hauses ging, die schöne Kheir Nesut an dem Fenster stehen, das die Umgegend übersah; er machte eine Verbeugung, und das Mädchen lächelte, trat aber sogleich zurück. Weil er es für unschicklich hielt, zu bleiben, wo er war, ging er langsam weiter, konnte aber der jetzt sich darbietenden Gelegenheit nicht widerstehen, sich noch einmal umzuwenden, um noch einen flüchtigen Blick von dem Gesichte aufzufangen, das sein Herz so sehr eingenommen hatte; er that's, und sah zu seiner Freude das Mädchen am Fenster ihm nachblicken. Sogleich eilte er zurück, legte, unter dem Fenster angekommen, die Hand auf sein Herz, und sagte: „Schönes Mädchen, nur einen Augenblick schenke mir Gehör!"

„Jetzt nicht," rief sie; „um's Himmelswillen gehe!"

„Diese Nacht denn, drei Stunden nach Sonnenuntergang!" Sie nickte Beifall, und schnell eilte er durch das Gäßchen. Bei seiner Zuhausekunft, traf er seine Mutter mit einem Schreiber beschäftigt, der

wegen ihres Sohns Ashuk einen Brief an ihren Schwager in Cambay aufsetzte. Sobald der Jüngling hörte, was im Werk sey, bezeugte er seine Abneigung gegen das kaufmännische Leben, und seinen Widerwillen, Ahmedabad zu verlassen; allein die Klagen seiner Mutter, wie sie von seiner Abneigung gegen die ihm bestimmte Laufbahn hörte, veranlaßten ihn, mürrisch ihren Anordnungen sich zu fügen, und so ging der Brief ab.

Zur bestimmten Zeit fand Ashuk sich in dem Gäßchen hinter des Geizigen Hause ein, und hatte das Glück, das Mädchen schon am Fenster zu erblicken. Schon begann er seine Wonne auszudrücken, als sie rief: „Ums Himmelswillen stille! sprich leise, oder mein Vater hört dich."

Ashuk erklärte also im leisen Tone, wie er, seit er sie gesehen, an nichts anders gedacht habe, als an ihr schönes Gesicht und ihr liebenswürdiges Herz, und wie er nicht ruhen konne, bis er das Vergnügen genossen, einige Augenblicke mit ihr sich zu unterhalten, und ihr seinen und seiner Mutter Dank, für ihre Verwendung, auszudrücken. Das bezaubernde Mädchen gab eine passende Antwort, und drückte mit leiser Stimme ihre Wünsche für Bewah's Wohl und sein Glück aus.

„Ach!" rief der Jüngling, „kein Zeichen des Glücks mag mir erscheinen, wenn es nicht im Sonnenglanze deiner Gunst in's Leben tritt; kann ich in deinem Herzen, schöne Kheir Neout, keine Theilnahme wekken, so müssen meine Hoffnungen in der Blüthe ersticken."

„Ach! sprich so nicht, Ashuk, sondern sey versichert, daß ich an deinem Glück oder Unglück Antheil nehmen werde."

„Dann will ich suchen, deine Achtung und Gunst zu gewinnen, schönste Kheir Nevut; habe tausend Dank für diese Unterredung, aber ach! es wird wohl lange währen, bis eine Zweite mir werden wird, denn meine Mutter hat schon im Sinne, mich nach Cambay zu schicken. Sage mir also, reizendes Mädchen, willst du mir nicht noch einmal erlauben, unter diesem Fenster dir Lebewohl zu sagen."

„Ich kann es nicht wagen, Ashuk, dies muß das letztemal seyn: kommst du aber zurück, so verspreche ich dir eine Unterredung; bedenke, daß ich sehnlich dem Fluge der Zeit zusehen werde."

„So lebe wohl, anbetungswürdiges Mädchen, und vergiß nicht, daß ich nur dir lebe."

Mit einem Seufzer wandte er sich, und ging nach Hause. Seine Mutter bemerkte seine Niedergeschlagenheit, und war sehr in Unruhe, und da sie nach der Ursache fragte, gestand er ihr offen seine Liebe zu der Tochter des Geizigen.

„Oh, Ashuk! wieviel Kummer und Leid machst du mir mit deiner eingebildeten Albernheit; du kannst, darfst nicht an Kheir Nevut denken."

„Kann nicht! darf nicht! — und warum, Mutter?"

„Weil sie bereits einem Andern zugesagt ist."

„Einem Andern zugesagt! wem?"

„Ajeez, Saruk's Sohn."

„O, Mutter! jetzt hast du den letzten Funken von Hoffnung in meinem Busen erstickt. — Es darf nicht seyn, du wirst's sehen, Mutter; ich sage es darf nicht seyn. Ich verhindre es."

„Ach, Sohn! wird denn dieses tolle, ungestümme Wesen dich nie verlassen? Bist du bei Sinnen, daß du so sprichst? Bedenke deine Armuth und den Reich-

thum Saruk's und seines Sohnes; überdieß ist der Vertrag schon geschlossen, und wenn Azeez in drei Jahren von einer Reise nach Calcutta, wo er eine kaufmännische Spekulation macht, zurückkommt, so heirathet er Nugdee's Tochter. Ich zweifle nicht, daß, wenn du noch einmal soviel als jene, zusammenbringen konntest, der alte Nugdee kein Bedenken tragen würde, den Vertrag mit Saruk zu brechen; auf andere Weise aber gewiß nicht. Gehe jetzt, ich bitte dich, nach Cambay, wende deine Gedanken auf deine Geschäfte, und träume nicht mehr von Liebe."

Der zerstreute Jüngling gab keine Antwort auf die gefühlvolle Anrede, sondern gab den süßen Träumen der Liebe neuen Schwung in sich, statt sie, wie ihm gerathen war, auf immer aus seinem Herzen zu verbannen.

## Siebentes Kapitel.

Der Heirathsvertrag zwischen Saruk's Sohn und der Tochter Hurree's-Al-Alghar's war wirklich abgeschlossen, so daß also der arme Rohuk wenig Hoffnung hatte, und mit schwerem Herzen zu seinem Oheim nach Cambay abging. Der junge Azeez legte sich indessen, unter der Leitung seines geschickten, erfahrnen Vaters auf das, was er im Handelswesen zu wissen brauchte, um sich zu der Stelle eines Faktors bei dem Schiffe zu bilden, das sein Vater in einem oder zwei Jahren, reich befrachten wollte, wahrscheinlich in Verbindung mit Nugdee Hurrees, den sie sehr zu überreden wünschten, eine bedeutende Summe Gol-

des dabei auf's Spiel zu setzen. Über dieses Unternehmen dachte er eben nach, wie die unglückliche Wittwe wegen der Anleihe von 100 Rupien sich an ihn wandte; allein zu Saruk's Mißvergnügen war der alte Filz nicht geneigt, Edelsteine und Carneole so hoch anzuschlagen, wie seine Nachbarn, und weigerte sich am Ende, einen Theil seines Vermögens bei diesem Geschäfte zu wagen. Wenn er aber gleich gegen diese kaufmännische Unternehmung war, so willigte der alte Rugdee doch sogleich in den Vorschlag einer Heirath zwischen Ajeez und seiner Tochter, der er ein Lak Rupien versprach, wenn Ajeez die Hälfte dieser Summe aufzuweisen hätte; Saruk schickte also eilends seinen Sohn mit einer bedeutenden Ladung nach Bengalen, in der Hoffnung, wenn der Junge zurückkäme, und einige Unterstützung von ihm erhielte, so würde er im Stande seyn, dem Geizigen die 50,000 Rupien zu Füßen zu legen, wofür er ein Lak und die reizende Kheir Nevut zur Braut erhalten sollte. Abgesehen von diesem Gewinne, hegte Saruk die Hoffnung, daß nach des Geizigen Tode Ajeez ohne Zweifel sein Erbe werden würde. So wagen die Sterblichen Pläne für ihr zeitliches Glück, und werden von ihrem endlichen Gelingen so sehr überzeugt, daß sie nicht im Stande sind, das Fehlschlagen derselben, mit standhafter Ergebung in den Willen der Vorsehung zu tragen. So war's bei Saruk, der die Gefahren der See nicht bedachte, nicht die wechselnden Winde des Himmels, und den ebenso schwankenden Sinn des alten Rugdee, noch, daß ein andrer Sterblicher einschreiten, und durch seine Pläne die Wünsche seines Herzens zu nichte machen konnte. —

Zwei Jahre blieb Ashuk bei seinem Oheim in Cambay. Vergebens versuchte dieser freundliche Verwandte

Geschäftssinn bei dem Jüngling zu wecken; die Vergnügungen der Jagd, der Baize u. s. w., mit der Erinnerung an seine geliebte Kheir Neput, hatten seine Gedanken ganz in Anspruch genommen. Unter diesen Umständen sah sein Oheim sich genöthigt, ihn seiner verzweifelnden Mutter zurückzuschicken; nebst einem Briefe, der einen Wechsel auf 400 Rupien für die arme Frau enthielt, mit dem Bedeuten, daß sie keine fernere Unterstützung von ihm zu gewarten habe. Er bedauerte, daß es unmöglich sey, seinem Neffen Sinn für das Geschäftswesen beizubringen, und rieth Bewah, ihn bei dem Heere des Nuwab unterzubringen, da das Soldatenleben der Neigung des Jungen offenbar mehr zusage. Mit Schmerzen sah Bewah ihren ungerathenen Sohn zurückkommen, und machte ihm ernstliche Vorwürfe. Nachdem sie den Inhalt des Briefes erfahren, fühlte sie sich sehr verpflichtet durch das denselben begleitende Geschenk, und ließ sogleich eine Antwort aufsetzen, worin sie dem gütigen Geber dankte. Der erste Gebrauch, den sie von dem Gelde zu machen beschloß, war, ihre Schuld an den alten Nugdee Hurrees zu bezahlen, weßwegen sie sich, in Begleitung ihres Sohnes, in die Wohnung des Geizigen verfügte. Wie sie an das äußere Thor kamen, sahen sie gerade Saruk mit seinem Sohne Ajeez sich von dem Alten verabschieden, und als sie vorüber gingen, warfen Bewah und Asbuk Blicke der tiefsten Verachtung auf sie. Nugdee Hurrees ließ die Wittwe mit ihrem Sohne ein, und führte sie, wie das letztemal, unter den alten Schuppen. Nachdem sie ihn von ihrem Begehr unterrichtet, legte Bewah ihre Rupien vor, sah aber, als der Geizige die ungeheuren Zinsen berechnet hatte, daß sie einen tiefen Griff in die 400 von ihrem gütigen Verwandten erhaltenen Rupien

thun müßte. Nach Bezahlung des Geldes erinnerte Ashuk seine Mutter, eine Quittung zu verlangen, in der Hoffnung, die schöne Kheir Neput würde gerufen werden, um Federn, Dinte u. s. w. zu bringen. Der Alte hatte nichts dagegen einzuwenden, und rief seine Tochter, Feder und Dinte zu bringen, weigerte sich aber, wie das erstemal, das Papier herzugeben, daß also durch diese abscheuliche Schmutzigkeit Ashuk wahrscheinlich um den Anblick des reizenden Mädchens kam, die, wie sich voraussehen ließ, bis er mit dem Papiere zurückkam, ihr Geschäft ausgerichtet hatte. Allein die Schöne merkte, als sie ihn das Haus verlassen sah, seine Absicht, und brachte die Tinte erst nach seiner Rückkunft. So hatte Ashuk das Glück, seiner Geliebten wieder nahe zu seyn: sie war schöner und bezaubernder geworden als je; allein mit ihr zu sprechen war unmöglich, und er sann auf eine Gelegenheit, mit ihr zu reden, als ein Windstoß die halbgeschriebene Quittung von den Knieen des Geizigen wegblies, der ganz damit beschäftigt war, einen elenden Federstumpf auszubessern. Kheir Neput eilte fort, das Papier aufzunehmen, Ashuk folgte in derselben Absicht, und beide trafen am Thore zusammen, wo der Schuppen sie den Blicken Bewah's und des Geizigen verdeckte.

„Welches Glück, schöne Kheir Neput! wie lange hab' ich dich nicht mehr gesehen! Sage, willst du mir morgen Nacht eine Unterredung gestatten?"

„Wir würden belauscht, Ashuk: mein Fenster ist so weit vom Boden entfernt."

„Dann klettre ich hinauf: schlage mir dies nicht ab, oder das Unglück tödtet mich."

„So sey um's Himmelswillen vorsichtig, Ashuk; komm um Mitternacht."

Weiter zu sprechen hatten die Liebenden nicht Zeit, denn der Geizige rief nach seinem Papiere, und als er dieses von seiner Tochter erhalten, beendigte er langsam und vorsichtig die Quittung und händigte sie der Wittwe ein. Bewah und ihr vergnügter Sohn kehrten nun nach Hause zurück; die erstere begab sich an den Hof, um ein gutes Wort für ihren Sohn einzulegen, und ihm, wo möglich, eine niedere Stelle im Heere auszuwirken.

Ashuk, dessen Herz ganz an Kheir Neyut hieng, und der nur auf Mittel dachte, zu ihrem Fenster zu gelangen, eilte in die Bude Hussun al Hubul's, eines Seilers, bei dem er ein Seil von einer gewissen Länge und Dicke bestellte, mit der Anweisung, er sollte in gleichen Zwischenräumen mehrere starke Knoten anbringen, und an das eine Ende des Seils einen eisernen Haken von besondrer Form und Größe befestigen. Der Seiler verstand seine Wünsche, und wurde beauftragt, auf den folgenden Abend Alles bereit zu halten, wo er darnach fragen würde. Hussun al Hubul versprach alles pünktlich zu besorgen, und Ashuk verließ ihn. Weil Bewah noch nicht nach Hause gekommen war, schlenderte er durch die Stadt, und unterhielt sich hin und wieder mit Freunden und alten Schulkameraden, von denen er erfuhr, Ajeez würde in einer Woche mit seiner Ladung auf dem Schiffe, dessen Kapitän Fureeb Khash, der Schwiegersohn des Schulmeisters sey, nach Calcutta abgehen. Da kam ihm der Gedanke ein, daß er durch Adeeb Khan — Fureeb Khash bestimmen konnte, Ajeez viel länger, als nöthig war, hinzuhalten, und er so mehr Zeit gewänne, seine Pläne, zum Besitz der schönen Kheir Neyut zu gelangen, auszuführen; er sprach also in des Schulmeisters Hause ein, und fand diesen glück-

licherweise unbeschäftigt. Adeeb Khan bewillkommte ihn sehr herzlich, sagte ihm, daß er mit Schmerzen auf seine Zurückkunft gewartet habe, und fragte, zu welcher Profession er jetzt sich bestimmen wollte.

„Mit deinem Beistand, gütiger Adeeb, bin ich gesonnen, nur auf eine Beschäftigung zu denken."

„Und diese ist?" — fragte Adeeb.

„Die Liebe, Adeeb Khan; denn ich fühle, daß diese das einzige Fach ist dem ich mit ganzer Seele mich hingeben kann."

„Asbuk, Asbuk! wird denn nie Verstand in dein armes Gehirn kommen?"

„Ich bitte dich, Adeeb, predige mir nicht; ich bin wirklich nicht in der Stimmung dich anzuhören; sey also um Allah's willen still. Ich sage dir, wenn du mich unterstützt, so muß ich glücklich, und noch überdieß ein reicher Mann werden."

„Aber um's Himmels willen, wie kann ich dir helfen, Asbuk?"

Der Jüngling nahm dem Schulmeister das Versprechen unverbrüchlichen Schweigens ab, und erzählte ihm dann die Geschichte seiner Liebe, und die bevorstehende Abreise seines Nebenbuhlers auf dem Schiffe seines Schwiegersohnes; hierauf bat er ihn, er sollte Fureeb Khan überreden, Ajeez hinzuhalten, damit er Zeit gewonne, seine Pläne zum Besitz der schönen Kheir Neput in Ausführung zu bringen. Der Schulmeister, der weder Saruk noch seinem Sohne sehr geneigt war, und eine große Vorliebe für Asbuk hatte, seit dieser ihn so muthig vertheidigt, versprach zuletzt, seinen Tochtermann über die Sache auszuholen, und bat Asbuk, in einem oder zwei Tagen wieder anzufragen; bis dorthin würde Fureeb Khan in der Stadt seyn, um mit den Eigenthümern des Schiffes Futteh

Mobaruk — so hieß das von ihm befehligte Schiff — seine Geschäfte abzumachen. Dankbar für seine Güte drückte Asbuk seinem Lehrer die Hand, und versprach in zwei Tagen wieder einzusprechen. Beim Eintritt in's Haus seiner Mutter sah der verliebte Jüngling hohe Freude aus ihren Zügen leuchten, denn es war ihr, durch Aufwendung ihrer letzten Rupie, gelungen, ihm eine Offiziersstelle in des Nuwab's Leibwache auszuwirken, — eine Stelle, die dem Jungen sehr angenehm war, da er dabei selten etwas zu thun hatte, — ausser wenn der Nuwab im Pomp aufzog, — und ihm dadurch eine bleibende Wohnung in der Nähe seiner geliebten Kheir Neyut gesichert wurde. Den übrigen Tag wandte Asbuk dazu an, daß er durch die Stadt zog, und jedem, der ihm begegnete, seine Beförderung meldete. Gegen Abend ermangelte er nicht, beim alten Hussun al Hubul sein Seil zu holen, das eine Stunde vor Mitternacht fertig und ganz nach seinem Wunsche gearbeitet war. Sobald er seine Mutter fest eingeschlafen sah, stand er leise auf, öffnete die Thüre, die er sorgfältig hinter sich verschloß, eilte durch die Straße, und gelangte zu der Stelle, wo er sein Seil verborgen hatte; dann eilte er in das Gäßchen hinter des Geizigen Hause, mit einem langen Bambusrohre versehen, vermittelst dessen er richtig den Hacken am Ende des Seiles an den Fensterstock über ihm befestigte. Der Mond, obgleich von einer Wolke verdeckt, gab hinreichend Licht, daß er zu seinem Vergnügen bemerken konnte, der mittlere Stock des Fensters sey weggenommen.

„Sie will mich einlassen," rief er entzückt; „ah ich sehe sie am Fenster: jetzt, Liebe, begünstige mich!" Mit diesen Worten kletterte er das Seil hinan. Beinahe hatte er die Brüstung erreicht, als der Mond,

hinter der Wolke hervortretend, auf das Fenster schien, wo er statt der reizenden Kheir Neyut das runzlige Gesicht ihres Vaters und mehrere mit Schwertern und Stöcken, bewaffnete Männer erblickte. Augenblicklich gleitete er am Seile hinab, und stürzte aus dem Gäßchen fort. — Was konnte das zu bedeuten haben? Hatte Kheir Neyut ihn hintergangen? So treulos konnte sie unmöglich seyn: der Seiler mußte es also gethan haben, der wahrscheinlich ihm auf dem Fuße nachgegangen war: zu dem also wollte er auf der Stelle gehen, und ihn wegen seiner boswilligen Dienstfertigkeit ausschelten. Der Seiler war schon zur Ruhe gegangen; das heftige Pochen an der Thüre machte ihn besorgt, und es währte geraume Zeit, bis er sie zu öffnen wagte. Sobald Asbuk den zitternden Hussun al Hubul erblickte, fing er an, ihn mit Schmähungen zu überhäufen. Lange konnte der Seiler den Sinn derselben nicht begreifen, und als er endlich Aufschluß erhielt, betheuerte er feierlich seine Unschuld, und schwur, daß er diese Nacht gar nicht aus dem Hause gekommen sey.

„Dann mußt du mich an einen Andern verrathen haben," rief Asbuk wüthend, und begann auf den alten Hussun al Hubul loszuschlagen, als sein Weib sich ins Mittel legte, und sagte:

„Ich fürchte, Herr, daß deine Vorwürfe mich treffen; aber ich wußte in der That nicht, daß ich dir dadurch Schaden bringe. Heute, nachdem mein Mann das Seil mit den vielen Knoten gefertigt hatte, ging er zum Schmid, um einen eisernen Hacken, wie du befohlen, zu bestellen, und in seiner Abwesenheit kam der junge Ajeez, der Kaufmann, um Seile und Schnüre zu seinen Waaren zu kaufen, die nach Cambay verschickt werden sollen. Wie er dein

seltsam gekocht'nes Seil erblickte, fragte er, wozu und für wen es bestimmt sey. Ich erwiederte, es sey auf deine Bestellung gefertigt worden, wozu, wisse ich nicht zu sagen; sonst habe ich gegen Niemand dieser Sache erwähnt."

„Es war genug hieran, mich zu verderben, Plaudertasche," sagte Asbuk erzürnt und ärgerlich.

Die Alte bat tausendmal um Verzeihung, erhielt sie aber nicht, — so aufgebracht war ihr Kunde. Niedergeschlagen und verstimmt gieng Asbuk nach Hause, mit dem Gedanken, daß er am Morgen oder vielleicht diese Nacht noch von der Polizei würde verhaftet werden.

Während der junge Mann jeden Augenblick die Strafe seiner Unbesonnenheit erwartet, wird es passend seyn, den Verdacht zu erklären, der in Azeez aufgestiegen war, welcher, nachdem er erfahren, daß dieses sonderbare Seil für Asbuk sey, beschloß, ihm dicht auf dem Fuße zu folgen. So sah er ihn das Seil abholen, dies unter einen alten Schuppen tragen, und wieder umkehren. Eine Stunde vor Mitternacht sah er ihn wieder zu dem Schuppen gehen, das Seil holen, und damit in das Gäßchen hinter des Geizigen Hause gehen. Der Gedanke, daß Asbuk sich erdreiste, Kheir Nessa zu lieben, kam ihm gar nicht in den Sinn, er schloß also der Verwegene habe im Sinne, den alten Nuadee Hurree zu bestehlen, und weil er selbst sehr dabei betheiligt war, daß dem Geizigen sein verscharrtes Gold erhalten würde, so eilte er an die Vorderthüre, wo er laut anpochte und rief. Nuadee hörte selten bei Nacht an seiner Thüre klopfen, aber Azeez's unausgesetztes Poltern und Schreien veranlaßte ihn, hinabzugehen und zu fragen, wer da wäre. Sobald er Azeez's Stimme hörte er-

nete er das Thor, und war bald von der seinem Haus und Eigenthum drohenden Gefahr unterrichtet. Athemlos vor Angst stund der Geizige, und schien durchaus nicht zu wissen, was zu thun sey; Ajeez aber erinnerte ihn, daß keine Zeit zu verlieren sey, öffnete die Thüre, und ging in das Haus eines armen gegenüberwohnenden Schneiders, den er bat, ihm um's Himmels willen beizuspringen, weil Räuber um sein Haus seyen. Der Schneider erschien, sogleich in Begleitung seines Sohns, und Ruaker versprach ihnen eine Belohnung, wenn der Dieb festgenommen würde. Weil er nicht zweifelte, daß das von Ajeez beschriebene Seil an dem Fenster vom Zimmer seiner Tochter, welches auf das Gäßchen sah, festgemacht werden sollte, ging der Geizige, von Ajeez und den beiden Schneidern begleitet, — alle mit Schwertern und Knütteln versehen, — auf ihre Zimmer, und bat sie in ein andres Gemach zu gehen, weil Räuber vor dem Hause seyen. Kreiz Rewut zitterte für den armen Abduk, und wußte sich nicht zu erklären, wie seine Absicht, das Haus zu ersteigen, entdeckt worden sey; zugleich aber sah sie zu ihrem Vergnügen, daß seiner That ein falscher Beweggrund untergelegt wurde, ob sie gleich, man möchte nun glauben, er komme aus Liebe oder des Geldes wegen, kaum hoffen konnte, er werde entkommen. Entschlossen, ihren Vater oder seine Umgebung abzuhalten, daß sie ihm mit ihren furchtbaren Waffen kein Leid zufügten, ging das erschrockne Mädchen, statt sich auf ein andres Zimmer zu begeben, nur vor die Thür, welche sie anlehnte, so daß sie Alles übersehen konnte, was im Zimmer vorging. Als sie das Rauschen am Fenster hörte, schloß sie, ihr Geliebter habe ihren Vater mit seinen Gehülfen noch zeitig genug entdeckt, um sich retten

zu können. Der Geizige drückte sein Leidwesen aus, daß ihm sein Opfer entgangen sey, und war jetzt sehr darum besorgt, der Schneider los zu werden, die viel zu lang, als ihm lieb war, im Innern seines Hauses geblieben waren, denn er fürchtete, bei dem Versuche, eines Diebes außerhalb seines Hauses habhaft zu werden, den Kerls innerhalb derselben eine goldne Gelegenheit an die Hand gegeben zu haben. Allein die Schneider baten Meister Nudgee, er möchte der versprochnen Belohnung gedenken.

„Belohnung, so!" schrie der Alte; „und wo ist der Dieb. Ich versprach eine Belohnung, wenn der Räuber ergriffen würde, aber ihr einfältige Kerls habt ihn entwischen lassen, und habt jetzt die Frechheit, eine Belohnung zu fordern! Nein, nein! geht nach Hause, meine lieben Leute, und seyd ein andermal flinker."

„Das wollen wir, Meister Nugdee, wenn du uns wieder zu solchem Geschäfte berufst: aber, beim Allah! dein Haus mag geplündert und niedergebrannt werden, ehe wir wieder auf deinen Nothruf erscheinen."

Ohne den geringsten Lohn für ihre Mühe entfernten sich mißvergnügt die Schneider, während Ajeez mit dem Geizigen rathschlagte, was am besten zu thun wäre.

„Du wirst natürlich," sagte jener, „gegen den frechen Räuber Klage führen, Nugdee?"

„Ich denke, nicht," erwiederte der Geizige; „ich bin nicht so einfältig, daß ich dem Cotwall Sporteln bezahle, und hintendrein zusehen muß, daß der Schurke gar nicht gestraft wird; und kommt er nicht durch, was habe ich davon, wenn ich ihn hängen sehe?"

„Er kann aber auch um Geld gestraft werden, Nudgee," sagte der rachsüchtige Ajeez.

„Ja, mein Sohn, und die Strafgelder fallen in des Cotwall's Tasche — ich bekomme nichts davon; — aber höre, Ajeez, wenn dir an meiner Gunst etwas gelegen ist, so laß die Sache nicht laut werden: es führt zu nichts, und würde nur Andere veranlassen, Ashuk's Beispiel zu folgen."

„Aber die Schneider, Herr, werden sicherlich das Gerücht ausbreiten."

„Das mögen sie; allein sie wissen nicht, wer der Dieb ist, und dies allein macht mich besorgt; denn du weißt, Ashuk ist jetzt Offizier unter der Leibwache, und weil wir ihn nicht wirklich festgenommen haben, so kann er die That läugnen, und mich in große Verlegenheit bringen. Ich bekam die ganze Leibwache in mein Haus; sie scharrten mein Geld auf, und gingen damit davon! aus diesen Gründen befehle ich dir, die Sache zu verschweigen."

Ajeez wußte, daß wenn einmal den Geizigen der Gedanke beschäftigte, daß die Leibwache in sein heiliges Haus einbrechen konnte, alles, was er sagte, nichts fruchten würde, er verließ ihn also, nachdem er versprochen, nicht einmal gegen seinen Vater des Vorfalles zu erwähnen.

Nugdee Hurree hatte zwar im Sinn, keine öffentlichen Maßregeln zu Ashuk's Verhaftung zu ergreifen, fing aber sogleich an, bedeutende Veränderungen in seinem Hause zu treffen, um in Zukunft die Wiederholung ähnlicher Versuche zu verhüten. Er verrammelte das Fenster im Zimmer seiner Tochter, und schickte sie auf ein anderes, das in den Hof sah, so daß sie den Gedanken ganz aufgeben mußte, Ashuk wieder im hintern Gäßchen zu sehen. Mit Vergnügen vernahm indessen Kheir Nemut ihres Vaters klugen Entschluß, ihren Geliebten nicht zu verfolgen, und

stimmte ganz darin mit ihm überein, daß es gefährlich seyn würde, mit einem Offizier der Leibwache sich in Streit zu verwickeln, und unnöthig, für Sporteln Geld an den Cotwall wegzuwerfen.

Aohuk lag indessen auf seinem Bette, in Erwartung, das Haus würde von Gerichtsdienern umringt werden, und war am Morgen angenehm überrascht, als er sah, wie sehr er sich getäuscht hatte. Seine Mutter bat ihn, sich aufzuputzen, und sich zu rüsten, damit er dem Nuwab vorgestellt würde, von dem er sein Schwerdt erhalten, und in dessen Hand er den gewöhnlichen Eid der Treue ablegen sollte. Aohuk, über die Maaßen erfreut, rüstete sich, und da seine Mutter ihm einen neuen rothen Turban, mit einer reichen Goldborte gekauft, und einen Kashmirshawl geliehen hatte, den sie ihm um den Leib schlang, machte er wirklich eine imposante Figur, denn er war ein schlanker hübscher Junge.

Der Jüngling wurde also bei Hofe vorgestellt, wo er und seine Mutter unter den verschiednen Gebühren beinahe erlag, welche die Chobdar's Peon's, Scepterträger und andere den heiligen Musnud bewachende Personen verlangten. Vorsichtig hatte Bewah sich erkundigt, welche Anforderungen gemacht würden, und daher Geld geborgt, und was sie besaß, verkauft oder versetzt. Dem Nuwab schien das Äußere und das unbefangene Benehmen Aohuk's zu gefallen, und er äußerte, er habe sehr viele Aehnlichkeit mit seinem Vater, dessen Dienste er nie vergessen werde. Aohuk empfing mit vielem Anstand sein Schwerdt, leistete den nöthigen Eid mit fester, sicherer Stimme, und entfernte sich dann, durch die Aufmerksamkeit der Hoflinge geschmeichelt, die ihn mit den Worten: Salaam, Aohuk, Sahib! Sahib Salaam! Khodawund,

Salaam! und andern solchen Titeln begrüßten, wie sie den Offizieren um des Nuwab's Person gewöhnlich gegeben wurden. Nach seiner Zuhausekunft dankte er seiner Mutter für den Aufwand, den sie um seinetwillen gemacht, und versprach ihr seinen Gehalt von den ersten drei Monaten. Freudig drückte ihn die Mutter an ihr Herz, erklärte ihre völlige Zufriedenheit mit seinem Betragen, und äußerte ihre Hoffnungen wegen seiner Beförderung. Weil Bewab nichts mehr von seiner thörichten Liebe zur Tochter des Geizigen gehört hatte, so gab sie sich der Hoffnung hin, er habe sie ganz vergessen, irrte sich aber in dieser Meinung gewaltig, denn die Flamme brannte ungestümmer, als je, und kein Augenblick verging, wo er nicht Kheir Neyut's gedachte.

Der nächste Schritt, Achuk vollends zu Ansehen zu bringen, war, daß er ein Pferd erhielt, weil die ganze Leibwache beritten war. Weil dieß aber nicht unumgänglich nothwendig war, beschloß Achuk, den Kauf bis nach Verfluß der ersten drei Monate zu verschieben, wo er dann über seinen Gehalt zu verfügen hatte; in der Hoffnung, ein gütiger Freund würde so großmüthig seyn, ihm unterdessen eines zu lehnen, wenn er bei einem Aufzuge oder einer Lustfahrt des Nuwab's erscheinen müßte.

Mit der wichtigen Miene, welche sein Stand erforderte, lief der junge Mann jetzt durch die Stadt, wo Alles ihn begrüßte; und so groß ist der Einfluß des Rangs und Vermögens, daß selbst Saryk, der reiche Kaufmann, vor dem jungen Offizier, als dieser an seinem Hause vorüberkam, sich verbeugte. Nach Hause zurückkehrend traf Achuk zufällig den alten Nuddee Hurrees, der ihm ebenfalls eine tiefe Verbeugung machte.

„Es freut mich, dich zu sehen, guter Herr," begann Abuk.

„Mich auch," dachte der Geizige, „wenn du mir aus dem Hause bleibst."

„Ich weiß wirklich nicht, Meister Nugdee, wie ich dir meinen Dank dafür ausdrücken soll, daß du meiner Mutter so gütig geholfen hast."

„Ein unverschämter Schurke!" dachte Nugdee; „will mich der Kerl erst in verflossner Nacht bestehlen, und wagt es jetzt, vor mich zu treten, und mich auf der Straße anzureden."

„Es ist lange her, seit wir uns gesprochen haben, Meister Nugdee," fuhr Abuk fort; „es sollte mich freuen, wenn du mir erlaubtest, hie und da einzusprechen, und nach deinem Befinden zu fragen."

„O Herr," entgegnete Nugdee, „mache dir doch nicht so viele Mühe: ich befinde mich immer wohl, war noch nie krank in meinem Leben; du siehst also, daß es da nichts nach mir zu fragen gibt; verlaß dich drauf, ich bin immer wohl, und wenn etwas mich belästigt, so ist es ein Gast, der Unnöthiges schwatzt. Hast du ein Geschäft, so bist du mir bei meiner Bank in der Stadt willkommen; mache dir aber keine Mühe, in mein Haus zu kommen."

„Aber dein Haus, Meister Nugdee, liegt dem meinigen näher, als deine Bank; es wäre mir also beschwerlicher, und gewiß unangenehmer, auch ohne Zweifel dir selbst lästiger, wenn ich dorthin käme."

„Wegen meiner, Herr, sey unbesorgt; ich bin immer bereit, wenn Geschäfte meine Gegenwart fordern."

„Aber warum läßt du mich denn in deine Bude kommen, und nicht in's Innere deines Hauses?"

„In's Innere meines Hauses, junger Mann! Da-

vor bewahre mich Allah! Nein, Herr, das ist nicht meine Gewohnheit — lebe wohl!"

„Nein, Meister Nuadee; erlaube, daß ich hie und da anfrage, ich bitte dich."

„Ich muß dir offen gestehen, junger Mann, deine Besuche sind mir unangenehmer, als alle andre."

„Wirklich! und warum?"

„Warum? — weil du eine seltsame Zeit und Ort wählst, mir deine Besuche abzustatten. Verstehst du mich jetzt?"

„Durchaus nicht, Meister Nuadee: erklär dich doch deutlicher. Ich bin noch zu keiner Zeit in deinem Hause gewesen, deine Vorkehrungen machen es nicht wohl möglich."

„Ja wohl," faate der Geizige, „und in Zukunft bin ich noch einmal so vorüchtig. Das Fenster ist verrammelt, junger Mann."

„Das Fenster verrammelt! welches Fenster? Meinst du denn, ich sey ein Dieb?"

„Es sieht," entgegnete der alte Nugdee, „in der That so ziemlich darnach aus."

„Ich sage dir, Meister Nuadee, erwiederte Abbuk, wir müssen uns über die Sache verständigen."

„Mein werther Freund," versetzte der Geizige, „ich wünsche keine weitere Verständigung, als daß du weder bei Tag noch bei Nacht meinem Hause wieder nahe kommst, dann sind wir die besten Freunde, verlaß dich drauf."

„Und die Verständigung die ich verlange, Meister Nuadee, ist die — wenn du Beschwerde gegen mich hast, als sey ich bei Tag oder Nacht dir durch das Fenster gestiegen, so mußt du mir sogleich in den Gerichtshof des Cotwall folgen, und dort deine Klage anbringen, oder wenn du das nicht willst, so kniest

du nieder, bittest mich um Verzeihung, und erläuterst deine zweideutigen, ehrenrührigen Ausdrücke."

„So!" dachte Nugdee, „ich habe schon von Unverschämten gehört, aber dieser junge Mensch übertrifft alle, von denen ich gehört und gelesen."

Sie waren jetzt an das große Thor des Geizigen gekommen, und Nugdee wollte den Schlüssel einstecken, als Ashuk ihm zuvorkam, und sagte: — „So entkommst du mir nicht, Freund; ich verlange Erklärung, hier oder beim Cotwall; oder, bei Allah! ich schleppe dich vor den Nuwab."

„Gnade, Gnade!" rief erschrocken der Geizige; „du warst es nicht; jetzt bin ich ganz überzeugt, daß du es nicht gewesen seyn kannst; ich muß aber gestehen, er war dir sehr ähnlich."

„Was? wer war mir sehr ähnlich?"

Der bestürzte Nugdee erzählte jetzt, was sich in der vorigen Nacht zugetragen hatte, und Ashuk bezeigte sein Erstaunen, daß ein so verständiger Mann auf die boshaften Aussagen Ajeez's geachtet, der sein erklärter Feind sey, und mit dem er von Kindheit an in Streit liege.

„Bedenke, Herr, ich hatte nie Gelegenheit in dein Haus zu kommen; wie konnte ich also, wenn ich je die Absicht gehabt hätte, hoffen, ohne Gefahr der Entdeckung an deinen verborgenen Schatz zu kommen? Ich muß gestehen, dein ungerechter Verdacht schmerzt mich."

Jetzt fing der Geizige wirklich an, zu glauben, er habe sich, so wie auch Ajeez, geirrt: er bat also den jungen Offizier demüthig um Verzeihung, und wünschte sich Glück, daß er so vorsichtig und klug gewesen, Ashuk nicht zu belangen, wie ihm Ajeez gerathen hatte.

So schieden der Geizige und Assuk als gute Freunde, ohne daß jedoch der Letztere Erlaubniß erhalten konnte, nach dem Befinden des Alten sich manchmal zu erkundigen, da Nugdee auf der Erklärung bestand, er sey immer wohl, und werde es auch bleiben, wenn er daher an seine Thüre poche, um nach ihm zu fragen, so sey das nur für beide Theile beunruhigend und beschwerlich. Mit diesen Worten schloß er das Thor auf, verbeugte sich, und benahm so dem armen Assuk jede Hoffnung, auf freundschaftlichem Fuße in dieses Haus zu kommen, in das er vor allen andern als Gast aufgenommen zu werden wünschte.

---

## Achtes Kapitel.

Am folgenden Tage verfügte sich Assuk zu dem Schulmeister, der, wie er hoffte, mit seinem Schwiegersohn Furreed Khazeb, dem Kapitain des Schiffs Futteh Mobaruk sich besprochen hätte. Als Adeeb Khan, Assuk auf seine Schule zukommen sah, zu einer Zeit, wo er gerade mit seinen Knaben beschäftigt war, gab er ihm ein Zeichen, er sollte in's Innere seines Hauses treten, und dies that er auf eine Weise, daß Assuk daraus ersah, er habe ihm gute Nachrichten mitzutheilen.

„Nun, Adeeb, hast du den Kapitän gesprochen?“ fragte hastig der Jüngling.

„Ja, Assuk, und gegen eine Belohnung, wenn es dir gelingt, die Tochter des Geizigen zur Frau zu erhalten, will er thun, was du von ihm verlangst.“

„Ich danke dir, mein Freund," sagte schnell der Junge; „ich verspreche ihm eine Belohnung, und will sie ihm schriftlich zusichern."

„Mein lieber Freund, sey nicht so hurtig mit der Feder; Fureeb Khash ist zwar mein Schwiegersohn, hält aber wenig auf schriftliche Versicherungen: um ihn zufrieden zu stellen, habe ich mich selbst verbürgt, und das ist genug; verlaß dich darauf, wenn er Azeez einmal an's Ufer setzt, so läßt er ihn dort."

„Aber wie dies bewerkstelligen, Adeeb?"

„Das müssen wir meinem Schwiegersohne überlassen; der ist ein verschlagner Kopf; unter dem Vorwand seichten Wassers legt er irgend wo an, beredet Azeez, ihn zu begleiten, und läßt ihn dann den Weg nach Calcutta suchen, so gut er kann, wo er sich wegen der dringenden Nothwendigkeit entschuldigt, und dem Wasser und Wind es zuschreibt, daß er seinen scharfsinnigen Superkargo sich selbst überlassen mußte."

„Herrlich!" rief Ashuk; „nicht bloß er, sondern auch du sollst eine Belohnung erhalten; ich sehe, es muß gelingen."

„Lebe wohl, Ashuk," sagte Adeeb Khan; „aber hüte dich wohl, daß man dich nicht im Gespräch mit dem Kapitän sieht; in drei Tagen gehen sie unter Segel. Azeez ist schon nach Cambay gegangen, wo mein Tochtermann Morgen mit ihm zusammentrifft. Lebe wohl!"

Der vergnügte Ashuk quälte jetzt seine Einbildungskraft, einen Plan zu ersinnen, wie er eine Zusammenkunft mit Kheir Nessa einleiten konnte, und ging täglich an dem festverschlossenen Thore von ihres Vaters Hause vorüber, in der Hoffnung, irgend ein Zufall werde ihm Zutritt in den Hof, oder wieder

unter den Schuppen verschaffen. Eines Tags sah er, wie er an der Thüre vorüberging, ein altes Weib mit einem Korbe, worin Rauchwerk, Zuckerwerk, Scheren und dergl. waren; sie klopfte an das Thor des Geizigen, und Ashuk beschloß, von Weitem zu beobachten, wie ihr Gesuch ablaufen würde. Niemand kam an's Thor, bis die Alte ihr Pochen dreimal wiederholt hatte; da erschien Nuadee selbst, und rief, als er die Alte mit ihren Waaren erblickte, dieser mit lauter, zorniger Stimme zu, sie sollte sich pakken, und am andern Tage wiederkommen, da er und seine Tochter gegenwärtig beschäftigt seyen. Das arme Weib ging, und versprach, morgen wieder zu kommen. Ashuk folgte ihr, in eine kleine, entfernt liegende Bude, denn es war ihm ein Gedanke eingefallen, wie er sich Zutritt in das wohlverwahrte Haus des Geizigen, verschaffen konnte. „Gute Frau," begann er, eine kleine Phiole aufnehmend, „was kostet diese Flasche Essenz?"

„Eine Rupie, Herr," war die Antwort.

„Du löst, denke ich, ein hübsches Stück Geld von der Tochter des Wucherers, nicht wahr?"

„Ach nein; das arme Mädchen bekommt nicht viel Geld unter die Hand; doch kauft sie mir gewöhnlich etwas ab, wenn ich einspreche, und dieß geschieht einmal des Monats."

„Wieviel gedenkst du morgen von ihr zu lösen? ich habe gehört, wie ihr Vater dich morgen wieder anfragen hieß."

„Das kann ich wahrhaftig nicht so bestimmt sagen; vielleicht zwei Rupien."

„Da gebe ich dir fünf Rupien, liebe Frau, wenn du mir deine Kleider und deinen Korb überläßt, und

überdies gebe ich dir den Betrag von dem, was etwa von deiner Waare abgenommen wird."

„Fünf Rupien Herr! soviel Geld! und ganz umsonst! Ich glaube gewiß, Herr, daß du statt meiner willkommen bist; aber meine Kleider sind sehr zerrissen, und überdies, fürchtest du nicht, entdeckt zu werden?"

„Nein, liebe Frau, das ist nicht zu befürchten. Du bist zum Glücke höher gewachsen, als Andere deines Geschlechts, und wenn ich mich zusammendrucke, und deine Stimme nachahme, so muß es, denke ich, glücken."

„Gut denn, Herr; komme morgen zu gehöriger Zeit zu mir, da will ich dich unterrichten, wie du dich zu benehmen hast, wenn du eingelassen werden willst; denn es kommt Vieles auf die Art an, wie du die Waaren zum Kauf anbietest."

Aschuk versprach, sich zeitig einzufinden, und bat sie, sie möchte, wenn er durch irgend etwas abgehalten würde, ihren Besuch bei dem Geizigen zu verschieben, bis er sich wieder mit ihr besprochen hatte.

Es hielt ihn nichts ab, in der Bude der Alten sich einzufinden, und so erschien Aschuk zur bestimmten Zeit bei ihr, nachdem er zuvor die Vorsicht gebraucht, von einem Barbier sich glatt rasieren zu lassen; doch war ihm dies wenig oder gar nicht beschwerlich, da er zu jung war, um einen Bart zu besitzen, von dem ihm die Trennung schwer gefallen wäre. Die Alte hatte seiner Ankunft geharrt, und legte ihm sogleich ihre zerlumpten Kleider an, und hing ihm ihren Korb auf den Rücken. „Jetzt, Herr," sagte sie, „merke dir, wenn dich der Geizige einläßt, sprichst du kein Wort, sondern gehst an den Schuppen, rechts vom Thore, wo du still Platz nimmst;

so mache ich es gewöhnlich. Wahrscheinlich mußt du einige Zeit warten, bis das Mädchen zu dir kommt; du hast aber keine Störung von dem alten Nugdee Hurrees zu fürchten, denn er läßt seine Tochter ihre Waaren selbst wählen, so daß du die Gesellschaft des Mädchens genießen kannst, so lang es dir gefällt."

So unterrichtet ging Ashuk dem Hause seiner Geliebten zu; er pochte mehrmals an das Thor; und begann schon zu fürchten, der Geizige möchte nicht zu Hause seyn, als endlich die Thüre von dem alten Nugdee selbst vorsichtig geöffnet wurde, der, als er die alte Frau erblickte, ungestümm ihr zurief: „kommst du schon wieder alte Hexe? immer bist du da, mir mein Geld abzunehmen."

Nicht ohne Furcht humpelte Ashuk auf den Schuppen zu, wo er sich niedersetzte. Der alte Nugdee rief seine Tochter, und befahl ihr, ihren Einkauf schnell abzumachen, da er solche Leute nicht lange innerhalb seiner Mauern dulde. Ohne eine Ahnung von dem Vergnügen zu haben, das ihrer wartete, kam Kheir Neyut in den Schuppen herab, und sagte: Nun, Fatimah, welche Artikel hast du dießmal mitgebracht, mich zu versuchen? „Ashuk beschenkte sie mit einem Kamme, nach dessen Preis sie gefragt hatte, und als sie zu gleicher Zeit dem Verkäufer in's Gesicht sah, konnte dieser sich nicht enthalten, zu lächeln. Dieß verrieth ihn, und er wollte eben sprechen, als das Mädchen rief: Um's Himmelswillen stille! mein Vater hat feine Ohren. Aber wie wagst du es, in solcher Verkleidung zu kommen?"

„O, meine Geliebte!" erwiederte Ashuk, mit einem Tone, der beinahe in's Flüstern überging: „was würde ich nicht wagen, um einige Augenblicke mit dir sprechen zu können?

„Ich will dir nicht verhehlen, Ashuk, daß auch mir diese Zusammenkunft Freude macht, und wir müssen suchen, sie so sehr als möglich zu verlängern, denn vor einem Monat erhältst du nicht wieder Zutritt mit deinem Korbe."

Ashuk erklärte jetzt zu wiederholten Malen, wie eng verwoben ihr Bild mit seinem Leben sey, und schlug vor, einen Plan zu erdenken, wie sie der Gewalt ihres Vaters entrinnen konnten.

„Das ist nicht möglich, Ashuk; in die Flucht aus meines Vaters Haus kann ich nie einwilligen. Aber bedenke, ich heirathe keinen, als dich, und sehe mit Schrecken der Ankunft Azeez's entgegen, der sich schmeichelt, meine Hand zu erhalten."

„Fürchte nicht, daß er so schnell zurückkommt, schöne Kheir Neyut; ich habe dafür gesorgt, daß du einige Zeit mit seiner Gegenwart verschont bleibst."

„Himmel! Ashuk, du machst mich besorgt! ich hoffe, du habest keine Gewaltthat begangen."

„Nein," erwiederte er; „aber doch wird es länger anstehen, als er hofft oder glaubt, bis er wieder nach Ahmedabad kommt, und ehe dieß geschieht, hoffe ich dich die Meinige zu nennen."

„Ach, Ashuk! ich fürchte, deine Hoffnungen werden nicht so leicht in Erfüllung gehen; wir müssen geduldig warten, und ich brauche nicht hinzuzusetzen, daß mein Glück dem deinigen gleich käme, wenn du die Einwilligung meines Vaters erhalten konntest; biete also alle Mittel auf, die dir zu Gebot stehen, daß du mit ihm auf freundschaftlichen Fuß kommst."

„Ach, Kheir Neyut! das habe ich gethan, aber ohne Erfolg. Er ist gegen meine Besuche, die er in der Nacht hatte, mehr als gegen alle andre eingenommen, wegen des Schreckens, wo ich dich auf eine

Stunde unter deinem Fenster sprechen wollte; und ich fürchte, er ist nur halb davon überzeugt, daß nicht ich es war, der in sein Haus steigen wollte."

Hier wurden die Liebenden durch die Stimme des alten Nuadee unterbrochen, der seiner Tochter rief, und sie fragte, was sie denn so lange zu thun habe; „schnell kaufe, was du nöthig hast," sagte er, „oder ich bin bald mit euch fertig. Die alte Hexe ist schon zu lange da."

„Eben sind wir mit unserm Handel fertig, Vater," entgegnete das listige Mädchen, und kam, ohne auf ihres Vaters Warnung zu achten, auf den vorigen Gegenstand zurück. Die Augenblicke, welche die Liebenden auf diese Art erhaschten, waren so köstlich, daß es schien, als hätten sie für immer gesprochen, und sie waren so vertieft, daß sie den alten Nuadee nicht sahen, der auf den Schnurren zukam, und Aebuk schon am Nacken gefaßt hatte, ehe sie seine Gegenwart bemerkt hatten.

„Komm, hinaus! Alte," sagte der Geizige; „deine Zeit ist bereits aus." Mit diesen Worten schob er Aebuk an das Thor, öffnete dieses schnell, und sagte: „Fort, und laß dich vor einem Monat nicht wieder blicken."

„Frage nächsten Monat wieder an, gute Frau," rief Kheir Nevut, „und bringe das Verlangte mit."

Als Aebuk die Straße gewonnen hatte, wünschte er sich Glück, daß er noch entschlüpft war, und verfügte sich zu der eigentlichen Handlerin, wo er seiner Vermummung sich entledigte, und mit dem Glücke dieses Tages wohl zufrieden, nach Hause zurückkehrte.

Wenige Tage nach diesem Vorfalle wurde Aebuk, als er spät Abends durch die Stadt schlenderte, von einem Waffenschmiedt angeredet, der ihm einen herrli-

chen Bogen und Köcher zum Verkauf anbot. Der Bogen sagte er, sey aus Büffelhorn, die Pfeile vom feinsten Schilfrohr. Ashuk hieß ihn den Wunderbogen mit einem oder zwei Pfeilen bringen, damit er ihn prüfen konnte, wozu es jetzt noch hell genug war. Schnell eilte der Mann in sein Haus, und kam bald mit dem Bogen und zwei Pfeilen, worauf Ashuk ihm an seiner Mutter Hause zu warten befahl, bis er zurückkäme, denn er wollte außerhalb der Stadtmauern den Bogen probiren, ehe er ihn kaufte. Weil kein Bauer da war, der zum Ziele hätte dienen können, ging Ashuk einige Zeit vorwärts, bis er eine große Eule sah, auf welche er einen Pfeil abschoß; zu einem Vergnügen sah er diesen den Vogel treffen, und stecken bleiben; das Thier flog noch, aber sehr schwerfällig. Ashuk, dem daran lag, eine Probe von der Güte seines Bogens und von seiner eignen Geschicklichkeit nach Hause zu bringen, verfolgte die Eule, in der Erwartung, sie jeden Augenblick zu seinen Füßen niederstürzen zu sehen. Beinahe erschöpft fiel endlich der Vogel herab, und Ashuk war seiner Beute gewiß, als diese sich wieder erholte, aufflog, und die Versuche des Jünglings, sie zu haschen, vereitelte. Sein Eifer hatte ihn weiter geführt, als er wollte; aber überzeugt, er würde zuletzt doch seines Wildes habhaft werden, verfolgte er dieses, bis er gewiß war, der Vogel sey in ein Wäldchen von Mango- und Neem-Bäumen gefallen, und wie er auf dieses zuging, glaubte er jenen unter den Zweigen rascheln zu hören. Er trat in das Gebüsch, und suchte überall, aber vergebens — die Eule war nirgends zu finden. Während er so beschäftigt war, glaubte er in großer Entfernung jemand schreien zu hören, und sah, nachdem er das Gebüsch verlassen, den Sohn eines armen Landmanns,

der bitterlich weinte. Wie der Knabe Aschuk erblickte, fragte er ihn, ob er sein Zicklein nicht gesehen, das sich verlaufen habe, und ohne das er nicht nach Hause zurückkehren dürfe, weil sonst sein Vater zornig werden, und ihn schlagen würde.

„Nein, armer Schelm, ich war nicht so glücklich, dein Zicklein zu treffen; hast aber du nicht eine Eule, mit einem Pfeile, in deiner Nähe niederfallen sehen?"

„Nein," erwiederte der Knabe; „aber gerade, ehe du herkamst, hörte ich auf einem der Mangobäume etwas rascheln."

„So komm mit mir in's Gebüsch," sagte Aschuk, „und hilf mir suchen, dann will ich dir auch dein Zicklein suchen helfen."

„Ach Herr!" entgegnete der Knabe in großer Angst, „verzeihe mir, wenn ich dich nicht in das Gebüsch begleite, und gewiß denkst auch du nicht daran, um diese Stunde hineinzugehen."

„Warum nicht, Knabe?"

„Bist du denn so fremd hier, Herr, daß du nicht weißt, daß ein bezauberter Brunnen darinnen ist, dem zu nahen nur Einer die Vermessenheit hatte, und seinen Vorwitz theuer büßen mußte?"

Jetzt erst fing Aschuk an, daran zu denken, in welcher Richtung er gelaufen war, und fand, daß der Knabe wirklich Recht hatte. Er wußte, daß jedermann diesen Ort mied, der auf einmal das Wunder und der Schrecken nah und fern geworden, und hatte selbst in seiner Kindheit manche Warnung bekommen, er sollte es nicht wagen, dem bezauberten Brunnen sich zu nähern, über welchen sonderbare Gerüchte im Umlaufe waren. Die Hindu's glaubten, er sey die Wohnung Parvati's, Mhadeo's Weib, welches dieser in Gestalt eines feurigen Drachen bewachte; — eine

Geschichte, deren Ursprung über ein Jahrhundert hinaufstieg, und die von dem Umstande herrührte, daß man einen kleinen weißen Stier, auf dem Mhadeo reitend vorgestellt wird, unter jenen Bäumen weidend, gesattelt, aber ohne Reiter, gefunden hatte. Die Mahomedaner dagegen glaubten, im Brunnen befinde sich ein Peri; Einige behaupteten jedoch, es sey die Wohnung aller bösen Geister, und Iblis selbst halte hier seinen Hof. Bei diesen abschreckenden Vorstellungen wagte es niemand, aus keinerlei Ursache, in's Gebüsch zu gehen, und noch viel weniger, dem Brunnen sich zu nähern. Ashuk erinnerte sich jetzt, daß er seine Mutter hatte erzählen hören, ein Hindu habe es gewagt, in den Brunnen zu schauen, und sey in Folge dessen in einen Zustand des Blödsinns verfallen, von dem er nicht wieder genesen; Nachts habe er gewaltig geschrieen, und sey aus dem Bette aufgesprungen, mit der Äußerung, daß der feurige Drache des Brunnens ihn heimgesucht habe. Diese unheilbringenden Folgen der Neugierde und Unvorsichtigkeit genügten, Andere abzuschrecken, daß sie seinem Beispiele nicht folgten, und Reisende pflegten meilenweite Umwege zu machen, um den schreckensvollen Ort zu umgehen.

Ashuk bedachte, daß hier im Grunde nichts zu fürchten sey, indem er beim Verfolgen seines verwundeten Wildes schon eine beträchtliche Strecke unter den Bäumen zurückgelegt hatte; da er aber die Angst des Knaben sah, so bestand er nicht darauf daß dieser ihm folgen sollte, sondern bot Allem auf, das Zicklein des armen Jungen ausfindig zu machen, aber vergebens. Auf die Erklärung des Knaben, daß er ohne jenes nicht zu seinem Vater zurückkehren dürfte, weil er sonst gewiß fürchterlich Schläge bekommen würde, erbot sich Ashuk freundlich, ihn zu begleiten, um den

Zorn des Landmanns zu beschwichtigen, und ihm das Versprechen abzunehmen, daß er seinen Sohn nicht züchtigen wolle.

Sehr erfreut hierüber fiel der Knabe Ashuk zu Füssen, und nannte ihn seinen Retter und Beschützer.

In dem Dorfe angelangt, wo des Knaben Vater wohnte, berichtete Ashuk diesem, daß das Zicklein sich verloren habe, und bat ihn, den Knaben nicht zu schlagen, mit dem Versprechen, den Verlust zu ersetzen, wenn sich das Thier binnen zwei Tagen nicht finden sollte.

Der Landmann versprach, seinen Sohn nicht zu bestrafen, und dankte Ashuk für die Mühe, die er bei der Sache gehabt.

Ashuk äußerte die Furcht, daß es spät werden möchte, bis er nach Hause käme, und fragte, wie weit es in die Stadt sey.

„Sechs Coß *), Herr," war des Landmanns Antwort.

„Sechs Coß!" rief Ashuk; „es sind bestimmt bloß vier."

„Auf dem kürzern Wege, Herr, sind es allerdings nur vier; da du aber in wirklicher Stunde der Nacht dich nicht zu dem bezauberten Brunnen wagen wirst, so hast du, denk' ich gute sechs Coß vor dir."

„Nicht wagen, mein lieber Mann! Das werde ich, und wahrscheinlich unter den Bäumen übernachten."

„Ach Herr!" riefen jetzt der Landmann und sein Weib zugleich; „bei Ishwur! sey nicht so unvorsichtig; bedenke die Folgen! Erinnere dich des Unglücklichen, der den Verstand verloren hat, und gehe doch auf dem längeren Wege nach Hause."

*) Zwölf (englische) Meilen.

„Ich wahrhaftig nicht!“ entgegnete Ashuk; „ich habe keine Furcht vor bösen Geistern.“

„Wenn du die nicht fürchtest, Herr, so bedenke Mhadeo's Zorn; alle unsre Dörfer, nah und fern, werden die Wirkungen seines Grimms zu fühlen haben.“

„Recht, lieben Leute!“ erwiederte Ashuk; „ich werde aber doch weder Mhadeo, noch sein Weib Parvati stören, wenn ich unter den Bäumen übernachte.“

„Ach ja, Herr! Aber auf dem Grunde des Brunnens, der tausend Fuß tief ist, fühlt der Gott die Nähe eines Sterblichen, und wird dich gewiß mit seiner Rache heimsuchen!“

„Aber bedenke,“ sagte Ashuk, „daß ich weder an Mhadeo, noch an sein Weib Parvati glaube.“

„Wohl, Herr: aber du glaubst an Peri's, und die Mahomedaner glauben fest, daß einer in der Tiefe des Brunnens hause, oder daß dieser die Wohnung aller bösen Geister sey.“

„Was ist denn deine Meinung, Freund?“ fragte Ashuk.

„Ich, Herr, glaube fest, daß Mhadeo in Gestalt eines feurigen Drachen den Brunnen bewacht, und daß dessen Tod gewiß ist, den sein Auge erblickt, das, wie es heißt, immer nach oben gerichtet ist.“

„Es ist spät, Freund, und es wird Mitternacht werden, bis ich an den Ort komme, ich habe aber den Gedanken noch nicht ganz aufgegeben, die Stelle zu besuchen, wegen der du in so großer Furcht bist.“

„Laß dich doch warnen, Herr! — gehe den längeren Weg nach Hause!“

„Vielleicht,“ erwiderte Ashuk; „leb wohl!“

„Ram, Ram, Mharaj *)!“ sagte der Landmann, und trat in seine Hütte.

Schnell eilte Ashuk der Heimath zu, ohne einen bestimmten Gedanken, ob er den Rath des Landmanns befolgen wollte oder nicht, und ohne sich rechts oder links umzusehen. Ehe er zu einem Entschlusse gekommen war, befand er sich an der Stelle, und betrat, durch Neugierde getrieben, das Gebüsch: hier hörte er etwas über seinem Haupte flattern, das, wie er glaubte, seine verwundete Eule seyn müßte, und stieg schnell auf den Baum, von dem das Geräusch zu kommen schien. Der Baum stand nicht nahe genug an dem Brunnen, daß er in diesen hätte hineinsehen können; als er aber die Äste erreichte, glaubte er Lichtstrahlen zu bemerken, die aus der dunkeln Tiefe heraufkämen. So herzhaft er von Natur war, fühlte er doch jetzt eine Anwandlung von Furcht in seinem Innern. Ein furchtsamer Hindu wäre in seiner Lage ohne Zweifel besinnungslos auf den Boden gestürzt. Die Dunkelheit der Nacht, die tiefe Stille an dem schauerlichen Ort, die seltsamen Lichtstrahlen, welche den Wald auf Augenblicke erhellten, hätten auch einen Kühnern, als Ashuk, zittern gemacht, und er bereute seine Unbesonnenheit. Das Licht wurde stärker und stärker, und zuletzt tauchte eine dunkle Gestalt, mit rothen Striemen bedeckt, und einem Menschen ähnlich, aus dem Brunnen auf. Sie stand, wandte sich gegen den Baum, auf dem der erschrockene Ashuk saß, und blies einen feurigen Strahl, stärker als die früheren, aus ihrem Munde. In der Angst schloß Ashuk die Augen, und als er sie wieder aufzuschlagen wagte, war die Gestalt verschwunden. Der Jüngling beschloß,

*) Gehorsamer, oder unterthänigster Diener.

eine ganze Stunde zu warten, um zu sehen, ob der Geist noch einmal käme, da aber die Zeit verfloß, ohne daß jener wieder erschienen wäre, stieg er leise vom Baume. Seine Furcht hatte sich vermindert, und Neugierde trat an ihre Stelle. „Gewiß," dachte er, „kann jetzt, da der Geist fort ist, keine Gefahr dabei seyn, wenn ich über den Rand hinabsehe." Doch zauderte er, allein die Neugierde siegte zuletzt, und er schlich sich behutsam an den Brunnen. Keinen Laut vernahm er, als das Rauschen des Nachtwinds in den Bäumen; alles war dunkel und finster, und vor dem Laubdache über ihm kein Stern zu sehen. Um den Brunnen lief eine niedere Mauer; zitternd schmiegte sich Ashuk unter diese, und wagte es einige Zeit nicht, über sie wegzublicken. Endlich schämte er sich seiner Schwäche, und steckte seinen Kopf über die Mauer, allein bald wich diese, und stürzte nach und nach in die Tiefe, und vor seine Augen trat der feurige Drache; — zwei leuchtende Meteore waren seine Augen, seine goldnen Flügel waren ausgebreitet wie zum Aufsluge, und sein furchtbarer Rachen stand offen, als wollte er seine Beute verschlingen. Sobald Ashuk von dem Schrecken sich erholte, stürzte er aus dem Gebüsche, gewann das Feld, und hielt erst an seiner Mutter Hause. Bewah hatte lange auf die Rückkehr ihres Sohnes gewartet, und in der Hoffnung, er würde bald kommen, sich nicht zur Ruhe begeben. Freudig hörte sie daher seine wohlbekannte Stimme um Einlaß bitten; als sie aber die Thüre öffnete, verwandelte sich ihre Freude in Bestürzung, als sie den Schrecken auf Ashuk's Gesicht las, und dieser, nach Luft schnappend, zu Boden sank. Vergebens fragte sie ihn um die Ursache seiner heftigen Erschütterung. „Bist du angefallen worden, Ashuk? hat

man dich beraubt? oder in einen Streit verwickelt? Der Bogenmacher hat vergebens auf deine Rückkehr gewartet, und —"

„Ach!" rief Asbuk, „verflucht seyen Bogen und Pfeile, samt dem Meister. Laß mich, Mutter, nein, bleibe, und führe mich in mein Bett. Ich bin unwohl und ermüdet."

Die arme Witwe konnte sich die Ursache der Bestürzung ihres Sohnes nicht erklären, wollte ihn aber nicht durch Fragen ermüden, und dachte, am Morgen würde sie das Ganze erfahren. Schweigend führte sie also den Jüngling an sein Bette, von dem er des andern Morgens erst spät aufstand, nachdem er eine schlimme Nacht gehabt, und von feurigen Drachen und schrecklichen Geistern geträumt hatte. Er beschloß, vor jedermann, selbst vor seiner Mutter die Ereignisse der letzten Nacht geheim zu halten, da er nicht willens war, seine Verwegenheit oder Furcht zu bekennen. Als daher Bewah den Grund seines Schreckens zu erfahren wünschte, gestand er, daß er stark aufgeregt gewesen sey, bat sie aber nicht weiter in ihn zu dringen, weil er geschworen habe, die Sache nicht auszukommen zu lassen, und schloß damit, daß er seiner Mutter das Versprechen abnahm, gegen den Bogenmacher, so wie gegen Andere, seiner späten Rückkehr und seiner Bestürzung nicht zu erwähnen. Bewah sah es zwar sehr ungern, daß sie nicht das ganze Geheimniß wissen sollte, versprach aber doch gerne, die Sache zu verschweigen.

Nachdem Asbuk die Ereignisse der letzten Nacht sorgfältig erwogen, machte er sich ernste Vorwürfe wegen seiner Feigheit, da er jetzt überzeugt war, er würde, wenn er nicht die Schrecknisse von dem Landmanne hätte aufzählen hören, sich keine so unverzeih-

liche Schwäche haben zu Schulden kommen lassen. Nachdem er sich die Sache überlegt, reifte der Entschluß in ihm, bei hellem Tage den Brunnen zu besuchen, und er war schon dahin auf dem Wege, als ihm der Bogenmacher entgegen trat, und fragte, wie er den Bogen fände.

„Er ist gut," antwortete Ashuk; „und ich kaufe ihn, wenn der Preis nicht zu hoch ist."

„Fünfzehn Rupien, Herr, und von den Pfeilen jeder eine halbe."

„Gut, so schicke mir ein Dutzend Pfeile, in einiger Zeit werde ich bezahlen." Der Mann verbeugte sich und ging, und Ashuk verfolgte seinen Weg zu dem Schreckensplatze. Er gelangte an das Gebüsch, das, obgleich die Sonne am höchsten stand, dunkel und nicht einladend war: keine Seele war in der Nähe, so sorgfältig wurde der Ort zu jeder Stunde vermieden. Mit gezücktem Schwerdte trat er hinein, entschlossen, mit einem Mann oder Drachen sich zu schlagen, und selbst Mhadeo niederzuhauen, wenn er sich ihm entgegenstellte. Er ging auf den Brunnen zu, und wagte es, nach einigem Zögern, hineinzublicken. Er sah den Drachen an seinem Platze, dieser hatte aber jetzt nur ein feuriges Auge, und dieses war lange nicht so glänzend, wie in der verflossenen Nacht. Aus diesem Umstand zog er starken Verdacht wegen eines Betrugs, und entschlossen, das Ungeheuer drunten genauer kennen zu lernen, forderte er es laut heraus. Keine Antwort, kein Laut kam zurück, als der Wiederhall seiner eignen Stimme. Weil er den Drachen so zahm fand, wagte er es, einen kleinen Kiesel hinabzuwerfen, dem er eine so gute Richtung gab, daß er ihn auf den Kopf des Thiers fallen sah, ohne daß dieses sich bewegte. Jetzt nahm er einen

schwerern größeren Stein, und als dieser dem Drachen ebenfalls auf den Schädel fiel, wurde das eine Auge plötzlich so dunkel wie das andere. „Aha!“ dachte Ashuk; „wenn es so leicht ist, den Glanz von des Drachen Auge erlöschen zu machen, so wird es mich nur wenig Mühe kosten, ihn mit meinem Schwerdt zu vernichten; ich will auf gut Glück hinabsteigen.“ An den Seiten des Brunnens sprangen in gleichen Zwischenräumen breite Steine vor, die eine Treppe bildeten, und sehr wahrscheinlich von den Erbauern so eingerichtet waren; auf diesen stieg Ashuk mit Vorsicht, und ohne Widerstand zu finden, hinab: sobald er das Thier erreichen konnte, schwang er sein Schwerdt, und führte einen Schlag gegen das Ungeheuer; wie groß war aber sein Erstaunen, als er fand, daß sein furchtbarer Feind aus bloßem — Papier *) bestand, und mehr als je schalt er sich wegen seiner Furcht, und untersuchte schnell die Gestalt, die so großen Schrecken in der ganzen Gegend verbreitete. Er fand einen kunstreich gefertigten Drachen, mit Flügeln von Goldpapier; der Kopf war so eingerichtet, daß man zwei kleine Lampen hinten anbringen konnte, welche die gläsernen Augen des Ungeheuers erhellten; die eine davon war, wie es schien, ausgegangen, und die Flamme des andern war dem Erlöschen nahe, als durch den zweiten Stein der zitternde Docht wahr-

*) Die Eingebornen, insbesondre die Mahomedaner, besitzen eine große Geschicklichkeit darin, Vögel und vierfüßige Thiere aus buntem Papier zu bilden, das über ein Gerippe von dünnen Bambusstäben gespannt wird. Am Mohurrum, dem größten Feste, werden solche Thiere von Papier in Menge verfertigt, und in feierlichem Zuge durch die Stadt getragen.

scheinlich niedergedrückt, und so der Gestalt ihr Schauerlichstes genommen wurde.

Jetzt völlig überzeugt, daß hier lange Zeit ein Betrug gespielt worden sey, begann er den Grund davon zu muthmaßen. Es mußte ein Gemach, ein geheimer Aufenthalt hier seyn, wo gewiß eine schöne Frau sich aufhielt; wäre dem so, so beschloß er, nicht zu ruhen, bis er es entdeckt hätte. Hinter dem Drachen war ein breiter, viereckiger Fliesenstein, ähnlich dem, mit dem der Boden des Brunnens gepflastert war; dieser war völlig trocken, und deutliche Spuren zeigten, daß viele Jahre kein Wasser darin gewesen sey. Der Stein hinter dem Drachen schien unbeweglich, und Asbuk sah ein, daß er ohne Licht nichts würde ausrichten können; er stieg deßwegen wieder aufwärts, mit der Absicht, am folgenden Tage eine Laterne oder Fackel mitzunehmen, weil ein zweiter Besuch an demselben Tage bemerkt werden und Verdacht erregen konnte. Seine Mutter freute sich, als er nach Hause kam, ihren Sohn wieder heiter und sorgenfrei zu sehen, und enthielt sich alles Fragens über die bewußte Sache. Am folgenden Tage trat Asbuk, mit einer Lampe, einer Fackel und Feuerzeug, zwei Stunden früher, als das erstemal, den Weg zu dem bezauberten Brunnen an. Die Augen des Drachens fand er sehr glänzend, denn der Wächter des Platzes hatte die Lampen ausgebessert, und wegen seines frühen Erscheinens war das Öl noch nicht ausgebrannt. Wer konnte es seyn, der so geheimnißvoll wirkte, und zu welchem Zwecke? Das Erstere konnte er wohl nicht leicht ausfindig machen, das Letztere aber müßte, glaubte er, bald an's Licht kommen.

Asbuk stieg in den Brunnen hinab, zündete seine Lampe an den Augen des Drachen an, und fand un-

ten an dem Fliesensteine, der künstlich in die Seitenwand des Brunnens eingefügt war, zwei eiserne Keile, sorgfältig schob er diese weg, und der Stein trat aus den Fugen, und ließ sich leicht herausnehmen, worauf er eine dunkle Höhle erblickte, deren eingeschlossne Dünste durch die Öffnung drangen, und seine Lampe beinahe auslöschten. Er trat hinein, und fand sich in einem kleinen Gewölbe, in dessen einem Winkel er beim Schimmer seiner Lampe, statt der schönen Frau, die er zu finden geglaubt hatte, mehrere Beutel entdeckte, die ohne Zweifel einen Schatz enthielten. Schnell öffnete er einen, und fand ihn voll Goldbarren; ebenso einen zweiten und dritten, gleichfalls mit Goldbarren, ungefähr 6 Zoll lang, und einen halben Zoll breit. Sein Fuß stieß jetzt an etwas, das er für eine Waage erkannte, und in der gegenüberliegenden Ecke hieng eine größere, mit Gewichten, u.s.w., an einem niedrigen in die Erde eingerammten Pfosten. Der erfreute Jüngling wußte nicht, wie er dem Verdacht des nächtlichen Brunnengastes entgehen sollte. Nahm er einen Beutel mit, so erregte dieß gewisse Furcht bei dem Eigenthümer, und er trug dann den Schatz an einen andern Ort; überdieß wurden die Beutel wahrscheinlich jedemal genaus gezählt und gewogen. Nach langem Sinnen nahm er also einen Barren aus einem der Beutel, und legte ihn in die kleine Waage, um sein Gewicht zu erfahren, dieß merkte er sich genau, legte den Barren wieder an seinen Platz, und wog noch, ehe er die geöffneten Beutel wieder zuschnürte, zwölf andere, um zu sehen, ob sie alle gleiches Gewicht hätten, wobei er fand, daß alle an Gewicht, Größe und Form einander gleich waren. Nachdem er alle Beutel wieder gehörig zugebunden, entfernte er sich, und schloß die steinerne Thüre

mit den zwei Keilen, ohne eine Spur zu lassen, daß ein Fremder da gewesen. An den Rand des Brunnens gelangt, fand er alles still wie das Grab, und eilte schnell nach Hause.

„Mutter," rief Ashuk, sobald er in's Haus trat, „ich brauche ungefähr zehn Rupien. — Kannst du sie mir verschaffen?"

„Nein, Ashuk, soviel besitze ich nicht, aber morgen, wie du weißt, bekommst du deinen Sold. Kannst du nicht so lange warten?"

„Nein, Mutter, ich brauche das Geld sogleich, da ich in Geschäften nach Kaira versendet werde."

„Nach Kaira, Ashuk! wozu?"

„Das weiß ich nicht; wenn ich dort ankomme, werde ich meine Verhaltungsbefehle bekommen."

„Da mußt du ja ein Pferd entlehnen, und vielleicht borgt dir derselbe Freund auch das Geld. Geh also zu Doolubdas, dem Shroff, ich habe schon viele Geschäfte mit ihm gemacht, und ohne Zweifel ist er so gefällig, dir Pferd und Geld zu lehnen."

Ashuk eilte also zu dem Shroff, den er zu Hause fand, und brachte sein Anliegen vor. Doolubdas gab ihm das Geld, und befahl, sein Pferd vorzuführen. Ashuk dankte und versprach, in einer halben Stunde das Pferd zu holen, da er, ehe er aufstiege, noch ein Geschäft abzumachen habe. Dieses bestand darin, daß er bei dem Hauptmann der Leibwache Urlaub nachsuchte, um in Privatangelegenheiten nach Kaira zu reisen. Nach erhaltner Erlaubniß bestieg Ashuk das Pferd des Shroff, das ihn wohlbehalten nach Kaira trug, eine Stadt nicht weit von Ahmedabad. Abends langte er an, hielt bei einem Durhm Salleh, und ging, nachdem er seinem Pferd hatte Futter geben lassen, auf den Markt, wo er einen Bleihändler suchte; die-

ser war bald gefunden, und er verlangte von ihm mehrere Stücke Blei, von bestimmtem Gewicht und einer gewissen Form, die er um sechs Rupien zu erhalten, und morgen abzuholen wünschte. Der Bleihändler versprach Alles, und Aéhuk verließ ihn, um sich eine Mahlzeit zu bestellen. An dem Seiler hatte der vorsichtige Jüngling erfahren, wie wenig man sich auf die Leute seiner Vaterstadt verlassen könnte, und machte daher die Reise nach Kaira, um sich das Nöthige zu holen. Nachdem er einen starken Beutel gekauft, fragte er am andern Morgen frühe nach dem Blei, und fand gegen zwanzig Stücke für ihn bereit liegen; diese bezahlte er, und ritt schnell Ahmedabad zu, in der Hoffnung, sie bald gegen anders Metall auszutauschen. In seiner Vaterstadt angekommen gab er das Pferd mit vielem Danke dem Eigenthümer zurück, ging, in seiner Mutter Haus, und verfügte sich von da zum Schatzmeister des Nuwab, um seine Lohnung zu erheben.

Bewah deren Neugierde bisher nicht befriedigt worden war, fragte jetzt Aéhuk, welchen Auftrag er auszurichten gehabt habe.

„Das ist ein Geheimniß, Mutter, und darf nicht bekannt werden.“

Dies war genug, um die arme Bewah zum Schweigen zu bringen, die viel zu sehr darüber sich freute, daß ihrem Sohn wichtige Geschäfte anvertraut wurden, als daß sie in die Geheimnisse der Regierung einzudringen gewünscht hätte.

Am folgenden Tage ging Aéhuk, nachdem er gewiß war, daß er nicht gestort würde, wieder zum Brunnen, trat in die Schatzkammer, öffnete 18 Beutel, und nahm unten aus jedem Beutel einen Goldbarren, den er mit Bleibarren ersetzte, von denen er

zwei behielt, um nach diesem Muster andre machen lassen zu können, weil er bald den ganzen Schatz für sich zu holen im Sinne hatte. Mit 18 Goldbarren beladen verließ Ashuk den bezauberten Brunnen, der den abergläubischen Einwohnern der Gegenstand so großer Furcht war. Nach Hause gekommen, überlegte er, wie er den Reichthum benutzen sollte, dessen Erwerb ihm so viel Mühe gekostet. Auf den Eigenthümer konnte er durchaus nicht rathen, auch gab er sich keine Mühe, dieses zu enträthseln, sondern dachte blos darauf, das Gold in Münze umzusetzen, nachdem er den genauen Werth jedes Barren berechnet. Nach einigem Besinnen entschied er, daß der sicherste Weg der wäre, wenn er Urlaub erhielte, seinen Oheim in Combay zu besuchen, und hier das Geld einwechselte. Sobald er Erlaubniß erhalten, nahm er neun Barren mit sich, und versteckte die übrigen unter dem Fußboden seines Zimmers, ohne gegen seine Mutter ein Wort von der Sache zu erwähnen. In Combay grüßte er zuerst seinen Oheim, und ging dann in eine Wechslerbude, wo er einen seiner Barren vorzeigte, und erfuhr daß er 15 Gold-Mohurs, oder 225 Rupien im Werth hatte. Nachdem er in verschiednen Buden alle seine Barren ausgewechselt, fand er sich in Besitz von soviel Münze, daß das Tragen ihm beschwerlich fiel, wo er sich genöthigt sah, für die halbe Summe Wechsel auf Kaira zu nehmen; auch setzte er seine Silber-Rupien in Mohurs um, um sie bequemer tragen zu können. Als er daher auf dem Rückwege seine Wechsel in Kaira einlößte, wurde er so mit Gold beladen, daß er sich ziemlich ermüdet fühlte, bis er Ahmedabad erreichte. Aber wie groß war sein Verdruß, als er in sein Zimmer trat, um seine Bürde unter den Fußboden in Sicherheit zu bringen,

und die neun Goldbarren, die er hier versteckt hatte, nicht finden konnte! In großer Angst fragte er seine Mutter ob jemand in seinem Zimmer gewesen sey.

„Nein, mein Sohn," war ihre Antwort, „niemand, als der Rattenfänger mit seinem Jungen, dem ich befohlen hatte, die Ratten zu vertilgen: unter dem Boden dieses Zimmers haben sie drei große gefangen!"

„In der That Mutter, es waren neun."

„Nein, Ashuk, sie zeigten mir blos drei die sie gefangen, und die waren sehr groß."

Ashuk, der seine Mutter nicht alles wissen lassen wollte, sagte nichts mehr von der Sache, verwünschte aber von Herzen den Rattenfänger und seinen Jungen, die seinen theuren Schatz entdeckt hatten. Zum Glück hatte er eine Schatzkammer im Hinterhalte, die er unerschöpflich glaubte, und tröstete sich also über diesen unbedeutenden Verlust. Damit der Eigenthümer, des Goldes keinen Verdacht schöpfte, wenn er ihn plötzlich reich werden sähe, setzte er seine bisherige Lebensweise fort, und entlehnte sogar Geld, um ein Pferd zu kaufen, das ihm jetzt zu seinen öftern Reisen in die umliegenden Städte, sehr nöthig wurde. Unterdessen ließ er in Bombay fünfzig Stücke Blei verfertigen, die er mit andern Artikeln durch einen Träger sicher in sein Haus nach Ahmedabad bringen ließ.

Ashuk stattete jetzt dem Brunnen wieder einen Besuch ab, und nahm 50 weitere Goldstangen, deren Platz er mit Blei ausfüllte, wobei er immer einige Goldbarren oben in jedem Beutel ließ, auf den Fall, daß der Eigenthümer sie etwa besichtigte. So kam er nach und nach in den Besitz von beinahe vier Lack Rupien; die Hälfte davon verwandelte er in Münze,

und verbarg diese, sammt den Goldbarren, in dem Garten an seiner Mutter Hause, unter einem Bienenstocke, diesen fleißigen Hütern die Bewachung anvertrauend. Nachdem er jetzt einen hinlänglichen Haufen Gold weggeschafft zu haben glaubte, richtete er seine Aufmerksamkeit auf Entdeckung des Eigenthümers und Hüters des Brunnen, und legte sich zu diesem Zwecke in einer Nacht in Hinterhalt, mit dem Vorsatz, die Spur des Schw[illegible]zen mit dem feurigen Munde zu verfolgen. Er sah ihn unter dem Brunnen hervorkommen, und verfolgte ihn in einiger Entfernung stille bis in die Stadt. Seine Gestalt glich, meinte er, der des Kaufmanns Saruk. „Glück!“ sprach er, „hast du wirklich die Reichthümer dieses hochmüthigen Mannes, dessen Sohn mir meine angebetete Kheir Neyut rauben wollte, in die Hand gegeben? Ist dem so, so dank' ich dir, und danke dir doppelt, weil ich jetzt den goldnen Schlüssel habe zu dem Thore der Glückseligkeit! ich, nicht Ajeez, führe das reizende Mädchen heim.“ Um sich jedoch zu vergewissern, daß der Mann, dem er so nahe auf dem Fuße folgte, wirklich Saruk war, lief er jetzt dichter hinter ihm, und sah in der Nähe der Stadt den Geheimnißvollen sein schwarzes Gewand ausziehen, und in ein Bündel zusammenlegen. So viel ihm die Dunkelheit der Nacht zu unterscheiden gestattete, überzeugte er sich, daß die Person kein junger Mann wäre, und doch glich sie Saruk weniger als vorher, ehe sie die Vermummung ablegte. Entschlossen, zu beobachten, wohin sie ginge, folgte er ihr so leise und vorsichtig, daß er wußte, er könne nicht bemerkt werden, und sah endlich den nächtlichen Besucher des bezauberten Brunnens in das Haus Saruk's, des Kaufmanns gehen.

„Er ist's wirklich,“ sagte der Jüngling zu sich

selbst; „jetzt bin ich an seinem übermüthigen Sohne gerächt, und ihm mehr als gewachsen."

Einen oder zwei Tage nach dieser Entdeckung stattete Ashuk, der es für klug hielt, mit dem Manne, den er beraubt, sich zu befreunden, Saruk einen Besuch ab, und erkundigte sich angelegentlich nach dessen Sohn.

„Ich bin," erwiederte der Kaufmann, „in Unruhe, weil ich seit seiner Abreise noch keine Silbe von ihm gehört habe, hoffe aber doch, daß er sich wohl befinde."

„Es kann unmöglich anders seyn," sagte Ashuk; „haben aber die Schiffseigenthümer noch keine Nachricht von ihrem Fahrzeug?"

„Gar keine; auch habe ich heute bei Adeeb Khan, dem Schwiegervater des Kapitäns, nachgefragt, der hat aber keinen Brief von ihm erhalten, und so müssen wir geduldig warten."

Ashuk besuchte Saruk noch öfters, und diesem war die Aufmerksamkeit des jungen Offiziers angenehm, wenn er ihm gleich in seinem Herzen nicht geneigt war. Nach geraumer Zeit besuchte Ashuk wieder einmal das geheime Brunnengewölbe. In der Mitte desselben fand er einen großen Beutel, der offenbar erst neuerdings hergebracht war; an dem Riemen, womit er zugeschnürt war, hieng ein Zettel, und auf diesem standen die Worte: Saruk Sahoukar. — 5000 Rupien. Jetzt bedurfte es nichts weiter, um ihn zu überzeugen, wen er geplündert hatte. Die Vorsicht gab ihm ein, den Beutel unberührt zu lassen, auch keine weiteren Goldbarren aus den übrigen spärlich gefüllten Beuteln zu nehmen, und so kehrte er dießmal mit leeren Händen nach Hause.

Jeden Monat spielte Ashuk die Rolle der alten

Spezereihändlerin, erhielt immer Zutritt bei dem alten Nuadee Hurrees, und hatte das Glück, mit seiner geliebten Kheic Reynt zu sprechen, aber alle seine Schwüre und heißen Betheurungen seiner ewigen Liebe vermochten sie nicht zu überreden, ihres Vaters Haus heimlich zu verlassen, und sich unter seinen Schutz zu begeben. So ging ein Monat um den andern hin, ohne daß von Azeez oder dem edeln Fureeb Khash, Kapitän des Schiffes Futteh Mobarui Nachricht einging. Eines Tages erhielt Bewah die Kunde, daß ihr Schwager in Combay dem Tode nahe sey, welche sie und Ashuk tief betrübte. Der leztere gieng sogleich nach Combay ab, um seinem sterbenden Verwandten die lezte Ehr zu erweisen; er kam an, ehe die Lebensflamme erloschen war, und mit Vergnügen bemerkte er, daß sein Oheim der schon die Sprache verloren hatte, ihn doch noch kannte. Er starb ohne Testament, und man hielt allgemein Ashuk für den Erben; leider aber fand sich kein Geld vor, obgleich der Kaufmann im Rufe stand, er besitze große Reichthümer. Weit entfernt, dem Gerücht, daß er seines Oheims Eigenthum sich angeeignet, zu widersprechen, bestätigte er dieß soviel als möglich, und kehrte nach Ahmedabad zurück, wo er ausstreute, durch den unerwarteten Tod seines nahen, theuren Verwanden sey er in den Besitz eines unermeßlichen Vermögens gekommen. Seine Mutter, die dieß glaubte, freute sich seines Wohlstandes, und segnete das Andenken ihres Schwagers, der so edel gehandelt hätte. Ashuk konnte jezt unbesorgt seinen Reichthum genießen; er kaufte ein geräumiges Haus, hielt eine Dienerschaft, und machte großen Aufwand in der Stadt, aber nicht von der Erbschaft von seinem Oheim, sondern von den Schätzen des Zauberbrunnens. Ohne länger die Rolle

der alten Spezereihändlerin in ihren Kleidern zu spielen, um seine geliebte Kheir Neyur zu sehen, besuchte er kühn den Geizigen, und da er ohne Schwierigkeit Einlaß fand, so bat er auf einmal um die Hand seiner liebenswürdigen Tochter.

„Dein Antrag junger Mann, kommt zu spät," sagte Nugdee; „Saruk, der täglich seinen Sohn erwartet, habe ich mein Wort gegeben, und darf dieß nicht brechen."

„Aber theurer Herr," erwiederte Ashuk, „was mag doch aus dem Jungen geworden seyn? warum kehrt er nicht zurück, seine Braut heimzuführen?"

„Das weiß ich nicht," entgegnete der Geizige; „ich fürchte, es ist nicht alles richtig. Indessen will ich ein Jahr, von der Zeit seiner Abreise an gerechnet, warten, und kommt er dann nicht, so sollst du meine Tochter haben, wenn sie den Tausch eingeht. — Erlaube mir nun aber, daß ich dir zu deinem jezigen Wohlstande Glück wünsche: ich denke es wird dir nicht schwer fallen, am Hochzeittage ein halbes Lack Rupien aufzuzählen, um mir zu zeigen, daß ich meine Tochter einem rechtschaffnen Manne gebe."

„Ohne Schwierigkeit, Herr," erwiederte Ashuk; „das Geld soll bereit liegen, wenn du es verlangst."

„Ah! das sieht wahrhaftig nach etwas aus," sagte Nugdee; „Geld! baar Geld! ohne nach Bengalen zu fahren auf einem unsichern Schiffe, und es durch den Verkauf von Edelsteinen und Karneolen zusammenzustümpern. Wärest du nur sechs Monate früher so reich gewesen! doch, geduldе dich; ich zweifle sehr, daß Ajeez wieder kommt."

Ashuk war derselben Meinung, aber sehr darüber in Unruhe, daß der Schulmeister nichts von seinem

Schwiegersohn gehört hatte, und fürchtete sehr für dessen Leben.

Ungefähr einen Monat nach dem obigen Gespräche mit dem Geizigen, stattete ihm Ashuk wieder einen Besuch ab, und wurde von ihm mit den Worten empfangen:

„Ach mein reicher Freund, du kommst zu spät; es ist alles vorüber; der junge Ajeez ist die vorige Nacht zurückgekommen."

„Zurückgekommen! unmöglich!" rief Ashuk; der Kapitän ist doch noch nicht zurück, das Schiff auch nicht, wie kann also Ajeez da seyn?"

„Er flog denke ich, auf den Flügeln der Ungeduld," antwortete Nuadee; soviel ich aber merke, ist er nicht sehr glücklich gewesen."

„Wirklich! und kann er das halbe Lack Rupien auflegen?"

„Kann's nicht sagen! die Zeit wird's lehren," sagte selbstzufrieden der Geizige; „doch gehe nach Hause, und sey versichert, daß der junge Kaufmann zurück ist."

Sogleich gieng Ashuk in Saruk's Haus, und wünschte ihm Glück zur Ankunft seines Sohnes, und als dieser bald darauf selbst erschien, wandte sich Ashuk freundlich an ihn, und äußerte seine Hoffnung, daß er eine vergnügte Reise gehabt.

„Mit nichten," erwiederte Ajeez; „sie war unglücklich und sehr unvortheilhaft." Weiter konnte er von Ajeez nicht erfahren; doch bald hörte er das Ganze von Adeeb Khan, der sich in Saruk's Haus begeben hatte, sobald er die Rükkunft seines Sohnes erfahren.

„Ach Ashuk!" rief Adeeb Khan, „mein unglücklicher Schwiegersohn hat zuviel in der Sache gethan; denn in der Bay von Bengalen steuerte sein Schiff, unter dem Vorwand der Untiefen, auf die Andoman

Inseln zu, da er aber die Küste und Gegend nicht kannte, strandete sein Schiff, das Wasser drang ein, und die ganze Ladung samt der Mannschaft gieng außer dem Capitän Ajeez und zwei Matrosen unter. Diese vier Schiffbrüchigen erreichten mit Mühe das Ufer, wo sie von den wollhäuptigen Insel-Bewohnern empfangen wurden, welche tanzten, sangen und sich im Kothe wälzten, so erfreut schienen sie über den Unfall, der Andere in so großen Kummer versenkte. Hier blieb mein Tochtermann mit seinen Gefährten beinahe zwei Monate, und sie wurden von den Eingebornen, die sich sehr ungern von ihnen zu trennen schienen, freundschaftlich behandelt.

Endlich kam mein erfahrner Schwiegersohn mit einem großen Boot zu Stande, worin ihn der unglückliche Ajeez und die beiden Matrosen nach Calcutta begleiteten; hier lag gerade ein Schiff nach Bombay segelfertig, welches Ajeez sogleich bestieg, und meinem Schwiegersohn überließ, zu thun, was ihm beliebte. Fureeb Khasb meint ohne Zweifel, daß er wenig Vortheil haben werde, wenn er hierher zurückkäme, weil die Kaufleute in diesem Welttheile ihn nicht wohl wieder anstellen würden, und so werde ich ihn wahrscheinlich nicht mehr sehen. So ist Ajeez ohne Ladung und Geld zurück, und hat Fureeb Khasb ohne Schiff und Freunde verlassen."

„Das sind freilich betrübte Neuigkeiten," sagte Abhuk; „war denn aber die Ladung nicht versichert?"

„Nein," entgegnete Abeeb; „Saruk war zu geizig, und hatte zu viel Vertrauen auf das Schiff und den Kapitän."

„Dann ist es wahrscheinlich, Abeeb, daß sie das halbe Lack Rupien, das Nugdee Hurrees verlangt, nicht werden zahlen können?"

„Ich weiß nicht, wie es damit steht; Saruk ist reich, sehr reich, und du kannst daher auf den Unfall, der sie eben betroffen nicht bauen."

„O," dachte Ashuk, „das meint auch Saruk, der wird aber bald eines Andern belehrt werden." Zu seinem Erstaunen machte Saruk einen oder zwei Tage nach diesem Gespräch mit dem Schulmeister, Ashuk einen Besuch, und bat sich von ihm die Ehre aus, daß er am folgenden Tage der Ausfertigung des Kontrakts zwischen seinem Sohn und der schönen Kheir Neput anwohnen möchte.

Ashuk erschrack etwas über dieses Ansinnen, nahm aber doch die Einladung an, weil er dachte, seine Anwesenheit konnte für ihn selbst von Nutzen seyn. Noch ein Grund drängte ihn, daß er sich einfände: er genoß im Voraus das Vergnügen, daß er, wenn er Saruk's gerühmten Reichthum in Bleigestalt erscheinen sähe, Zeuge wäre, wie dessen Sohn von dem Geizigen abgewiesen würde, und er selbst vortreten, und die Beute heimführen konnte. Er war also zur bestimmten Stunde gerüstet, und wurde von Saruk abgerufen, den sein Sohn Ajeez, und mehrere Shroff's und Sabonkar's begleiteten, die den Werth des Goldes schätzen sollten, welches er Nugdee Hurrees zu Füßen legen wollte.

Der Geizige empfing den Zug der reichen Ehrenmänner im Innern seines Hauses, wo Kheir Neput stand, mehr ein Opfer, als eine Braut.

„Kommt, meine Freunde," sagte Nugdee; „mein Geld liegt bereit, zeigt nun auch das eurige, so ist der Vertrag vollzogen."

Die Träger mit Saruk's Beuteln mußten jetzt ihre kostbare Last auf den Boden stellen; um sie setzten sich die scharfsichtigen Shroff's, und Zeugen, un-

ter den letztern Ashuk, der, Sarnk zur Rechten sitzend, begierig dem Öffnen der Beutel entgegen sah. Nugdee war nicht müßig; er gieng an mehrere, wohlverwahrte Kisten, aus denen er verschiedene Beutel herausnahm, die er heftig zu Boden warf, daß die Shroff's über den angenehmen Klang erschracken. Mit heimlichem Vergnügen beschaute Nugdee die vor ihm aufgehäuften Beutel, und genoß die Huldigung und Bewunderung, die er in den Augen der Zuschauer strahlen sah, setzte sich auf den kleinen Hügel den seine Reichthümer bildeten, und rief: „Jetzt zur Sache! jetzt, Sarnk zeige dein Geld!" Die Shroff's öffneten den ersten Beutel, der Sarnk gehörte, und heraus fielen goldne Zierrathen, Barren, Silber, Gold-Mohur's, und andre Kostbarkeiten; nachdem der Werth davon genau angegeben war, und Nugdee das Gold mehrmals an dem untrüglichen Prüfstein gerieben, wurde der zweite Beutel vorgenommen. „Jetzt," dachte Ashuk, „jetzt kommt das Blei!" aber ach! ein Beutel nach dem andern wurde geöffnet, und zu seinem größten Verdrusse wurde der Inhalt von der edelsten Sorte erfunden.

„Jetzt," rief Sarnk, „laß uns deine Schätze sehen, Meister Nugdee."

„Wohl," sagte vergnügt der Geizige, einen der Beutel die unter ihm lagen, ergreifend; um ein ergreifendes Schauspiel zu geben, und die Augen der Zuschauer durch die Menge Goldes zu blenden, öffnete er ihn, hielt ihn unten, und heraus fiel — kein Gold, sondern schwere Klumpen schlechtes Blei. Nugdee's Gesicht zu malen wäre unmöglich; die Verzweiflung die sich über die Züge verbreitete, welche wenige Augenblicke vorher in teuflischer Freude und Zufriedenheit glänzten, glich einer dunkeln Wolke, die über die

Sonne hinzieht; seine Lippen zuckten, seine Hand zitterte alle seine Glieder waren gelähmt, und seine Augen stierten auf das schreckliche Blei, als hätte er gehofft, sein schmerzlicher Blick würde es in Gold verwandeln. Wirklich war das Erstaunen der ganzen Gesellschaft, besonders Ashuk's, beinahe so groß, als das des Geizigen; eine Todesstille folgte. Kheir Neout, die in einiger Entfernung stand, fühlte nur für ihren Vater! sie sah den Kampf in seinem Innern, und war bereit, ihm zu Hülfe zu fliegen, wenn er dem Schmerze erliegen würde. Endlich brach Saruk die fürchterliche Stille, und sagte: untersuche einen andern Beutel, Nuadee, vielleicht findest du edleres Metall darin. Langsam zog der Geizige den zweiten Beutel vor, aus dem ebenfalls Blei, schweres Blei, mit einigen wenigen Goldbarren vermischt, herausfiel; er versuchte die übrigen, und fand in allen denselben Inhalt. Nuadee's Stöhnen und Seufzen hätte das härteste Herz gerührt, aber das Erstaunen zu malen, das sich in Ashuk's Gesicht ausdrückte, wäre dem geschicktesten Künstler nicht gelungen: der Gedanke, daß er nicht Saruk, wie er geglaubt, sondern Nuadee selbst beraubt, war so wundersam und so sehr unerwartet, daß jeder der Gesellschaft, wenn er Muße gefunden, seine Blicke von dem Geizigen, dem Blei und Gold abzuwenden, und auf Ashuk's Gesicht zu werfen, nicht umhin gekonnt hätte, in diesem Spiegel des Innern das Bekenntniß zu lesen, daß er ganz in das Geheimniß eingeweiht sey.

Von Hurrees Al Alabar war alle Lebenslust gewichen; sein Geld, sein theures Gold war fort, welche Freude konnt' ihm also das Leben bieten? Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen, und man sah durch diese Thränen träufeln. Als er etwas ruhiger geworden, trat Saruk zu ihm, und sagte; bei so ungünsti-

gen Umständen hoffe er, werde er nicht erzürnt oder überrascht seyn, wenn er die Heirath seines Sohnes mit Kheir Neyut ablehne; er würde stolz auf die Verbindung gewesen seyn, wenn die Sache mehr zur Zufriedenheit beider Theile ausgefallen wäre." Dieß schlug nicht nur dem Stolz, sondern auch der Ruhe des Geizigen eine Wunde, der einige Zeit der thörichten Hoffnung sich hingegeben hatte, daß er die Heirath ablehnen könnte, wenn die Armuth des andern Theiles sich zeigen würde. Daß er also sehen mußte, wie Saruk's Beutel das reinste Gold enthielten, während in den seinigen nur Bleiklumpen waren, und hören, wie der Kaufmann die Heirath aus demselben Grunde ablehnte, den er hatte geltend machen wollen, war eine Kränkung, die dem armen Nuadee tief in's Herz schnitt. Während er sann, was er Saruk antworten sollte, trat Ashuk vor, und sagte: „Weil der geehrte Kaufmann die Ehre einer Verbindung mit dir ausschlägt, Herr, so sey es mir vergönnt, die heiße Liebe zu gestehen, die ich zu deiner Tochter trage, und meine Bereitwilligkeit, sie zu heirathen; auch will ich die verlangte Summe aufweisen, und bitte dich um die Vergünstigung, dir den schmerzlichen Verlust, den du erlitten, wieder zu ersetzen."

Der Geizige schlug die Augen auf, und sagte: „Es sey, Ashuk; rufe meine Tochter."

Kheir Neyut, die in einiger Entfernung die ganze Scene mit angesehen hatte, war, obgleich der Verlust ihren Vater betroffen hatte, doch erfreut darüber, weil er Veranlassung geworden war, ihre Verbindung mit Ajeez zu trennen, den sie von Herzen verabscheute. Auf ihres Vaters Befehl trat sie vor, und der beklagenswerthe Alte redete sie, mit Thränen in den Augen, also an: —

„Kheir Neyut, einst besaß ich mehr als vier Lak Rupien; ein Schurke hat sie mir gestohlen, und jetzt bin ich ein Bettler! Ein schützender Engel tritt zu meiner Rettung auf, und verlangt deine Hand, tritt vor, Ashuk" — der Jüngling kam heran; — „dieß, Kheir Neyut, ist der Mann, den du hoffentlich nicht ausschlagen wirst."

„Mein theurer Vater," antwortete das Mädchen, „du weißt, ich habe so lange du glücklich warst, immer deinen Willen befolgt und Gott verhüte, daß ich in deinem Unglück dir ungehorsam werden sollte! hier, Ashuk, ist meine Hand."

Freudig ergriff der Jüngling die dargebotne Hand, die er an seinen schlagenden Busen drückte, und aus seinen Augen strahlte die Wonne, die seine Lippen nicht auszusprechen vermochten. Schon lange vorher hatten Saruk und Ajeez ihr Gold zusammengepackt, und waren davon gegangen, weil sie hier nichts mehr zu thun hatten. Nugdee bestimmte den folgenden Tag zum Aufzeigen des Geldes, und Ashuk für sein gütiges Erbieten dankend, ihm ein halbes Lak Rupien zum Ersatz für seinen Verlust zu geben, bemerkte er, daß er vielleicht nicht durchaus zu Grunde gerichtet sey, wie er geglaubt hatte, und versprach ihm morgen entscheidende Antwort zu geben, ob seine Umstände es erheischen würden, daß er von seinem großmüthigen Antrage Gebrauch mache. Ashuk wiederholte seine Bereitwilligkeit, dem armen Geizigen beizustehen, und wandte sich dann zu Kheir Neyut, mit der er sich jetzt ohne Zwang unterhalten konnte, während Nugdee die wenigen ihm gebliebenen Goldbarren aufles. Ashuk, der sah, daß es dem alten Manne sauer wurde, bot ihm seine Hülfe an, und entdeckte dabei auf dem Boden den Beutel, den er bei seinem

letzten Besuche in dem Brunnengewölbe bemerkt hatte mit der Aufschrift: „Saruk Rs. 5000,“ diese Summe konnte wohl das Lak zum Theil ersetzen, das bei de Heirath vorgelegt werden mußte. Nachdem er einig Zeit mit seiner geliebten Kheir Nessa gekost, nahm Ashuk seinen Abschied, überzeugt, daß er am folgenden Tage Nugdee wieder treffen sollte.

Sobald es Nacht geworden war, ging Nugdee niedergeschlagen zum Brunnen, dessen Schauer ihm so lange zum Schutze gedient hatte, die aber doch zuletzt ihre Wirkung verfehlt hatten, da ein frecher Schurke seine vergrabenen Schätze fand. „Gewiß,“ dachte er, „ist nicht alles mein Geld gestohlen,“ und trat mit der, wiewohl schwachen Hoffnung, die übrigen Beutel, wie er sie wünschen konnte, voll Gold zu finden, in das Gewölbe. Leider aber waren sie, wie die, welche er in Saruk's Gegenwart geöffnet hatte, mit Blei angefüllt. Er las die wenigen Goldbarren, die oben in jedem Beutel lagen zusammen, eilte fort, warf in der Hast den bewachenden Drachen um, und stieg aus dem Brunnen, um nie wieder zu kehren.

Es ist schon bemerkt worden, daß niemand wußte, wie der Geizige, der Anfangs ein gemeiner Straßenkehrer war, zu einer Summe Geldes kam, durch die er so reich wurde. Er und ein Anderer fanden nemlich auf einer Reise durch einen Wald, 80,000 Rupien unter einem Baume verscharrt; diese nahmen sie mit sich, mit dem Entschlusse sie zu theilen. Nugdee suchte indessen einen Plan, um sie zu verbergen, und schlug seinem Freunde vor, die ganze Summe hier zu lassen, und jede Rupie, die sie fänden, zu dem Funde zu thun; würde dieser auf ein Lak angewachsen seyn, so wollten sie dieses theilen, aber vorher nicht. Der

Einfältige willigte ein, und fand eines Tages, als er die Stelle besuchte, daß das Geld verschwunden war. Er hatte natürlich seinen Gefährten Nugdee im Verdacht, und ging dessen Hause zu, um ihm den Betrug vorzuwerfen, als dieser schlaue Schalk ihm mit den Worten entgegen kam: „Bruder, wie kannst du mir einen solchen Streich spielen? Diesen Morgen will ich einige Rupien zu unserm Schatz tragen, und finde, daß du ihn ganz geholt hast. Ich bitte dich, gib mir meinen Theil.“ Sein einfältiger Gefährte erklärte, er habe Nugdee aufgesucht, um ihm denselben Vorwurf zu machen, und nachdem der Letztere sich scheinbar beklagt, wurde entschieden, ein Dieb müsse ihr Geld gefunden, und mitgenommen haben, obgleich wirklich Meister Nugdee selbst der Räuber war.

Nachdem er so durch Betrug seinen und seines Freundes Antheil an dem Schatze sich angemaßt, eilte Nugdee, mit einem Stier, auf dessen Rücken er das Geld geladen hatte, schnell der Stadt zu, und kam an dem bezauberten Brunnen vorüber. Weil es gerade in der Regenzeit war, nöthigte ihn ein heftiges Ungewitter, unter den Bäumen, die ihn umgaben, ein Obdach zu suchen. Der Geizige war sehr in Angst, als er sich in der Nähe des schauerlichen Platzes befand, und stand schweigend unter einem großen Mangobaume. Hier fand er es unbehaglich, rückte allmählig dem Brunnen näher, und wagte es endlich, hinabzublicken; da er aber keine schreckende Gestalt sah, so schwand alle Furcht, er führte seinen Stier an die Mauer, und stieg die steinerne Treppe hinab. Unten angelangt, fand er kein Wasser, sondern einen regelmäßig gepflasterten Platz, und auf der einen Seite eine Höhle von beträchtlichem Umfang. Da kam ihm

der Gedanke, hier würde sein Schatz am besten gesichert seyn, und er beschloß, wieder zu kommen, um eine Thüre anzulegen, die die Hohle verschlösse. Sobald also der Sturm aufgehört, trieb er seinen Stier mit dem Gold nach Hause, legte dieses hier zu andern kleinen Summen, und erschien am andern Tag wieder bei dem Brunnen. Da er in früherer Zeit gewöhnlich bei Maurern und Steinhauern Handlanger gewesen war, um sich seinen Unterhalt zu erwerben, so besaß er Geschicklichkeit genug, das Gewölbe so einzurichten, wie Ashuk es fand, und verbarg, als es fertig war, seinen Goldhaufen darin. Der Volks-Aberglaube würde, meinte er, ihn hinlänglich sichern; um aber das Schauerliche des Orts zu vergrößern, verfertigte er den papiernen Drachen, den er Nachts beleuchtete, und hörte mit Freuden, welcher Schrecken den unglücklichen Hindu angewandelt, als er es wagte in den Brunnen zu sehen, da dessen Vorwitz ohne Zweifel eine Warnung für jedermann seyn mußte. Dreißig Jahre lang fehlte keine Rupie, und hätte nicht Ashuk so kühnen Muth gehabt, so wäre wohl das Gewölbe mit seinem Inhalte nie entdeckt worden. In einer Nacht, ungefähr ein Jahr, nachdem Nugdee sein Geld dem Brunnen anvertraut, glaubte er jemand unter den Bäumen zu hören, der aus dem Gebüsch zu treten schien, und um jeden, der diese Vermessenheit haben würde, abzuschrecken, pflegte er von dieser Zeit an, wenn er den Brunnen besuchte, ein schwarzes Kleid mit rothen Streifen anzulegen, und einen brennenden Stengel oder ein Stück Kohle in den Mund zu nehmen, die, wenn er athmete, die Strahlen von sich warf, die Ashuk so erschreckten. Es fügte sich, daß der alte Nugdee gerade in der Nacht, wo Ashuk die Spur des schwarzen Brunnenwächters

verfolgte, mit Saruk wegen eines besondern Geschäfts spät noch eine Zusammenkunft in dessen Hause verabredet hatte; und so hatte sich Ashuk über den wahren Eigenthümer des Goldes getäuscht, und glaubte fest, den Weg zu Saruk's, nicht zu Nugdee's Schatzkammer gefunden zu haben, die er immer innerhalb der Mauern seines Hauses in der Stadt glaubte. —

Weil er gefunden, daß er beinahe Bettler sey, verfügte sich Nugdee Hurrees in Ashuk's Haus, der, weil er wohl wußte, wie es mit den übrigen Beuteln im Gewölbe stand, das dem beinahe verzweifelnden Alten versprochne Geld schon gerüstet hatte, welches mit großem Danke aufgenommen ward. Bald darauf wurde Kheir Neyut's Verbindung mit Ashuk mit großem Aufwand und vieler Pracht gefeiert. Unter den Gästen war niemand so sehr vergnügt, wie die arme Bewah, die es noch erlebte, daß ihr Sohn ein angesehner Mann wurde, und als dieser mit seiner Braut an ihr vorüberging, und sie an seine frühere Äusserung erinnerte, daß Ajeez nie Kheir Neyut heimführen sollte, und er dieß verhindern würde, erwiederte sie: „ja, mein Sohn! du hast dein Glück nicht deiner Vorsicht und Klugheit zu danken, die deine Versicherung wahr gemacht hat.“

„Ei freilich, Mutter, wenn du Alles wüßtest,“ sagte Ashuk flüsternd, und verließ Bewah in stummem Erstaunen.

Hurrees Al Alghar erholte sich nicht wieder von den Folgen, die der Verlust seines geliebten Goldes in seinem Innern hervorgebracht; seine Gesundheit und seine Kräfte nahmen nach und nach ab, und er mußte endlich das Bett hüten, wo er einige Monat siechte, und dann von den Reichthümern dieser Welt

für immer schied, und alle seine Habe Ashuk und dessen Frau Kheir Neyut hinterließ.

Eines Morgens wurde Ashuk angenehm überrascht durch einen Besuch, von dem Schulmeister und dem Kapitän Furreeb Khash, der eben angelangt war. Sie lachten über die Unannehmlichkeiten, die er sich in Ashuk's Dienste zugezogen, der ihm eine ansehnliche Belohnung zukommen ließ, wodurch der Kapitän in kurzer Zeit ein anderes Schiff erhielt, und in wenigen Jahren sich ein bedeutendes Vermögen sammelte. Ajeez heirathete ein Mädchen gegen den Willen seines Vaters, der deswegen die Verbindung mit ihm abbrach, so daß der einfältige Mensch bei dem Versuche, auf eigne Rechnung Geschäfte zu machen verunglückte, und Ahmedabad für immer verließ, während Ashuk glücklich mit seinem Weibe lebte, eine zahlreiche Nachkommenschaft hatte, und allgemeine Achtung genoß. —

Hier schloß der Fleischer; der Nuwab bezeugte seine Zufriedenheit mit der Erzählung, entließ ihn, und bestimmte den folgenden Tag zu Anhörung der fünften Geschichte.

Nachdem die Übrigen, wie früher, im Palaste des Deewan sich eingefunden hatten, fiel das Loos auf Sooe-bin-Taunchnee, den Schneider, der also die Weisung erhielt, sich auf den folgenden Tag bereit zu halten, und als der Nuwab und die Frauen sich versammelt hatten, begann der Schneider die folgende Geschichte:

## Neuntes Kapitel.

Vor vielen Jahren lebte in der Stadt Aurungabad ein Moolah, Namens Ghoosah Khan, ein Mann von so reizbarer Gemüthsart, daß nur wenige der Freundschaft mit ihm sich rühmen konnten. Er war hochgewachsen und dürr, sein Gesicht äußerst abschreckend und stark blatternarbig, — eine Krankheit, bei der er ein Auge verloren hatte. An seinem Kinne wuchs ein dünner, schlechter Bart, während das Haar auf seiner Oberlippe seinen Mund ganz bedeckte. Seine Kleidung war unreinlich und schmutzig, und in seinem Hauswesen, das nur aus einem Sohn und einem alten mahommedanischen Diener, Suliman, bestand, Alles äußerst schlecht bestellt. Der Moolah war um diese Zeit ungefähr fünfzig Jahre alt, ob er gleich noch viel jünger aussah. Sein Weib war schon lange gestorben, und doch hatte jedermann in der Stadt sich gewundert, wie die arme Frau nur so hoch ihr Leben gebracht hatte, da der Moolah von so heftiger, reizbarer Gemüthsart war. Nach ihrem Tode suchte der Moolah keine zweite Ehehälfte, wahrscheinlich, weil er glaubte, sein Suchen würde ihm viele Mühe machen und doch zu nichts führen. Ghoosah Khan galt für reich, wenn gleich niemand zu sagen wußte, wo sein Gold war; einige hegten den für ihn nicht vortheilhaften Verdacht, daß er seine Reichthümer übernatürlichen Kräften verdanke, während Andre offen ihre Vermuthung aussprachen, er habe Umgang mit Iblis selbst, der ihn von Zeit zu Zeit besuche. Mochte nun sein Reichthum, seine Lage oder seine Gemüthsart herrühren, woher sie wollten, gewiß ist, daß jedermann den Moolah mit Grauen ansah, und besonders ängstlich vermied, ihm

Veranlassung zum Mißvergnügen zu geben. Noch nie hatte ein Priester so großes Ansehen in Aurungabad genossen, wie Moolah Ghoosah Khan; alle Einwohner, vom Nuwab bis zum Bauern, traten seiner Meinung bei, und die Moschee, in welcher er den Gottesdienst verrichtete, war von Morgens bis Abends überfüllt. — Mütter befragten den Moolah wegen der Heirath ihrer Kinder, und die Männer erholten sich bei ihm Raths in geheimen, wichtigen Angelegenheiten. Unter den Einwohnern war keiner so unglücklich, und führte keiner ein so trauriges Leben, als der arme Nazook, der Sohn des Moolah, an dem dieser gewöhnlich seinen Zorn ausließ, er mochte Recht oder Unrecht haben, so daß der junge Mensch freudig dem Tode entgegen sah, der diesen wüthenden Vater von ihm nehmen würde, welcher seinem Glück und Wohlseyn so sehr im Wege stand. So lange er indessen lebte, mußte Nazook ehrerbietig sich fügen, weil er fürchtete, sein Vater möchte ihn sonst enterben, oder sterben, ohne ihm den Ort zu entdecken, wo sein Schatz verborgen lag. In der Stadt lebte jemand, gegen den der Moolah einen tödtlichen Haß trug, und dieß war ein Khoosh Nuvees *), Dubeer Khan geheißen. Es geschah einmal, daß der Nuwab einen Auszug aus dem Koran oder aus einem Gesetzbuche verlangte, um in einem vorliegenden wichtigen Rechtsfall ein wichtiges Urtheil fällen zu können. — Um der richtigen Auslegung des Gesetzes gewiß zu seyn, trug er dem Moulevee und dem Moolah Ghoosah Khan auf, ihm den Futwah **) zu reichen. Nachdem der Moolah seinen Auszug, nebst seinen eignen Gedanken über die

*) Ein Schönschreiber.

**) Die Auslegung.

Auslegung des Gesetzes, sorgfältig geschrieben, brachte er ihn einem berühmten Schönschreiber, der eine zierliche Hand führte, und Dubeer Khan hieß, mit dem Befehle, den Futwah so zierlich als möglich zu schreiben. Der Moulevee bediente sich gleichfalls dieses berühmten Schreibers zu demselben Zwecke, und als beide Abschriften vor den Nuwab gebracht wurden, glaubte der Moolah, als er sie sah, die des Moulevee sey viel schöner geschrieben, als die seinige, und trug von da an einen so großen Haß gegen den Khoosh Nuvee's, daß der arme Dubeer Khan sich lange nicht aus dem Hause wagen durfte. Einige Monate nach der durch den Schreiber erlittnen Unbill, wurde Razook in's Zimmer seines Vater berufen.

„Razook," sprach der Moolah, „es ist hohe Zeit, daß du dich nach einem Weibe umsiehst, weil ich aber auf deine Wahl nicht viel halte, so bin ich entschlossen, die Hand Zooma's, der Tochter unsers verehrten Cazee, für dich zu begehren. Wagst du es, ein verdrüßliches Gesicht zu machen, du frecher Bube! Zeige eine freundliche Miene, Kerl, lache, sag' ich dir, oder bei Mahommed! dein Benehmen soll dich reuen!"

Der arme Junge versuchte zu lächeln, aber die Art der Anrede und die finstern Blicke seines Vaters, brachten nur ein widriges Grinsen hervor, das der Moolah unglücklicherweise für Verspottung hielt.

„Wie Kerl, du lachst mich aus, du? Ist es so weit gekommen! He, Suliman, komm her, hurtig!"

Zitternd trat der alte Diener ein und machte eine tiefe Verbeugung.

„Mein Vater," sagte Razook, „es war durchaus nicht meine Absicht, unehrerbietig gegen dich zu seyn. Ich versuchte zu lächeln, wie du befahlest, allein wenn

das Herz trauert, ist es schwer, eine lachende Miene anzunehmen."

„Und was, frag' ich, macht dein Herz traurig, du gemästeter, undankbarer Junge?"

„Das, was du sprachst, Vater, hat mich betrübt. Ich kann Zooma nicht heirathen, denn ich liebe eine andere."

„Sprich kein Wort weiter, du Schurke! Der Athem geht mir aus" — („ich wollte, er wäre schon aus," dachte Nazook) — „ich sage dir, sey still, sonst bringst du mich in meine Wuth, die du kennst. — Ach, es hat angeschlagen, ich fühl' es, ich kann nicht stehen, und doch bin ich an den Ort festgebannt; — bring' mir Wasser, Suliman: die Schlange da will mich tödten." Nachdem er seine Lippen mit Wasser befeuchtet, wurde der Moolah ruhiger, und sagte nach einiger Zeit: „Wer ist deine vorgebliche Geliebte? Sprich, ich befehle dir's."

„Weil du befohlen hast, Vater, so muß ich gehorchen. Ich liebe Zeinab, die Tochter Dubeer Khan's, des Khoosh Nuvees." —

Dieß war genug: der Moolah stürzte nieder, stöhnend, mit den Füßen schlagend, wie ein Rasender, die Fäuste ballend, und Mahommed's Rache auf seinen Sohn herabbeschwörend. Der alte Suliman, der wußte, wie sein Herr zu behandeln war, sagte zu Nazook, man müsse die Wuth austoben lassen, denn sie müsse sich, wie ein starkes Feuer, früher oder später, legen. Der Anfall dauerte jedoch länger, als der scharfsinnige Suliman bisher erfahren hatte, und es währte lange Zeit, bis das verzerrte Gesicht des Moolah sein gewöhnliches Aussehen wieder gewann: er athmete schwer, sein Mund schäumte, und die Zuckungen der Wuth dauerten noch fort, so stark, daß Suliman nach einem

Arzte schickte, der bei seiner Ankunft den Kranken unbeweglich ausgestreckt fand. Der Doktor untersuchte den Moolah und schüttelte den Kopf.

„Nun, Doktor," rief Nazook, „ist noch Hoffnung vorhanden?"

„Keine," entgegnete der Hukeem, „er ist bereits todt."

„Was?" sagte Nazook; — „ist es wirklich" — hier unterbrach er sich selbst, stellte sich, als weinte er, und fuhr in traurigem Tone fort, — „ist mein theurer Vater wirklich todt?"

„Ja, wir haben unsern gelehrten Moolah verloren," erwiederte der Doktor.

„Bring' ein Tuch, Suliman," rief Nazook. „Du kannst gehen Doktor und die traurige Neuigkeit bekannt machen."

Der Hukeem verbeugte sich und ging, während Suliman und Nazook anfingen, Rock und Turban des Verschiedenen abzuziehen, ihm nur die Beinkleider ließen, und ihn dann in das Leintuch einwickelten. Suliman wurde hierauf ausgeschickt, um das Begräbniß zu bestellen, das noch an diesem Abend statt finden sollte. Unterdessen durchwühlte Nazook das ganze Haus, um ein Testament zu entdecken, das er auch nach einiger Zeit fand, und darin mit Vergnügen las, daß er der einzige Erbe von dem Eigenthum des Verstorbenen wäre; zum Unglück aber war nicht angegeben, wo dieses zu finden sey, so daß Nazook sah, er habe nichts geerbt, als ein altes, leeres Haus. Da er indessen gewiß wußte, daß innerhalb seiner Mauern Geld versteckt war, schickte er nach Arbeitern und Maurern, entschlossen, das ganze Haus niederzureißen, um das vergrabne Gold zu suchen; aus Furcht jedoch, die Werkleute möchten es finden, während er dem Be-

gräbnisse anwohnte, befahl er, sie erst einzulassen, wenn er zurückgekommen, und ließ den alten Suliman zur Aufsicht im Hause.

Das Begräbniß fand statt, und die Überreste des wüthenden Moolah wurden in ein nicht tiefes Grab versenkt, ohne daß eine einzige Thräne floß, und obgleich Nazook während der Beerdigung häufig ausrief: „Allah, o Allah! Allah! o Ackbar u. s. w.," wandte er sich doch, als die Überreste seines Vaters unter der Erde ruhten, zu seinen Freunden im Kreise umher, und sagte: „Gott ist barmherzig! Freund, ich hoffe, du werdest mir diesen Abend beim Mahle das Vergnügen deiner Gesellschaft schenken, ich denke, es soll stattlich werden." — „Mirza Baheem," sprach er zu einem Andern, „du wirst mich doch mit deiner Gegenwart beehren; wir haben einen Nautch; ich weiß, du bist ein großer Freund vom Tanzen, und die alte Bucktanee *) hat, wie du weißt, herrliche Taefa's **)." „Verehrtester Dubeer Khan, Vater der reizenden Zeinab, ich bitte dich, bringe diesen Tag vollends bei mir zu." Alle versprachen, zu kommen, und Nazook eilte nach Hause, um den alten Suliman anzumuntern; dieser war viele Jahre im Hause gewesen, ohne daß auch nur ein einziges gesellschaftliches Mahl bereitet wurde; und wollte daher Einwendungen machen, allein Nazook brachte ihn zum Schweigen, indem er den Befehl wiederholte, er sollte ein großes Gastmahl ausrichten. Viele, die keine Beschäftigung hatten, und Nazook's Vorhaben erfuhren, sammelten sich um sein Haus und boten ihre Dienste an; er nahm manche und gab ihnen besondre Aufträge. Sechs bestellte er

*) Eine alte Frau dieses Namens, welche Tänzerinnen hielt.
**) Eine Gesellschaft Tänzerinnen.

zu Laufern, zwei zu Gehülfen des alten Suliman, drei Köche, vier Mussalches *), zwölf Palankin-Träger und einen Schreiber. Dazu kamen Wasserträger mit Kühltonnen, Leute mit Hookah's und Chobdar's, so daß, bei der lärmenden Geschäftigkeit dieser neuangeworbnen Taugenichtse und dem Getöse der Werkleute, welche Mauern und Treppen durchbrachen, um den Schatz zu entdecken, das Haus des alten Moolah dem Innern einer vom Feind eroberten Festung glich.

Der Schreiber war gerufen worden, um aufzuzeichnen, was gefunden würde, während Nazook bald zu diesem, bald zu jenem Theile der Werkleute lief, und ängstlich fragte, ob sie den Schatz entdeckt hätten: allein zu seinem großen Verdrusse erhielt er wiederholt von jedem Theile der Arbeiter zur Antwort: „Nein Herr, noch nicht." Endlich beorderte er sie alle, eine dicke, steinerne Mauer unter einer engen Treppe zu durchbrechen, und da es Mitternacht wurde, ehe sie mit der Arbeit zu Stande gekommen waren, stellte er einen Chobdar mit zwei Gerichtsdienern an den Platz, denen er auftrug, ihm von Zeit zu Zeit über den Fortgang des Werks Bericht zu erstatten. Unterdessen war der alte Suliman mit seinen Köchen nicht müßig, und die Stunde des Mahles kam, und mit ihnen die Gäste, an ihrer Spitze Dubeer Khan, der Schreiber. Ein ganzer gebratner Bock duftete vor dem vergnügten Nazook, und war schon mit Hülfe hölzerner Löffel und der Finger unter die Gesellschaft vertheilt; ein großes Pilau bildete den Mittelpunkt, während Zuckerwerk, Curry, Reis und Milch nach einander aufgesetzt wurden. Einige von den Gästen hatten hölzerne Teller, während andere mit Pisang-Blät-

*) Fackelträger.

tern sich begnügen mußten, und es war erstaunlich anzusehen, mit welcher Gier sie den Schüsseln zusprachen, und ihre Finger in den Reis und Ghee tauchten, die jedem Gericht zugegeben waren. Mitten unter dem Mahle erschien der an die Mauer beorderte Chobdar, und es trat eine tiefe Stille ein.

„Herr," sagte er, zu Nazook gewendet, „die Werkleute sind auf eine dicke eiserne Platte gestoßen." —

„Weg damit," rief Nazook; „weg mit der eisernen Platte, und du lasse niemand ein, bis ich komme. Jetzt meine Freunde," fuhr er, zu der Gesellschaft sich wendend, fort, „jetzt wollen wir noch manches Gastmahl halten; die Mauern des alten Hauses sollen von den Tönen des Puckwaz *) wiederhallen. He da! sind die Taesus da?"

„Ja, Herr."

„So räumt ab, und bringt Wasser und Hookah's, und hört ihr, schafft Pawn und Betel-Blätter in Menge herbei, mit Gewürznelken, Kardemom u. s. w."

Bald waren diese köstlichen Spezereien herbeigebracht, und nachdem die Gesellschaft in den obern Theil des Saales sich zurückgezogen, begann der Nautch. Durch die geöffneten Thüren drang eine Menge ungeladner Gäste in den Saal, was dem jungen Erbherrn so wenig unangenehm war, daß er sich dadurch vielmehr höchlich geschmeichelt fand, und lächelnd gegen den ganzen Kreis sich verbeugte. Männer vom ersten Rang erschienen jetzt, und wünschten Nazook Glück zu seiner Erbschaft, ließen aber bei ihrem freundlichen Grüßen hin und wieder einen Beileids-Seufzer über den Verlust seines verehrten Vaters, des gelehrten

*) Die kleine Trommel, welche die Tänzerinnen zu begleiten pflegt.

Moolah, hören. Unterdessen war Nazook in großer Angst, der Schatz möchte sich nicht finden, denn in diesem Falle würde er mit der Bezahlung des Gastmahls sehr in Verlegenheit gekommen seyn, noch weniger aber hätte er diese glänzende Lebensart fortsetzen können. Endlich trat der Chobdar, der ersehnte Herold des Glücks, unter die Tanzenden, mit dem Rufe: „Die Mauer und die eiserne Thüre sind nächstens durchbrochen, Herr."

„Lichter! Lichter!" rief entzückt der junge Mann. „Kommt Freunde, kommt, und seyd Zeugen, wie reich ich bin."

Die Gesellschaft verließ jetzt den Saal, und drängte sich hinter Nazook über enge Treppen und durch leere Zimmer, bis sie an den Platz kamen, wo die Arbeiter gerade die eiserne Platte wegnehmen wollten. Nazook ergriff eine Fackel, und sah mit Vergnügen, daß die Hindernisse, die ihn von seinen Schätzen trennten, alle aus dem Wege geräumt waren.

„Jetzt Freunde," sprach er, schon mit einem Fuße in der kleinen Grotte und eine armlange Fackel in der Hand, „jetzt warten Glück und Freude unsrer; das Gold soll nicht unbenützt liegen, verlaßt euch darauf."

„Wah! wah!" *) rief beifällig die Menge, die sich um die Öffnung sammelte.

„Wah! wah!" riefen von oben herab diejenigen, welche sich auf der engen Treppe drängten.

Nazook trat in die enge Kammer, kam aber bald zurück und stieß einen gräßlichen Schrei aus, der durch die gewölbten Gänge wiederhallte: alle, die es eben=

*) Ein gewöhnlicher Ausruf des Beifalls oder des Erstaunens.

falls wagten, hineinzusehen, um den Grund seiner Bestürzung zu erfahren, schrieen laut, während andere aus Furcht niedersanken. Schnell eilte die Menge zur Treppe, während die von oben brüllten: „Um Allah's Willen! was giebt's? Sagt's uns, oder ihr dürft nicht herauf."

„Platz!" schrie der zitternde Haufe unten, „bei Allah! wir haben den Geist des alten Moolah auf seiner Geldkiste sitzen gesehen."

„Wasser! Wasser!" rief es jetzt; „Nazook ist am Sterben!" Aber man überließ diesen seinem Zustand, denn auf die Worte: „des Moolah's Geist," zerstob die ganze Versammlung und verließ das Haus. Die alte Bucktanee und ihre Nymphen hingen sich, aus Furcht zurückgelassen zu werden, den erschrocknen Männern auf den Rücken, und wurden so hinausgetragen. Weil jeder schnell fortzukommen suchte, wurden Lampen, Hookah's und Fächer zerbrochen und zertreten, während die neugeworbnen Diener des Erbherrn auf der Flucht Alles von Werth, das ihnen unter die Hände kam, sich aneigneten.

Der arme Nazook, der bei dem Scheine seiner Fackel wirklich die hagre Gestalt seines Vaters, in das Leintuch gewickelt, auf einer großen Geldkiste mitten in der Kammer sitzend gesehen hatte, kam nach einiger Zeit wieder zu sich, und rief nach Suliman; der war aber geflohen, und für ihn die höchste Zeit, seinem Beispiel zu folgen. Mit schlotternden Knieen stieg er die Treppe hinauf, auf jeder Stufe erwartend, er möchte von dem gräßlichen, einäugigen Moolah wieder rückwärts gezogen werden.

Da er indessen glücklich oben ankam, schloß er eine Thüre, in der Hoffnung, so die Erinnerung an das, was er gesehen, zu vertilgen, aber dumpfe Töne, die

durch das jetzt verlassne Haus wiederhallten, versetzten ihn in neuen Schrecken. Welcher Anblick bot sich ihm dar! in seinem eben noch festlich und glänzend erleuchteten Saale lag Alles in Unordnung, und er war der einzige unglückliche Bewohner. Weil er kein Licht hatte, stolperte er alle Augenblicke, bis er ganz verwirrt wurde: endlich fühlte er ein Fenster, öffnete dieses und schrie laut um Hülfe; worauf einige Müssiggänger auf der Straße, die an dem Hause auf- und abgingen, und über den Lärm und die Verwirrung schwankten, ein gewaltiges Geschrei erhoben, und mit dem Rufe fortstürzten: „der Geist! der Geist! der Moolah!"

Vergebens suchte Nazook sie zu überzeugen, daß es nicht der Moolah, sondern sein Sohn sey, der noch lebe und aus dem Hause zu kommen suche; je stärker er rief, desto lauter schrieen sie. Endlich sah er Lichter auf das Haus zukommen, und wünschte sich Glück zu seiner nahen Befreiung: er tappte sich an die Eingangsthüre, und gewann den Hof, der die Seite des Hauses gegen die Straße umgab. Gerade, wie er an das große Hof-Thor kam, hörte er zu seinem Schrecken von aussen hämmern, nageln und Ketten rasseln, begleitet von dem Lärm der Hufschmiede und Zimmerleute, die berathschlagten, wie die Thore des verwünschten Hauses am besten zu verschließen wären. Das Hülferufen des armen Nazook ward von den gewichtigen Hämmerschlägen und dem Geschrei der Menge draussen übertäubt, und in der Angst warf er sich auf den Boden, und stöhnte und weinte bitterlich.

„Die Undankbaren!" rief er, sobald er sich überzeugte, daß die Thore fest genug verwahrt wären, seinen Bemühungen, sie zu öffnen, zu widerstehen, „was, denken sie, sey aus mir geworden? Daß sie vor meines

Vaters Geist flohen, wundert mich nicht — Gott weiß, ich möchte ihm ebenso gerne entrinnen; aber doch hätten sie mich auch berücksichtigen sollen; ohne Zweifel meinen sie, meines Vaters Geist habe mich erfaßt und in die andre Welt getragen. O, wehe mir, es ist nicht so! nur der Himmel weiß, wie bald die eisige Hand meines Vaters mich an der Kehle packen wird, da ich jetzt in einen Ort mit ihm eingeschlossen bin. O, die Undankbaren! mich so diesem schauerlichen Orte und der Gewißheit des Hungertodes zu überlassen!" So brachte der beklagenswerthe Junge den übrigen Theil der Nacht zu.

Am folgenden Morgen ging der unglückliche Erbe von Nichts wieder an das Thor, das er so fest mit Nägeln und Schrauben verwahrt fand, daß er alle Hoffnung aufgeben mußte, auf diesem Wege zu entkommen. In zitternder Angst kehrte er in's Innere des Hauses zurück, und fand den Weg zur Küche, wo er zu seiner Freude ungekochten Reis, Dhal und Mehl mit den Überbleibseln vom gestrigen Mahle antraf. Er aß wenig, weil er nicht wußte, wie lange er innerhalb der Mauern des verwünschten Hauses würde schmachten müssen. Gegen Abend wagte er es, auf den Söller des Hauses zu steigen, in der Hoffnung, einen Bekannten in der Stadt oder in den umliegenden Häusern zu sehen, der, wenn er ihn erblickte, Zeuge wäre, daß er noch am Leben sey. Hier blieb er bis es dunkel wurde, ohne jemand erblickt zu haben, an den er sich hätte wenden können. Als er hinabgehen wollte, glaubte er, eine Gestalt über den Hof schleichen zu sehen, und wie er noch einmal vorsichtig über die Brüstung sah, erblickte er zu seinem Schrecken den Geist seines Vaters, der, in das Sterbehemd eingewickelt, mit langsamem, abgemessenem Schritte

auf das Hofthor zuging und vergebens dieses zu öffnen suchte. Dann ging die Gestalt wieder zurück und trat in's Innere des Hauses. In unbeschreiblicher Seelenangst blieb Nazook auf die Stelle gebannt; endlich erhob er sich, schloß die Thüre des Sollers, und beschloß, hier die Nacht zuzubringen, denn, obgleich hungrig und durstig, wagte er es nicht, in die Küche hinabzugehen, wo sein weniger Mundvorrath lag.

Es ist jetzt Zeit, das geheimnißvolle Wiedererscheinen des Moolah zu erklären, der, obgleich von Nazook und dem scharfsichtigen Hukeem für todt gehalten, nur in einer Ohnmacht lag, in welche seine unbändige Wuth ihn versenkt hatte. Wie lange er in dem Grabe gelegen haben mag, kann nicht angegeben werden; gegen die Dämmerung aber fühlte er zu seinem Schrecken etwas an seinem Gesichte kratzen, und zu gleicher Zeit einen starken Biß in seine Zehe, so daß er aus der Betäubung erwachte, und sich zu besinnen anfing, wo er wäre: zuerst meinte er, er sey in einem Bett und mit mehreren Kleidern zugedeckt, allein er konnte nicht begreifen, warum sein Kopf so fest eingewickelt wäre; jetzt strengte er sich an und biß in das Tuch, das sein Gesicht verdeckte, bis es ihm, nach angestrengten Bemühungen, gelang, ein Loch für sein Auge zu machen, durch das er, zu seinem Entsetzen, entdeckte, daß er lebendig begraben worden, und seine Rettung zwei großen Schakal's zu verdanken hatte, die, wie gewöhnlich, das frische Grab ausgewittert, und durch ihr Beißen und Kratzen ihn aus seinem todtenähnlichen Schlummer geweckt hatten. Diese gewöhnlichen Gäste bei Begräbniß-Plätzen sah der Moolah erschreckt davon eilen, so ungewöhnlich war ihnen der Anblick, daß ihre Beute aufstand und sich aus dem Grabe erhob. Die Erbitterung und Wuth des Moo-

lah läßt sich besser denken als beschreiben. Unter Verwünschungen und Schmähungen gegen seinen Sohn, eilte er, das Todtentuch um sich geschlagen, der Stadt zu, um ihn zu überzeugen, daß er noch lebe, und ihn für sein grausames, unnatürliches Verfahren zu züchtigen. Unbemerkt ging er durch die Straßen, bis er an seine Wohnung kam, die er zu seinem Erstaunen beleuchtet, und von innen und aussen mit Gästen jeder Art besetzt fand: er hörte die Schläge der Werkleute, und errieth leicht den Zweck ihrer Arbeit: für sein Geld besorgt, drängte er sich durch die Menge, die nur an das Leben dachte, ohne im Geringsten die Gegenwart des Todes zu ahnen, ging er an eine kleine geheime Thüre im Hofe, und gelangte so durch einen verborgnen Eingang, der nur ihm bekannt war, zu seinem Schatze, sinnend, wie er sein geliebtes Gold am besten sichern konnte. Er hatte gerade die Kammer erreicht, wie die Arbeiter die eiserne Platte in der Mauer wegnahmen, und kaum hatte er Zeit, sich auf die Kiste zu setzen, als Nazool mit seiner Fackel und dem Ausrufe hereintrat: „Jetzt, Freunde! — das Geld soll nicht unbenützt liegen." Eben wollte der Moolah sprechen, als das Schreien seines Sohns und das Brüllen der versammelten Menge ihn überzeugte, daß sein Erscheinen die gewünschte Wirkung that: so blieb er, mit den Schrecken des Grabes umgeben, sitzen: das Übrige ist schon erzählt worden.

Sobald der Moolah allein war, fing er an, zu überlegen, welche Maßregeln jetzt die passendsten wären. Die Fackel seines Sohnes lag brennend am Boden: diese nahm er auf und stieg die enge Treppe hinan. Keine Seele begegnete ihm — Alles war still, wie im Grabe, aus dem er so wunderbar gerettet worden war. Durch das Haus gehend, fand er etwas

Reis und Überbleibsel von einem Pilau, die er hastig verzehrte, und dann in seine Schatzkammer zurückging, um hier die Nacht vollends zuzubringen. Morgens stand er auf und ging wieder die Treppe hinan, weil er aber eine Bewegung von jemand gehört zu haben glaubte, kehrte er um, weil er sich noch nicht zu erkennen geben wollte; denn er fürchtete, wenn ein Furchtsamer ihn zuerst erblickte, so würde er die Leute nicht überzeugen können, daß er wirklich lebe und kein Gespenst aus der andern Welt sey; er wollte sich daher auf einem öffentlichen Platze zeigen, und überließ es dem Zufall, seine Absichten zu begünstigen. Nachts kam er wieder vor und ging in das Hofthor, bei sich überlegend, ob er sich zu dieser Stunde in der Stadt zeigen sollte; wie groß war aber sein Erstaunen, als er das Thor von aussen fest verschlossen fand. Im Schooße des Reichthums schien er zum Hungertode verurtheilt: er kehrte also noch einmal in seine Schatzkammer zurück, und sann, wie er dem Schicksal, das seiner wartete, entgehen könnte. Neben der durchbrochnen Mauer lag ein Hebel, und er überlegte, wie er diesen benützen könnte. Neben ihm, auf der Seite, die nicht auf den Hof sah, wohnte, wie er sich erinnerte, ein Kornhändler, der, wie er wußte, auf einer großen Reise und schwerlich schon zurückgekommen war; er handhabte also das Brecheisen gegen die Mauer, welche beide Häuser trennte, in der Hoffnung, in die Wohnung des Kaufmanns zu gelangen und so zu entfliehen. Bald hatte er eine Öffnung zu Stande gebracht, horchte aufmerksam, und fand, daß es im Hause ruhig sey — keinen Laut vernahm er, um sich aber zu vergewissern, daß Niemand im Hause sey, hielt er sein Ohr von Zeit zu Zeit an die Öffnung, hörte jedoch nichts, als Ratten und Mäuse, woraus er schloß,

daß er in das Kornhaus des Kaufmanns eingebrochen, das, wie er wußte, von seinem Wohngebäude abgesondert lag: um aber nicht zu voreilig zu seyn, entschloß er sich, bis auf die folgende Nacht zu warten.

---

## Zehntes Kapitel.

Während der alte Moolah die Mauer seines Hauses durchbrach, gerieth sein unglücklicher Sohn, der den dumpfen Wiederhall des Brecheisens von der Schatzkammer her vernahm, immer mehr in Angst, und erwartete bei jedem Schlage eine furchtbare Erscheinung zu sehen, oder von seines Vaters Geist von hinten ergriffen zu werden. So flüchtete er auf den Soller, wo er sich in einen Winkel niederkauerte, sein Gesicht mit seinen Rockschößen bedeckte, und es nicht wagte, um sich zu blicken. Allein seine Angst dauerte fort, weil er dachte, der Geist werde so gut als er den Weg auf den Soller finden; er rannte also wie ein gejagter Haase die Treppe hinab, und versteckte sich hinter einer Thüre, schlich sich aber wieder, weil er diesen Platz nicht sicher genug glaubte, behutsam in die Küche, und beschloß zuletzt, — so groß war seine Furcht, — die Nacht im Hofe unter freiem Himmel zuzubringen. Allein, wohin er ging, überall hörte er die dumpfen Schläge von unten, und als sie endlich aufhörten, stieg seine Angst noch höher. Die Morgensonne weckte seine Lebensgeister wieder, und er ging noch einmal in die Küche, wo er etwas rohen Reis fand, und hierauf in ein kleines Kämmerchen trat, dessen Thüre er schloß, weil er diese Nacht Alles ver-

suchen wollte, um zu entkommen, und daher entschlossen war, seinen Schlupfwinkel nicht zu verlassen, bis die Sonne untergegangen wäre.

Der Moolah hatte unterdessen so guten Gebrauch von seinem Brecheisen gemacht, daß er sich Zugang zu dem Magazine des Kaufmanns verschafft hatte. Bald tappte er sich in den bewohnten Theil des Gebäudes, wo er sich setzte, und sann, wie er entkommen konnte, als eine Hinterthüre langsam aufging und ein Weib behutsam eintrat. Aus Furcht, entdeckt zu werden, wickelte sich der Moolah in sein Leintuch und beobachtete eine tiefe Stille. Mit leiser Stimme sagte das Weib: „ich bin vor dir da; spute dich, ehe mein Mann zurückkommt.“ In der Hand trug sie eine Lampe, trat in ein inneres Zimmer und rief dem Moolah, den sie für den Kaufmann hielt: „Nun, Ganem, was behandelst du mich so?“

Der Moolah erhob sich, um durch die Hinterthüre zu entschlupfen, allein der Schein von der Lampe der Frau fiel auf sein Gesicht, sie stieß einen durchdringenden Schrei aus und sank sogleich zu Boden. Ohne auf ihren Zustand zu achten, floh der Moolah, erreichte ein kleines Gäßchen, und beschloß, in seine Moschee zu gehen und dort den Morgen zu erwarten, wo er dann die Leute überzeugen wollte, daß er wirklich noch lebe.

Auf das Geschrei der Frau im Hause des Kaufmanns, eilten mehrere Nachbarn herbei, schlichen aber, als sie von der Erschrockenen erfuhren, welches Schauspiel sie angesehen habe, aus Furcht nach einander wieder davon, so daß die arme Frau ganz allein gelassen wurde, bis ihr Mann, ein Ölhändler, herbeikam, der, erzürnt über ihre Untreue und ohne Rücksicht auf den gehabten Schrecken, mit einem dicken Riemen sie wieder zur Besinnung zu bringen suchte, bald aber ent-

deckte, daß seine Schläge auf einen Leichnam fielen. Der Anblick des todten Moolah, verbunden mit dem Bewußtseyn, daß ihre Schande bekannt werden würde, hatte so stark auf ihren schwachen Verstand gewirkt, daß sie ohnmächtig niedersank und den Geist aufgab.

Während dieser lärmenden Auftritte kam der Kaufmann selbst an, und der erzürnte Ölhändler, der sah, daß er den Riemen an seinem armen Weibe umsonst versuchte, machte sich jezt an diesen und bearbeitete ihn weidlich. Es läßt sich nicht entscheiden, wie lange er damit fortgefahren hätte, wenn nicht die Polizei eingeschritten wäre und den Kaufmann seiner Wuth entrissen hätte. Dieser hatte wirklich auf das Weib des Ölhändlers eine Neigung geworfen, und diese Nacht von Ahmednuggur, wo er ein Geschäft gehabt, zurückkehrend, wie er an der Bude des Ölhändlers vorüberkam, mit dessen Frau geplaudert, und sich so angenehm gemacht und so reichlich Geld gespendet, daß das schwache Weib seinen Anträgen nicht widerstehen konnte.

Weil er, ehe er nach Hause ging, noch verschiedne Besuche zu machen hatte, gab er ihr den Schlüssel zu seiner Hinterthüre, mit der Bitte, um eilf Uhr in sein Haus zu gehen und ihn zu erwarten, wo er sie empfangen wollte. Wie nun die Frau den Moolah im Hause sah, meinte sie natürlich, es sey ihr Liebhaber, und that, wie schon erzählt wurde.

Der Glaube, daß der Geist des Moolah wirklich auf der Erde herumwandle, wurde hierdurch bei den Leuten bestärkt, und weil Nazook, sein Sohn, noch nicht aus dem verwünschten Hause gekommen war, so schlossen sie, er sey ein Opfer der Rachsucht von seines Vaters Geist geworden.

Am Morgen stellte sich der Moolah, dessen Name

allein jetzt hinreichte, jeden gläubigen Muselmann in der Stadt zittern zu machen, auf den Mimbah in der Moschee, wo er gewöhnlich die Gebete verlesen hatte. Der Erste, der kam, war der Priester, der seit seiner Beerdigung sein Amt für ihn versehen hatte.

Dieser hatte nicht sobald einen Blick auf den Mimbah geworfen, als er bewußtlos niederstürzte. Ghoosa Khan stieg herab, um dem Priester seine Furcht zu benehmen, richtete ihn auf und rief: „Schäme dich, Bruder, daß du so furchtsam bist; du siehst, ich bin nicht todt, stehe also auf und reiße die Leute in der Stadt von ihrem Irrthume."

Unterdessen waren mehrere Personen an die Moschee gekommen, sobald sie aber den Priester, halb sitzend, halb liegend in Ghoosa Khan's Armen erblickten, sogleich mit dem Rufe: „Allah schütze uns! der Geist hat unsern unglücklichen Priester ergriffen!" — davon gelaufen.

Ghoosa Khan war sehr aufgebracht über diesen starken Aberglauben und die thörichte Furcht der Leute, und ergoß sich in laute Klagen.

Der Priester kam jetzt zu sich, und wagte es, seine Augen aufzuschlagen, und ängstlich um sich zu blicken, und als er Ghoosa Khan weinen sah, fing er an zu zweifeln, daß es ein Geist aus der andern Welt sey, und sprach mit leiser Stimme seinen Namen aus.

„Ich bin's, Bruder," antwortete traurig der Moolah; „warum flieht man denn vor mir? Ich bin noch am Leben, und hoffe, es noch einige Jahre zu bleiben; sieh, betaste meine Hand, blicke mir in's Gesicht, und überzeuge dich von der Wahrheit meiner Behauptung."

„Wahrhaftig!" erwiederte der Priester; „ich bin,

wie ich sehe, unnöthiger Weise in Angst gewesen; aber sage mir, wo ist dein Sohn? Ich fürchte, du habest dich an ihm vergriffen."

„Nein, Bruder, seit er in meinem Hause auf meinen Schatz Jagd gemacht hat, habe ich den undankbaren Jungen nicht gesehen, und wollte, ich hätte ihn gar nicht zu Gesicht bekommen. Ist er nicht in der Stadt?"

„Nein; wir haben alle geglaubt, du oder dein Geist haben ihn in die andere Welt befördert."

„Ich bin erstaunt über den Aberglauben des Volkes," sagte der Moolah; „aber jetzt eile, ich bitte dich, und benimm den Leuten ihren Irrthum, sage ihnen, ich sey hier lebend und wohlbehalten, und bereit meinen verruchten Sohn, dessen Schicksal ich nicht kenne, suchen zu helfen."

Der Priester, der jetzt überzeugt war, daß er es mit einem Sterblichen und keinem Geiste zu thun gehabt, verließ die Moschee, machte laut bekannt, daß der Moolah Ghoosa Khan noch am Leben sey, und forderte jedermann auf, in die Moschee zu gehen, wo man ihn sehen, und Gebete verlesen hören konnte.

Endlich faßten sich die Leute ein Herz, gingen in die Moschee, und überzeugten sich hier, daß der Moolah wirklich noch lebe, und nicht gestorben sey.

Als der Nuwab davon hörte, berief er den Moolah vor sich, und dieser erzählte, wie er sich im Grabe von Schakal's angefallen gefunden, und was ihm dann Unangenehmes begegnet sey. Diese Ereignisse berichtete der Moolah mit solcher Gravität und Feierlichkeit, als ob das Schicksal des Reiches von seinem Tod oder Leben abhinge, so daß der Nuwab, ob er gleich das Lachen zu unterdrücken suchte, doch sich nicht ganz bemeistern konnte, und diese Verletzung

des Anstandes dadurch wieder gut machte, daß er befahl, man solle dem Moolah große Aufmerksamkeit schenken, und ihm die Erlaubniß ertheilte, sein Haus wieder in Besitz zu nehmen.

Von einer Menge Leute gefolgt ging der Moolah seinem Hause zu, dessen Thore so wohl verwahrt waren. Dieselben, welche sie verschlossen hatten, mußten sie jetzt wieder öffnen, was bald geschehen war.

Im Hofe stand der geängstete Nazook, dessen Versuche, zu entkommen, fruchtlos gewesen waren, und der, als er die freudigen Hammerschläge am Thore aussen vernahm, glaubte, die Leute kommen, ihn zu befreien. Er stellte sich deßwegen mitten in den Hof, um seine Befreier zu begrüßen; wie groß war aber seine Bestürzung, als er seinen Vater durch das Thor kommen sah, von vielen hundert Leuten begleitet, auf deren Gesichtern keine Spur von Furcht sich zeigte! Der erzürnte Moolah trat vor seinen erschrockenen Sohn, und sagte: „Bekenne, Schurke, wie und warum du versucht hast, einen Mord zu begehen, und Vatermörder zu werden?“

Nazook erklärte, er habe geglaubt, sein Vater sey wirklich gestorben, und das Gutachten des Arztes habe ihn in seiner Meinung bestärkt.

„Bube!“ erwiederte der Moolah, „ich war Zeuge deines Benehmens; gerne wolltest du, daß ich wirklich gestorben wäre, aber die Vorsehung hat es anders gefügt. Es wäre schicklicher gewesen, man hätte mich begraben, ehe du so freudig mein Leichenbegängniß feiertest. Dein Zweck war, bald und schnell in den Besitz meines Eigenthums zu kommen, damit ich aber in Zukunft nicht mehr der Gegenstand deiner Habsucht bin, erkläre ich hier vor der ganzen Versammlung, daß ich dich für immer enterbe, und dein Anblick ist

mir so verhaßt, daß mein Haus dir von nun an verschlossen bleibt: fort, Schurke, und laß dich nicht wieder vor mir blicken!'

Auf diese Weise feierlich enterbt, legte Nazook keinen großen Werth darein, länger in dem alten Hause bei seinem jähzornigen Vater zu wohnen, und ging daher, ohne ein Wort zu erwiedern.

In diesem Augenblick traf Daeeb Khan, der Neffe des Moolah, ein, der von seinem Vater von Ahmednuggur her geschickt war, um über die sonderbaren Gerüchte, die dieser über den Tod und das plötzliche Wiedererscheinen seines Bruders Ghoosa Khan vernommen hatte, Nachricht einzuziehen. Der junge Mann hatte immer tiefe Achtung vor seinem Oheim gehabt, und umarmte ihn daher jetzt mit Thränen in den Augen, und bezeugte seine Freude, ihn wieder zu sehen. Vergnügt darüber, hier endlich Jemand zu finden, der über seine Auferstehung sich freute, lud der Moolah seinen ehrerbietigen Neffen in sein Haus ein, und äusserte den Wunsch, daß er dieses von nun an für das seinige ansehen sollte. Daeeb Khan war hierüber sehr erfreut, weil er gewiß glaubte, er würde jetzt, da der arme Nazook ganz verstoßen war, der erklärte Erbe seines Oheims werden.

Der Moolah war noch unfreundlicher geworden, als zuvor, hütete sich aber weislich, seinen Zorn wieder so stark ausbrechen zu lassen, denn seine Beerdigung war ihm eine treffliche Warnung.

Nazook sprach indessen bei Dubeer Khan, dem Khoosh Nuvees, ein, wurde aber von dem Schreiber kalt empfangen, von seiner schönen Tochter dagegen so herzlich wie immer. Jener hatte gehört, daß Nazook aus dem väterlichen Hause verstoßen worden, und eilte jetzt durchaus nicht damit, ihm die Hand seiner

schönen Tochter Zeinab zu geben; weil er aber doch nicht ganz ohne Hoffnung war, die Gunst des Moolah wieder zu gewinnen, war der Koosh Nuvees vorsichtig genug, dem jungen Manne sein Haus nicht ganz zu verbieten.

Nazook war sehr in Geldverlegenheit, weil er gar nichts mehr von Werth besaß, erhielt aber durch Dubeer Khan's Verwendung eine ziemlich einträgliche Stelle bei dem Sherisladar oder Geheimschreiber des Nuwab, und der Khoosh Nuvees ließ sich endlich überreden, seine Einwilligung zu seiner Heirath mit Zeinab zu geben, welche nach einiger Zeit vollzogen wurde.

Der Moolah richtete, wie man sich denken kann, seine Aufmerksamkeit auf seine Schatzkammer, sobald er sich in seinem Hause wieder festgesetzt hatte. Er wußte gewiß, daß der Kasten fest verschlossen war, und sein Sohn Nazook von dem Inhalte nichts hatte nehmen können. Wie er aber nach den Schlüsseln suchte, konnte er diese nirgends finden. Der alte Suliman mußte darum wissen, er schickte also in dessen Haus, und ließ erstlich fragen, warum sein Diener nicht vor ihm erschiene, und zweitens sollte er seinem Herrn Nachricht geben, wo sein großer Schlüsselbund zu finden sey. Allein zu seinem Schrecken erfuhr er, daß weder Suliman noch seine Familie mehr in der Stadt wäre, und niemand wisse, wohin sie sich gewendet. Er erinnerte sich jetzt, daß die Schlüssel, wie er krank geworden, an seinem Gürtel gehangen seyen; er dachte also, diese seyen wahrscheinlich mit ihm begraben worden, und so würde er sie im Grabe finden.

In dieser Absicht ging er auf den Begräbnißplatz, und fing fleißig an zu suchen, aber Alles vergebens.

„Es muß sie jemand gefunden haben," sagte er, „und ist dem so, so ist mein Geld nicht mehr sicher." Das einzige Mittel schien das zu seyn, daß er das Geld an einen andern Ort brachte, und so den Besitzer der Schlüssel täuschte. Er schickte daher zu einem Schmidt, um die Schlösser aufzubrechen, aber zu seinem großem Leidwesen war die Kiste leer, und kein einziger Geldbeutel mehr darin. In seinem Schmerz zerschlug sich der Moolah die Brust, schrie und weinte erbärmlich, so sehr, daß sein Neffe seine Klagen hörte, und herbeieilte, um nach der Ursache zu fragen, und seinen theuren Oheim zu trösten: wie er aber erfuhr, daß dieser ein Bettler geworden, und er nur leere Kisten erben sollte, eilte er aus dem Hause, und kehrte mit dieser leidigen Nachricht zu seinem Vater nach Ahmednuggur zurück.

Moolah Ghoosa Khan wurde jetzt ernstlich krank, und starb wirklich nach längerem Siechen. Weil er bloß das von Nazook gefundne Testament gemacht hatte, das dieser listige Junge sorgfältig aufbewahrte, so war dieser der gesetzliche Erbe, und nahm Besitz von dem Hause. Geld fand sich nicht vor, und Nazook hatte starken Verdacht, daß sein Vetter Daeeb Khan, seinem Vater sein liebes Geld gestohlen habe.

Es war ungefähr zwei Jahre nach des Moolah Tode als eines Tages ein Mann Nazook auf der Straße antrat, ihm einen Brief überreichte, und schnell davon eilte. Nazook öffnete den Brief, und fand zu seinem Erstaunen, daß er von Suliman, dem alten Diener seines Vaters war, und die Nachricht enthielt, er sollte etwas sehr Vortheilhaftes für ihn erfahren, wenn er sogleich zu ihm eilte. Unverzüglich that Nazook nach dem Wunsche des Schreibers, und kam bald nach Hydesabad, wo er Suliman wirklich sterbend, aber

noch nicht sprachlos fand. Mit leiser Stimme sagte ihm Suliman, er habe ihn rufen lassen um ihm ein wichtiges Geheimniß zu entdecken, und ihm das gebührende Gold seines Vaters Gheosa Khan wieder zuzustellen. Nazook bezeugte seine Verwunderung, Suliman aber sagte: „Herr, Herr, ich will dir Alles erklären. Vor mehreren Jahren glückte es mir, zu entdecken, wo mein Herr sein Geld verborgen hatte, und ich beschloß, sobald sich Gelegenheit zeigen würde, ihn zu bestehlen; allein weil mein Herr äußerst vorsichtig und wachsam war, erschien die Gelegenheit erst an dem Tage, wo wir beide ihn für todt hielten. Du eiltest den Leichnam zu entfernen, und ich, in den Besitz der Schlüssel zum Geldkasten zu kommen, die ich an meines Herrn Gürtel hängen sah. Du ließest mich als Hüter zu Hause, während du deines Vaters Leiche zu Grabe geleitetest. Weil ich schon lange im Sinne hatte, meinen alten Herrn zu bestehlen, so stand ich nicht an, den neuen zu plündern, und ehe du von dem Leichenbegängniß zurück kamst, hatte ich die Geldkiste gänzlich geleert, und ihren Inhalt in mein Haus in Sicherheit gebracht. Das Wiedererscheinen des Moolah bewog mich zur Flucht, und seither hielt ich mich in dieser Stadt auf, wo das Geld, das dir mit Recht zukommt, an einem besondern Orte verwahrt ist. Versprich mir, für mein Weib zu sorgen, so entdecke ich dir, wo es zu finden ist." Nazook versprach, seinem Weibe ein bestimmtes monatliches Leibgedinge auszusetzen, und Suliman sagte ihm, wo das ersehnte Gold zu finden sey. Bald darauf starb Suliman, und Nazook kehrte, mit Rupien wohl versehen, nach Aurungabad zurück, wo er, wie er seinen Freunden versprochen hatte, manchen Rausch

gab, den der Geist seines Vaters nicht mehr störte, und so wurde er bei jedermann beliebt.

Der Nuwab machte keine Bemerkung über die Geschichte des armen Schneiders, sondern stand auf, und bezeugte den Wunsch, am folgenden Tage eine andere Erzählung zu hören; [illegible] also die Uebrigen in seinen Palast, wo das Loos auf Tambadaß, den Kupferschmidt fiel, der am folgenden Tage erschien, und seine Erzählung begann, wie folgt:

---

## Eilftes Kapitel.

### Die Geschichte Tambadaß's des Kupferschmidts.

Auf der Insel Bombay lebte ein frommer Bramine Namens Donga Sette. Zu jener Zeit war die Insel völlig im Besitz der Portugiesen, die, mit blinder Ergebung an ihrer Religion hängend, alles mögliche versuchten, ihre Indischen und Muhamedanischen Unterthanen zu bekehren. Die Grausamkeit die sie bei der Ausführung ihres Vorhabens anwandten, geht über alle Beschreibung. Ihre ersten Versuche machten sie an den Braminen und Moolah's in der Meinung, daß, wenn der Übertritt dieser erfolgt sey, die untere Volksklassen ohne Bedenken ihrem Beispiele folgen würden. Die Regenzeit war gerade vorüber, und ein herrliches Grün begann die ganze Insel zu bedecken. Die Kokusbäume, mit denen die Wälle der Festung bedeckt waren, wiegten lieblich ihre jungen Aeste in den erfrischenden Lüftchen; das Vieh suchte gierig jetzt den grünenden Plan, um darauf zu grasen, und der Landmann sah freudig der kommenden Erndte entge-

gen, die ihm Reis und anderes Getreide in Fülle versprach. Die ganze Gegend umher schien zu solcher Zeit bezaubert; das dunkle Grau der Gebirge, dieser Vormauer der Gegend von Moharatta, dem Hafen gegenüber hatte sich in lieblich prangendes Grün umgewandelt, auf welchem ausgelassen die fröhlichen Ziegen sprangen, während der nie rastende Schiffer seine Lieblingsbarke wieder ausrüstete, die Wellen zu durchfurchen; lauter Scenen, die jedes Herz zu den süßesten Empfindungen stimmen mußten. Unglücklicherweise wüthete auf der Insel ein Fieber, das den Portugiesen zum Vorwand diente, unter dem sie ihren Plan, alle Klassen zum Christenthum zu bekehren, ausführen konnten, indem sie nämlich das Fieber für ein Strafgericht des Himmels erklärten, das über die abgöttischen Hindu's und die verkehrten Anhänger Mahomed's verhängt sey. In alle Gegenden der Insel schickten sie ihre Abgeordneten, um die vornehmsten Bewohner zusammenzuberufen, denen sie mit Tod und Verderben drohten, wenn sie sich weigern würden, ihre Religion mit der christlichen zu vertauschen. Aber beinahe alle, fest an dem Glauben ihrer Väter hängend, äußerten offen ihren Abscheu vor der Religion, zu deren Annahme man sie zwingen wollte. — Und nun begann ihre Vernichtung; die Besitzungen der Braminen wurden confiscirt, den Muhamedanern ungeheure Zölle auferlegt, die den Handel zu vernichten drohten, und viele der Vornehmsten in Gefängnisse gesteckt. Obgleich auch Donga Sette auf der Liste der Unglücklichen sich befand, so lebte er doch als wenn er über die Tyrannei, die man gegen ihn ausübte, ganz sorglos übersähe, und blieb nicht bloß am Leben, sondern schien sogar noch in körperlicher Hinsicht zu gedeihen, während andere verhungerten. Donga Sette war ein starker,

breitschultriger Mann, und hatte Anlage zur Feistigkeit, die zum Aerger seiner Verfolger eher zuzunehmen als sich zu vermindern schien. Mehrere hunderte von den ärmern Volksklassen, unvermögend, den Sturm der grausamen Tyrannei auszuhalten, sahen sich genöthigt, ihre Religion mit der fremden zu vertauschen, und wurden Portugiesische Christen; während manche Braminen und gelehrte Moolah's, zur äußersten Dürftigkeit herabgesunken, sich niederlegten und starben; ihr letzter Hauch war ein Fluch gegen ihre bigotte, grausame Regierung. Wie Donga Sette, der in dieser schrecklichen Zeit, wo Tod und Hungersnoth mit Riesenschwingen sich über die ganze Insel ausbreitete, wo der Handel stillstand, und jede Maaßregel, ihm wieder aufzuhelfen, beinahe unmöglich war, noch stark und fett werde, und seine Würde behaupten konnte, das war für den Gouverneur und seine Rathgeber ein Gegenstand nicht geringer Bewunderung.

Eben war der Rath in vollem Streit über den seltsamen Mann begriffen, als ein Jude, der unter dem Namen Ismael Yahoodee bekannt war, bei dem Gouverneur um eine Audienz bitten ließ. Er erhielt sie, wurde vor den Rathstisch gelassen und machte hier den Vorschlag, eine strenge Untersuchung in dem Hause des Braminen anzustellen, wo ohne Zweifel ein ungeheurer Schatz verborgen seyn müsse. Ismael hatte mehr denn einmal der Regierung bedeutende Summen vorgeschossen, und sogar dem Gouverneur selbst: er war daher ehrenvoll aufgenommen, und ersucht worden, sich zu setzen. Die Regierung befand sich gerade in großer Geldverlegenheit, und man trug daher kein Bedenken, den Vorschlag Ismael's anzunehmen und in seinen Plan einzugehen. Ein starker Trupp von Polizeisoldaten begab sich dem zu Folge, begleitet von

dem Juden, aus der Festung nach der ärmlichen Wohnung ihres Schlachtopfers.

Das Haus des Braminens lag zwischen Kokus-Bäumen in dem kleinen Dorfe Geergaum. Diese Bäume und der Boden, auf dem sie standen, waren sein einziges Eigenthum, hier lebte er mit seinem Weib im Frieden, seine Zeit zwischen wissenschaftliche Beschäftigung und fromme Mildthätigkeit theilend, und geliebt von allen, welche ihn kannten. Wenn der Abend seine Schatten umher ausbreitete, da sah man gewöhnlich den würdigen Braminen, wie er eine Schaar loser Mädchen und Knaben unterrichtete, und ihnen meist die heilsamen Lehren der Moral vortrug; dann, wenn er seine junge Zuhörerschaft entlassen hatte, pflegte er gewöhnlich noch einen kleinen Ausflug zu machen, um unglückliche und bemitleidenswerthe Personen aufzusuchen, denen er mit innigem Vergnügen seinen liebevollen Beistand angedeihen ließ.

Diesen Abend hatte er eben seine Vorträge beendigt, als die Portugiesische Polizei, gefolgt von dem Juden, seine niedrige Wohnung umringte. Schon gewohnt an solche unhöfliche Besuche, blieb der Bramine, seine Arme ineinander geschlagen, in der Ferne stehen, indem er einen Blick unaussprechlicher Verachtung auf diesen gemeinen Christenhaufen warf und seine Kleidungsstücke zusammenraffte, fürchtend, sie möchten durch einen Hauch von ihnen entweiht werden. Es lag etwas wahrhaft Würdevolles in der Art, mit welcher der Bramine seine unwillkommenen Gäste empfing; der stolze, männliche Blick eines unschuldigen, beleidigten Mannes flößte der Häscherschaar eine Ehrfurcht ein, welche die Person des Braminen vor jeder Gewaltthätigkeit oder Beschimpfung kräftiglich schützte. Auch Ismael, der Jude, schrack vor dem

durchdringenden Auge des würdigen Mannes zusammen und der Anführer des Haufens stand geraume Zeit bewegungslos da, ehe er seinen Befehl zur Durchsuchung des Hauses vorzeigte. Der Bramine richtete seine Augen auf das Papier und wieß auf den innern Theil seiner Wohnung; aber keines Wortes würdigte er sie, und bedeckte sorgfältig seinen Mund mit seinem Shawl, um den Portugiesen seine Furcht, von ihrem Athem berührt zu werden, zu zeigen. Solche Aeußerungen der Verachtung und des Abscheus vor der Gegenwart der Christen, welche Tonga Sette bei jeder Gelegenheit an den Tag legte, machten besonders, daß er als der Regierung höchst gefährlich bezeichnet wurde.

Der Haufe durchwühlte, seiner Instruction gemäß, das ganze Haus, und obgleich von dem listigen Ismael unterstützt, der mit seinen arglistigen, durchdringenden Augen keinen Winkel undurchsucht ließ, entdeckten sie doch nichts als einige alte Bücher und Handschriften in der Sanscrit-Sprache und hielten daher mit weiteren Nachsuchungen ein. Tonga Sette hatte sich ruhig in seinen Hof gesetzt und ließ den Haufen mit dem nämlichen Stillschweigen aus seinem Hause gehen, mit dem er ihn empfangen hatte. Ismael, der Jude, war der Letzte der hinausging. Er suchte dem Blicke des beleidigten Braminen zu begegnen, und machte ihm eine spöttische Verbeugung, indem er ihm die Worte „Ram, Ram, Maraj," in einem so sonderbaren Tone zurief und mit einer so bedeutungsvollen Bewegung seiner durchdringenden, grauen Augen, daß in dem Braminen keine gar angenehme Empfindungen erwachten. Der Jude bemerkte die Verwirrung, die sich auf dem Gesichte des Braminen malte, ohnerachtet dieser sich alle Mühe gab, sie zu

verbergen. Als der Jude wieder zu der Häscherschaar gelangte, that er, als bedaure er sehr, daß sie ihren Zweck nicht erreicht hatten, und sagte dem Anführer, wie er dem Gouverneur den Erfolg berichten sollte.

„Wir wollen dieß dir überlassen, Meister Ismael" sagte der Offizier; „du hast die Untersuchung veranlaßt, und es ist also auch deine Sache, den Erfolg dem Gouverneur zu melden."

„Dagegen hätte ich gar nichts," entgegnete der Jude, „aber ich habe weit von hier ein wichtiges Geschäft abzumachen; sogleich nach meiner Rückkehr will ich den Gouverneur besuchen."

„Nein, nein, mein Freund, das leid' ich nicht; du mußt mit uns; versuch' es nur, und gehe nicht mit uns: bei allen Heiligen, ich stoße dir mein Schwert in deinen elenden Leib, und es müßte schlecht gehen, wenn ich für den Mord eines Juden keine Absolution erhalten würde."

Ismael, der jetzt wohl sah, daß hier Widerstand nichts helfe; folgte schweigend den Wachen nach der Festung und wurde sogleich vor den Gouverneur geführt. Der stolze Mann sah auf den ersten Blick, daß die Unternehmung nicht günstig abgelaufen war, drückte in nicht gar schmeichelhaften Worten sein Mißfallen aus und verlangte Geld. Ismael bemerkte, wie sich auf den zusammengezogenen Augbraunen des Gouverneurs ein schrecklicher Sturm sammle, und versprach, eine gewisse Summe herbeizuschaffen, die er nach einer bestimmten Zeit verdoppeln wollte. Der Gouverneur, wieder etwas besänftigt, entließ ihn, mit der Warnung, sich ja zu hüten, sein Versprechen nicht zu halten. Um die erste Summe zu schießen, mußte der unglückliche Israelite nach Salsette reisen wo sein Handelsgenosse lebte, bei dem er erst

kürzlich eine große Summe niedergelegt hatte; er verschaffte sich also die gehörigen Päße, hüllte sich in seinen Mantel und trat seinen Weg zu Fuß an.

Die Insel Salsette liegt nur wenige Stunden von Bombay; aber bis Thanah, der Hauptstadt derselben, wohin der Jude reisen wollte, waren es 5 gute Stunden. Es war beinahe Nacht, als Ismael auf Salsette ankam; er bereute es, sich so schnell auf den Weg gemacht zu haben, und wünschte, er hätte seine Reise auf den folgenden Tag verschoben, denn die Insel war durch Tiger unsicher gemacht, deren Heulen zu wiederholten Malen seine Ohren begrüßte; zitternd und bebend eilte er seinen Weg dahin. Die Nacht war ungewöhnlich finster, wenige Sterne nur flimmerten matt am Himmel, die den im Dunkel tappenden Ismael wenig oder gar nichts nützten, die Regenzeit war kürzlich erst zu Ende gegangen, der Pfad war schmuzig und der Boden so uneben, daß der Wanderer oft entweder beinahe versank, oder durch die Reisfelder auf beiden Seiten waten mußte, die von den Regengüssen, welche in diesem Jahre ungewöhnlich häufig gewesen, überschwemmt waren. Dieß war auch der Fall bei dem armen Ismael; die undurchdringliche Finsterniß, das Heulen der wilden Thiere, seine Müdigkeit und Schwäche, alles vereinigte sich in dem Augenblick, als er sich gerade durch den beschwerlichsten Theil des Weges durcharbeitete: er glitt aus und stürzte mitten in ein nahegelegenes, überschwemmtes Reisfeld in den Morast; er durfte es nicht wagen, laut um Hülfe zu rufen, da er sonst zu befürchten hatte, die Aufmerksamkeit der wilden Thiere auf sich zu ziehen. Der elende, alte Mann, der jeden Augenblick tiefer und tiefer hinabzusinken glaubte, gab sich für verloren und bereitete sich zum Tode. Doch

die Vorbereitung des Juden war nicht von so reuevoller Natur, als sie hätte seyn sollen; denn anstatt den Himmel um Verzeihung für alle seine begangenen Sünden anzuflehen, verbannte er aus seinem Gedächtnisse die Erinnerungen an den Wucher, den er getrieben und an die vielen Veruntreuungen, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen, beklagte einzig sein hartes Loos, und verfluchte den Geiz des Gouverneurs, durch den er in seine gegenwärtige traurige Lage versetzt worden war. Was aber seinen Schmerz noch vergrößerte, war der Gedanke, daß er jetzt sterben müsse, ohne den Schlüssel zu einem verborgenen Schatze bekommen zu haben, der, wie ihm ein Zufall entdeckt hatte, nur auf eine einzige Weise zu erhalten war, dessen er sich jedoch, in Folge der Unthätigkeit, die gewöhnlich das Alter befällt, nicht vorher versichert hatte, ob er gleich beinahe in seinem Besitz war. Eben um diese Zeit beschäftigte er sich mit Entwürfen den Stein der Weisen sich zu verschaffen, der, wie er sich einbildete, unfehlbar den Erfolg sicherte. Und jetzt sich, sammt seinem Geheimniß, seinen tiefgedachten Planen fast in den Koth des Reisfeldes versinken zu sehen! — ach, in diesen schmerzlichen Gedanken konnte er sich unmöglich ergeben. Was der Jude vorhatte, und was für Entwürfe noch in seinem Hirn schwammen, und wie er von einem Schatze benachrichtigt wurde, der jetzt in seiner Gewalt stand, das alles wollen wir sogleich erzählen, so bald wir dem verunglückten Manne aus seiner gefährlichen Lage herausgeholfen haben.

Da Ismael fand, daß hier alles Wehklagen vergeblich sey, so brütete er still über seinem harten Schicksal: hungrig, durstig, am ganzen Leib erstarret, zitternd vor dem herannahenden Tode, den er entwe-

der in dem Kothe, oder noch schrecklicher, in dem Rachen eines Tigers finden sollte, keine hülfreiche Hand die ihn hätte erretten können. — Die Lage des armen Ismael läßt sich besser denken als beschreiben; das Stillschweigen, daß ihn zum Theil die Klugheit, zum Theil die Nothwendigkeit gelehrt hatte, fuhr er fort zu beobachten; da vernahm er die stolpernden Fußtritte eines Wanderers, dem es wohl eben so ergehen mochte, wie ihm. Als er sich der gefährlichen Stelle näherte, hörte der Jude deutlich des Wanderers Stimme, der in einem jämmerlichen Selbstgespräch begriffen war, und bitter seufzte, während er mühevoll sich auf seinem schlüpfrigen Wege durcharbeitete. Ismael wünschte, seiner selbst wegen, den Fremden vor der Gefahr zu warnen, in die er gestürzt war, und als er aus der Stimme schloß, daß er an dem verdorbenen Pfade oder nahe dabei seyn müsse, so rief er; so laut als er konnte, dem Wanderer zu, vorsichtig zu seyn.

„O! Bruder," rief er, „ums Himmels willen, nimm dich in Acht, und komm mir zu Hülfe, sonst bin ich des Todes."

Der Fremde erschrack als er eine Stimme hörte, von der er nicht wußte, woher sie kam; aber erfreut darüber, nun doch noch ein Menschenkind auf der Straße zu treffen, wo er sich allein glaubte, fragte er, wo er sey, und wie er ihm beistehen könne?

Der Jude, um ihn auf die Stelle zu leiten, rauschte und plätscherte in dem Wasser, indem er rief: „Hier, hier! reich mir deine Hand, aber gieb ja recht auf deine Tritte Acht, oder ertrinken wir beide."

Der Wanderer wandte aber mögliche Vorsicht an, und suchte den Weg mit den Händen, und nach einiger Zeit und Anstrengung erreichte er die Hand des halbertrunkenen Israeliten Ismael, der nun endlich etwas

gefunden hatte, woran er sich halten konnte, ergriff die Hand des Wanderers mit aller Kraft, deren er mächtig war, und bat ihn dringend, ihm doch aus seiner gefährlichen Lage herauszuhelfen.

Dem Wanderer gelang es endlich nach großer Anstrengung und mit der Gefahr, selbst in das Wasser zu stürzen, den Juden aus der Stelle herauszuziehen, wo er, wie er wohl sah, bald sein nasses Grab gefunden haben würde.

Ismael fühlte sich kaum auf trockenem Lande, als er den Wanderer mit den wärmsten Aeußerungen seiner Dankbarkeit für seinen Beistand überschüttete, und ihn fragte, wohin sein Weg gehe. Der Fremde entgegnete, er reise von Thanah nach Bombay, daß ihm aber nicht so sehr daran gelegen sey, diesen Ort noch zu erreichen; er wolle, wenn es dem Juden gefällig sey, ihn zu einem kleinen Dorfe, das ungefähr noch eine Meile entfernt sey, begleiten; dort könne er sich trocknen und die Nacht zubringen. Ismael nahm das gütige Anerbieten mit Freuden an, und beide setzten sorgsam ihren Weg nach dem von dem Wanderer erwähnten Hafen der Ruhe fort. Sie kamen glücklich in dem Dorfe an, schrieen laut vor der Hütte eines Landmanns und klopften stark an die Thüre, und mit Mühe gelang es ihnen endlich, die schlafenden Bewohner zu wecken; das Versprechen einer reichlichen Belohnung, verschaffte ihnen Einlaß, der Bauer machte mit einigen Reisigbüscheln ein Feuer an, an dem sich der Jude bald trocknete, und seinem Gesellschafter den Vorschlag machte, hier bis zum Anbruch des Tages zu bleiben.

Da wir den Juden gerettet sehen, so wollen wir, während er und sein Freund in der Hütte eines gesunden Schlafes genießen, erzählen, wie der listige Is-

mael zu der Kunde von ungeheuren Schätzen kam, die er irgendwo leicht in seine Gewalt bekommen konnte.

Ismael führte vor vielen Jahren ein wanderndes Leben und hatte keinen bestimmten Aufenthalt. Der Tod seines Vaters setzte ihn in den Besitz eines kleinen Vermögens, das hauptsächlich aus Gütern und Handelswaaren bestand: Geld traf er sehr wenig an. Er war unablässig bemüht, sich Reichthümer zu sammeln, und führte seine Waaren in der Gegend umher immer auf die Märkte, wo er sich am meisten Gewinn versprechen durfte. Er lieh Geld auf ungeheure Zinsen aus, wo er, im Fall sie nicht bezahlt würden, den strengen Arm der Gerechtigkeit zu seiner Hülfe bereit finden zu können glaubte. Als er alt geworden war, und viele Reichthümer aufgehäuft hatte, ließ er sich unter den Portugiesen auf Bombay nieder, wo er bald durch seine Reichthümer bekannt wurde, und mehr denn einmal dem Gouverneur durch große Anleihen aus der Noth half. Er hörte von einer Hungersnoth in Deccan, und da seine Magazine voll von allen Arten von Getreide waren, zog er mit schwerbeladenen Ochsen nach Poona, wo er nach seiner Berechnung einen unermeßlichen Gewinn hatte. Da er alles verkauft hatte und seine Thiere alle entladen waren, so war seine fernere, persönliche Aufsicht nicht mehr nöthig: er schickte sie daher voraus, und folgte auf seinem armseligen Tattoo oder Klepper. Es war spät Abends, als der Jude in die Nähe der berühmten Höhle bei Carli kam, und da er dieses außerordentliche Denkmal menschlichen Geistes und menschlicher Kraft noch nie gesehen hatte, beschloß er, den waldigen Berg, auf dem sie lag, zu besteigen.

Er stieg also, nachdem er sein Pferd angebunden

hatte, die Anhöhe hinauf. Gewaltig staunte er über die große Ausdehnung der Höhle, über ihre ungeheure Höhe, über den Bau der obern Wölbung, die von 21 Säulen zu jeder Seite getragen wird, und einen Halbkreis bildet. Die Capitäle der Säulen, welche Elephanten mit ihren Reitern überragen, die weiten Seitengänge außerhalb der Säulen, die Zeit, die Einsamkeit, in der sich Ismael fand, alles dieß versetzte ihn in eine so ehrfurchtsvolle Stimmung, wie sie ihm bisher völlig fremd gewesen war. Als er eben umkehren und die Höhle verlassen wollte, glaubte er ein tiefes, dumpfes Ächzen aus einer der rechts gelegenen Zellen zu vernehmen, die wahrscheinlich den Priestern und ihren Familien zu Wohnungen dienten: er blieb stehen; — wieder hörte er das Stöhnen und zwar so deutlich, daß er sich überzeugte, daß es nicht bloß Einbildung gewesen sey. Die Neugierde trieb ihn, sich der Zelle zu nähern; die niedrige Thüre war halb offen, und er sah das Flimmern einer kleinen Lampe. Er war eben im Begriff, in die Zelle hineinzutreten, als er deutlich weinen und die Worte hörte, „still, Baba! sey nur ruhig, heiliger Mann; du wirst genesen."

Eine hohle Stimme, wie aus dem Grabe kommend, entgegnete: „Mit mir ist es aus — die Hand des Todes liegt auf mir, ich fühle seinen eiskalten Griff, sprich mir nicht mehr von Leben, das meine ist zu Ende; aber so lange ich noch sprechen kann, so laß mich dich von etwas unterrichten, was dich, wenn du es beachtest, für die Sorge und Liebe, die du mir erwiesen hast, reichlich belohnen wird. — Ich bin der letzte von 21 heiligen Gosein's deren ganzes Leben darauf verwendet wurde, einen Schatz aufzuhäufen." — (Der Jude schlich näher an die Thüre.) — Wir

verpflichteten uns durch einen feierlichen Eid, unsern Gewinn an einem besondern Orte niederzulegen, „in —" (hier verließ den kranken Mann seine Sprache; der lauschende Jude zitterte vor Furcht, daß der Tod ihn mitten in der Entdeckung des großen Geheimnisses abgerufen haben möchte. Doch fuhr der Gosein bald wieder in seiner Erzählung also fort.) — „Der Schatz ist in der Höhle auf der Insel Gharipoori, nahe bei Bombay verborgen. Dort suche an dem Fußgestelle der vierten Säule linker Hand; hebe einen Stein weg, und du wirst ein eisernes Kästchen mit einem Schlüssel darin finden; öffne es wenn du damit nach Hause kömmst; es enthält ein Buch — es ist das Buch der Erkenntniß, in der Sanscrit-Sprache geschrieben; lies es ja recht fleißig, befolge seine Lehren und der Schatz ist dein."

Kaum hatte der Kranke diese Worte gesprochen, als sein Freund und Helfer aus der Zelle stürzte, sich gegen den Ausgang der Höhle wandte, und, ohne den listigen Juden bemerkt zu haben, schnell davon lief, den sterbenden Gosein allein lassend.

Ismael, mit dem sehnlichsten Wunsche, in einer so wichtigen Angelegenheit mehr Aufschluß zu erhalten, und in dem Gedanken an seinen Klepper, der ihn, wie er wohl wußte, lange vor des Gosein's Freund an die gewünschte Stelle tragen würde schlüpfte in die Zelle, und ergriff des Gosein's Hand. Der Kranke, der mit geschlossenen Augen, mit zerstörten Zügen und brennender Zunge da lag, erwiederte mit Mühe den Händedruck, und setzte mit dumpfer, kaum vernehmlicher Stimme, seinen wohlgemeinten Unterricht fort, den er an seinen aufmerksamen, liebreichen Freund zu richten glaubte.

„Sey versichert mein Freund," sagte er, „du wirst

beide Schlüssel zu dem eisernen Kästchen finden; der eine, sagte ich dir, ist in dem Schloß, den andern wirst du in einer kleinen Nische zur Rechten finden." — Hier verließ ihn die Sprache; der Gosein machte eine convulsivische Bewegung, röchelte und war nicht mehr.

Ismael hatte sich kaum von dem Hinscheiden seines Rathgebers überzeugt, als er sogleich dem Beispiel seines Vorgängers folgte, und aus der Höhle fort eilte. Als er den Berg hinabgestiegen war, suchte er seinen Klepper, der seinen Zaum von den Stumpen, an den ihn sein Herr befestigte, weggestreift hatte und in einiger Entfernung graste. Zornig und murrend über diesen Zeitverlust, bestieg der Jude schnell seinen Klepper, wandte ihn gegen Bomban und ließ ihn so ziemlich das Gewicht seines Stockes fühlen.

Während er so sein edles Roß zur Eile anzutreiben versuchte, glaubte er unmittelbar vor sich den Schall von Pferdeshufen zu vernehmen. Die Nacht war nicht so finster, daß er hätte seinen Weg nicht sehen können, und doch zitterte er bei jedem Schritte den sein Klepper machte. Daß jemand vor ihm voraus reite, das war er jetzt gewiß; denn er vernahm deutlich das Schnauben eines Rosses: er fand es unmöglich, den Mann einzuholen; übrigens war es ihm gerade auch nicht darum zu thun, da er befürchten mußte, nur aufgehalten zu werden. Mit Mühe brachte der ängstliche Jude sein müdes Thier den Ghaut herab bis nach dem Dorf Campowli, das an dem Fuß dieses Berges liegt; weiter zu reiten, war unmöglich, sein Klepper war gänzlich abgemattet und er selbst wohl gerüttelt und äußerst müde. Doch, eine so goldne Erndte vor sich, durfte er nicht an die eigene Ver-

perliche Entkräftung denken; er ließ daher sein Thier bei dem Potail*) des Dorfes zurück, und eilte, nachdem er ein frisches genommen hatte, auf seinem Wege weiter.

In Chowk that er dasselbe, und erreichte 3 Stunden vor Sonnenaufgang Panwell; hier hatte er zwar um ein Geringes Pferde haben können, aber sein Weg ging über die See; er rief also nach einem Boot; man sagte ihm aber, daß das einzige, das noch übrig gewesen sey, ungefähr vor 3 Stunden von einem Braminen gemiethet worden sey. Man kann sich den Ärger, des vor Ungeduld fast vergehenden Juden denken: Nur die Gewißheit, daß er durch seine schnelle Reise einen gehörigen Vorsprung vor dem Freund des Goosein erhalten habe, tröstete ihn für dieses unvermeidliche Hinderniß auf dem Weg zum Reichthum, und er lachte im Herzen, wenn er sich die jämmerliche Miene des Mannes dachte, wenn er das eiserne Kästchen nicht mehr finden werde. Ismael um gleich das erste Boot, das ankommen würde, zu erhalten, blieb unbeweglich bis zum Anbruch des Tages an dem Ufer. Bald erschien mit der kommenden Fluth ein Fischerboot, und der Jude verlor keine Zeit, mit den Schiffersmann einen Vertrag abzuschließen, nach dem er ihn zuerst nach der Insel Gharipoori**) und von da nach Bombay bringen sollte. Gharipoori ist ein Hügel an dem ein kleines Dorf liegt, welches der Jude schnell hinter sich hatte, und nun durch romantische Pässe, die von Wald oder Fel-

*) Vorsteher.

**) Bei den Portugiesen hieß sie Elephanta, so benannt von einem colossalen steinernen Elephanten, der dem Landungsplatze gegenüber stand.

sen eingeschlossen waren, den Berg hinaufstieg, bis er die Höhle erreichte. Da er so eben von Carli kam, so machte diese Höhle keinen so großen Eindruck auf ihn, als es sonst geschehen wäre. Es kam ihm zuerst alles finster vor, nach und nach aber gewöhnte er sich an die Dunkelheit, und trat in die ungeheure Kammer, deren Eingang beinahe 60 Fuß weit und eben so lang war, und volle 20 Fuß hoch ist. Das Ganze fand er von massiven, aus harten Felsen gehauenen Säulen getragen. Ängstlich suchte sein Auge die vierte Säule linker Hand; aber ehe er es wagte, sich zu nahen, stand er in stummer Bewunderung alles dessen, was er sah. Gigantische Figuren standen oder lehnten rund umher; und im Mittelpunkt des hintersten, dem Eingang entgegengesetzten Theiles der Höhle, entdeckte er den dreigestaltigen Gott der Hindu's, Brama, Vishnu und Seva. Der Jude war außer sich vor Verwunderung, wie diese Werke hatten vollbracht werden können; denn zu einer solchen Arbeit, meinte er, seyen 40,000 Menschen, und 40 Jahre kaum hinreichend.

Nachdem er sich sorgfältig umgesehen und sich überzeugt hatte, daß er allein sey, näherte er sich der vierten Säule, an deren Fußgestell er einen schmalen Quaderstein entdeckte; Mit Mühe schaffte er ihn weg, und suchte nun mit der Hand nach dem eisernen Kästchen. Aber wie groß war sein Ärger und Verdruß, als er fand, daß es weg sey. Er wollte sich von der traurigen Wahrheit durchaus nicht überzeugen; noch einmal steckte er seine Hand hinein, fühlte rechts und links, aber er konnte nichts entdecken. Voll Verzweiflung wollte er eben die Stelle wieder zudecken, als ihm die Worte des sterbenden Gosein's, die er an ihn gesprochen hatte, wieder einfielen, er un-

torsuchte nun mit der äußersten Sorgfalt die rechte Seite des steinernen Behältnisses, und entdeckte eine Höhlung, in welchem an einem Nagel ein kleiner Schlüssel von wunderlicher Arbeit hing, den er mit der gierigsten Hast ergriff. Ismael zweifelte nicht, daß trotz aller seiner Eile Gosein's Freund vor ihm angekommen sey, und sich des Kästchens versichert habe, doch regte sich in ihm die leise Hoffnung, daß es einst doch noch sein werden würde.

Ismael kehrte, in seinen Planen getäuscht, zu seinem Boote zurück, und befahl den Schiffern, nach Bombay zu rudern, wo der Jude wohlbehalten ankam. Sein Weib hatte mit Unruhe seine Ankunft erwartet, und als sie seinen wilden Blick und seine verworrene Miene bemerkte, erschrack sie, denn sie glaubte, er sey in seinen Speculationen nicht glücklich gewesen, oder auf dem Heimwege beraubt worden. Ismael versicherte ihr, es sey alles gut gegangen, gab vor, von der Reise sehr ermüdet zu seyn (was auch wahr seyn mochte), und befahl ihr, sein Lager zu bereiten und ihm sogleich eine Tasse Kaffee zu machen. Aerger und Verdruß über seine fehlgeschlagene Hoffnung, verbannte allen Schlaf von seinen Augen, und bald stellten sich die Symptome eines hitzigen Fiebers ein; er nahm ein Schlafmittel, das jedoch, anstatt sein gequältes Gehirn zur Ruhe zu bringen, gerade das Gegentheil bewirkte; er fing an, zu phantasiren, und sein Zustand grenzte beinahe an Wahnsinn. Ein anderer Jude, der als Arzt berufen wurde, gab dem armen Ismael eine Arznei ein, und dann noch eine andere, aber beide ohne Erfolg. Der Wahnsinn des Kranken wuchs; seine Einbildungskraft schien bei einer schrecklichen Scene zu verweilen, von der er, wie man vermuthete, auf seinen Reisen Zeuge gewesen war; er sprach von dem

sterbenden Goosein, verfluchte seinen Freund als einen Gelddieb, brach dann in ein fürchterliches Gelächter aus, und sank, entschöpft durch die gewaltige Anstrengung, zurück. Viele lange Tage und beschwerliche Nächte hatte Ismael auf seinem Krankenlager zugebracht, und lange dauerte es, bis das Fieber nachließ; und seine Nachbarn, welche Zeugen seiner traurigen Lage waren, hielten es für etwas Ausserordentliches, wenn er je wieder genesen sollte.

Als er völlig wieder hergestellt war, beschloß Ismael, weit entfernt, jeden Gedanken an das eiserne Kästchen aufzugeben, sich in seinen Besitz zu setzen. Der erste Schritt zur Ausführung seines Vorhabens war, zu erfahren, wer es besitze; der zweite, ein sehr wesentlicher Punkt, ohne den er aus seinem Inhalt keinen Nutzen ziehen konnte, die Sprache zu lernen, in welcher das Buch der Erkenntniß geschrieben war. Daß dieß die Sanscrit-Sprache sey, hatte er von dem Goosein gehört, aber er war gänzlich unbekannt mit dieser Sprache, die allein bei den Braminen und bei frommen und gelehrten Hindu's geachtet ist. Doch dieß sollte ihn von der Erwerbung der Reichthümer nicht zurückhalten, und ehe er noch an die Aufsuchung des jetzigen Besitzers des Buchs dachte, begann er, die Sanscrit-Sprache zu studieren, wozu er ein ganzes Jahr verwandte; und er machte so schnelle Fortschritte, daß er nach Verfluß dieser Zeit im Stande war, die ältesten und schwersten Schriften in dieser Sprache zu entziffern. Lange Zeit entdeckte er auch nicht die geringste Spur von dem Besitzer des weisheitsvollen Buches der Erkenntniß. Als die sonderbare Lebensweise des Braminen Donga Sette, der doch von dem portugiesischen Gouverneur jede Grausamkeit erfahren hatte, dessen Güter eingezogen, dem seine Bäume um-

gehauen und jede Art zu leben entleidet wurde, die öffentliche Aufmerksamkeit erregte, da wurde Ismael dieser Mann, als der Besitzer des Buchs der Erkenntniß, dieses großen Schlüssels zu unermeßlichem Reichthum, sehr verdächtig. Um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, machte der Jude dem Gouveneur den Vorschlag, nach einem Schatze in des Braminen Hause zu suchen, nicht, daß er gedacht hätte, daß der listige Bramine so thöricht gewesen seyn werde, bei gegenwärtiger Zeit irgendwo in seinem Hause Geld zu verstecken, sondern weil er, wenn er die Häscher begleitete (die sonst nicht zu erhaltende), Gelegenheit bekommen konnte, sich zu vergewissern, ob sein Verdacht wegen des eisernen Kästchens gegründet sey oder nicht.

Während auf Geld gefahndet wurde, suchte Ismael ängstlich mit den Augen nach dem ersehnten Kästchen, in dessen Besitz er sich heimlich setzen wollte. Weil der Bramine während der Untersuchung in den äusseren Hof gegangen war, so hatte er eine herrliche Gelegenheit, seinen Plan auszuführen. Mitten in des Braminen Hause stand sein großer Götze Gunputty, mit dem Elephanten-Kopfe, und zu seinen Füßen sah Ismael zu seiner großen Freude ein kleines, eisernes Kästchen, das er hastig ergriff. Allein er fand sich wieder getäuscht: denn es lag an einer stählernen Kette und war mit einem starken Schlosse an den Fuß des Götzen befestigt. Doch war Eines gewonnen: Donga Sette war wirklich im Besitze des Buchs der Erkenntniß, und erfreut über diesen ersten Schritt zum eignen Besitze desselben, verließ Ismael den Braminen mit spottischer Verbeugung und einer bedeutungsvollen Bewegung seiner Augen, wie schon erzählt wurde.

Die Forderung des Gouverneur's, daß er auf der

Stelle Geld herbeischaffen sollte, unterbrach, zu seinem Verdrusse, die Plane des Juden und die goldene Erndte im Angesicht, läßt sich sein Ärger, als er sich in den Schlamm versinken, den Tod ihn angrinsen und keine Hülfe vor sich sah, leicht begreifen.

(Ende des zweiten Bandes.)

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Im Verlage der Gebrüder Franckh in Stuttgart erschienen folgende sehr empfehlenswerthe Schriften:

Aus dem Leben und den Memoiren
einer
**weiblichen Casanova**
wie sie es selbst in Paris im Jahr 1827
niedergeschrieben
oder
**Bekenntnisse einer schönen Frau**
Erinnerungen, Anekdoten und geheime Liebesgeschichten von den ausgezeichnetsten Personen, welche zur Zeit der französischen Republik, des Consulats und des Kaiserreichs in Europa geglänzt haben. 2 Bände.

---

**Denkwürdigkeiten, Erinnerungen**
und
**geheime Geschichten**
über das Innere des Palastes von Napoleon
und
über einige Ereignisse des französischen Kaiserreichs
seit 1805 bis zum 1. Mai 1814.
Von
**Graf Bausset**
2 Bände. gr. 12. brosch.

---

**Geschichte der Fronde**
von
**Graf Saint-Aulaire.**
Aus dem Französischen.
3 Bände.

Geheime Denkwürdigkeiten
über
Napoleon und den Hof der Tuillerien
in den Jahren 1799 bis 1804.
Von
Thibaudeau,
Mitglied des Staatsraths jener Zeit.
gr. 8. broschirt.

---

Geschichte
des
Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel
unter Napoleon.
Mit
einem vorangehenden politischen und militärischen Gemälde der kriegführenden Mächte.
Von
General Foy
herausgegeben von der
Frau Gräfin Foy
4 Bände. gr. 12. br.

---

Geheime Papiere des Teufels
enthalten:
Napoleon in der andern Welt
eine von ihm selbst geschriebene Erzählung;
gefunden
zu St. Helena, am Fuße seines Grabes
von
Xongo-Tee-Foh-Tche
Mandarin der dritten Klasse.
2 Bände.

[illegible]

[illegible]

# as indische Serail

oder

estunden eines Nuwab.

Dritter Band.

Im Verlage dieses Werkes erschien Folgendes:

Cunningham, Allan. Paul Jones. Ein Roman. A. d. Engl. 3 Bde. gr. 12.

Hauff, W. Der Wanderer. Novellen. 1r Bd. gr. 12. br.

—— Mittheilungen aus d. Memoiren des Satan. 2 Thl.

—— Lichtenstein. Sage aus der Würtemb. Geschichte. 3 Thle. 12.

—— Controverspredigt über den Mann im Mond, von H. Clauren. Gehalten von Wilhelm Hauff.

—— Mährchenalmanach auf das Jahr 1827.

—— — — — 1828.

—— Phantasien im Bremer Rathskeller, ein Herbstgeschenk für Freunde des Weines. gr. 8. geb.

Ju Kiao-Li, oder die beiden Basen; ein chines. Roman übers. von Abel Remusat. A. d. Fr. 4 Thle gr. 12. br.

Jouy, M. E., Cecile oder die Leidenschaften. 5 Theile. A. d. Franz. gr. 12. brosch.

Jesuitenspiegel, der, Auszüge der gefährlichsten und lasterhaftesten Stellen der dogmatischen Werke der Jesuiten. A. d. Franz. gr. 12 br.

Kock, C. P. v., Der Barbier von Paris, Roman in 4 Thln. A. d. Franz. 8.

Kriegsgefangene, der. Ein am Ufer des Meeres nach einem Schiffbruch gefundenes Manuscript. A. d. Franz. 2 Bde. gr. 12.

Menzel, Dr. Wolfgang. Die deutsche Literatur. 2 Bde. gr. 12. elegant broschirt.

Mortonval, die Dame von Saint-Bris. Chronik aus den Zeiten der Ligue (1587). 4 Thle. 8. A. d. Franz.

Nada. Eine spanische Novelle. A. d. Franz. 2 Thle.

Napoleon vor dem Richterstuhle Alexanders, Cäsars und Friedrichs des Großen. 4 Bände. gr. 12

Napoleon in der andern Welt. Eine von ihm selbst geschriebene Erzählung; gefunden zu St. Helena am Fuße seines Grabes. Von Xongo-Tee-Foh-Tche, Mandarin der 3ten Klasse. Aus dem Engl. gr. 12. br.

Octavia, oder Leben und Abenteuer einer fürstlichen Maitresse. Eine wahre Geschichte neuester Zeit, aus den Papieren e. verstorb. Diplomaten. 2 Thle. 8. br.

Olesia, od. Polen, 4 Thle.

Das

# indische Serail

oder

# Mußestunden eines Nuwab.

Vom Verfasser

des

Pandurang Hari, oder Denkwürdigkeiten eines Hindu.

In drei Bänden.

Aus dem Englischen.

## Dritter Band.

Stuttgart.
Bei Gebrüder Franckh.

1828.

B [illegible]
M[illegible]

DE[illegible]
FRE[illegible]

# Das indische Serail,

oder

## Mußestunden eines Nuwab.

### Erstes Kapitel.

Fortsetzung der Erzählung Tambadaß's, des Kupferschmieds.

Früh Morgens erhoben sich die Reisenden, um ihren Weg fortzusetzen. Als aber der Jude sah, daß sein Gefährte ein wohlgestalteter, rüstiger junger Mahomedaner war, wandelte ihn die Lust an, die Ursache seines Kummers zu erfahren, den er in der verflossenen Nacht durch Seufzer und Wehklagen hatte laut werden lassen. Ehe sie sich also trennten, fragte Ismael mit der Miene der Theilnahme und des Mitgefühles, was die Ursache seines Leidwesens sey, und erklärte, um seinen Gefährten gesprächiger zu machen, seine Bereitwilligkeit und den Wunsch,

ihn so gut als möglich zu unterstützen. Jezt begann der junge Mann ohne längeres Zögern, folgendermaßen seine Geschichte:

„Mein Name ist Alnusur. Mein Vater war ein angesehener Kaufmann in Cambay, ich sein einziger Sohn, und was ich wünschen mochte, wurde mir gewährt. Der große Plan meines Vaters war, ich sollte heirathen, und ein wackerer Handelsmann werden. Dagegen hatte ich keine Einwendung zu machen, bestand aber darauf, die Frau müße in jeder Hinsicht meinen Beifall haben, und wäre sie nicht von hoher Schönheit, so würde ich mich nie dazu verstehen, sie heimzuführen. Vergebens predigte mir mein Vater, wie sehr geistige Schönheit den Vorzug vor der körperlichen verdiene, — ich schüttelte den Kopf, und beharrte fest auf meinem Entschlusse. Der Grund, warum ich darauf bestand, war der, weil ich starken Verdacht hegte, mein Vater habe Absichten auf die Tochter eines vertrauten Freundes von ihm, gegen die ich, sowohl wegen ihrer auffallenden Häßlichkeit, als auch wegen ihrer Unanständigkeit, gerade eine besondere Abneigung hatte. Eben dachte ich an den Ehestand, als ein Palankin, mit dicht zusammengezogenen Vorhängen, und von mehreren Sclaven begleitet, an mir vorübergetragen wurde. Von den Umstehenden erfuhr ich, in der Sänfte sitze die schöne Zaide, Tochter des Deewan und ersten Ministers Sr. Hoheit des Nuwab. „Was wollte ich geben," dachte ich, „konnte ich dieses reizende Geschöpf

sehen, dessen Schönheit so hoch gepriesen wird!“ Kaum war mir dieser Gedanke in den Sinn gekommen, als die Sänfte, der ich unverwandt nachsah, zufällig brach; ich eilte dem Mädchen zu Hülfe, und schob geschäftig die dienstfertigen, neugierigen Zuschauer bei Seite. Eben so eifrig waren die Diener in ihren Versuchen, von dem zerbrochenen Palankin mich wegzudrängen; da ich aber beharrlich blieb, und große Besorgnisse äußerte, das Mädchen möchte Schaden genommen haben, so durfte ich sie beim Aufstehen unterstützen, und zum Lohne ward mir ein holdes Lächeln von der überaus reizenden Zaide. Ich schlug vor, sie sollte in ein Haus treten, bis ich einen andern Palankin herbeigeschafft, da der zerbrochene völlig unbrauchbar geworden sey, und sie eben so wenig den Weg durch die Straßen zu Fuße machen könne. Zaide nahm den Vorschlag an, und nachdem ich sie in dem Hause eines angesehenen Kaufmanns untergebracht hatte, eilte ich an den nächsten Ort, wo ich einen Palankin hoffen durfte. Die Träger folgten mir, nahmen die Sänfte auf, und ich begleitete sie an des Kaufmanns Haus. Zaide dankte mir für meine Bemühung und fragte, wer es sey, dem sie für diese Aufmerksamkeit verbunden wäre. Ich sagte ihr meinen Namen, und erklärte, daß ich von nun an ihr Sclave sey. Der dichte Schleier, der jezt über ihr Gesicht gezogen war, raubte mir das Glück, ihre himmlische Schönheit noch einmal zu schauen,

aber der Wohllaut ihrer Stimme entschädigte mich zum Theile für meinen Verlust.

Entzückt kehrte ich nach Hause zurück, eilte zu meinem Vater, der in seinem Waarenlager Geschäfte hatte, und rief: „Ach, Vater! jezt habe ich das Mädchen gesehen, das allein, und kein anderes, meine Frau werden soll.“ Ehe er zum Wort kommen konnte, fuhr ich fort, eine Menge Beiwörter zum Lobe ihrer Schönheit so geläufig auf einander folgen zu lassen, daß mein guter Vater mich für verrückt hielt. Als ich endlich aufhörte, vernahm ich die erwartete Frage: „Wer ist das Mädchen?“ — „Wer? nun, wer kann es anders seyn, als Zaide, die Tochter Haraks, des Deewans,“ war meine Antwort. Wie angewurzelt stand mein Vater, in furchtbarem Schweigen, das er endlich durch die Worte brach: „O mein Sohn, was fällt Dir ein? Bedenke den Hochmuth des Deewan, seinen Golddurst, seine hochfliegenden Plane: meinst Du, je seine Einwilligung zu einer Verbindung mit seiner Tochter zu erhalten? Ich bitte Dich, verbanne alle Gedanken der Art aus Deinem verwirrten Kopfe.“ Allein je mehr mein Vater bat und flehte, und je mehr Schwierigkeiten er vor mir aufdeckte, desto fester wurde mein Entschluß, bis endlich mein Vater, durch meine dringenden Bitten gerührt, zu dem stolzen Harak zu gehen versprach: ich fiel ihm zu Füßen, bezeugte ihm meinen heißesten Dank, und suchte ihn durch die Versicherung des Gelingens zu ermuthigen. Mein gu-

ter Vater versprach, meine Wünsche zu erfüllen, äußerte aber seine Besorgniß, daß Alles vergebens seyn werde.

Am folgenden Tage erbat sich mein Vater eine Audienz beim Deewan, und in unbeschreiblicher Angst wegen des Erfolges dieses Besuches harrte ich seiner zu Hause. Nicht lange durfte ich warten, denn bald kam mein Vater, in Thränen zerfließend, zurück, und brachte mir die Nachricht, daß wir gänzlich zu Grunde gerichtet seyen, denn der Deewan habe nicht so bald seinen vermessenen Antrag vernommen, als er in furchtbaren Zorn gerathen, in die Gemächer seiner Tochter gestürzt, und wüthend von da zurückgekommen sey. Er habe gedroht, uns gänzlich zu verderben, wenn wir nicht binnen acht und vierzig Stunden Camban verließen: wozu er wahrscheinlich dadurch veranlaßt wurde, daß Zaide ihn ihrer Neigung zu mir versichert haben mochte. Was meinen Vater am tiefsten schmerzte, waren die Schmähungen gegen uns: er nannte uns Ladenhüter, Trödler, betrügliche Krämer, und bezeigte sein Erstaunen über unsere Frechheit, daß wir uns hätten träumen lassen, er würde in eine Verbindung mit seiner Tochter, dem Sprößling eines Veziers, einwilligen, der dem Throne so nahe stünde. Als der Schmerz meines Vaters etwas nachgelassen hatte, sandte er eine Bittschrift an den Deewan, er möchte das harte Verbannungs-Urtheil zurücknehmen; allein dieses erbitterte den Tyrannen nur noch mehr, und er wiederholte seinen Befehl so ent-

schreitend, daß uns keine Hoffnung mehr auf Begnadigung blieb.

Mit schwerem Herzen sagte mein Vater seiner Geburtsstadt Lebewohl, und nahm seine Wohnung in Thannah, auf dieser Insel; allein hier wurde er von den übrigen Kaufleuten der Stadt mit mißgünstigen Blicken angesehen, dieß richtete ihn zu Grunde, und aus Gram darüber starb er. Jezt bin ich ein Bettler. Der Verlust meines Vaters, meiner Geliebten, und der Mittel zu meinem Unterhalte war es, was ich beklagte, als Deine Stimme meine Aufmerksamkeit ablenkte, und auf einen Augenblick die düstere Gedankenreihe unterbrach, die in meinem Gehirne fluthet."

Der Jude bezeugte dem unglücklichen jungen Manne sein Mitleiden, so wie die Hoffnung, näher mit ihm bekannt zu werden, um ihn unterstützen zu können: er beschrieb ihm daher die Lage seines Hauses in Bombay, sagte ihm, er solle in zwei Tagen bei ihm einsprechen, und schenkte ihm zum Beweis, daß er es gut mit ihm meine, eine Summe Geld zu Bestreitung des Nothwendigsten. Freudig dankte Almusur seinem gütigen Reisegefährten, versprach ihm auf die bestimmte Zeit einen Besuch, und nahm seinen Abschied. Ismael, dessen Gedanken nur mit einem Gegenstande sich beschäftigten, hatte die Nacht durch wenig oder gar nicht geschlafen, und beschlossen, seinen Reisegefährten über seine Umstände zu befragen, in der Hoffnung, ein neues Unglück konne ihn so gebeugt haben.

daß er ein taugliches Werkzeug zu Ausführung seiner Pläne würde. Alnusurs traurige Geschichte war daher für den Juden mehr erfreulich als betrübend, und er beschloß, den Jüngling in seine Dienste zu ziehen, und ihn bei dem schwierigen Geschäft, — dem Braminen das gewünschte Buch der Erkenntniß zu entwenden — zu gebrauchen: aus diesem Grunde nahm er ihm das Versprechen ab, daß er ihn in seinem Hause in Bombay heimsuchen sollte.

Nachdem er seine Geschäfte in Thannah beendigt, und das Geld für den Gouverneur zusammengebracht hatte, kehrte Ismael nach Bombay zurück, und wartete hier, der Abrede gemäß, auf Alnusur, der, weil ihm eben so viel an der Sache lag, pünktlich auf die bestimmte Zeit eintraf. Ismael nahm ihn bei Seite, und redete ihn also an: „Junger Mann, das Schicksal hat Dich grausam mißhandelt, jezt aber bietet sich Dir Gelegenheit dar, Dein Glück zu machen; ich will Dir Deine Börse auf anständige Weise füllen helfen, und Dir den Weg zeigen, wie Du Dir ein hübsches Vermögen erwerben kannst, wenn Du Dich eifrig dem Handel widmen, und Geld und Zeit zu Rathe halten willst.“ Alnusur wollte eben den gütigen Juden mit Dankbezeigungen überschütten, als Ismael ihm ins Wort fiel und sagte: „Halt, junger Mann, bevor Du in den Genuß dieser Vortheile kommst, mußt Du sie verdienen: ich habe ein Geschäft zu verrichten, aber Altersschwäche gestattet mir nicht, es persönlich zu vollbringen: Du bist ein

kräftiger Junge, und kannst Dich auf Deine Kräfte verlassen: willst Du es auf Dich nehmen?"

„Es kommt," entgegnete Almansur, „nur darauf an, von welcher Art es ist; ich muß Dir offen gestehen, wenn es ein Mord, oder..."

„Nein, nein, nein!" unterbrach ihn Ismael, „es ist nichts der Art; höre: Auf dieser Insel lebt ein Mann, der im Besitze eines Buches ist, welches blos eine Geschichte der jüdischen Gebräuche und Ceremonien enthält, und für mich von großer Wichtigkeit, für ihn aber ganz unbrauchbar ist: vergebens habe ich ihm das Büchlein abzukaufen gesucht; je stärker mein Verlangen hervortritt, es zu erhalten, desto hartnäckiger zeigte sich der eigensinnige Besitzer."

„In der That sehr seltsam," bemerkte Almansur; „ich denke, ich mache mich keines Verbrechens schuldig, wenn ich es Dir verschaffe, sage mir nur, wie ich es anzugreifen habe."

Mit freudetrunkenen Blicken erwiederte der Jude: „Ich kann Dich zu dem Haus führen, wo das Buch aufbewahrt ist, aber die Entwendung desselben ist mit Schwierigkeiten verbunden, die Du Dir gar nicht vorstellen kannst. Der Mann, der das Buch in Händen hat, heißt Dewa-Sette, es ist ein Bramine, und seine Wohnung in dem kleinen Dorfe Geergamm; nur selten verläßt er sein Haus, und thut er dieß je, so hinterläßt er seinem Weibe so gemessene Befehle, weder Bekannte noch Fremde während seiner kurzen Abwesenheit aufzunehmen,

daß es beinahe unmöglich ist, nur auf eine Minute in das Haus zu kommen."

„Sey versichert," sagte Almansur, „ob ich gleich Mahomedaner bin, so will ich mir doch Zugang in des Braminen Haus verschaffen, verlaß Dich drauf."

„Und wenn auch," fuhr der Jude fort, „so ist damit das Buch noch lange nicht in Deiner Gewalt; er hat es in ein eisernes Kästchen eingeschlossen, das an den Fuß eines großen häßlichen Götzen, mitten in seinem Hause, befestigt ist. Gewalt darf man hier nicht gebrauchen, denn der Bramine ist zwar bei der Regierung übel angeschrieben, aber sein Geld kann ihm Gerechtigkeit verschaffen."

„List," erwiederte Almansur, „bewirkt oft, was Gewalt nicht ausrichtet."

„Wohl, junger Mann," sagte Ismael, „aber im vorliegenden Falle kann nur die feinste List zum Ziele führen; denn der Bramine trägt den Schlüssel zu der stählernen Kette, durch welche das Kästchen an seinen Götzen gefesselt ist; so wie den Schlüssel zu dem Kästchen selbst, immer bei sich, und ebenso den zu seinem Hause, wenn er und sein Weib zugleich es verlassen, was jedoch, meine ich, nur einmal des Jahres vorkommt."

„Wenn ich nur einmal im Hause wäre," sagte Almansur; „eine Feile würde hier gute Dienste thun."

„Ganz und gar nicht," erwiederte Ismael, „keine Feile, auch die schärfste nicht, kann den

geglätteten Stahl durchschneiden, Du mußt also auf etwas Anderes denken. Es mag wohl ein Jahr hingehen, ehe Du nur im Geringsten hoffen darfst, zu Deinem Zweck zu gelangen; weil ich aber überzeugt bin, daß Du täglich Deinen Scharfsinn in meinem Dienste anstrengst, so will ich Dir ein Monatgeld aussetzen, das zu Deinem Unterhalte ausreicht; Du besuchst mich jedoch so selten als möglich."

Almusur versprach zu gehorchen, und schwur, sein Möglichstes in der Sache zu thun, ließ aber den Juden merken, er könnte auch, im Falle daß seine Bemühungen Erfolg hätten, sein Versprechen, ihn zu bereichern, nicht halten wollen.

„Würde ich dieß thun, könnte ich so niederträchtig handeln," entgegnete Ismael, „so steht es immerhin in Deiner Macht, Rache zu nehmen, indem Du mich dem Braminen verrathen kannst, der mich unfehlbar gerichtlich belangen würde."

„Wohl wahr," meinte Almusur, „aber bedenke, da würde ich mich zugleich selbst anklagen."

„Nun, wie Du willst, junger Mann," sagte Ismael; „ich kann Dir bloß mein Versprechen geben: willst Du so?"

„Wie viel erhalte ich?"

„Tausend Dollar, und eine Bude auf dem Bazaar, völlig eingerichtet, so daß Du sogleich einen Handel beginnen kannst."

„Nun denn," erwiederte Almusur, „sobald

Du mir das Geld gibst, liefre ich Dir das Kästchen aus."

„Topp," entgegnete der Jude, „bringst Du mir das Kästchen, und das Buch ist darin, so erhältst Du das Geld und die Bude."

Nachdem beide sich gegenseitig verständigt, trennten sie sich.

Man kann sich denken, daß Alnasar vor Allem die Wohnung des Braminen aufzufinden suchte. Er that dieß nicht ohne Neugierde, was wohl in dem Buche stehen möchte, für das der Jude eine so ansehnliche Summe bot, und was den Braminen bewegen konnte, es nicht herzugeben. „Doch," dachte er, „das ist nicht meine Sache; ich suche nun einmal auf jede Art in den Besitz des Buches zu kommen."

In verschiedenen Verkleidungen versuchte er in das Haus des Braminen zu kommen, konnte aber nicht zu seinem Zwecke gelangen. Kam er als Fakir oder heiliger Bettler, so wurde ihm nie ein Almosen verweigert, sondern von Donga Sette oder seinem Weibe aus dem Verandah des Hauses freigebig gereicht. Kam er nur auf Besuch, so hieß man ihn seiner Wege gehen. An dem Dache auf des Braminen Haus waren einige Ausbesserungen nöthig geworden; sogleich verkleidete sich Alnasar als Maurergeselle, um auf diese Weise sich im Hause umsehen zu können, und erblickte wirklich das eiserne Kästchen, wie der Jude ihm gesagt hatte, an dem Fuß des Götzen angeschlossen. Aber es war noch weit von seinem Ziele entfernt. Vergebens zer-

brach er sich den Kopf, einen Plan zu ersinnen, wie er zu seinem Zwecke gelangen konnte, und fing schon an, an dem Gelingen zu verzweifeln. Auch der Jude wurde ungeduldig und zahlte ungern das Monatgeld seinem witzigen, aber unglücklichen Diener, denn bereits war, wie Ismael vorausgesagt, ein Jahr verflossen, ohne daß Alnasur dem Ziele seiner Wünsche auch nur einen Schritt näher gekommen wäre.

Indessen lebte der Bramine, ohne die schlimmen Absichten Alnasurs und des Juden zu ahnen, wie vorher, hatte ein wachsames Auge auf das Kästchen, und trug die Schlüssel, die mittelst eines Rings an seinem silbernen Kuldorah, oder Gürtel, hingen, Tag und Nacht bei sich. Das ganze Jahr über waren Denga Sette und sein Weib nie zu gleicher Zeit von Haus abwesend gewesen; doch endlich dämmerte ein Strahl der Hoffnung für Alnasur: ein Jatra, das nur alle sieben Jahre einfiel, und bei dem jeder eifrige Hindu sich einstellte, um Absolution und Reinigung von seinen Sünden zu erhalten, sollte nächstens stattfinden. Die Art, wie das abgöttische Volk diese Entsündigung zu erhalten suchte, ist so sonderbar, daß es hier einer umständlichen Erklärung bedarf. Dieses Gottesurtheil, dem jeder sich unterwerfen mußte, war es, worauf Alnasur die Möglichkeit baute, endlich zu seinem Zweck zu kommen.

Auf der Insel Bombay erhebt sich, ungefähr zwei Meilen vor der Stadt, ein bedeutender Berg, der in das Meer ausläuft, und

eine Art Vorgebirge bildet. An dem äussersten Punkte dieses Berges, da wo er sich gegen das Seegestade abflacht, ist ein Felsen, auf dessen Vorderseite eine von der Natur gebildete Spalte sich befindet, welche mit einer Höhle in Verbindung steht, die sich unten öffnet, und am Meeresufer endet. An diesem Orte pflegen sich die Hindu's von ihren Sünden zu reinigen, was, wie sie wähnen, dadurch bewirkt wird, daß sie oben in die Oeffnung steigen und unten aus der Höhle hervorkommen. Zur Feier dieses Jatra finden sich immer Leute von allen Ständen und Kasten ein; unter der Oeffnung stellen sich mehrere auf, um den gereinigten Hindu in ihren Armen aufzufangen, und zu verhüten, daß er nicht auf den unebenen Boden stürzt. Auf einem steinigen Pfade steigt man von oben an das Seegestade, und an diesem wichtigen Tage geben hier immer Leute auf und nieder.

Frühe am Morgen des heiligen Jatra-Festes stellte sich Alnusur nahe an die Oeffnung im Felsen; er sah zu, wie die Reinigung vor sich ging, und ergözte sich an der Aengstlichkeit der Einen und der zuversichtlichen Keckheit der Andern. Männer und Weiber unterzogen sich der Entsündigung, Manche aus bloßer Neugierde, Andere bloß um das Vergnügen zu haben, durch ein Loch zu schlüpfen. Gegen Mittag kamen die von Alnusur sehnlich erwarteten Personen, nämlich der Bramine Denga Cette und sein Weib. Alnusur wartete den Augenblick ab, wo der Bramine sich der Ceremonie

unterziehen würde, und eilte dann den steinigen Weg hinab zu dem Volkshaufen, der mit ausgestreckten Armen die frischen Ankömmlinge aus der wundersamen Spalte erwartete. Bei scheinbarem Eifer, sein Opfer nicht auf den felsigen Boden gleiten zu lassen, wollte Alnusur dem Braminen die Schlüssel abnehmen; zu diesem Behufe stellte er sich zuvorderst unter die Menge unten, und wartete ängstlich auf den würdigen Braminen. Denga Sette war das leztemal bei dieser Ceremonie ohne alle Schwierigkeit durch das Loch geschlüpft; allein zum Unglück vergaß er jezt, wie feist und dick er in der Zwischenzeit geworden war; zu nicht geringer Belustigung der Zuschauer blieb er daher mitten in der Spalte stecken und schrie laut um Hülfe. Als die Untenstehenden das schallende Gelächter von oben vernahmen, und einen Mann in der Oeffnung stecken sahen, liefen alle, außer Alnusur, den Weg hinauf, und waren bald oben an der Oeffnung. Zu seiner großen Freude sah Alnusur, daß sein Opfer beinahe in seiner Gewalt sey; ein Blick in die Spalte zeigte ihm den funkelnden silbernen Kurdoorah des Braminen, und an diesem die gewünschten Schlüssel; allein zum Unglück konnte er sie nicht erreichen. Damit der Arme von den Obenstehenden nicht so leicht herausgezogen werden könnte, zog ihn Alnusur kräftig an den Beinen, so daß der arme Denga Sette noch fester in seinen engen Kerker gesperrt wurde. Der Bramine brüllte vor Schmerz, und klagte, daß er von

Einem unten mißhandelt würde, aber das lärmende Geschrei der Obenstehenden übertäubte seine Stimme. Noch immer neckten Alnusur die Schlüssel, die an dem Kurdoorah baumelten, ohne daß er sie erreichen konnte. Der silberne Leibgürtel wurde vorne durch eine Spange zusammengehalten, er konnte also nur mit den Fingern abgelöst werden; aber wie dieß bewerkstelligen? — und doch war keine Zeit zu verlieren, denn jeden Augenblick erwartete er, den feisten Braminen durch die Leute oben hinaufgezogen zu sehen. Ungeduldig zappelte Donga Sette, und schlug mit den Beinen um sich, ob er sich gleich nichts von dem Raub träumen ließ, den ein Feind unten an ihm verüben wollte; wäre ihm ein solcher Gedanke eingekommen, so wäre er gewiß ganz rasend geworden. Alnusur warf seine Augen umher, und erblickte zu seiner Freude zwei Ruder von einem Fischerboote; diese ergriff er auf der Stelle, nahm seinen Turban ab und bildete eine Art Leiter, auf der er den Gürtel des Braminen erreichen konnte. Sobald Donga Sette seinen geweihten Gürtel von einer menschlichen Hand berührt fühlte, schrie er und schlug so gewaltig um sich, daß Alnusur auf seiner schwachen Leiter in großer Angst war, er möchte herabstürzen. Mit aller ihm zu Gebot stehenden Kraft faßte er mit dem einen Arm den Braminen an den Beinen, und so gelang es ihm, den silbernen Gürtel sammt den Schlüsseln davon abzulösen; schnell stieg er nun herab, band den Turban, der ihm als Sprosse auf seiner Leiter ge-

dient hatte, wieder ab, und warf die Ruder weg; den silbernen Gürtel ließ er auf dem Boden liegen, und eilte auf einem schmalen Fußpfade der Stadt Bombay zu. Nachdem er ziemlich weit gelaufen und vor Verfolgung sicher war, untersuchte er die Schlüssel; es war ein großer darunter, ohne Zweifel der Hausschlüssel, ein zweiter, kleinerer, der wahrscheinlich in das Schloß an der stählernen Kette paßte, und ein dritter, noch kleiner als der vorige, seltsam gearbeitet, der, wie er nicht zweifelte, das eiserne Kästchen öffnete. Diesen lezten beschloß Almusur dem Juden nicht auszuliefern, in der Hoffnung, wenn er ihn unter dem Vorwand, der Bramine habe ihn nicht bei sich getragen, zurückbehielte, würde dieser eine weitere Belohnung dafür aussetzen; sollte sich aber der Jude weigern, ihm den bedungenen Lohn auszubezahlen, und auf Herbeischaffung des Schlüssels dringen, so wollte er sich hiezu einige Tage Frist erbitten, und ihn dann Ismael überreichen, und von großen dabei bestandenen Gefahren erzählen. Mit diesen Plänen eilte Almusur der Wohnung des Braminen zu. Weil Alles bei dem Jatra war, so kam ihm niemand in den Weg, und ungestört schloß er die Hausthüre auf; ins Innere tretend, sah er zu seiner großen Freude das eiserne Kästchen an seinem gewöhnlichen Platze, steckte den Schlüssel in das Schloß, drehte, und schnell war das Kästchen unter seinem Mantel verborgen. Eilends verließ er das Haus und rannte der Wohnung des alten Ismael zu, den er glücklicher Weise zu Hause antraf.

In Alnusur's leuchtenden Blicken las der Israelite gute Nachrichten, und fragte ihn hastig; wie aber der Jüngling stark auf den Deckel des Kästchens unter seinem Mantel schlug, überließ sich der Jude dem freudigsten Entzücken, umarmte seinen treuen Geschäftsträger, und forderte das Kästchen. Alnusur erinnerte ihn an die Belohnung, worauf Ismael eine wohlverwahrte Kiste aufschloß, und die Dollare herausnahm, die er ihm einhändigte, und dafür das eiserne Kästchen erhielt, das er in seiner Freude an's Herz drückte. Als es an's Fenster trat, um es zu untersuchen, nahm Alnusur seine Dollare, und eilte aus dem Hause; allein kaum war er zwanzig Schritte vom Vorderthore entfernt, als er die Stimme des Juden hörte, der ihm laut nachrief. Alnusur wandte sich um, und gab durch Nicken und Winken dem besorgten Juden zu verstehen, daß er sogleich wieder kommen wollte. Nachdem er seine Dollare an einem sichern Orte untergebracht, kehrte Alnusur in Ismaels Wohnung zurück, und fragte mit unbefangener Miene, was er zu befehlen habe. „Den Schlüssel, Junge, den Schlüssel! — Thor, der ich war, Dir das Geld zu geben, ohne vorher den Schlüssel zu fordern!"

„Den Schlüssel!" rief Alnusur: „Du sagtest mir nichts von dem Schlüssel; der Vertrag lautete nur auf Beibringung des Kästchens."

„Dummkopf!" entgegnete der Jude, „was nützt mich denn das Kästchen ohne den Schlüs-

sel? Überdieß sind wir übereingekommen, daß Du, wenn das Buch nicht im Kästchen liegt, keinen Anspruch auf Belohnung zu machen habest, wie kann ich mich nun überzeugen, ob dieß der Fall ist, oder nicht?"

„Brich das Kästchen auf, so kannst Du's erfahren," erwiederte Alnusur gleichgültig.

„Du weißt nicht, was Du sprichst, junger Mann: aber sage mir, sahst Du an dem Schlüssel zu dem Schlosse der stählernen Kette nicht noch einen kleineren hängen?"

„Nein; bei Mahomet, es war nur der Hausschlüssel, durch den ich mir Eintritt verschaffte."

„Und wie kamst Du in den Besitz dieser Schlüssel?"

„Dieß thut nichts zur Sache, werther Meister Ismael; ich kann Dir sagen, ich habe Mühe genug gehabt, um die Schlüssel und das Kästchen zu bekommen, und ich bin sehr erstaunt über Dein Mißvergnügen, daß Du den Schlüssel zu dem eisernen Kästchen nicht erhalten hast. Beim Allah! ich glaube, es ist ein Glück, daß ich meine Belohnung schon in Sicherheit habe, Du würdest sie mir, glaube ich, vorenthalten."

„Ja freilich!" entgegnete der Jude, „Dein Werk ist nur halb vollbracht; doch – ich verspreche Dir noch 500 weitere Dollar's, wenn Du mir den Schlüssel beischaffst."

„Ich fürchte, es wird unmöglich seyn," versetzte Alnusur; „eine solche Gelegenheit, wie

heute, findet sich nicht wieder: doch — ich wills versuchen, verlaß Dich drauf; aber wenn es Dir nur um das Buch zu thun ist, warum brichst Du das Kästchen nicht auf? was liegt denn an dem Schlüssel?"

„Das darf nicht seyn, Junge: verlaß mich jezt, und gehe wieder an Dein Geschäft; bedenke, daß ich die versprochene Bude noch zu vergeben habe."

„Ja, ja, Meister Ismael," sagte Alnusur, „und wärest Du ein ehrlicher Mann, so könnte ich diese, Deinem Versprechen zufolge, nun auch mein nennen." Hierauf erwiederte der Jude blos: „Den Schlüssel, den Schlüssel, Junge; fort, an's Geschäft." Alnusur wünschte sich Glück zu seiner List, verließ den vergnügten Juden, und kehrte in seine Wohnung zurück.

Ismael war, wie man sich erinnern wird, im Besitze des einen Schlüssels, da er aber beide zu bekommen wünschte, ließ er Alnusur auf dem Glauben, das Kästchen werde nur durch Gewalt zu öffnen seyn. Bei seinem ersten Vertrag mit dem jungen Mann, war er so sehr überzeugt, er würde, wenn es gelinge, das Kästchen zu entwenden, mit diesem natürlich auch den Schlüssel erhalten, daß er nicht daran dachte, es werde eine zweite Uebereinkunft wegen Herbeischaffung des leztern nöthig seyn, wie er daher Alnusur mit dem Kästchen eintreten sah, war er so entzückt, daß er die versprochene Belohnung ohne Bedenken ausbezahlte. Daß Alnusur den Schlüssel wirklich hatte, und

ihn mit Fleiß nicht hergab, ließ sich Ismael gar nicht einfallen, denn er konnte unmöglich glauben, daß der Junge, da er ihm das Kästchen überlieferte, irgend einen Grund haben könne, ihm den Schlüssel, wenn er ihn hätte, vorzuenthalten. Als Alnusur auf den Ruf des Juden nicht sogleich zurückkehrte, begnügte sich Ismael, einen Blick in das Kästchen zu werfen, und da er das wundervolle Buch richtig darin liegen sah, schloß er es wieder, und wartete auf die Rückkehr seines Geschäftsträgers. So kam endlich Ismael nach langer Geduld durch List in den Besitz des Buches der Erkenntniß.

## Zweites Kapitel.

Mit vieler Mühe hatte sich endlich der unglückliche Donga Sette aus der Felsenspalte herausgearbeitet, und griff sogleich mit der Hand an die Hüften, um zu sehen, ob Alles wohl behalten sey. Aber ach! das Kurdoorah war fort; doch dieser Verlust kümmerte ihn wenig, daß aber auch die Schlüssel, die heiligen Schlüssel fehlten, das machte ihm große Angst. Er klagte sein Seelenleid seinem Weibe, machte der Menge laut bekannt, welcher furchtbare Raub an ihm begangen worden sey, und bejammerte den Verlust seines silbernen Gürtels auf so rührende

rende Weise, daß sich Viele erboten, ihm suchen zu helfen. Einige trösteten ihn mit der Hoffnung, wenn man unten genaue Nachsuchungen anstelle, so würde er sich finden, da er dem Braminen wahrscheinlich vom Leibe gefallen sey. Donga Sette's Weib ging mit Mehreren an die Küste, und fand hier wirklich den Gürtel, aber die Schlüssel waren fort. Zum Erstaunen der Umstehenden gab der Bramine keine Zeichen der Freude über den wiedergefundenen Gürtel von sich, dessen Verlust er so laut bejammert hatte: sie kannten die wahre Ursache seines Kummers nicht. Er hatte sich der Hoffnung hingegeben, der Gürtel habe die Aufmerksamkeit eines Diebes auf sich gezogen, und dieser habe vielleicht, nachdem er sich ihn zugeeignet, die Schlüssel daran nicht beachtet; der Erfolg des Suchens aber erwies gerade das Gegentheil, und eine Wolke der Verzweiflung lagerte sich über das Gesicht des Unglücklichen, die der staunenden Menge unbegreiflich war.

Schon lange war das Jatra zu Ende, und die Menge hatte sich verlaufen, und noch tappte der Bramine und sein Weib unter der Spalte umher, aber die Dunkelheit brach ein, und mit traurigen Mienen gaben sie das Suchen auf, und giengen nach Hause. Hier fand der Bramine seine Besorgnisse gerechtfertigt, denn er sah das äussere Thor offen, und den Schlüssel stecken. Jezt ging er zu seinem Götzen; — sein eisernes, so sorgfältig bewahrtes Kästchen,

war fort, und in äußerster Verzweiflung warf er sich auf den Boden nieder.

Die erste Seite des Buches hatte ihn belehrt, daß zwei Schlüssel vorhanden seyen; nachdem er es daher durchlesen hatte, kehrte er sogleich in die Höhle auf dem Gharipoori zurück, um den zweiten zu suchen, das Finden aber hatte der Besuch des Juden an dem nämlichen Orte unmöglich gemacht. Weil er also den zweiten Schlüssel nicht besaß, so hielt es Donga Sette für nothwendig, das Buch mit außerordentlicher Sorgsamkeit zu bewachen, und würde, wäre das unglückliche Jatra nicht gewesen, noch viele Jahre im Besitz desselben geblieben seyn. Wer mochte wohl jezt das Glück haben, das Buch der Erkenntniß zu besitzen? welcher Feind hatte ihm dieses unschätzbare Kleinod geraubt? und wie sollte er jezt ohne Geld sein Leben fristen? Diese düstern Gedanken ließen den Braminen die ganze Nacht durch nicht schlafen, und am Morgen lag er in einem Fieber, das sein Weib mit all ihrer Geschicklichkeit nicht bewältigen konnte.

Man darf nicht glauben, der Bramine hätte, ob er gleich wußte, wo die Reichthümer verborgen lagen, ohne seinen Führer (das Buch der Erkenntniß) den angenehmen Ort besuchen können. Er hätte zwar leicht zu dem aufgehäuften Schatze gelangen können, aber umzukehren und sicher wieder herauszukommen, war ohne den Führer, das goldene Buch unmöglich. Die Mittel zum Ausgang aus der Höhle zu

finden, war an sich eine schwierige Sache; denn für jeden Tag war eine andere Art herauszugehen vorgeschrieben, die Regeln und Vorschriften darüber waren so verwickelt, und die Tage, an denen die Höhle besucht werden durfte, so sehr an Sonne, Mond und Sterne gebunden, daß es, wie er wußte, lebensgefährlich war, ohne das Buch der Erkenntniß den Ort zu besuchen. Der Bramine bereute es, von dem wundervollen Buche keine Abschrift genommen zu haben, doch tröstete er sich wieder darüber, weil er fest überzeugt war, daß ohne die Urschrift der Erfolg ungewiß und von kurzer Dauer gewesen seyn würde.

Beim Durchlesen des Buches wurde der listige Ismael bestürzt, als er sah, mit welchen Schwierigkeiten die Besitznahme des ersehnten Goldes verknüpft sey. Er hatte gemeint, das Buch würde ihm einen Schatz zeigen, den er alle Tage, wenn es ihm gefiele, besuchen, und nach Belieben von dem köstlichen Metalle holen könnte; daß Vorsicht oder Kenntniß nöthig sey, um sich die Rückkehr aus der Höhle zu sichern, war ihm nie eingefallen. Wie groß war daher seine Bestürzung, als er die verwickelten Vorschriften, die feierlichen Warnungen, und die Mahnung las, kein gutes Werk zu unterlassen, ja, daß mit Verderben und Tod gedroht wurde, wenn er die vielen vortrefflichen Sittensprüche zu befolgen vergäße, welche in besonderen Kapiteln im Buche der Erkenntniß niedergelegt waren.

Auf der ersten Seite stand mit großen Buchstaben geschrieben: — „Wer dieses Buch besizt, der muß es in einem eisernen Kästchen aufbewahren, und beide Schlüssel haben.“ Zunächst folgte die Angabe der für den Besuch der Schatzkammer festgesezten Tage, der Ort des Eintritts und der damit verknüpften Schwierigkeiten, ohne genaue Aufmerksamkeit auf das Buch den Rückweg anzutreten. Für jeden Tag war die Summe bestimmt, welche mitgenommen werden durfte, mit schweren Drohungen gegen den Uebertreter dieser Vorschrift. Hierauf kamen Kapitel über jede einzelne Tugend, welche der Besitzer dieses Buches üben mußte, um auf dauernden Erfolg rechnen zu können. Das erste Kapitel handelte über die Mildthätigkeit, eine Tugend, die dem Juden völlig fremd war: am Anfange dieses Kapitels stand mit großen Buchstaben: „Einen Bettler von der Thüre zu weisen, ist Todsünde.“ Das zweite Kapitel behandelte die Menschlichkeit, und fieng mit den Worten an: „Erbarme dich des Unglücklichen, heile den Verwundeten, tröste die Wittwen, oder dein Gold wird gleich glühenden Kohlen unter deinen Händen werden.“ Das dritte Kapitel handelte über die Geduld; das vierte über die Keuschheit; das fünfte über die Mäßigkeit; das sechste über die Redlichkeit; das siebente über die Ehre; und das achte über die Genugsamkeit; alle fiengen mit einem Spruch an, der den Inhalt andeutete. Ismael schau-

derte beim Durchlesen dieser Blätter; doch beschloß er, sein Leben nach diesen goldenen Regeln einzurichten, was, meinte er, eine Beschäftigung für die Nebenstunden abgeben könnte, und seine Aufmerksamkeit darauf zu richten, wie er in die Höhle hinein und heraus käme, und an welchem Tage er seinen ersten Besuch machen könnte. Er fand, daß er nothwendig drei Tage warten müßte, legte also das Buch in das eiserne Behältniß, und beschloß dieses in eine wohlverwahrte Kiste. Kaum war er damit fertig, als Alnusur ihn besuchte, um ihm zu berichten, wie weit er mit seinen angeblichen Versuchen wegen des zweiten Schlüssels sey. In der thörichten Meinung, wohl mit einem Schlüssel ausreichen zu können, bezeugte der Jude kein großes Verlangen nach dem zweiten, und wiederholte sein Anerbieten einer Belohnung für seine Herbeischaffung nicht, woraus Alnusur schloß, er werde ein anderes Mittel gefunden haben, das Kästchen zu öffnen, und er dürfte nun auf keine weitere Belohnung hoffen. Um jedoch seinen Verdruß nicht merken zu lassen, fragte er nachläßig, in welcher Sprache das Buch geschrieben sey. Eben wollte ihm der Jude darüber Auskunft geben, als er sich mit den Worten unterbrach: „Wie sollte ich das wissen, ehe ich das eiserne Kästchen geöffnet habe?"

„Wohl," sagte Alnusur; „aber da Du mir gesagt hast, das Buch enthalte eine Geschichte der jüdischen Gebräuche und Ceremonien, so

dachte ich, Du würdest vielleicht wissen, in welcher Sprache es geschrieben ist."

„Was geht das Dich an?" fragte der Jude; „es ist sehr wahrscheinlich in einer Sprache geschrieben, die Du nicht verstehst und nie lernen wirst, und damit Lebewohl, junger Mann."

„Halt," sagte Alnuſur, „wo ist die Bude, die Du mir versprochen hast?"

„Wo ist der Schlüssel?" entgegnete der Jude.

„Schon gut, Meister Ismael, Du wirst es noch bereuen, daß Du Dein Versprechen nicht hältst: Leb wohl, biedrer Ismael!" Der Jude gab ihm mit der Hand verächtlich ein Zeichen, und Alnuſur verließ das Haus.

Jezt stieg in ihm der Verdacht auf, das Buch enthalte etwas mehr, als eine Geschichte der jüdischen Gebräuche und Ceremonien, und er fing an, sich mit Plänen zu tragen, wie er es in seine Gewalt bekommen konnte; er wünschte sich Glück, daß er einen von den Schlüsseln hatte, und beschloß, den Juden genau zu beobachten. Der erste Ort, wohin Ismael ging, war die Wohnung seines alten Braminen, bei dem er die Sanscrit-Sprache erlernt hatte, und dessen weitere Belehrung er jezt nachsuchte, um die Vorschriften im Buche der Erkenntniß zu verstehen. Auch etwas Astronomie war, wie er fand, nöthig, und von seinem würdigen Lehrer erwartete er jegliche Unterweisung darin. Alnuſur sah den Juden ins Haus des gelehrten Braminen gehen, und merkte sich, wie lange er hier blieb, und als diese Besuche häu-

figer wurden, beschloß er, den Grund davon zu erfahren; er schlich sich daher leise unter das Fenster des Hauses, hörte hier deutlich den Braminen und den Juden ganze Verse Sanscrit singen und hersagen, und vernahm zulezt, wie die Nacht zum Unterricht in der Astronomie bestimmt wurde. Jezt war Alnusur überzeugt, das Buch der Erkenntniß sey in der Sanscrit-Sprache geschrieben, und zu seinem Verständniß das Studium des Himmelskörpers unumgänglich nothwendig, und er beschloß daher, unter Anleitung eines Braminen, sich im Sanscrit und in der Astronomie zu vervollkommnen.

Der Jude, der ein ganzes Jahr seinem Studium sich gewidmet, und nun blos die Sterne zu beobachten, und einige veraltete Worte der Sanscrit-Sprache zu erlernen hatte, war natürlich im Vortheile gegen Alnusur, der eine ihm völlig unbekannte Sprache und Wissenschaft zu lernen anfing. Und doch machte der unermüdete junge Mann durch beharrlichen Fleiß so starke Fortschritte, daß er in weniger als sechs Monaten ziemlich richtig lesen konnte, und so groß war sein Eifer, daß er keine Zeit zu Beobachtung des Juden erübrigen konnte, der den Vorschriften des Buches gemäß, die Höhle auf Gharipori an den bestimmten Tagen besuchte, und sich bedeutende Schätze holte. Unterdessen suchte Donga Sette ausfindig zu machen, wer ihm sein eisernes Kästchen geraubt habe, dessen Verlust ihm so sehr zu Herzen ging. Man wundert sich vielleicht, daß er nicht in der Höhle

lauerte, um zu sehen, in wessen Händen gegenwärtig das Buch sich befinde; allein Donga Sette ging wirklich einigemale nach Gharipoori, und hielt sich mit wahrer Braminen-Geduld Stunden lang hinter einer jener gigantischen Figuren verborgen, die sich hiezu vortrefflich eigneten, aber während dieser ganzen Zeit lag der Jude seinem Sanscrit und der Astronomie ob, weil er diese vollkommen erlernen wollte, ehe er einen Besuch in der Schatzkammer wagte, und so wurde Donga Sette des langen fruchtlosen Wartens müde, und vergrub sich in dumpfem Schweigen in seinem Hause. Weil der Verlust des Buchs der Erkenntniß Tag und Nacht seine Gedanken beschäftigte, so ist es nicht zu verwundern, daß er eines Nachts davon träumte. Er sah Bhavanee, die Gattin des Gotts Mahadeo *) am Fuße seines Lagers stehen; dreimal rief ihn die Göttin beim Namen, befahl ihm, in den großen Tempel von Jaggernaut zu Orissa zu wallfahrten, und belehrte ihn, welche Opfer er dem Götzen vor dem Ablauf eines Monats zu bringen habe, nach dessen Verfluß er nicht nur erfahren sollte, wer gegenwärtig im Besitz des Buchs der Erkenntniß sey, sondern auch, wie er es wieder bekommen könnte. Als dieses Traumgesicht ihm drei Nächte hinter einander erschien, theilte Donga Sette seinem Weibe seinen Entschluß mit, den Befehlen der Göttin Bhavanee zu folgen, und die lange

*) Der Jupiter Genitor der Hindu's.

Reise unverzüglich anzutreten. Vergebens stellte ihm das arme Weib die große Entfernung und die Gefahren einer solchen Reise vor, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen; — ihr Gatte war entschlossen, der Göttin, die ihn einer dreimaligen Erscheinung gewürdigt hatte, zu gehorchen, und trat wirklich die Wallfahrt an.

Ismael, der immer von dem Braminen belauscht zu werden befürchtet hatte, wenn er die Höhle besuchte, erfuhr mit Vergnügen, daß Donga Sette eine lange Reise angetreten habe, auf der er einige Zeit zubringen werde, so daß er nun im ungestörten Besitze des großen Schatzes auf Gharipoori wäre. Der Jude gebrauchte die List, nie dasselbe Boot zweimal zu miethen, auch nahm er nur einen Bootsmann, der in Verbindung mit ihm selbst, hinreichte, ihn sicher auf die Insel überzusetzen.

Da Ismael das Buch der Erkenntniß und die Mittel, in der Höhle ein- und auszukommen jezt völlig verstand, so besuchte er ohne Bedenken den Ort, wo der Schatz verwahrt lag, und ließ sich nicht träumen, daß seine Schritte genau von Alnusur beobachtet wurden, der, des Sanscrit nun völlig kundig, seine Pläne in Ausführung zu bringen begann.

Stunden und Tage lang lauerte Alnusur, die Blicke auf die Thüre des Juden gerichtet, und folgte oft dem alten Israeliten von einem Winkel der Insel Bombay zum andern. Endlich sah er ihn am Meeresufer, in der Nähe des Dorfes Mazagaum, wo der Jude einem Bootsmann winkte.

mit dem er Einiges sprach; bald stieß ein Boot an's Land, der Bootsmann drückte durch Zeichen seine Bereitwilligkeit aus, und vorsichtig stieg der Jude an Bord. Nachdem Ismael sich im Boote gesezt hatte, ergriff er ein Ruder, und führte dieß mit einer Geschicklichkeit, welche Alnusur überzeugte, daß dieß nicht sein erster Versuch sey. Der Himmel war hell, und gestattete eine freie Aussicht auf alle Inseln im Hafen. In ängstlicher Erwartung verfolgte Alnusur das Boot mit den Augen bis an die Insel Dēva Devi, und glaubte, er wolle hier landen, aber bei genauerem Hinsehen bemerkte er, wie das Fahrzeug um eine Landspitze bog, und gegen Gharipoori steuerte, wo es anzulegen schien.

Alnusur hatte viel von der berühmten Höhle auf Elephanta — wie die Portugiesen die Insel nennen — gehört, und es wurde ihm jezt wahrscheinlich, daß hier ein Schatz verborgen liege, zu dem der Jude durch das Buch der Erkenntniß den Weg gefunden habe. Er hielt es indessen nicht für klug, die Rückkehr des Juden abzuwarten, und gieng also nach Hause. Nachdem er viele Plane, den Juden in der Höhle zu belauschen, entworfen hatte, beschloß er zulezt, weil er nicht wußte, wenn dieser seinen nächsten Besuch machen würde, am folgenden Morgen in der Frühe nach Gharipoori überzusetzen, und die Höhle in Augenschein zu nehmen: er wollte dann seine Wohnung in dem kleinen Dorfe am Fuße des Berges aufschlagen,

ein wachsames Auge auf die Ankunft des Israeliten haben, und wenn dieser den Berg bestiege, sich in einer Nische in der Höhle verbergen, von der aus er jede Bewegung des vorsichtigen Juden beobachten konnte. Sobald der Morgen dämmerte, wurde dieser Plan ausgeführt, und die Sonne stand noch nicht hoch, als Alnusur schon die Insel erreicht hatte, und den Bootsmann entließ. Schnell stieg er den Berg hinan, die merkwürdige Höhle zeigte sich seinen erstaunten Blicken, und er stand in Schauen und Bewunderung verloren. Mit unbeschreiblicher Freude, weil er sich in der Nähe des Ortes sah, der, wie seine Einbildung ihm vorspiegelte, unermeßliche Schätze enthielt, eilte Alnusur in die Höhle, als hätte er geglaubt, seine Gegenwart werde wie ein Zauberschlag die Thore des Reichthums öffnen — siehe! da enteilte eine große Schlange von furchtbarem Umfange ihrem dunkeln Verstecke, hob zischend den scheußlichen Kopf, und schlüpfte über den Weg in eine finstere Höhle auf der entgegengesezten Seite. Der bestürzte Alnusur, dem kalter Schweiß von der Stirne träufelte, eilte schnell zurück, und dankte Allah für seinen Schuz in dieser gefährlichen Lage. Der Aberglaube übte in diesen Zeiten noch großen Einfluß auf Leute aller Klassen, jedes Standes und Glaubens; deßwegen betrachtete Alnusur das Erscheinen der grauenerregenden Schlange als Vorbedeutung einer ihm drohenden Gefahr, und gab einige

Zeit alle Pläne auf, seine Untersuchung weiter zu verfolgen.

Allein nachdem er in sein Dorf zurückgekehrt war, erwachten seine früheren Begierden und sein heißer Gelddurst in voller Stärke wieder, und er suchte jeden Gedanken an Gefahr sich aus dem Sinne zu schlagen. „Dem Juden," sprach er bei sich selbst, „hat die Schlange nichts zu Leide gethan, warum sollte denn ich mich fürchten? Morgen will ich die Höhle noch einmal untersuchen." Nicht ohne inneres Grauen, noch etwas Furchtbareres zu erblicken, als er Tags zuvor gesehen hatte, bestieg Alnuscar langsam den Berg mit einem tüchtigen Knittel versehen, mit dem er sich gegen Schlangen und andere Ungeheuer vertheidigen wollte.

Dießmal jedoch konnte er ungestört eintreten. Er war in die Mitte der Höhle gekommen, er war die einzige einzige lebende Seele an diesem Orte; ringsum tiefe Stille, von allen Seiten erhoben sich zahlreiche Bildsäulen von colossaler Größe, deren furchtbare Züge, von geschickten Künstlern gebildet, zürnend auf ihn herabzublicken schienen. Da wandelte Alnuscar wieder ein Grauen an, er stand zitternd, und wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen. Doch zuletzt überzeugte er sich, daß hier keine Gefahr mehr sey, nahm seinen Stock auf, und trat gegen den dreigestaltigen Gott vor, der dem Eingang gegenüber stand. Er suchte oben und unten, aber keine Oeffnung oder Thüre war zu finden. Das Einzige, was er jezt thun

konnte, war — die Ankunft des Juden abzuwarten, und um ihm nicht in den Weg zu kommen, beschloß er, ins Dorf zurückzugehen, und geduldig seiner zu harren.

Er kehrte um, und ging an der furchtbaren Reihe der riesenhaften Bildsäulen vorüber, die er sich jezt genau besah. Einige trugen Helme, andere reich verzierte Kronen, und vielen wanden sich Schlangen um die Arme, die aus ihren ungeheuern Körpern wuchsen. Die Gesichter dieser Gestalten in schreckliche, grauenhafte Formen verzerrt, flößten dem jungen Manne eine unbeschreibliche Furcht ein, und schnell enteilte er der Stätte.

Viele Tage harrte Alnusur vergebens des alten Ismael, kein Boot näherte sich der Insel, seit er hier seine Wohnung genommen hatte.

Endlich erspähete er eines Morgens ein Fischerboot mit zwei Männern, in deren einem er deutlich den ersehnten Juden erkannte. — Nachdem er sich überzeugt hatte, daß es wirklich Ismael war, eilte er mit seinem furchtbaren Prügel bewaffnet, den Berg hinan in die Höhle, und ersah sich einen Schlupfwinkel, von wo aus er ungesehen die Bewegungen des Israeliten beobachten konnte. In dieser Absicht verbarg er sich hinter die kolossale Bildsäule des dreigestaltigen Gottes, dem Eingang der Höhle gegenüber. Von hier aus konnte er den ganzen Platz übersehen, und zweifelte nicht an einem glücklichen Erfolge.

Noch nicht lange hatte er in seiner Nische gestanden, als sich langsame, vorsichtige Fußtritte näherten. Es war der behutsame Gang des Juden Ismael, der sich eines von den kolossalen Bildsäulen näherte, welche, von der Felsenwand der Höhle entfernt, auf einer runden steinernen Platte stand, die sechs Fuß im Umfang haben mochte. Der Jude stand seitwärts gegen Alnusur, so daß dieser alles sehen konnte, was der Jude vernahm. Dieser holte unter seinem Mantel ein kleines rundes Stück Holz hervor, ungefähr einen Fuß lang, und drückte es gegen den Nagel der Zehe am rechten Fuße der Bildsäule. Diese gab dem Drucke nach, und Alnusur sah die Bildsäule mit ihrem Fußgestell langsam zurückweichen, so daß eine Oeffnung sichtbar wurde, in welche der Jude hinabstieg. Sobald er verschwunden war, sprang das Bild durch einen plötzlichen Ruck wieder an seinen vorigen Platz, ohne daß von der Verrückung etwas zu bemerken gewesen wäre.

Geduldig wartete Alnusur in seinem Verstecke, bis er die Bildsäule sich wieder bewegen sah und der Jude mit einem wohlgefüllten Beutel zum Vorschein kam. Durch einen Druck auf die Zehe des linken Fußes trat das Bild wieder über die Oeffnung, und Alles war wieder wie zuvor. Der Jude befühlte seinen Beutel und sagte laut: „der wäre in Sicherheit, morgen will ich auch seinen Kameraden holen. Bis dahin lebe wohl, liebe Bildsäule!“

Nachdem er ziemlich lange gewartet und nun

gewiß seyn konnte, daß der Jude nicht mehr zurückkäme, trat Alnusur hinter dem dreigestaltigen Götterbilde hervor, ergriff seinen Stock, den er an einem passenden Ort versteckt hatte, und drückte, wie er es von dem Juden gesehen hatte, gegen die Zehe des Bildes. Zu seiner Freude wich die Platte zurück, und der junge Mann erblickte eine schmale steinerne Treppe, die er schnell hinabstieg — zu seinem nicht geringen Erstaunen schloß sich die Platte wieder von selbst, und zwar mit einem so heftigen, plötzlichen Stoße, daß die Stufen unter ihm erschüttert wurden.

Nachdem er die Treppe hinabgekommen, trat Alnusur, bei dem Scheine eines Lichtes, von dem er nicht wußte, woher es kam, auf einen unebenen Boden, der mit dreieckigen Steinen belegt war, an welchen er seine Füße wund stieß, und daher nach einem bequemen Standorte sich umsah.

Nach und nach befreundete er sich mit dem Lichte der Höhle, und sah, daß der unebene, steinigte Boden sich noch viele Ellen weit hinziehe, jenseits aber war ein wohl gepflasterter Platz, auf welchem Silber-Barren, alte Münzen, goldene Ringe und Kleinodien in Haufen lagen, aber die Menge der Kupfermünzen, welche zahlreich umherlagen, machten dem entzückten Alnusur Erstaunen.

Es waren auch Beutel mit Edelsteinen und goldenen Münzen zu sehen, deren Anblick das Auge blendte. Als Alnusur einen Haufen kleiner Goldrupien entdeckte, zählte er über zehntausend davon ab, und steckte diese in einen

langen schmalen Beutel, den er um den Leib trug, und schickte sich an, den Ort zu verlassen. Er stieg die schmalen Stufen mit Mühe hinan, da diese uneben waren und kein Geländer hatten, welches den Sturz auf dem Boden sichern konnte. Auf der oberstens Stufe angelangt, wartete er geduldig, ob es dem Bilde nicht gefällig wäre, ihn hinaustreten zu lassen; allein die Oeffnung blieb verschlossen, und alle seine Versuche, hinaus zu kommen, waren vergeblich. Er untersuchte den untern Theil der Platte, die, wie er fand, mit ehrnen Knäufen von verschiedener Größe geziert war. In der Mitte befand sich eine Platte von Elfenbein, und auf diese war folgender Vers in der Sanscritsprache eingegraben:

Wenn Du Dir nicht zu helfen weißt,
So such das Buch des Wissens zu ergründen,
Ob es zur Flucht Dir einen Ausweg weißt,
Lies nur das Buch, gewiß Du wirst ihn finden.

„Es ist also das Buch der Erkenntniß, durch das es dem Juden gelingt“ — rief Alnusur, „während ich Unglücklicher so unklug war, ohne solchen Führer diesen Ort zu besuchen, und jetzt mich eingeschlossen sehe.“

Glücklicher Weise hatte er den Juden sagen gehört, er wolle am folgenden Tage wieder kommen. Seine Gefangenschaft konnte also nicht lange dauern, doch war der Gedanke, daß ihn der Jude hier finden und erfahren sollte, daß er um das Geheimniß wisse, sehr ärgerlich für Alnusur, der sich geschmeichelt hatte, mit einer

Vorsicht und List zu Werke gegangen zu seyn, welche selbst die des Juden überträfe.

Alnusur hielt es für rathsam, sich still zu verhalten, bis Ismael die Bildsäule wegrücken würde, dann wollte er sich so schnell davon machen, daß der Jude nicht erfahren sollte, wer es gewesen, der sein Geheimniß entdeckt habe.

Träge schlich die Zeit hin, schrecklich war die, wie es schien, endlose Nacht, und Alnusur müde, ehe die Zeit gekommen war, wo er den Juden erwarten durfte. Alles war still, wie das Grab, kein Laut begrüßte das Ohr des ängstlich Harrenden. Kam der Jude nicht, blieb er wochenlang aus, so wartete seiner ein schrecklicher Tod, denn ohne Ismaels Hülfe konnte er, wie er wohl sah, unmöglich aus der Höhle kommen.

Endlich sah Alnusur, dessen Blicke beständig auf die metallene Platte über ihm, welche das Eingangsthor zu der Höhle bildete, gerichtet waren, diese langsam zurückweichen und zwei hagere Beine, die er für die des alten Ismael erkannte, vorsichtig nach der ersten Stufe suchen. Jezt war es Zeit, zu verhüten, daß das fatale Thor sich nicht über ihm schlöße, und ihn dem Juden in die Hände lieferte.

Alnusur ergriff daher seinen Prügel, rannte die Treppe hinauf, ehe der Jude auf die dritte Stufe gekommen war, und warf in der Hast, seinen Knittel zwischen die Platte und die Oeffnung einzuschieben, die sich selbst wieder geschlossen hätte, den bestürzten Juden über den

Haufen, der ausglitt, und in die Tiefe hinabstürzte, während zu Alnusurs Schrecken der Stock (den er geschickt eingesteckt zu haben glaubte, um das Schließen des Thores zu verhindern) von dem Gewicht der kolossalen Bildsäule über der Platte und der ungeheuern Kraft der hier angebrachten Feder zerknickt wurde, so daß er wieder eingeschlossen war, wenn gleich nicht mehr allein.

Alnusurs Aufmerksamkeit wandte sich jezt auf den hinabgestürzten Juden, der jämmerliche Klagetöne hören ließ und um Hülfe rief.

„Wer bist Du?" fragte er, „der Du den Weg hieher fandest, und einen Arglosen mordest, dem allein dieser Platz zugehört."

„Morden!" rief Alnusur, „das möge Allah verhüten! Stehe auf Meister Ismael, ich bitte Dich."

„Ha!" rief erstaunt der Jude, „diese Stimme ... ich kennen. Sage mir, ist es Alnusur, ... hier spricht?"

„Ja, guter Ismael."

„Ach! hättest Du mich lieber in dem Reisfeld ersticken lassen, als mich hier hinabzustürzen und zu morden."

„Morden! Ismael! wie meinst Du das?"

„Ich meine, junger Mann, daß Du an meinem Tode schuldig bist. Ich bin auf einen spitzen Stein gefallen, meine Hirnschale ist verlezt, komm und siehe."

Alnusur that dieß, und sah zu seinem Schrecken den Kopf des Unglücklichen mit Blut be-

deckt, das er nicht zu stillen vermochte. Aus Schmerz darüber, Ismael in diesem beklagenswerthen Zustande zu sehen, der sein Werk war, stand er einige Zeit regungslos, bis es ihm einfiel, wenn der Jude stürbe, ehe er von ihm erfahren hätte, wie er aus der Höhle entkommen könnte, so wäre ihm selbst der Tod gewiß; immer kürzer und kürzer hörte er den Athem des Juden gehen, er bat ihn daher, ihm zu verzeihen, da er unschuldiger Weise die Ursache seines Todes sey, und erklärte ihm, wie er durch seine Eile, den Schluß der Thüre zu verhindern, an ihn gerathen sey, ohne etwas Böses gegen ihn im Sinne zu haben.

Zum Zeichen der Vergebung reichte ihm Ismael die Hand und sagte: „Junger Mann, es war meine eigene Schuld, mein Ungehorsam gegen die Vorschriften des Buchs der Erkenntniß, was dieses Ende über mich gebracht hat, Du bist nur das Werkzeug in der Hand des Schicksals, und nicht vergebens hat es Dich dazu ausersehen. Fliehe diesen Ort, und betritt ihn nie wieder, ohne das Buch der Erkenntniß zu besitzen, leicht ist der Eingang, aber schwierig der Rückweg.“

„Sage mir, mein lieber Ismael,“ versezte Alnaschar, „wie ich aus der Höhle entkommen mag, sage mirs um Deiner selbst willen; die frische Luft kann Dich wieder beleben, Du wirst Dich wieder erholen.“

„Wie Du willst,“ sagte gelassen Ismael, „richte mich dann auf, und wenn Du auf die

oberste Stufe gelangt bist, so drücke gegen den siebenten Knauf an der Metallplatte. Dreizehnmal mußt Du dieß thun, so wird er los werden und Dir in die Hand fallen; nimm den kleinen runden Stab hier und stecke ihn in das Loch, das der eherne Knauf einnahm; er wird genau passen; drücke stark aufwärts, fasse den ersten, den vierten und den zehnten Knauf; drehe sie einmal rechts, und die große Platte von Ebenholz zu Deiner Linken zweimal links; drücke stark mit dem runden Stab und — " weiter konnte er nicht mehr sprechen; sein Leben war beinahe erloschen, und durch das Sprechen ermüdet, sank er zurück. Alnusur nahm den beinahe leblosen Körper auf, und stieg die Treppe hinan.

Er brauchte so lange Zeit, die Knäufe los zu machen, und war so in Furcht, der Jude möchte sterben, oder es ihm nicht gelingen, die Platte wegzuschieben, daß er nur mit vieler Mühe den bewußtlosen Ismael auf der gefährlichen Treppe erhalten konnte, und alle Augenblicke erwartete, ihn wieder in die Tiefe hinabgleiten zu sehen.

Endlich wich zu großer Freude Alnusurs die gewichtige Bildsäule seinem Drucke, er sezte den metallenen Knauf wieder ein und kam, den armen Juden in seinen Armen, glücklich aus der Höhle. Um die Oeffnung zu schließen, that er dasselbe, was Tags zuvor Ismael, er drückte nämlich gegen den linken Zehen des Fußes der Bildsäule, und Alles ging nach Wunsch. Die

Sorge um den Juden war jetzt sein einziger Gedanke. Er nahm ihn auf seine Arme und trug ihn an die frische Luft. Gerade wehte ein erfrischender Wind von der See her, und dieser sollte, wie er hoffte, den Verwundeten wieder ins Leben rufen. Allein das Blut floß immer noch stark, und besinnungslos lag der Jude. Alnusur fächelte ihm Kühlung zu und öffnete sein Kleid, daß der Wind ihn erfrischen konnte, aber Alles vergebens — der Jude wand sich convulsivisch, verdrehte gräßlich die einst listigen, blitzenden Augen, die jetzt die kalte Hand des Todes umnachtete, versuchte zu sprechen, röchelte, und war nicht mehr. Mit Schrecken blickte Alnusur auf den Leichnam vor ihm, er nannte sich seinen Mörder und verfluchte sein unseliges Geschick, das ihn zu dem Schatze geführt hatte. Da fiel ihm die Erscheinung der Schlange wieder ein.

„O Thor, der ich war," sagte er, „daß ich durch den furchtbaren Anblick mich nicht warnen ließ, o! wäre ich auf immer von der Insel geflohen, so würden jetzt nicht solche quälende Gedanken mich bestürmen!"

Aber es waren nicht nur Vorwürfe des Gewissens, welche Alnusur peinigten, er fürchtete, als der Mörder des Juden angeklagt zu werden, Flucht schien ihm also das einzige Mittel, dieser Beschuldigung zu entgehen, doch war es nicht möglich, zu jeder Stunde des Tages Gharipoori zu verlassen. Das Boot, in welchem Ismael gekommen war, war das einzige,

das man haben konnte, aber dem Bootsmann sich zu zeigen und von ihm die Ueberfahrt nach Bombay zu verlangen, wäre Wahnsinn gewesen. Denn fürs Erste würde es der Mann abgeschlagen haben, weil er von dem Juden gedungen war und auf diesen wartete, und fürs Zweite würde dieß nur als Beweis gegen ihn gedient haben, wenn er als Mörder des Juden angeklagt wurde.

Unschlüssig, was zu thun wäre, über den Leichnam hingebeugt zu bleiben, war sehr unklug, und Alnaschar trat daher auf die Seite; indem glaubte er etwas Glänzendes an dem Halse des Todten zu bemerken, er kehrte also wieder zurück und fand bei näherer Untersuchung das vollkommene Seitenstück zu dem Schlüssel zum eisernen Kästchen, das er so vorsichtig dem Juden vorenthalten hatte. Er glaubte nun auch das Kästchen leicht in seine Hände bekommen zu können, und nahm dem Juden den Schlüssel ab, damit Niemand sonst ihn sich aneignen und benützen könnte, und weil es ihm gut dünkte, zwei Schlüssel zu besitzen, auf den Fall, daß er einen verlieren oder verlegte. Sonst trug der Jude wenig von Werth an sich, und wäre dieß auch der Fall gewesen, so hätte sich Alnaschar ein Gewissen daraus gemacht, es zu berühren. Jezt, im Besitze des Schlüssels, war Alnaschar damit beschäftigt, wie er entfliehen, und allen Verdacht, daß er am Tode des Juden Schuld sey, entfernen möchte. Er stieg den Berg hinab, Niemand kam ihm in den

Weg; in der Ferne erblickte er den Bootsmann, der, unbekannt mit den Ereignissen in der Höhle, im Hintertheile seines Fahrzeugs schlummerte, und geduldig die Zeit verschlief, bis sein Mann zurückkäme. Alnusur, der glaubte, der Mann sey nicht so schlaftrunken oder so weit entfernt, daß er seine Stimme nicht hören könnte, rief ihm die Worte zu: „Um Allah's Willen, komm in die Höhle herauf, es wollte ein Mord begangen werden. Zu Hülfe! zu Hülfe, Schiffer! eile, ich bitte Dich, oder er stirbt."

So angerufen richtete der Bootsmann sich auf, blickte wild um sich, sprang aus dem Fahrzeug, und eilte auf Alnusur zu, der schnell auf einem andern Weg an das Gestade hinabstieg, in das Boot sprang, die Ruder ergriff und vom Lande stieß.

## Drittes Kapitel.

Lange konnte Alnusur nicht mit sich einig werden, wohin er steuern sollte. Fuhr er nach Bombay, so würde er dort von den Schiffern angehalten, und zur Rechenschaft gezogen worden seyn, wie er zu dem Boote ihres Kameraden komme, und dieß hätte Veranlassung gegeben, ihn fest zu nehmen. Nach langem Sin-

nen wandte er sein Boot gegen die Küsten des Marattenlandes; Panwell, wo er viele Boote erblickte, vermied er, und steuerte gegen Sossette, bis das Wasser seicht wurde, dann sprang er aus dem Schiff, überließ dieses den Wellen und schwamm ans Ufer.

Auf Umwegen erreichte er Panwell zu Fuße, und gab sich für einen Reisenden vom Dekan aus. Es waren gerade keine Fahrzeuge da, die nach Bombay giengen, weil damals die Verbindung zwischen dieser Insel und dem Maratten-Land gestört war. Nachdem er zwei Tage gewartet, gieng ein Schiff mit Brennholz nach Bombay, und auf diesem erhielt Almansur einen Platz.

Als sie an der Insel Gharigeeri vorüberkamen, sah der Tindal des Schiffes zu seinem Erstaunen am Landungsplatze auf der Insel eine Menge Leute versammelt, welche das Schiff laut begrüßten und zugleich mit weißen und rothen Tüchern winkten, um dadurch die Aufmerksamkeit rege zu machen, wenn man ihr Rufen nicht hören sollte. Der Tindal war neugierig, die Ursache zu erfahren, warum man so sehr einen Platz auf seinem Schiffe wünsche; er steuerte daher dem Landungsplatze zu, sprang in einen Kahn, und mischte sich unter die Menge am Ufer. Almansur wußte die Ursache des Rufens wohl, beobachtete aber natürlich ein tiefes Schweigen.

„Allah sey gelobt!“ sagte ein bejahrter Muhamedaner zu dem Tindal, „Allah sey gelobt, daß

daß Du hier vorüber kommst. Ein armer Jude ist schändlicher Weise von diesem schurkischen Schiffer aus Bombay ermordet worden, der in dieser verruchten Absicht sein Boot verließ, aber die Fluth hat es weggeschwemmt, und so ist er uns zum Glücke in die Hände gerathen. Du mußt ihn sammt dem Leichnam nach Bombay bringen, wo der Schurke, wie ich hoffe, unverzüglich aufgeknüpft werden wird. Der Tindal feilschte um den Preis für die Ueberfahrt des Gefangenen, und als dieß im Reinen war, forderte er das Doppelte für den Leichnam des unglücklichen Ismael, wozu sich auch die Insel-Bewohner verstanden, froh genug, um jeden Preis desselben los zu werden.

Almansur, der hinlänglich sicher zu seyn und den Leichnam des armen Ismael nie wieder sehen zu dürfen geglaubt hatte, war nun in nicht geringer Verlegenheit, als er sah, daß der Tindal ihn auf das Schiff brachte, und neben ihm niederlegte. Mehrere der Reisenden beschwerten sich hierüber, allein der Tindal hatte nun einmal mit den Männern auf Gharipuri abgeschlossen, und konnte sein Wort nicht brechen. Wenn er freilich gewußt hätte, daß der Leichnam bereits in Fäulniß übergegangen war, so hätte er ihn wohl nicht an Bord genommen.

Nun kam der Gefangene in schweren Ketten, die man ihm sogleich angelegt hatte, als man ihn festnahm. Mansur hatte großes Erbarmen mit dem Unglücklichen, den er an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen völlig unschuldig wußte;

kaum wagte er es, ihm ins Gesicht zu blicken, und war nicht weit davon entfernt, seine Unschuld öffentlich darzulegen. Indessen bemühte er sich, den Armen zu trösten, der mit Thränen in den Augen nichts von dem Morde zu wissen, und den Leichnam vor der Höhle gefunden zu haben versicherte.

Almansur war der einzige, der ihm Glauben beimaß, die übrigen von der Reisegesellschaft verlachten oder schmälten ihn, und alle legten Hand an die Ruder, um so bald als möglich des unangenehmen Geruches, der von dem Leichnam aufstieg, los zu werden. Sie sangen und scherzten, bis das Schiff in Bombay anlangte, wo der Gefangene der Polizei übergeben, und Ismaels Gattin von dem traurigen Ereigniß in Kenntniß gesezt wurde. Aufrichtig beweinte das gute Weib den Tod ihres Mannes, ließ ihn beerdigen, und schloß sich drei Tage ein, während deren sie sich Niemanden zeigte. Es war Almansurn sehr unangenehm, daß er den unglücklichen Schiffer ins Gefängniß abführen sehen mußte, wo er bleiben sollte, bis eine Art Untersuchung angestellt würde, was aber nicht selten Monate lang aufgeschoben wurde, bis es den portugiesischen Obern gelegen war. Indessen beschloß er, den armen Gefangenen mit Geld zu unterstüzen, wodurch er, wie er nicht zweifelte, leicht seine Lossprechung erkaufen konnte, und für jezt beschäftigte er sich mit andern Gegenständen. Er hörte, die Wittwe des Juden bleibe in ihrem Kummer vertieft zu Hause,

und wagte es, unter dem Vorwande, sie zu trösten, sie zu besuchen. Nachdem der räthselhafte Mord ihres Gatten besprochen war, fragte Almansur, ob sie im Sinn habe, in diesem Hause zu bleiben, worauf sie erwiederte, sie sey gesonnen, die Effekten ihres verstorbenen Gatten zu verkaufen, und dann zu ihrer Schwester nach Surat zu ziehen. Almansur bemerkte, sie möchte ihm den Tag bestimmen, an welchem die Versteigerung Statt fände, weil er einige Geräthe zu kaufen wünsche, das er sich schon lange gewünscht habe. Die Jüdin nannte ihm den Tag, den sie öffentlich bekannt machen lassen wollte, damit Jedermann kommen und sich wählen könnte, was ihm gefiele. Dann verabschiedete sich Almansur von der unglücklichen Wittwe und versprach, bei der Versteigerung sich einzufinden.

Es war damals Sitte, wenn man irgend etwas verkaufen wollte, seine Nachbarn einzuladen. Derjenige, welcher bei dem Verkaufe am meisten Interesse hatte, leitete das Ganze, und überlieferte den Käufern die Artikel, sorgte auch dafür, daß kein billiger Handel abgeschlossen wurde, sondern suchte es so lang als möglich in die Länge zu ziehen, in der Hoffnung, ein anderer Liebhaber möchte noch mehr bieten. So sah man an dem Tag, wo Ismaels Hinterlassenschaft versteigert wurde, die Jüdin schon früh am Morgen die zu verkaufenden Artikel in Ordnung stellen, und sie so vortheilhaft als möglich zur Schau legen. Bald war das Haus voll von Krämern, Tändlern und

Müssiggängern. Almusur war am meisten bei dem Verkaufe betheiligt: er wartete ungeduldig, bis das eiserne Kästchen ausgeboten würde, das er um eine Kleinigkeit erstehen zu können hoffte. Nachdem mancherlei Artikel losgeschlagen waren, brachte die Jüdin das eiserne Kästchen zum Vorschein, welches sie bedauerte, nicht öffnen zu können, da ihr theurer Gatte sie den Schlüssel dazu nie habe sehen lassen. „Das Kästchen, Nachbarn,“ sagte sie, „ist wohl nicht viel werth, doch als altes Eisen mag es wohl fünf Rupien gelten.“

„Was ist denn darin?“ rief eine Stimme.

„Blos ein altes Buch, Herr,“ entgegnete die Wittwe, „über unsere Religion, wie mir mein Mann zu sagen pflegte.“

Almusur drängte sich vorwärts und erklärte sich bereit, fünf Rupien für das Kästchen zu geben.

„Will Niemand weiter geben?“ rief die Jüdin, „gibt Niemand weiter als fünf Rupien?“

In diesem Augenblicke erschienen neue Gäste, aus Neugierde oder Kauflust, und dieß bestimmte die Wittwe, das Kästchen noch nicht an Almusur abzulassen, weil sie hoffte, einer oder der andere der Neuangekommenen möchte Lust dazu haben, und mehr dafür bieten, als diese geringe Summe. Als sie die Fremden mitten im Saale sah, hielt sie das Kästchen hoch empor und rief: „Fünf Rupien für dieses Kästchen? gibt Niemand weiter als fünf Rupien?“

Eine Stimme aus dem Haufen rief: „ich biete zehn.“

Almansur wandte sich um, um zu sehen, wer sein Gegner wäre, und erblickte zu seinem Schrecken den Braminen Donga Sette, der nur mit Mühe seine Freude und sein Entzücken über das unerwartete Wiederfinden seines lange vermißten Kästchens verbergen konnte.

Almansur bot fünf Rupien weiter, worauf der Bramine mit lauter Stimme rief: „ich gebe zwanzig." Allein Almansur blieb nicht zurück, und da er nun reich war, so bot er zum Erstaunen der Umstehenden [illegible] Rupien.

Entzückt darüber und ohne daran zu denken, daß Jemand so wahnsinnig seyn würde, diese Summe zu überbieten, wollte die Jüdin eben das Kästchen an Almansur abgeben, als der Bramine plötzlich die Summe verdoppelte. Die Jüdin war außer sich vor Freude, und wollte nun dem Braminen, wie vorhin Almansurn, das Kästchen reichen, als der Letztere zum allgemeinen Erstaunen 500 Rupien bot. Die Menge jauchzte laut und die Jüdin vergaß ganz ihres Ismaels und tanzte beinahe vor Freude.

Das Gerücht, daß ein Bramine und ein Muhamedaner so viel Geld für ein eisernes Kästchen böten, verbreitete sich schnell in der ganzen Stadt, und das Haus des Juden wurde zum Ersticken voll, da Jedermann die zwei Rasenden, wofür man sie hielt, sehen wollte.

Die Zwei wurden nun wüthend, sie kamen von Hunderten zu Tausenden, und die Jüdin begleitete ihre Anerbietungen mit einem Freudengeschrei, das sie jetzt nicht mehr unterlassen

konnte. Der Bramine hatte 5000 Rupien geboten. Sogleich bot Almansur 6000, als Denga Sette den jungen Muhamedaner bat, einige Worte ins Geheim mit ihm sprechen zu dürfen. Almansur sagte dieß zu und trat auf die Seite, nachdem er die Jüdin gebeten, sie möchte warten, bis sie zurück kämen. Die Frau nickte Beifall und schien erfreut, auf einige Augenblicke von der Anstrengung ausruhen zu dürfen, welche durch ihre Trauer noch erhöht wurde.

Denga Sette trat zu Almansur und redete ihn also an: „Ich sehe wohl, mein Freund, daß Du nur zu gut weist, was in dem Kästchen ist, kann aber nicht begreifen, was Dir das Buch nützen mag, da Du die Sprache, in der es geschrieben ist, nicht verstehst, wie magst Du mich also so sehr steigern?“

Almansur erwiederte: „Mein werther Freund! was Dir das Buch nützen kann, da Du den Schlüssel dazu nicht besitzt, sehe ich eben so wenig ein, warum machst Du mir also diese Mühe und diesen unnöthigen Aufwand?“

„Ob ich den Schlüssel habe, oder nicht, kannst Du unmöglich wissen,“ entgegnete der Bramine. Und ob ich die Sprache des Buches verstehe oder nicht, kannst Du eben so wenig wissen,“ versetzte Almansur.

„Ich sehe schon,“ fuhr Denga Sette fort, „Du willst mir das Kästchen nicht gutwillig überlassen, kehren wir also zu der Frau zurück, und fahren mit unsern Anbietungen fort; wessen Börse am stärksten ist, der muß es erhalten.“

Mit angenommener Unbefangenheit, welche mit der Unruhe in seinem Innern, die die lezten nur zu wohl berechneten Worte des Braminen verursacht hatten, ganz im Widerspruch stand, entgegnete Almusur: „es sey so, mein werther Bramine,“ und ging in das überfüllte Zimmer zurück. Mit Beifallsbezeugungen und lautem Jubel wurden sie empfangen, waren aber niemand willkommener als der Jüdin, die, mit Mühe das Lachen unterdrückend, das Kästchen wieder empor hob und ausrief: „nur 6000 Rupien für dieses kostbare Kästchen!“

Bei diesen Worten brach die ganze Menge in ein lautes Gelächter aus, und es vergingen mehrere Minuten, ehe es wieder still wurde.

Der Bramine hatte nun 8,500 Rupien geboten, welche Almusur sogleich mit 9000 steigerte. Wie der Bramine dieß hörte, warf er einen wüthenden Blick auf seinen Gegner, stampfte mit dem Fuß und rannte aus dem Hause. So blieb Almusur Sieger. Auf der Stelle überreichte ihm die entzückte Jüdin das Kästchen und bedeutete ihm, sie wolle mit ihm in seine Wohnung gehen, um das Geld zu holen. Almusur war dieß zufrieden, bat sie, ihm zu folgen, und zahlte ihr in seinem Hause die Summe aus, wofür sie ihm außerordentlich dankte, und ihm zu dem gemachten Kaufe alles Glück wünschte.

Donga Sette war, wie schon erzählt wurde, durch einen Traum zu einer Reise nach Jaggernaut veranlaßt worden. Nachdem er in den Tempel gekommen, brachte er dem Gotte fünf-

lich die Opfer, aber Alles vergebens — die Gottheit gab ihm keinen Aufschluß über das Kästchen, oder sonst etwas, und mißvergnügt schickte sich der Bramine zur schleunigen Rückreise an. Er erreichte Ponwell einen Tag später, als Alnusur auf dem mit Brennholz beladenen Schiff von da abgesegelt war, und als er an der Insel Gharipoori vorüberkam, wurde ihm die Ermordung eines Juden, welche kürzlich in der Höhle vorgefallen sey, von dem Schiffsvolke erzählt. Dieß schien ihm etwas verdächtig, doch konnte es nicht gerade auf Entdeckung des Kästchens führen. Der Umstand indessen, daß ein Jude die Höhle besucht hatte, überzeugte den Braminen, daß ihn weder Neugierde noch das Verlangen, mit der Götterlehre der Hindu's bekannt zu werden, hieher geführt habe. Als er daher hörte, daß Ismaels Effekten versteigert werden sollten, dachte er, er wolle hingehen, vielleicht könnte doch unter Anderem auch das Kästchen vorkommen, und sollte dieß der Fall seyn, so würde er wenig oder gar keine Schwierigkeiten finden, dasselbe zu bekommen. Wie sehr er sich aber hierin getäuscht fand, ist bereits erzählt worden. Gerne hätte er noch weiter geboten, aber ein wichtiger Grund hielt ihn ab — er wußte, daß er nicht weiter Geld besitze. Als ihm das Kästchen entwendet wurde, hatte er noch 10,000 Rupien, welche durch seine Bedürfnisse und die Reise nach Orissa bis auf die Summe geschmolzen waren, die er in der vergeblichen Hoffnung, sein Gegner würde ihn

nicht weiter treiben können, geboten hatte. Aeußerst mißvergnügt stand er zurück und eilte in seine Wohnung unter den Bäumen, wo er in der Stille seinem Kummer nachhing.

Sobald die Jüdin ihn verlassen hatte, öffnete Alnuscar im Entzücken hastig das Kästchen, und wollte nun ohne Verzug das Studium des Buchs der Erkenntniß beginnen. Dem äußeren Anscheine nach zeigte das Buch nichts Besonderes; es hatte eine unscheinbare rothe Decke, trug deutliche Spuren seines hohen Alters, und war mit einem schmutzigen Riemen, der viele verwickelte Knoten hatte, so fest umwunden, daß es kein leichtes Geschäft war, diesen abzulösen. Alnuscars Ungeduld erhöhte noch seinen Aerger, und gerne hätte er ein Messer zu Hülfe genommen, wenn er nicht gefürchtet hätte, hiedurch einen Zauber zu zerstören, der ihm feindselig werden möchte. Er zerarbeitete sich daher gegen eine Stunde lang mit Nägeln und Zähnen, bis es ihm endlich gelang, den letzten Knoten, den verwickeltsten von allen, zu lösen. Sorgfältig wickelte er den Riemen ab, suchte alle seine Sanscritbücher zusammen, und setzte sich, als wollte er nun eifrig das Studium beginnen, in eine Ecke seines Zimmers: mit ehrerbietiger Scheue schlug er das gelehrte Buch auf, sagte dabei mehrere Verse aus dem Coran her, und sprach ein inbrünstiges Gebet für das Gelingen seines Vorhabens. Die erste Seite war zu seinem größten Erstaunen nicht im Sanscrit geschrieben, sondern mit den gemeinen indischen

Schriftzeichen, wie sie in Guzrath üblich sind. Dieß war ihm angenehm, weil er mit dieser Sprache ganz vertraut war. Allein wie groß war seine Bestürzung, als er anfing die Worte zu entziffern, und ein regelmäßig geführtes Schuldenregister fand. Der geizige Jude, meinte er, habe, in die Berechnung seines Gewinnes vertieft, das gelehrte Buch mit seinen Berechnungen zu entweihen gewagt. Wie er aber das zweite Blatt umschlug, erblickte er eine gleiche Rechnung, das dritte, vierte und überhaupt das ganze Buch enthielt nichts als Schuldberechnungen, und knirschend vor Unmuth warf Almusur das schmutzige Buch weg unter Verwünschungen gegen den Israeliten, gegen die alte Jüdin und gegen sich selbst, daß er ein Käßchen gekauft, ohne zu wissen, was darin wäre. Ach, wie sehr mußte es ihn verdrießen, wie bitter mußte ihm der Gedanke seyn, daß er 9000 Rupien für ein kahles, eisernes Käßchen und ein altes schmutziges Rechenbuch weggegeben, die er beide nicht im geringsten gebrauchen konnte. Im Unmuth riß er seinen Turban ab, und schwor, ihn nicht wieder aufzusetzen, bis das ersehnte Buch der Erkenntniß in seinen Händen wäre.

Jezt kam ihm der Gedanke, das so heiß ersehnte Buch möchte sich vielleicht unter den Handschriften und andern Papieren des Juden befinden. In dieser Hoffnung hüllte er sich in seinen Shawl und rannte ohne seinen Turban ins Haus der Jüdin, wo die Versteigerung zur

Zufriedenheit der Alten weiter vor sich ging. Eben wollte die Jüdin einige von Ismaels Kleidern losschlagen; sobald sie aber den willkommenen Gast wieder in ihr Haus treten sah, hielt sie inne und bat die Umstehenden, Platz zu machen, zugleich winkte sie freundlich lächelnd dem niedergeschlagenen Alnuisur zu, drückte ihre Hoffnung aus, daß er gekommen sey, um noch mehr von ihres theuren Ismaels Hinterlassenschaft zu kaufen, und fragte, was er etwa zu erstehen gedenke. Auf Alnuisurs Verlangen, die Bücher und Manuscripte sollten jetzt ausgestellt werden, rief die Jüdin einen kleinen wollhaarigen Afrikaner, und befahl ihm, aus einer Dachkammer einen großen Korb mit Papieren zu holen, damit sie der Herr besehen könnte. Der Junge ging und schleppte mit Mühe eine Menge bestäubter Rechnungsbücher die schmale Treppe herab in das Zimmer, wo die Versteigerung abgehalten wurde. Es war ein Stillstand eingetreten, da Alles neugierig harrte, was wohl Alnuisur suchen möchte. Dieser kehrte den Korb um, und untersuchte jedes Buch, fand aber nichts als die verwünschten Schuldbücher.

„Hast Du sonst keine Bücher im Hause? liebe Frau, fragte er die gefällige Jüdin.

„Nein,“ erwiederte sie, setzte aber leise hinzu, „wenn Du warten willst, bis die Versteigerung vorüber ist, so kannst Du jeden Winkel durchsuchen, und findest Du, was Du wünschest, so mache Deine Bedingungen — sie sollen mir angenehm seyn.“

Alnusur nickte Beifall, und wartete geduldig das Ende der Versteigerung ab.

Die bedeutenderen Stücke waren nun verkauft, und jezt füllten Leute vom niedrigsten Pöbel das Zimmer, und boten ganz geringe Summen für die abgetragenen Kleider des unglücklichen Jsmael. Allein die Jüdin wollte diese Lumpen eben so gut anbringen, als die besseren Stücke, und pries die zerrissenen Kleider, als ob sie eben erst vom Schneider kämen. Während dieser langweiligen Verhandlung saß Alnusur ungeduldig im Zimmer, und hoffte bei jedem Paar Beinkleider, dieß werde das lezte seyn, sah sich aber immer getäuscht, denn als das lezte Paar verkauft war, brachte die Jüdin ein großes Bündel abgetragener schwarzer Mützen und Binden, die zu ihrer Zeit roth gewesen waren. Unmöglich konnte er abwarten, bis diese Stück für Stück verkauft wären, er bot daher zwanzig Rupien für das Ganze, erhielt es wirklich, und hoffte, die Versteigerung wäre nun zu Ende.

Allein er hatte die alten Papiere und Manuscripte vergessen, von denen die Jüdin zur Bequemlichkeit der Käufer eines nach dem andern ausbieten wollte. Alnusur bot für alles zusammen zehn Rupien, und erhielt es auf der Stelle. Jezt dachte er, wäre bestimmt alles verkauft: zu seinem Schrecken aber rief die Jüdin: „Jakob! komm hieher Jakob!“

Der kleine Afrikaner erschien und erhielt Befehl, das Kochgeschirr herbeizubringen, damit

die Käufer es besehen könnten, und den Kupferschmied zu bitten, eine Wage zu bringen, um die kupfernen Gefässe zu wägen, damit die Leute auch wüßten, was sie werth wären. Jakob gehorchte, und das Kochgeschirr und der Kupferschmied erschien. Alnusur hatte zwar sein Geld zu sparen, würde aber, um dem Ganzen ein Ende zu machen, wie zuvor alles zusammen gekauft haben, allein da er den Schlüssel zum Reichthum nicht besaß, und kaum noch etwas über 1000 Rupien hatte, so mußte er schweigend dem langweiligen Geschäfte zusehen, wie ein Stück um das andere gewogen und verkauft wurde. Schon neigte sich der Tag und Alnusur hoffte, die Versteigerung würde, wenn noch mehr zu verkaufen wäre, bis auf den folgenden Tag verschoben werden, allein die Jüdin rief abermals ihrem Jakob: „komm her Junge, Du sollst jezt verkauft werden. Seht ihn einmal an, ihr Herrn," fuhr sie fort, „erst vierzehn Jahre alt, gesund, rüstig und wacker, hat erst vor zwei Jahren meinen Mann 200 Dollars gekostet, um 250 ist er feil." Jakob verzog sein Gesicht, zeigte seine weissen Zähne, und warf einen sehnsüchtigen Blick auf Alnusur, dessen Börse, wie er gesehen hatte, Probe hielt.

Allein dieser schlug im Bewußtseyn seiner Armuth die Augen nicht auf, und bloß 100 Rupien bot ein hagerer, grämlicher Muhamedaner am untern Ende des Zimmers. Mehr, um ihn zu überbieten, als um den Knaben zu erhalten, wagte es Alnusur, noch 50 darauf zu schlagen.

Jakobs Augen glänzten vor Freude, und er kniff seine Gebieterin in den Arm, als wollte er sie bitten, diese Bedingung anzunehmen, und weil niemand auch nur Eine Rupie weiter bot, so wurde Jakob Alnusurn übergeben, und nun einmal war die Versteigerung zu Ende.

Nachdem das Volk sich verlaufen hatte, erinnerte Alnusur die Jüdin an ihr Versprechen, der alten Bücher wegen ihn ihr Haus durchsuchen zu lassen. „Das Haus durchsuchen? so!" rief sie; „das dulde ich nimmer mehr, wenn Du mich nicht dafür bezahlst, mach, daß Du fort kommst und mir meinen Sclaven, meine Papiere und Sammtmützen bezahlst!"

Vergebens machte Alnusur dem schmutzigen Weibe Vorstellungen, deren Absicht, wie er deutlich sah, nur die gewesen war, ihn durch falsche Versprechungen hinzuhalten. Sie hatte seine Ungeduld wohl bemerkt, und absichtlich die Versteigerung hinausgezogen, in der Hoffnung, er würde, um diese abzukürzen, das Ganze kaufen. Dieß gelang ihr, wie schon erzählt wurde, und sie trug jezt kein Bedenken, ihr Wort zu brechen; aber Alnusur, der äußerst aufgebracht war, schwor, er würde für das Erstandene keine Rupie bezahlen, wenn sie ihn nicht, ihrem Versprechen gemäß, das Haus durchsuchen ließe. Für ein Handgeld von fünf Rupien willigte die Jüdin endlich nach langem Widerstande ein, und von Jakob, der ein Licht trug, begleitet, durchsuchte Alnusur jeden Winkel des Hauses, ohne jedoch etwas von Bedeu-

tung zu finden. Plötzlich fiel ihm ein, der Jude habe das Buch wahrscheinlich, um es besser zu verwahren, in seinen Kasten eingeschlossen. Er verlangte daher von der Jüdin, sie sollte ihm diesen öffnen, und nach langem Widerspruch zog endlich diese den Schlüssel hervor. Hastig riß ihn ihr Alnusur aus der Hand und stürzte auf die eiserne Kiste zu. Erschreckt durch seine Eile und Hast, und in der Meinung, er wolle ihr ihr Geld rauben, erhob die Jüdin ein gewaltiges Geschrei und rief: „Mörder, Räuber, Feuer, zu Hülfe Nachbarn! zu Hülfe!“ Ehe dieser Ruf Wirkung that, schloß Alnusur die Kiste auf, schlug aber, nachdem er sich überzeugt, daß gar kein Buch darin sey, die Thüre wieder zu, warf den Schlüssel auf den Boden und bat die Jüdin, ihre Nachbarn, deren Fußtritte er schon deutlich vernahm, wieder fortzuschicken. Weil sie den Schlüssel wieder hatte, beruhigte sie sich, bat ihre Nachbarn um Entschuldigung, daß sie sie unnöthiger Weise herbemüht habe, und bald herrschte wieder die vorige Stille. Ueberzeugt, daß das Buch der Erkenntniß nicht im Hause sey, ging Alnusur mit Jakob, der das Bündel Nachtmützen auf dem Kopfe trug, nach Hause; die Jüdin folgte, um ihr Geld abzuholen. Vergebens bemühte sich Alnusur, der Papiere und der alten Mützen wieder los zu werden; die Jüdin beschrieb ein Langes und Breites, welchen Verlust sie dabei leiden würde, und wie viel größer ihr Vortheil gewesen wäre, wenn sie ein Stück um das an-

dere feil geboten; nur seinetwegen habe sie Alles zusammen verkauft, und wolle bezahlt seyn. Weil er sah, daß alle Vorstellungen vergebens seyen, so bezahlte Alnusur den erstandenen Sclaven und die beiden unbrauchbaren Bündel, und drückte seine Hoffnung aus, daß er nie wieder das Unglück haben möchte, die alte Hexe zu Gesicht zu bekommen.

Die Wittwe Ismaels fühlte sich jezt äusserst glücklich. So lange ihr Gatte noch lebte, wußte sie kaum, wie eine Rupie oder ein Dollar aussehe, und jezt glaubte sie sich im Besitze unermeßlicher Reichthümer. Desto unglücklicher war dagegen der arme Alnusur; er hatte gewiß geglaubt, das Buch der Erkenntniß, den Schlüssel zum Reichthum in Händen zu haben, und fand nichts, als ein schmutziges Rechnungs-Buch, das er nur als altes Papier brauchen konnte — das war zu viel! er schritt sein Verandah auf und ab, schlug sich vor die Stirne, ballte die Faust, stieß Verwünschungen gegen den Juden aus, daß er ihm nicht gesagt, wo das Buch zu finden sey, und verfluchte seine Wittwe, daß sie ihn durch ihren Trödelkram um Geld und Zeit gebracht hatte.

„Was hab' ich nun von dem Allem?“ fuhr er fort, „ein eisernes Kästchen, das nichts werth ist, und einen Sclaven, der mehr verzehren wird, als ich auftreiben kann: ich Thor, daß ich ihn gekauft habe! doch kann ich ihn nicht unterhalten, so muß er wieder fort — aber was soll aus mir werden?“

So fuhr Alnusur fort, über diesen traurigen Aussichten zu brüten, bis die Nacht hereinbrach. Da erschien Jakob mit einer Lampe, sezte diese in ehrerbietiger Entfernung nieder, und wollte sich wieder entfernen.

„Komm her, Junge,“ rief sein neuer Gebieter: „sage mir aufrichtig, sahst Du, so lange Du im Dienste des Juden standest, diesen nie mit Lesen beschäftigt?“

„O ja, Herr, alle Tage: besonders pflegte er in einem Buche zu lesen, bis ihm die Augen zufielen.“

„Was war das für ein Buch? und wo bewahrte er es auf?“

„In dem eisernen Kästchen, wofür Du 9000 Rupien gegeben hast.“

„Pah!“ sagte Alnusur, ärgerlich darüber, daß er auf diese Weise an seinen schlechten Handel erinnert wurde, „das weiß ich, aber sage mir, was es für ein Buch war.“

„Es war ein kleines dickes Buch.“

„Wie ließ es sich aufschlagen — wie dieses,“ (er zeigte hier das Rechnungsbuch).

„Ach nein, Herr, nicht so; wie der Koran.“

„Was hatte es für eine Decke?“

„O, eine sehr schöne, ganz vergoldet, aber nur einmal habe ich sie gesehen, denn sobald ich mich meinem Herrn näherte, deckte er seinen Shawl darüber.“

„Wo meinst Du, daß das Buch jezt sey?“ fragte Alnusur.

„Ah, ich weiß es," sagte der Knabe mit einem listigen Blicke.

„Wirklich, mein lieber Jakob? Sage mir, wo ist es, ich befehle es Dir."

„Ich denke, ich weiß es," erwiederte Jakob mit lauernder Miene, indem er seine perlweißen Zähne wies.

„So sage mir, Kerl," rief Alnusur, „wo ist das Buch?"

„In dem kleinen eisernen Kästchen meines Herrn, um das er 9000 Rupien gegeben hat," entgegnete der Knabe, und wartete auf eine weitere Frage seines Herrn.

Alnusur verlor alle Geduld, daß er, wie es schien, seinem Sclaven zum Gelächter werden sollte. Er ergriff das eiserne Kästchen, und wollte es gerade dem armen Jakob an den Kopf werfen, als an die Thüre geklopft wurde, und er den aufgehobenen Arm wieder sinken ließ.

Jakob, der auf das Entkommen bedacht war, öffnete die Thüre und rannte an einem, in ein grobes Kleid gehüllten Manne vorüber, der nach Alnusur fragte. Der Knabe wies auf das Zimmer seines Herrn und sprang fort. Alnusur fragte, wer nach ihm verlange, und der unerwartete Gast trat ein.

„Ich komme, Herr," sagte ein armer Mann, halb Hindu, halb Portugiese, „wegen meines unglücklichen Bruders, dem du Hülfe zugesagt hast."

„Bei Allah!" rief Alnusur, „die ganze Welt hat sich gegen mich verschworen, wer bist Du

denn? um Himmels willen! und wer ist Dein unglücklicher Bruder?“

„Ja freilich, Herr, ist er unglücklich, und ich fürchte, sein Leben ist in Gefahr.“

„Was geht das mich an? Kerl! Laß ihn sterben, so hat dieses elende Leben ein Ende.“

„Er hat Familie, Herr, und stirbt nicht gerne, zumal da er das Verbrechen, das man ihm zur Last legt, gar nicht begangen hat.“

„Verbrechen? was für ein Verbrechen?“

„Einen Mord, Herr — den Mord eines Juden.“

„Ach!“ rief Alnusur, dem jezt Alles wieder einfiel, „wahr! ich habe dem armen Mann Hülfe versprochen, aber damals hatte ich Geld, jezt nimmer — sandte er Dich hieher?“

„Ja Herr, denn in wenigen Tagen wird die Untersuchung Statt finden, und nur mit Mühe erhielt ich Zutritt in sein Gefängniß.“

„Nun, Freund, ich will ihn besuchen und ihm meinen Rath anbieten, allein, was das Geld anbetrifft, so fürchte ich —“

„Ach Herr, sprich nicht so, Dein Rath mag vortrefflich seyn, wenn Du aber kein Geld herbeischaffen kannst, so wird mein Bruder sicherlich gehangen.“

„Hast Du den Richtern schon einen Antrag gemacht?“ fragte Alnusur.

„Ja Herr, und ich bin überzeugt, für 1000 Rupien —“

„Tausend Rupien! wo die her nehmen, mein lieber Mann, bedenke, eine solche Summe —“

„Wohl, Herr, aber das Leben meines Bruders und das Leben von fünf unmündigen Kindern —- bedenke das.“ Hier vergoß der Unglückliche Thränen, fiel Alnusurn zu Füßen, und das Schluchzen erstickte seine Stimme.

Alnusur, der sich seiner Schuld an dem Tode des Juden bewußt war, wurde durch diese ergreifende Scene gerührt, hob den Armen auf und sagte: „ich will mein Versprechen halten, schaffe Du fünfzig Rupien herbei, und morgen will ich Deinem Bruder die übrigen 950 bringen.“

Der Fremde küßte Alnusurn die Füße und wünschte ihm dauerndes Glück und Heil.

Die Stunde, den Gefangenen zu besuchen, hatte geschlagen, der Mann verabschiedete sich also unter Danksagungen und Lobeserhebungen auf Alnusurs Großmuth, bis er sich auf der Straße sah.

Als Alnusur wieder allein war, überdachte er sein rasches Versprechen, wodurch er, wenn er es hielt, sich geradezu an den Bettelstab brachte, denn die 950 Rupien waren alles, was er noch besaß, und doch — konnte er, um sich diese Summe zu retten, einen Unschuldigen wegen eines Verbrechens hängen sehen, das er selbst, freilich unabsichtlich, begangen hatte? „Nein!“ rief der Jüngling, „ich bin jung und stark, und habe weder für eine Familie n ch für Freunde zu sorgen, verliere ich auch mein Geld, mein Leben kommt doch dabei nicht in Gefahr — der Schiffer soll die Rupien haben!“ Mit diesem guten Vorsatze legte Alnusur sich

nieder und schlief, trotz der erlittenen Unfälle, recht gesund.

Nicht so der arme Jakob, der den ganzen Tag bei der Versteigerung der Jüdin sich abgemüht hatte, ohne weder dort noch bei seinem neuen Herrn auch nur ein Körnchen Reis zu bekommen. Hungrig und ermattet warf er sich auf seinem Lager umher, und erwartete mit Ungeduld den Morgen, wo er etwas zu essen bekäme.

Am folgenden Tage rief Alnusur seinen dienstbaren Sclaven, gab ihm etwas Geld, und befahl ihm, Reis und Zwiebel zu kaufen, die er auf eine besondere Art zubereiten sollte. Entzückt flog Jakob auf den Bazaar, kaufte Reis und Zwiebel, und bereitete ein Gericht, womit sein Herr zufrieden war. Dieser aß, so viel ihm beliebte, und die Ueberbleibsel erhielt der hungrige Sclave.

Zur bestimmten Stunde nahm Alnusur den Rest seines kleinen Vermögens und wanderte damit zu dem Gefängniß, wo er sich von dem Kerkermeister Zutritt zu dem unglücklichen Schiffer erkaufte. Der Gefangene ging in seinem engen Zimmer auf und ab; der Gram hatte Spuren in sein Gesicht gegraben, dessen Anblick tiefes Mitleid rege machen mußte. Beim Eintritte Alnusurs glänzten die Augen des Armen vor Freude, als er seine tiefe Verbeugung machte. In der Hoffnung, vielleicht durch bloße Verwendung dem Unglücklichen seine Freiheit verschaffen zu können, beschloß Alnusur, nicht

sogleich die Börse zu ziehen; er winkte daher dem Gefangenen, sich zu setzen, und bat ihn, ihm den wahren Hergang der Sache unverhohlen und ausführlich zu erzählen, worauf der Fischer Alles berichtete, was Alnusur bereits nur zu gut wußte.

„Es scheint mir,“ sagte Alnusur, „daß gar kein Beweis gegen Dich ist, hättest Du den Leichnam ausgezogen und geplündert, und hätte man etwas von seinen Habseligkeiten bei Dir gefunden, dann wäre Deine Sache freilich rettungslos verloren.“

„Freilich, H[illegible] [illegible]be ich nichts genommen — das heißt [illegible] von Werth.“

„Was n[illegible] [illegible] denn?“ fragte Alnusur.

„Blos ein altes Buch, Herr, mit einer vergoldeten Decke, weil es so schön aussah.“

„Was sagst Du? Ein Buch mit einer vergoldeten Decke! Wo ist es? hat man es bei Dir gefunden? wer hat es? sage mirs schnell — Dein Leben hängt davon ab.“

Alnusur war so aufgeregt, daß er kaum wußte, was er sagte, oder welche Frage er zuerst beantwortet wünschte. So bald der Gefangene seinen Gast etwas ruhiger sah, erzählte er ihm, daß er, als er den Leichnam des Juden gefunden habe, sehr erschrocken sey, und ihn in der Höhle zu verscharren gedacht habe. In dieser Absicht habe er ihn aufgerichtet, und da sey ihm ein schön aussehendes Buch entfallen, in der Meinung, es sey ein Coran, habe er es in seinen Gürtel geschoben, der, als m[illegible] ihn fest

nahm, nicht durchsucht worden sey. Zum Glücke sey an Bord des Schiffes, das ihn von Panwell nach Bombay brachte, sein Bruder, ebenfalls ein Schiffsmann, in Dienst gewesen. Weil er in der Nähe des Leichnams, den Jedermann mied, gesessen sey, so habe er seinem Bruder gewinkt, zu ihm zu treten, und diesen, weil er gedacht, das Buch möchte bei seiner Ankunft in Bombay gegen ihn zeugen, wenn es von den Freunden des Juden erkannt würde, leise gebeten, es aus seinem Gürtel zu nehmen und zu behalten, bis die Untersuchung vorüber wäre.

„Und hat er es noch?“ fragte hastig Alnusur.

„Ja, Herr, und wenn Du es wünschest, so wird er Dir es mit Vergnügen überlassen, im Augenblicke wird er hier seyn; ich will ihn dann bitten, es zu holen.“

Alnusur's Entzücken läßt sich nicht beschreiben, indessen suchte er seine Freude zu verbergen, und ließ den Schiffer auf dem Glauben, das Buch sey, wie er vermuthet, eine schätzbare Abschrift des Coran, die er sich schon lange gewünscht habe. Bald darauf erschien der Bruder des Gefangenen, mit der Nachricht, die Richter haben versprochen, gegen ein Geschenk von 1000 Rupien den Schuldigen frei zu geben. Jezt fragte Alnusur und der Gefangene nach dem Buche, und zu seiner größten Freude erfuhr der erstere, daß es wohl behalten im Hause des Bruders sey. Sogleich wurde der Mann abgeschickt, das ersehnte Buch zu holen,

er kam bald wieder, und übergab es Alnusurn, der gerne die 950 Rupien erlegte, sich verabschiedete und nach Hause eilte.

So hoch war Alnusur noch nie für eine gute That belohnt worden; hätte er sein Versprechen, dem unschuldigen Schiffsmann zu helfen nicht gehalten, so wäre aller Wahrscheinlichkeit nach das Buch nie in seine Hände gekommen. Jezt widmete sich der Glückliche wieder dem Studium des Buchs der Erkenntniß. Er fand, daß das Gestell der Bildsäule auf zwölf verschiedenen Federn ruhe, welche mit der, wodurch man sich Eingang verschaffte, nicht in Verbindung standen, daß, während man, vermittelst der metallenen Knäufe, auf die eine drückte, eine zweite für den folgenden Tag vorsprang, und daß also ein Uneingeweihter, wenn er auch in die Höhle kam, den Rückweg unmöglich fand und den Hungertod sterben mußte. Emsig studirte Alnusur die Sittenlehren, die das Buch enthielt, und beschloß, seine Vorschriften gewissenhaft zu befolgen. Zuerst jedoch suchte er das eiserne Kästchen wohl zu verwahren, weil der Bramine ihn im Besitze desselben wußte, und also zu erwarten stand, daß er keine Mühe scheuen würde, es ihm zu entwenden. Zu diesem Zweck ließ er sich eine eiserne Kiste machen, innen mit einem eisernen Ringe, woran er das Kästchen mit dem Buche fesselte, und zu noch größerer Sicherheit befestigte er die eiserne Kiste auf dieselbe Weise zu den

Häup-

Häupten seines Bettes; die Schlüssel trug er bei sich und hütete sie äußerst sorgfältig.

## Viertes Kapitel.

Mit gutem Erfolg besuchte Alnuſur die Höhle und befolgte gewissenhaft die Regeln und Vorschriften des Buchs der Erkenntniß. So kam er in den Besitz unermeßlicher Reichthümer, und wagte es jezt, um seine geliebte Zaide, die noch unverheirathet war, zu freien. In dieser Absicht reiste er nach Cambay, und erbat sich eine Audienz bei Harak, dessen Stolz jezt ziemlich gedemüthigt war, da er, weil er den Nuwab beleidigt, seine Stelle als Deewan verloren hatte. Sobald der Ex-Deewan hörte, durch welche Summe Alnusur seine Einwilligung erkaufen wollte, nahm er sogleich den Vorschlag an, und Zaide, die reizende Zaide, wurde Alnusur's Braut. Das glückliche Paar kehrte nach Bombay zurück, wo Alnusur ein prächtiges Haus gekauft hatte, das der Schönheit seiner Gattin angemessen war, und worüber diese in den süßesten Schmeichelworten ihre Zufriedenheit bezeugte. Aber der glückliche Alnusur vergaß die Vorschriften des Buchs der Erkenntniß nicht, ja, er befolgte sie nur noch gewissenhafter, und bemühte sich, seine geliebte

Gattin von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß auch sie dieselben beobachten müßte. Nie ward der Bettler von seiner Thüre gewiesen, nie umsonst wandte sich an ihn die Wittwe und der Unglückliche durfte gewiß seyn, hier Trost und Unterstützung zu finden. Zaide war Alnusurn, was die Sonne der Erde, täglich wuchs seine Liebe zu ihr, und er fühlte, daß ohne sie, trotz seiner unermeßlichen Reichthümer, das Leben ihm eine Bürde seyn würde. Ebenso feurig liebte Zaide Alnusurn, und das Glück hatte seinen Wohnsitz in ihrem Hause aufgeschlagen.

Der Bramine Donga Sette hatte zwar die Mittel nicht mehr, so viel Gutes zu thun, als sein wohlwollendes Herz ihm befahl, fuhr aber demungeachtet fort, dem Unglücklichen sein Schärflein zu reichen, den Traurigen zu trösten, und die Kinder seiner Nachbarn zu erziehen. Sein Weib dagegen hörte nicht auf, nach dem Buche der Erkenntniß zu seufzen, wodurch man, wie sie von ihrem Gatten, doch ohne das Wie zu erfahren, gehört hatte, reich werden konnte; auch wußte sie, daß Alnusur im Besitze des Buches war, und machte den würdigen Braminen oft darauf aufmerksam, daß es vielleicht doch möglich sey, es jenem zu entwenden. Aber Donga Sette verwarf diesen Gedanken; „nein,“ pflegte er zu sagen, „würde ich List oder Gewalt gebrauchen, so möchte mirs nicht frommen; sollte es dem mächtigen Brama gefallen, mich in den Besitz des Buches

kommen zu lassen, so werde ich es freudig annehmen, und sein demüthiges Werkzeug werden, Erkenntniß zu verbreiten und den Verlassenen aufzurichten." Da sein Weib fand, daß der Bramine nicht zu bewegen war, so berührte sie diesen Gegenstand nicht wieder.

Reichthum erzeugt oft Stolz, und so ist es nicht zu verwundern, daß Zaide durch die Huldigungen, die sie empfing, berauscht, ein so übermüthiges Betragen annahm, daß sie ihre und ihres Gatten Freunde dadurch beleidigte. Im Vertrauen auf den Reichthum ihres Almansur's ward sie es müde, die Sittenlehren, die ihr gewissenhafter Gatte ihr predigte, so genau zu befolgen, und vernachlässigte allmählig eine nach der andern. Zum Unglück folgte Almansur ihrem Beispiel und band sich, weil seine Besuche in der Höhle immer pünktlich ausfielen, von Tag zu Tag weniger an die goldenen Vorschriften des Buches der Erkenntniß. Kalt spendete das unbesonnene Paar seine Gaben dem Bittenden, sie suchten nicht mehr, wie sonst, den Verlassenen und Bekümmerten auf, und endlich wurde ihnen der Bettler an ihrer Thüre zur Last. Nur Feste und Tanz, Musik und Lustbarkeiten zogen sie an. Zaidens Stolz verlangte, daß sie sich sehen ließ, ihre Juwelen und Diamanten zur Schau trug, und andern Frauen es zuvor that; nur darauf war sie bedacht, alle Nächte ihre glänzend beleuchteten Zimmer zu öffnen, nur hierin fand sie ihr Glück. Ging es nur im geringsten nicht nach ihrem Wunsche, so kam

sie so außer sich, daß sie, weil sie sich nicht mäßigen konnte, ganz unausstehlich wurde. Bei seiner großen Liebe zu Zaide ließ sich Alnusur von ihr anstecken. Er wurde hochmüthig und tyrannisch, unvorsichtig und unmäßig. Selbst die Gesetze des heiligen Propheten vergaß er und ergab sich so sehr dem Weine, daß er oft Tage lang in einem Zustande thierischer Betäubung lag. Ohne Umstände wurde jetzt der Gojaun und der Fakir von seiner Thüre gewiesen, und von der wüthenden Zaide mit Schmähworten überhäuft.

Ein großes Fest sollte gefeiert werden. Zaide forderte, um dabei prunken zu können, 10,000 Rupien, um diese, wenn sie in den Cadgur *) getragen würde, von ihrer prächtigen Sänfte aus unter das Volk werfen zu können. Aber Alnusur, der sich eben erst von den Folgen eines Gelages erholt hatte, schlug dieß geradezu ab, und verließ die Wüthende. Von diesem Augenblicke an schwand das Vertrauen zwischen beiden Gatten, und das Glück, selbst das, was sie unter diesem Worte verstanden, sich aus Alnusur's Hause. Doch liebte er noch immer Zaiden, und sie hatte nicht den geringsten Grund, daran zu zweifeln. Er blieb ihr treu, und keine andere Schönheit machte Eindruck auf ihn; er fühlte, ohne Zaide wäre ihm das Leben nichts.

Eines Tages, als Alnusur von einem Spa-

*) Das Mausoleum, wo der Kutba verlesen wird.

zierritte nach Hause kam, erblickte er an der äußersten Mauer, von wo aus er auf seinem Pferde den ganzen Hof übersehen konnte, zu seinem Erstaunen seine Gattin im Gespräch mit einem Fakir, oder frommen Bettler. Er glaubte, sie lächle; wüthende Eifersucht faßte ihn, er stieg ab, rannte an das Thor, und stürzte mit gezücktem Dolch auf den Bettler zu. Zaide stieß einen lauten Schrei aus, aber der Fakir stand unbeweglich, und erwartete kaltblütig den Wüthenden, und dieß rettete ihm das Leben: denn als Alnusur dem Fakir die tödtliche Waffe in die Brust stoßen wollte, machte der Bettler einen Seitensprung, und der Dolch mit teuflischer Wuth gezückt, stieß an die Mauer und zersplitterte.

„Ach! Alnusur. was wolltest Du thun?“ rief bestürzt Zaide, „einen heiligen Mann anfallen — Du mußt rasend seyn.“

Alnusur freute sich jezt, daß der arme Mann ihm entgangen war, und wandte sich, um den Fakir fortgehen zu heißen, aber dieser war zu seinem Erstaunen schon verschwunden.

„Zaide,“ rief er, „bis jezt glaubte ich Dich treu!“

„Und was,“ rief sie, „was hat Dich veranlaßt, jezt anders von mir zu denken!“

„O Weib, Weib!“ entgegnete er, „warst nicht Du es, welche zuerst den Bettler abwies, und jezt seh' ich Dich in angelegenem Gespräche mit dem Mann, den ich meiner Wuth opfern wollte.“

„Ach Alnusur! so niedrigen Verdacht faßt

Du auf mich? Dann ist alles Glück dahin — laß uns scheiden auf immer!"

„Ach nein, nein, geliebte Zaide, vergieb mir! ich habe Dir Unrecht gethan, sehr Unrecht; laß uns einander leben, vergieb mir, theuerste Zaide!"

„Höre mich, Alnusur; nie habe ich daran gedacht, Dir untreu zu seyn. Du kannst Dir also vorstellen, wie tief mich Dein ungerechter Verdacht kränkt. Der heilige Mann, dem Du das Leben rauben wolltest, ist der Freund meines Vaters, in frommer Absicht wandert er umher, und sammelt Beiträge zur Erbauung einer Moschee in Cambar. Wir sprachen von frühseren Zeiten, von vergangenen Tagen; ist es ein Verbrechen, wenn ich da erfreut war?"

„Ach nein, nein, Zaide, meine Geliebte, ich will den heiligen Mann aufsuchen — ja, ich will die Moschee bauen, um ihn zu besänftigen und seine Verzeihung zu gewinnen. Vergib mir, und ich bin wieder ruhig."

Zaide reichte ihm die Hand, und sagte: „es sey! aber hüte Dich, wieder so kränkenden Verdacht zu hegen."

Sie lebten wieder, wie zuvor; vergebens suchte Alnusur den beleidigten Fakir aufzufinden, und glaubte endlich, er sey fort, als er eines Morgens, wie er ausreiten wollte, den Fakir mit dem Ausrufe: „wehe, wehe dem Hause Alnusur's!" an seiner Wohnung vorübergehen sah. Zaide, die gerade in einem obern Zimmer war, stieß einen Schrei des Entsetzens aus,

und Alnusur ließ sein Pferd stehen, eilte dem Bettler nach, und bat ihn, zurückzukehren, und eine Gabe anzunehmen. Allein der Fakir machte ein verächtliches Zeichen mit der Hand und ging weiter. Auch den nächsten und so alle folgenden Tage ging der Fakir an dem äußeren Thore vorüber und rief: „Wehe, wehe dem Hause Alnusur's!“ Zaide gerieth in große Angst und Alnusur'n entsank der Muth. Nachts verfolgten ihn schreckliche Traumgebilder, er glaubte, seine Zaide als Leichnam zu sehen — von seiner eigenen Hand gemordet. Dann pflegte er aufzufahren, um den Arm seiner schlafenden Gattin zu ergreifen, die vergebens nach der Ursache seines Erschreckens fragte.

Mehr als einmal schreckte ihn dieser Traum, aber er verhehlte seine furchtbare Bedeutung seiner Zaide, und suchte sich ihn aus dem Sinne zu schlagen, aber vergebens. Etwas Schreckliches, fühlte er, müsse über seinem Haupte schweben, aber was, konnte er sich nicht erklären.

Zaide erhielt von Cambay die traurige Nachricht von dem Tode ihres Vaters, vielleicht war dies das einzige Unglück, das ihn treffen sollte, und mit diesem Gedanken suchte Alnusur sich zu beruhigen. Zaide schloß sich in ihre Zimmer ein, und gab sich ihrem Kummer hin. Der Fakir ermangelte nicht, täglich seine Wehe über das Haus Alnusur's auszurufen, und die Träume hörten nicht auf, das Lager des Unglücklichen heimzusuchen.

Ungefähr einen Monat nach dem Empfang

der Trauerbotschaft von Cambay äußerte Zaide den Wunsch, eine Muhme, die erst kürzlich in Thanah oder Salsette angelangt sey, zu besuchen. Alnusur, der glaubte, eine Veränderung werde den Kummer seiner Gattin lindern, gab ihr hiezu die Erlaubniß und versprach, sie in zehn Tagen selbst abzuholen. Sollte er nicht pünktlich eintreffen, so möchte sie sich keine Sorge darüber machen, denn er werde auf keinen Fall länger als drei Tage über diese Zeit ausbleiben. Er hatte hiezu seine Gründe, welche sogleich dargelegt werden sollen. Zaide reiste also blos von einer Sklavin begleitet, nach Salsette ab.

Alnusur wußte, daß er in 13 Tagen die Höhle besuchen konnte, und wollte auf dem Rückweg in Salsette einsprechen, wohin er zu Wasser gehen und eine hübsche Summe Geldes zum Geschenk für die Muhme seiner geliebten Zaide mitnehmen wollte. Er wußte, daß er damit seiner Gattin eine sehr große Freude machen würde, und schickte sich also zur Reise an. Gerade als er aus dem Hause trat, ging der Fakir vorüber und rief: „Wehe, wehe dem Hause Alnusur's!"

An diesen Schreckensruf schon gewöhnt, ließ sich Alnusur dadurch nicht aus der Fassung bringen, und nur an die Freude denkend, seine theure Zaide wieder zu sehen, eilte er schnell an die See, wo ein Schiff segelfertig lag, bestieg dieses, und kam wohl behalten auf der Insel Gharipoori an. Ehe er sein Haus ver-

ließ, hatte er einen sorgfältigen Auszug aus dem Buch der Erkenntniß gemacht, um ohne Schwierigkeit den Rückweg aus der Höhle zu finden. Im Vertrauen auf das gewöhnliche Glück, drückte er gegen den Zehen der kolossalen Bildsäule, und diese wich zurück. Als er die Treppe hinab ging, kam ihm ein widerlicher Geruch entgegen; anfangs glaubte er, dieser rühre von der eingeschlossenen Luft her, entdeckte aber zu seinem Schrecken am Fuß der Treppe einen menschlichen Leichnam. Wenn er an dem bloßen Anblicke erschrack, wie entsezte er sich erst, als er bei näherer Untersuchung fand, daß es der Leichnam seiner geliebten Zaide war! Das Wehe war über den unglücklichen Almufur gekommen, er zerraufte sich das Haar, zerschlug sich die Brust, sein Jammergeschrei schell durch die Gewölbe der Höhle, er warf sich über den Leichnam seiner Geliebten, und weinte Thränen der Verzweiflung. Jezt fiel ihm ein, sie müsse ihn bei seinen Besuchen in der Höhle belauscht und gewagt haben, selbst dahin zu gehen. So war es auch. Man wird sich erinnern, daß Zaide einmal bei einer besondern Gelegenheit 10,000 Rupien von ihm verlangte, und da er ihr diese, unter dem Vorwand daß er sie nicht besäße, abschlug, so beschloß sie sich zu überzeugen, woher sein Reichthum komme. Sie that dieß, und dachte darauf, wie sie den Schaz heimlich besuchen könnte. Die erhaltene Erlaubniß, nach Cassette zu gehen, schien ihr eine günstige Gelegenheit, ihr Vorhaben auszuführen. Zwei Ta-

ge nach ihrer Ankunft bei ihrer Tante äußerte sie den Wunsch, einen Peer oder heiligen Ort auf den Inseln in der Nähe zu besuchen; sie würde von da aus wahrscheinlich nach Bombay zurückkehren, und dann ihren Gatten mit nach Thannah bringen. Ihre Mahme wagte es nicht, eine Einwendung dagegen zu machen, und die unvorsichtige Zaide fuhr, blos von einem Schiffer geleitet, nach Gharipoori. Diesen ließ sie wieder zurückfahren, in der Hoffnung, leicht ein anderes Boot finden zu können, wenn sie die Insel wieder verlassen wollte.

Sie hatte Mannskleider angezogen, und sich in einen großen Shawl gehüllt, den ihr Almansur vor kurzem geschenkt hatte. Sie trat in die Höhle, und ohne daran zu denken, daß sie hier ihr Grab finden sollte, ergözte sie sich an den aufgehäuften Reichthümern, und die Freude strahlte aus ihrem Auge. Sie raffte zusammen, so viel sie tragen und unter ihren Shawl verbergen konnte, und wollte nun die Höhle wieder verlassen. Aber der Eingang war verschlossen, und alle ihre Versuche, ihn zu öfnen, vergebens. In unaussprechlicher Verzweiflung sank die Unglückliche nieder. Bald fühlte sie die Qualen des Hungers; ihre Lippen brannten und Wahnsinn faßte sie beinahe. Einen Tag lang ertrug sie diese Pein, in der Hoffnung, Almansur werde die Höhle besuchen und sie dem Tode entreißen. Aber ach! er kam nicht, noch ein Tag — und keine rettende Hand erschien der sterbenden Zaide. Endlich war ihre

Natur erschöpft, sie sank nieder und starb den Hungertod.

Lange weinte der unglückliche Alnusur, seinem tiefen Kummer sich hingebend, dann dachte er darauf, den Leichnam seiner Gattin zu begraben. Sie hier zu lassen, fiel ihm keinen Augenblick ein. Endlich beschloß er, sie aus der Höhle zu tragen, und in einer der dunklen Nischen zu begraben. Mit Mühe trug er sie die Treppe hinauf, öffnete den Eingang und zog den Leichnam nach sich. Zunächst suchte er nun ein Werkzeug, um ein Grab zu machen. Auf einem Felde unten am Berg, fand er glücklicherweise ein Ackergeräth, mit diesem kehrte er in die Höhle zurück, wo er erst nach langem Suchen weichen Boden fand, und das Grab seiner einst schönen Zaide grub, und als er die lezten Hände voll Erde auf ihre Ueberreste geworfen, war es ihm, als sey der lezte Hoffnungsstrahl von ihm gewichen. Er kehrte nach Bombay zurück, wo er sich in seine Zimmer einschloß, und niemanden sichtbar wurde. Es ging das Gerücht, seine Frau sey mit einem angesehenen Muhammedaner entlaufen, und wenn Alnusur in der Stadt erschien, deutete man spöttelnd mit Fingern auf ihn. Mißvergnügt und traurig beschloß er deswegen, ein gutes Werk zu thun, und den Rest seiner Tage in der Einsamkeit zu verleben.

Es war Abend, der Bramine Donga Sette hatte seine kleinen Zöglinge entlassen, und genoß die frische Luft in seinem Verandah, als

ein Fremder, in ein grobes Kleid gehüllt, vor ihm erschien, und ihn um Gehör bat. Der Bramine winkte ihm, er solle eintreten, und bat ihn, sich zu setzen. „Bramine," sagte eine tiefe hohle Stimme, „Du besaßest einst einen Schatz." In stummer Verwunderung blickte ihn Donga Sette an, und nickte blos mit dem Kopfe.

„Du hast," fuhr der Fremde fort, „einen guten Gebrauch von Deinem Reichthume gemacht, Du speistest den Hungrigen, Du wiesest den Irrenden zurecht."

„Ich that, was ich vermochte," erwiederte der würdige Bramine.

„Ja, das thatest Du. Ein Schurke hat Dir diesen Schlüssel zum Reichthum geraubt. Weißt Du, wer es war?"

„Der Jude Ismael, wie ich vermuthe," sagte der Bramine.

„Für ihn habe ich Dir schändlicher Weise am Jatrafeste Deine Schlüssel geraubt, und mich in den Besitz des eisernen Kästchens gesezt; ohne seinen Inhalt zu kennen, gab ich es dem Juden."

„Himmel!" sagte der Bramine, „ist es der reiche, mächtige Alnusur, der mit mir spricht?"

„Ja, es ist Alnusur," entgegnete der Fremde; „der einst reiche, einst glückliche Alnusur, aber jezt der bejammernswürdigste unter den Sterblichen. Er erzählte nun dem Braminen seine ganze Geschichte, und überreichte ihm am Schlusse derselben das eiserne Kästchen nebst den

beiden Schlüsseln mit den Worten: „Hier, würdiger Bramine; Du allein weißt einen richtigen Gebrauch davon zu machen, Dein soll es seyn, mir ist es von keinem Nutzen. Ich verdiene mein Unglück, denn ich habe die Vorschriften des Buches der Erkenntniß nicht befolgt. Als Fakir, als frommer Bettler, will ich durch Hindostan wandern, und der Welt mit allen ihren Freuden entsagen, denn Zaide ist nicht mehr, und ach! ich bin Schuld an ihrem Tode, denn hätte ich die Vorschriften des Buches befolgt, und die Bettler gespeist, statt sie abzuweisen und zu mißhandeln, so wäre das Unglück nicht über Alnusur's Haus hereingebrochen."

Donga Sette versuchte Alnusur von seinem Vorhaben, ein Fakir zu werden, abzubringen, aber vergebens. Er legte das eiserne Kästchen mit den Schlüsseln zu den Füßen des Braminen nieder, verbeugte sich, und verließ das Haus. Der Bramine, jetzt wieder im Besitz des Buchs der Erkenntniß, lebte, geliebt und geachtet von allen, die ihn kannten, fuhr fort, die Armen zu unterstützen, die Unglücklichen zu trösten, die Unwissenden zu belehren, und übte jegliche Tugend. —

Der Nuwab machte keine Bemerkungen über diese Geschichte des Kupferschmidts, sondern stand auf, und bezeugte den Wunsch, am folgenden Tage eine andere Erzählung zu hören; Mebed-din berief also die Uebrigen in seinen Palast; das Loos fiel auf Kuzl-Baashee, den Färber, der

am folgenden Tage erschien, und seine Erzählung begann, wie folgt:

## Fünftes Kapitel.

Im Jahr der Hegira 1070 *) herrschte der mächtige Aurungzebe über Delhi, und ungeachtet des Krieges mit seinem Bruder Brother Suja, der an den Gränzen des Reichs geführt wurde, ließ dieser unermüdete Kaiser die inneren Angelegenheiten seines Staates seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen. Von Jugend auf an Thätigkeit gewöhnt, widmete er selbst den unbedeutendsten Dingen seine Beachtung. Besonders war er auf Handhabung der Gerechtigkeit bedacht, und um gewiß zu seyn, daß seine Gesetze befolgt, und seine Verordnungen vollzogen würden, ging er oft Nachts mit seinem Vezier verkleidet durch die Stadt. Auf diese Weise erfuhr er nicht selten Dinge, die ihm sonst nie würden zu Ohren gekommen seyn. Als sie einmal in einer mondhellen Nacht durch ein abgelegenes Gäßchen giengen, begegneten ihnen drei Bettler in ärmlichem Aufzuge; der eine davon war, wie sie sahen, lahm. Die Unglücklichen sprachen sie um eine Gabe an, und der

*) Im Jahr 1660 christl. Zeitrechnung.

Kaiser hielt es an diesem abgelegenen Orte für gut, ihnen einige Rupien zu spenden, worauf alle drei sich auf die Erde niederwarfen, und einer von ihnen ausrief: „Großmächtige Unbekannte, laßt uns zu dreimalen vor Euch uns niederwerfen.“ Der Kaiser, der nach Hause wollte, hätte ihnen gerne diese lästige Bezeugung ihrer Dankbarkeit erlassen, allein die Bettler erklärten, wenn sie ihren Gebern nicht auf diese Weise danken dürften, so müßten sie das Geld wieder zurückgeben, worauf der Kaiser zu ihnen sagte: „Es ist mir jezt ungelegen, hier Eure demüthigen Dankbezeugungen anzunehmen. Doch wollen wir Euch in Eure Wohnung begleiten, damit wir wissen, wo Ihr zu finden seyd. Ich gebe Euch die Versicherung, Euch morgen Früh holen zu lassen, wo Ihr mir dann danken möget, auf welche Art es Euch gut dünkt, und überdieß verspreche ich Euch noch einmal so viel, als Ihr so eben erhalten habt.“ Die Bettler waren dies zufrieden, bestanden aber darauf, daß der Kaiser, was er auch Morgen zu thun Willens sey, das Geld wieder nehmen möchte, denn sie haben es sich zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht, keinen Pice *), der ihnen als milde Gabe gereicht werde, anzunehmen, wenn nicht der Geber gestatte, daß sie sich dreimal vor ihm niederwerfen.

Aurungzebe mußte also das Geld wieder

*) Eine kleine Kupfermünze.

nehmen, und den Bettlern in einen abgelegenen Theil der Stadt folgen, wo, wie er erfuhr, eine armselige Hütte ihre einzige Wohnung war. Nachdem der Kaiser diese sonderbaren Menschen verlassen hatte, sprach er mit seinem Vezier, über ihr auffallendes Benehmen, worüber er sehnlich Auskunft wünschte und daher seinem Vezier befahl, die Bettler am folgenden Tage in seinen Palast rufen zu lassen, ohne daß sie jedoch erführen, vor wem sie erscheinen sollten. Der Vezier warf sich zur Erde nieder, schwur seine Befehle zu vollziehen, und nahm, als sie an dem Palast angekommen waren, für diese Nacht von seinem Gebieter Abschied.

In der Frühe des folgenden Tages sahen die Bettler, welche absichtlich zu Hause geblieben waren, einen Boten auf sich zukommen, und stellten sich, um von ihm zu erfahren, zu wem er sie bringen sollte, unter die Thüre ihrer ärmlichen Wohnung. Der Bote entledigte sich seines Auftrags und sie folgten ihm. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie in dem mildthätigen Geber von gestern, den Kaiser erkannten! Aurungzebe gewahrte ihre Ueberraschung und redete sie folgendermaßen an:

„Perser, denn ich sehe, daß Ihr aus diesem Lande seyd — ich habe euch meinem Versprechen gemäß, Euch die gestrigen Summen zu verdoppeln, rufen lassen, damit ihr mir aufrichtig die Gründe mittheilt, die euch bestimmen, euch dreimal vor denen niederzuwerfen, welche euch eine milde Gabe reichen.

Wie ich sehe, ist einer von Euch lahm, und der andere hat ein Auge verloren, dem dritten darf ich Glück wünschen, daß er sich vollkommen wohl befindet. Auf dieses machten die Bettler ihre Begrüßung, der dritte aber that dieß mit der linken Hand, was dem Kaiser nicht entging.

Er fragte nach dem Grunde, worauf der Lahme erwiederte, unser Freund kann nicht anders; er hat die rechte Hand verloren. Er zog hierauf, um dies zu bekräftigen, unter dem langen Aermel des dritten einen verschrumpften Stummel hervor, den er sogleich wieder verbarg. Ums Himmels Willen, sagte der Kaiser, wie kommt es, daß ihr alle drei so übel zugerichtet seyd?" Die Bettler schwiegen, und waren, wie es schien, nicht Willens, die gewünschte Aufklärung zu geben. Da aber Aurungzebe darauf bestand, genau über die Sache belehrt zu werden, erwiederte der Lahme: „mächtigster Kaiser, wenn das Schicksal dreier elenden Bettler Dein königliches Herz rühren mag, so sind wir bereit, es Dir zu erzählen.

Aurungzebe erklärte, er sey sehr neugierig, zu erfahren, auf welche Art sie in diesen Zustand gerathen seyen, worauf der Lahme folgendermaßen seine Geschichte begann:

## Geschichte des ersten Bettlers.

„Ich bin ein Perser, aus Yezd und heiße Yasmin. Mein Vater war ein Kornhändler und besaß ein beträchtliches Vermögen, war

aber wie viele andere Leute in Yezd ein Sufi *) in welchem Glauben auch ich auferzogen wurde. Yezd war als der Siz vieler gelehrten Sufis berühmt, und so wurde ich bald von meinem Lehrer Syud Mahomed Ali eingeführt, mit mehreren der gelehrtesten Männer unserer Sekte bekannt. Durch die Wohlhabenheit meines Vaters wurde ich in den Stand gesezt, meiner Ausbildung als Sufi hinlängliche Zeit zu widmen, und ich glaube, daß ich in Yezd wohl der

---

*) Das arabische Wort Sufi bedeutet weise, fromm. Es ist wohl von dem Worte Saaf, „rein, lauter" abzuleiten.

Andere glauben, diese Sekte habe ihren Namen von dem Worte „Soof, welches Wolle," bedeutet, weil ihre Anhänger immer grobe, wollene Kleider trugen. Aus verschiedenen Werken muhamedanischer Schriftsteller geht hervor, daß eine Sekte „Sufis" geheißen, gleichzeitig mit ihrer Religion aufkam, jezt aber gilt sie für ihre gefährlichsten Gegner. Die Sufi verwerfen die Formen des wahren Glaubens, und haben sehr freie Ansichten über ihre Lehren. Weil sie in besonderer Verbindung mit der Gottheit zu stehen vorgeben, so haben sie sich von jenen den Vorwurf zugezogen, daß sie nicht glauben, was sie äußerlich bekennen, und die Muhamedaner betrachten sie deßwegen für Ungläubige. Die Lehrer dieser Sekte drangen ihren Schülern ihre ungereimten, abweichenden Glaubensmeinungen auf, statt sie in den Formen und Gebräuchen der Muhamedanischen Religion zu unterrichten. Die lezteren müssen ihre Lehrer über alle andere Menschen erhaben glauben, sie mit einem Worte „anbeten." — Malcolm's Geschichte von Persien 2ter Band.

eifrigste Anhänger meiner Sekte war. Mit dem größten Eifer widmete ich mich dieser Lehre und fügte mich folgsam den strengsten Vorschriften, um als einer der Gelehrtesten der Jabedeah Sekte *) zu gelten, zu welchem mein Vater und Syud Mahomed Ali, gehörten. In der Poesie besteht das wahre Leben des Sufismus, weswegen ich mich unermüdet damit beschäftigte. Täglich schwazte mir Syud Mahomed Ali von dem Ruhme vor, mit dem ich mich bedecken würde, wenn ich der Sekte neue Anhänger zuführte, und ich arbeitete mit unermüdeter Beharrlichkeit daran, junge Leute meines Alters zu bekehren, und sie auf den Weg des Sufismus zu leiten. Was den Syud bestimmte, daß er so eifrig Anhänger zu gewinnen suchte, war, glaube ich, mehr der Wunsch, die Zahl seiner Verehrer zu vergrößern, als ein wahrhaft frommer Antheil an dem Heil ihrer Seelen. Weil ich jedoch dem Dienst meines erleuchteten Lehrers blindlings ergeben und damals fest überzeugt war, daß der Syud nur

---

*) Die Sufi's theilen sich in zwei Hauptsekten, nämlich die Hulooleah und die Jtabedeah. Jenes sind die Inspirirten, welche glauben, Gott sey zu ihnen herabgestiegen und habe sich in ihm geoffenbart; diese, Gott sey eins mit jedem erleuchteten Wesen, kurz wegen ihrer Verbindung mit der Gottheit, halten sie sich selbst für Gott. Einer ihrer Glaubensführer, welcher den lezten Grad des Sufismus erlangt haben wollte, behauptete, er sey Gott." — Malcolm's Geschichte von Persien, 2ter Band.

durch fromme Gefühle sich leiten lasse, so gab ich mich ihm mit vollem Vertrauen hin, und sah zu ihm auf, wie zu einer Gottheit. Ich wurde mit zwei Jünglingen bekannt, welche ich von ihrer starren Anhänglichkeit an die Lehre des Islam zu bekehren beschloß, wobei ich mir den Beifall meines Lehrers versprechen durfte, und wodurch ich den zweiten Grad des Sufismus *) zu erlangen hoffte, wo ich meinem Lehrer nicht länger folgen durfte, aller äußeren Andachtsübungen überhoben war, und eine geistliche Würde erlangte. Mein Gott war Eitelkeit und Stolz, und so war es mir sehr erwünscht, der Leitung des Syud Mahomed Alles zu werden. Hundert Mahomedaner zu opfern, um mich unabhängig und selbstständig zu machen, schien mir daher zu meinem Glücke so nothwendig, daß ich nicht anstand, meinen

*) Es sind vier Grade, durch welche man gehen muß, ehe man zur Vollkommenheit und Seligkeit gelangt. Der erste heißt Menschlichkeit oder Gehorsam gegen das heilige Gesetz, und strenge Befolgung aller Vorschriften, Gebräuche und Lehren der angenommenen Religion. Der zweite Grad ist der Weg oder Pfad; wer diesen erlangt, bedarf keines Lehrers mehr und tritt in den eigentlichen Sufismus ein, wo er das Sinnliche mit dem Geistlichen vertauscht, und von allen religiösen Formen entbunden ist. Der dritte Grad heißt Erkenntniß; wer diesen erlangt, gilt für inspirirt. Der vierte endlich Wahrheit, das heißt: Verbindung mit der Gottheit.

Malcolm's Geschichte v. Persien.

zwei Freunden Yusoof und Mohabed Ali hart zuzusetzen. Es waren die Söhne angesehener Kaufleute in Yezd und dieselben, welche jezt vor Deiner Majestät stehen. Diese, meine Unglücks-Gefährten, werden Dir erzählen, wie unermüdet ich an ihrer Bekehrung, oder mit andern Worten an ihrem Verderben arbeitete.

Die Natur hatte mich mit einem einnehmenden Aeußern und einer sehr geläufigen Zunge begabt; so wirkte ich nach und nach auf ihre Gemüther, indem ich ihnen die Vortheile des Sufiismus in dieser und der andern Welt vorstellte, mich in Lobeserhebungen seiner verschiedenen Grade ergoß, und unsere alles übertreffende Gelehrsamkeit hervorhob — ein Vorzug, welchen selbst unsere schlimmsten Feinde uns einräumen mußten. Die Jünglinge hörten mir zu und giengen in die Schlinge; ich brachte sie zu Syud Mahomed Ali, und in seinen Augen war die Freude zu lesen, welche er empfand.

So wurden Yusoof und Mahomed Ali Sufi's, und verließen den wahren Glauben, hatten jedoch bald die Folgen ihres Abfalls zu fühlen, denn ihre Eltern und Freunde sagten sich von ihnen los, und die Jünglinge schwärmten umher, eine Lebensart, wozu ich mich selbst auch bequemen mußte, aus Furcht, sie möchten uns sonst verlassen. Wurden sie von ihren Freunden hintangesezt und verachtet, so war, meinte ich, die Achtung, die sie bei den Sufi's genossen, ihnen ein hinlänglicher Ersaz für ihren Verlust, und bald gelang es mir, sie zu über-

reden, daß sie sich über die schlimme Behandlung von Seiten ihrer Freunde ganz und gar wegsezten. Jezt war die Zeit gekommen, wo ich für würdig gehalten wurde, den zweiten Grad des Sufiismus zu erlangen, und freudig begrüßte ich den Tag, an dem ich von Syud Mahomed Ali, unter dessen Leitung ich von meiner Kindheit an gestanden war, frei werden sollte. Ich sprach jezt in der Versammlung und gab vollkommene Proben von meiner gewaltigen Redekunst, so daß ich für ein Wunder galt, weil ich mit schnelleren Schritten, als alle vor mir der Vollkommenheit mich nahe. Mein Vater war besonders erfreut über meine Beförderung, weil er selbst erst kurz zuvor den Grad der Erkenntniß erlangt hatte. Für mich war es zwar sehr schmeichelhaft, Yusoofs und Mahomed Ali's Fortschritte zu bemerken, desto unangenehmer aber, für ihren Unterhalt sorgen zu müssen, denn für so heilig und rein wir uns auch hielten, so war es doch schlechterdings unmöglich, ohne leibliche Speise das Leben zu fristen. Mein Vater hatte einen seiner Schreiber durch einen schnellen Tod verloren, und auf meine Fürsprache erhielt Yusoof die erledigte Stelle. Der junge Mann war sehr erfreut, daß ich ihm auf diese Weise Unterhalt verschafft hatte, während Mohabed Ali sich tief darüber grämte, daß er noch länger von meiner Güte leben mußte. Mit dem zweiten Grade des Sufiismus war mein Ehrgeiz aufs Höchste gestiegen, und weil noch mehrere Jahre hingehen mußten, ehe ich mir

auf den dritten Grad der Erkenntniß Hoffnung machen durfte, beschloß ich, mein jetziges Ansehen so viel als möglich zu benützen. Meine anerkannte überlegene Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit berechtigten mich, wie ich glaubte, ein hochtrabendes Wesen gegen die von meiner Sekte anzunehmen, und die, welche eines andern Glaubens waren, tief zu verachten, so daß ich, wie ich bald sah, bei niemanden beliebt war. Allein ich dachte, was kümmert es mich, ob man mich liebt oder nicht. Ich bin reich und auf dem Wege, ich bin beinahe der erste von allen, die auf der zweiten Stufe stehen, und meine Beredtsamkeit und Geschicklichkeit wird allgemein anerkannt. Freundschaft kann weder mein Glück erhöhen, noch meine Beförderung beschleunigen.

Als ich eines Tages durch eine der Hauptstraßen ging, sprach mich ein Bettler um eine Gabe an. Mit einem Blick, in dem Unwillen und Verachtung sich paarten, trat ich vor ihm zurück, und hüllte mich dichter in meine Gewänder, um nicht durch seine Berührung verunreinigt zu werden. „Höre mich, Sufi," rief der Bettler, „wenn Du den, der im Namen Gottes Deine Hülfe anspricht, so von Dir stößest, so ist die Zeit nicht ferne, wo dieser Gott, der wie Du glaubst, immer mit Dir ist, Dich verlassen und eben so unglücklich machen wird, als ich es bin; doch — möge Allah Dich beschützen!" Die Worte des alten Bettlers machten einen Augenblick tiefen Eindruck auf mich, da mir aber bald darauf einige von meiner Sekte

begegneten, und mir mit Lobeserhebungen wegen meiner Gelehrsamkeit, meines Reichthums und meines Ansehens schmeichelten, so schlug ich mir den Bettler und seine dräuende Weissagung aus dem Sinn, und behandelte auf gleiche Weise jeden Unglücklichen, der sich Hülfe suchend mir nahte. Meine Verschwendung hielt gleichen Schritt mit meinem Stolz und Uebermuth, und obgleich das, was mein Vater mir ausgesezt hatte, verbunden mit dem Antheil an dem Gewinn, den sein Handel abwarf, sparsam und klug angewandt, mehr als genug gewesen wäre, um anständig zu leben, so war es mir doch bei meiner Gemüthsart lästig, mich auf ein bestimmtes Einkommen beschränkt zu sehen, und ich ging daher ernstlich mit dem Gedanken um, meinen eigenen Vater zu bestehlen, wovon mich nur die Ueberzeugung abhielt, daß ich dadurch eigentlich selbst mich bestehlen würde, weil wir unsere Geschäfte gemeinschaftlich hatten.

In einer Versammlung der Sekte erbot ich mich, nach Afghanistan zu gehen, um zu sehen, wie es mit den dortigen Sufi's stehe, und um noch mehrere für unsere Sache zu gewinnen; und um unser Ansehen aufrecht erhalten zu können, bestand ich darauf, daß ich so glänzend als möglich auftreten müßte, wobei ich die Absicht hatte, das Geld, womit ich versehen würde, ganz zu meinem Vergnügen zu verwenden. Es wurde eine bedeutende Summe zusammengeschossen, und alles war zu meiner Abreise ge-

gerüstet, als ein Ereigniß eintrat, welches alle meine Plane gänzlich zerstörte. Es war dieß der Tod meines Vaters; er hatte Kunde erhalten, daß eine bedeutende Unternehmung, in welche er sich mit meiner Zustimmung eingelassen hatte, fehlgeschlagen war. Dieser Stoß warf ihn aufs Krankenbett, und ach! er erstand nicht wieder. In seiner Sterbestunde redete er mich also an:

„Mein Sohn, bald werde ich Dich auf ewig verlassen; bleibe Deinem Glauben treu, befolge die Vorschriften des Sufismus, und Du wirst immer glücklich seyn. Ich habe Dir wenig hinterlassen. Hier sind die Schlüssel zu meinem Kasten; was darin ist, gehört, nebst mehreren Papieren und Wechseln, nach meiner lezten Willensverordnung Dein, das Haus dagegen Deinem Vetter; sey, wenn er kommt, freundlich gegen ihn; bekräftige Andere in der wahren Religion, und sey glücklich. So starb mein Vater, und ich, der ich gehofft hatte, nach seinem Tode unermeßlich reich zu werden, erbte beinahe nichts.

Bei dem Durchsuchen des Kastens fand ich nichts als einen Beutel mit 1000 Toemauns, und einige Wechsel. Ich konnte und wollte nicht glauben, daß blos diese Summe im Hause wäre. „Da geht etwas vor," rief ich; „mein Vetter, der das Haus bekommen soll, weiß gewiß, wo das Geld verscharrt wird. Sobald die Ueberreste meines Vaters bestattet waren, machte ich mich an das Werk, den Schatz zu suchen. Hun

dert Arbeiter wurden im Hause vertheilt, und erhielten Befehl, die Mauern, ungeachtet ihrer Dicke von sechs Fuß, zu durchbrechen. Ich selbst half dabei, bis ich, der ungewohnten Arbeit müde, aufhören mußte. Doch durchsuchte ich mit brennenden Fackeln alle Winkel und Ecken des Hauses. Plötzlich wurde ich durch den Ruf Feuer! Feuer! der von der Straße herkam, aufgeschreckt. Ich wollte von dem Ort, wo ich war, an die Kasse eilen, um das wenige darin enthaltene Geld zu retten; allein die vielen Werkleute und die Rauchwolken, welche die enge Treppe heraufdrangen, machten es unmöglich, schnell zurückzukehren. Endlich gelangte ich an das kleine Kabinet, wo das Geld lag, und wollte gerade durch das dahin führende Zimmer schreiten, als der Boden wich, und eine Feuersäule, furchtbar anzusehen, mir das weitere Vordringen unmöglich machte. Noch gelüstete mich nach den Toomans, und ich behauptete den Platz, bis mehrere Stimmen, die mich baten, umzukehren, mich aufschreckten, und ich auf die Straße eilte, die ich kaum erreicht hatte, als unter dem Geschrei des entsetzten Pöbels das ganze Gebäude mit furchtbarem Krachen zusammenstürzte. Niemand half, und hätten sie es auch gewollt, so sah ich nicht ein, wozu es genützt hätte, denn ohne Zweifel war ich selbst an dem Ausbruche des Feuers schuld, weil ich mit der brennenden Fackel unvorsichtig im Hause umhergelaufen war, und den plötzlichen Einsturz des Gebäudes hatte ich der A-

heit der Werkleute zuzuschreiben, die seine Grund-mauern untergraben hatten. In einer Lage, wie die meinige, ist es immer wohlthätig, andere bemüht zu sehen, Hülfe zu schaffen; wie konnte ich aber diese von Leuten erwarten, die ich mit Verachtung behandelt hatte. Ich war erbittert darüber, die Menge so theilnahmlos zu sehen; aber unerträglich war der Anblick, wie die Guebres *) niederfielen und die Flammen anbeteten, die meine Habe zerstörten, und als wäre dieß nicht genug, ein Unglück mir fühlbar zu machen, sah ich, als ich mich umwandte, den alten Bettler, der meinen Sturz vorausgesagt hatte. Er streckte sein Kinn, das sein schmutziger Bart bedeckte, in die Höhe, und sagte mit einem schadenfrohen Blicke: „Ich habe Dirs gesagt, Susi; aber es ist noch bälder eingetroffen, als ich dachte: Gott behüte Dich, Susi!“ dann wandte er sich und ging. Starr blickte ich der Zerstörung zu. Warum ich stehen blieb, weiß ich nicht; ich dachte, glaube ich, wenn das Feuer das Gebäude vollends verzehrt hätte, würde die Kasse und der Beutel mit den Tomauns aus der Asche erstehen. Jezt fielen Bettler über die brennenden Balken her und suchten, was möglich wäre, aus dem Brande zu retten.

„Was willst Du mit diesem halbverbrannten Holze?“ fragte ich einen zerlumpten Alten,

*) Feueranbeter.

der mit einem schwarzgebrannten Balken davon ging.

„Was man aus einem brennenden Hause rettet, muß als Gewinn betrachtet werden,“ sagte der alte Muhamedaner, „und gewiß, Sufi, mußt Du dieses Sprichwort irgendwo gehört oder gelesen haben.“

Aergerlich über die Unverschämtheit des Alten, rief ich: „Der Balken gehört mein; Kerl laß ihn liegen.“

„Da hast Du ihn,“ sagte er, ihn mir auf die Zehen werfend, daß ich vor Schmerz aufschrie.

„Was hast Du nun, Sufi?“ sagte ein anderer hagerer Kerl, der suchend um die glimmende Asche herumging.

Ein Lachen von hinten machte, daß ich mich umwandte, als der abscheuliche alte Bettler mir wieder ins Auge fiel. Wüthend darüber, daß ich dem Auswurf der Stadt zum Gespött seyn sollte, gab ich dem unverschämten Alten eine Ohrfeige, und hieß ihn gehen; aber statt ungehalten zu seyn, lachte der Alte nur lauter und immer lauter, und ging, sich den eingeschrumpften Bauch haltend, und auf seinen Mund deutend, davon; was so viel sagen sollte: „so weit wird es auch mit Dir kommen, und ich freue mich darüber.“

## Sechstes Kapitel.

Die einzigen, die mir ihr Mitleid schenkten, waren meine zwei Proseliten, die ich vielleicht schicklicher Trabanten, aber nicht eines glänzenden, sondern eines gesunkenen Stammes — genannt hätte. In der Ueberzeugung, daß ihr Mitgefühl aus unreinen Triebfedern fließe, nahm ich den Ausdruck ihres Schmerzes mit einer mürrischen Miene auf, wodurch ich ihrer Gesellschaft los zu werden hoffte; allein ich hatte mich geirrt; sie folgten mir, wohin ich ging; blieb ich stehen, so thaten sie das Gleiche, lief ich schnell, so hielten sie gleichen Schritt mit mir. Schon wollte ich sie in meinem Unmuth entlassen, als die Klugheit mir zuflüsterte: „ein ruinirter Mann muß mit Bettlern Freundschaft schließen."

Wir gingen also durch die Straßen, wo ich zu meinem nicht geringen Verdruß, aus den Mienen der Fakir's und Bettler abnehmen konnte, wie schnell sich das Gerücht von meinem Unglück in der Stadt verbreitet hatte. Von den lezteren pflegten einige, wenn sie an mir vorüber gingen, was ich in den Tagen des Glücks gethan hatte, nachzuäffen, und ihre zerlumpten Kleider fester an den abgehungerten Leib zu drücken, als würden sie durch meine Berührung verunreinigt: und all dieses mußte ich schweigend dulden; ein böses Wort hätte einen Schwarm übermüthiger Straßenräuber um

mich versammelt, wie um ein Aas die Adler in Arabiens Wüsten. Himmel! wie brannte da verlezter Stolz auf meinen Wangen! hätte ich in diesen Augenblicken ein Mittel gewußt, wieder in meinen früheren Wohlstand zu kommen, ich glaube, ich hätte nicht angestanden, ein Verbrechen zu begehen, wenn dieses dazu geführt hätte.

Wir waren an das Haus des Syud Mahommed Ali gekommen. „Hier, meine Freunde," rief ich aus, zu meinen Gefährten mich wendend, „hier endlich ist ein Zufluchtsort für den Verlassenen."

Wir traten ein: der heilige Mann hatte seine Bücher vor sich und war sehr ins Lesen vertieft; es stand eine geraume Zeit an, ehe er die Augen aufzuschlagen geruhte und schüttelte dann den Kopf, zum Zeichen, daß er ungestört zu seyn wünsche. So zogen wir uns zurück, warteten eine Stunde lang in seinem Verandah, und wagten es dann wieder, dem gelehrten Syud uns zu nähern. Um seine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, rief ich mit lauter Stimme: „Syud, ich bin ein Bettler."

Der ehrwürdige Lehrer, von welchem ich Mitleid und Trost erwartete, antwortete mir mit den Worten des Propheten, und sagte: „Jasmin, Armuth ist mein Ruhm! *)

---

*) Ein armer Mann kam einst zu Mahommed, der in einer Versammlung Gelehrter saß, und rief: „o Prophet, ich bin arm!" worauf Mahommed er-

Dem Syud mochte die Armuth zum Ruhme gereichen, allein mit mir und meinen zwei Gefährten war es ein ganz anderes.

Unmittelbar nach dieser gütigen Antwort fuhr Syud Mahommed Ali wieder fort, zu lesen, und ich glaube, wenn wir auch Thränen der Verzweiflung geweint hätten, wir hätten ihn nicht bewegen können, noch einen Blick auf uns zu werfen.

„Laßt uns gehen," sagte Yusoof, „der Syud ist vielleicht mit einer schwierigen Untersuchung beschäftigt, und es wäre unbescheiden von uns, ihn dabei zu stören, wahrscheinlich kommen wir ihm zu einer andern Zeit gelegener."

An dieser Wahrscheinlichkeit zweifelnd, schüttelte ich den Kopf, und als wir auf der Straße waren, wurde ich vollends überzeugt, wie sehr mein Freund sich geirrt hatte, denn wir hörten die Hausthüre so heftig hinter uns zuwerfen, daß wir daraus seine Gesinnung deutlich abnehmen konnten.

„Nun Freunde," sagte ich, „was meint Ihr jezt?"

---

erwiederte: „Armuth ist mein Ruhm!" Einen Augenblick später erschien ein anderer mit derselben Aeußerung, und Mahommed entgegnete: „Armuth macht in dieser und in der andern Welt Erröthen. Ihr wundert Euch, Freunde," fuhr er zu diesen sich wendend fort, „daß ich diesen zwei Bettlern so widersprechende Antworten gegeben habe, allein der erste ist ein frommer Mann, der um der Religion willen die Welt verlassen hat, der andere dagegen hat die Welt verlassen.

„Ach," erwiederte Mohabed Ali, „ich denke, es war der Donner der Verzweiflung, denn wenn der Syud so verächtlich uns abweist, was haben wir dann von der Welt zu erwarten!"

„Meine theuern Freunde," versezte ich, noch ist nicht alle Hoffnung für uns verloren: verlaßt mich einen Augenblick, begebt Euch in das verfallene Grabmahl außerhalb der Stadtmauern und erwartet mich dort."

Meinen Freunden wollte der Gedanke an eine, wenn auch nur kurze Trennung durchaus nicht einleuchten; da ich aber darauf bestand, daß es unumgänglich nothwendig sey, und ihnen die Gewißheit vorstellte, daß mein Versuch, Geld herbei zu schaffen, gänzlich mißlingen würde, wenn sie mich denselben nicht allein machen ließen, gingen sie endlich, und ich muß gestehen, ich wünschte, daß die Trennung ewig seyn möchte.

Ich hatte im Sinne, zu mehreren Kaufleuten zu gehen, die, wie ich wußte, die Schuldner meines Vaters waren, in der Hoffnung, daß nicht alle so niederträchtig seyn würden, ihre Schuld abzuläugnen, und wenn ich meine Gefährten fortschickte, so geschah dies, um sie nicht wissen zu lassen, wie weit mir die Sache gelänge. Zuerst ging ich zu einem Kornhändler. „Du wirst wissen," sagte ich, „daß Du mir eine kleine Summe schuldest, indem Du vor ungefähr sechs Monaten von meinem Vater Wai-

zen gekauft hast; ich bin hier, um sie zu fordern.“

Ohne ein Wort zu sagen, hielt mir der Händler blos die Hand hin: ich wußte nicht, was er damit wollte, und wiederholte die Ursache meines Besuches, worauf er, immer noch die Hand ausgestreckt, erwiederte: „den Schuldschein, die Rechnung: Heraus, heraus damit.“

„Ach,“ versezte ich, „durch den unglückseligen Brand habe ich alle meine Papiere verloren; doch bin ich überzeugt, daß Du Dich des Kaufs, den ich meine, erinnern wirst.“

Auf dieses schlug der Händler ein lautes Gelächter auf, das mir unerträglich war, und weil ich bei meiner ungeduldigen reizbaren Gemüthsart schlimme Folgen fürchtete, eilte ich schnell von dannen. Ein zweiter Schuldner in dieser Straße, den ich an mein Guthaben erinnerte, rief mir zu: „mach, daß Du fort kommst, Kerl, oder ich lasse Dich fest nehmen!“ und trat schnell auf mich zu, mit den Worten: „Unverschämter Schuft! Wuld al haram“ und andere Titel, die mein Ohr sehr beleidigten.

Eine gleiche Behandlung erfuhr ich von allen Schuldnern meines Vaters in [illegible]. Die einen lachten mich aus, andere überhäuften mich mit Schmähworten, noch andere schlugen große gewichtige Rechenbücher auf, um darin, wie sie sagten, die Schuld nachzusehen, warfen dann

---

*) Bastard.

wenn sie mich lange hingezählt hatten, die Blätter wieder um, und sagten: „sieh, es steht nichts davon in meinen Büchern, gehe Deines Weges."

So häufte sich Unglück auf Unglück, Schmähung auf Schmähung, und die bitterste Armuth trat schrecklich vor mich hin. „Ist es möglich," sprach ich zu mir selbst, „daß ich der vor kurzem noch von reichen, angesehenen Männern Auszeichnung genoß, so plötzlich in eine Klasse mit Unwissenden und Verworfenen gesezt werden?" Ich bereute es jetzt, der Gesellschaft meiner zwei unzertrennlichen Freunde mich entledigt zu haben, denn es würde, dachte ich, viele Schwierigkeiten haben, sie zu überzeugen, daß ich eben so arm zurückkehre, als sie.

Gerade ging ich durch eine enge Straße, die zu einem der Stadtthore führte, um mich mit meinen Unglücksgefährten zu vereinigen, als der unverschämte alte Bettler vor mir stand: er winkte mich zu sich, und da ich unterdessen manche bittere Erfahrung gemacht hatte, weil ich selbst vor dem Auswurf des Pöbels mich zu demüthigen hatte, folgte ich diesem Zeichen. Wie er sagte, wollte er mich über mein Unglück nicht verspotten, sondern mir nur den Rath geben, Yezd sogleich zu verlassen.

„Yezd verlassen?" rief ich, „und warum sollte ich fliehen?"

„Dein Vetter ist von Schiraz angekommen," war seine Antwort, „um sein Haus in Besiz

zu nehmen, und schon suchen Diener der Gerechtigkeit nach Dir, denn Du sollst Dich dafür verantworten, daß Du Feuer angelegt und sein Eigenthum zerstört hast."

„Himmel!" rief ich aus, „soll ich denn nimmer Ruhe finden? Nicht mit Absicht habe ich das Haus in Asche gelegt."

„Das mag seyn," sagte der Bettler: „allein Du wirst einmal dessen angeklagt, und dieß ist mehr als halb genug, um Dich zu überführen, besonders da Du ein Sufi bist und der Statthalter, wie Du weißt." —

„Freilich," versezte ich; „habe Dank Freund, ich wollte, ich könnte Dich für diese Warnung belohnen!"

„Sprich nicht von Belohnung," entgegnete er, „erinnere Dich, sieh hieher."

Mit diesen Worten schürzte er die Enden seines Kleides auf, und eilte an mir vorüber, wie ich gethan hatte, als ich ihn das erstemal traf; doch sagte er: „Gott beschütze Dich, Sufi."

Ich eilte zu meinen Gefährten, die in dem verfallenen Grabmahl meiner harrten, und beide riefen mir zugleich entgegen, „nun Yasmin, warst Du glücklich?"

„Erwartet das nicht von Yasmin," sagte ich, „die ganze Stadt ist, wie Syud Mahommed Ali, alle haben mich verächtlich und höhnisch behandelt, und man hat mich gewarnt, ich solle Yezd auf der Stelle verlassen."

„Yezd verlassen?" riefen sie.

„Ja wohl, meine Freunde! mein Vetter

ist angekommen, und wüthend darüber, daß er kein Haus zu erben findet, will er seine Rache an mir kühlen; deßhalb bin ich entschlossen, durch schleunige Flucht der drohenden Gefahr zu entfliehen. Sagt Freunde, wollt Ihr mich begleiten, oder Euch noch einmal dem Hohn des Pöbels in Yezd aussetzen?"

„Wir folgen Dir," riefen beide in einem Athem, „wir leben und sterben mit einander."

„Nicht so, meine Freunde," versezte ich, „einzeln wollen wir durch die Welt ziehen, und nach Verfluß von zehn Jahren uns wieder hier in Yezd treffen. Einer von uns wird doch endlich auf irgend eine Art zu Reichthum gelangen und dann seine unglücklichen Gefährten unterstüzen."

„Topp," riefen Yusoof und Mahomed Ali, „sogleich wollen wir uns trennen, denn wir sind überzeugt, daß wir zusammen nicht glücklich werden können, und bei unserer gegenwärtigen Lage ist keine Zeit zu verlieren." Indessen kamen wir überein, wir wollten zusammengehen, bis Yezd unsern Blicken entschwunden wäre, und erst dann uns trennen. So gelangten wir an einen Platz, wo drei Wege zusammen liefen, theilten das Wenige, was unsere Börsen enthielten, und schwuren uns, wenn wir noch am Leben wären, in zehn Jahren in Yezd wieder zusammenzutreffen und wie jezt einer des andern Armuth theile, so sollte, wer von uns reich würde, die andern unter-

stützen. Nachdem wir uns noch gelobt, den Lehren des Sufismus treu zu bleiben, bis wir uns wieder träfen, umarmten wir uns und sagten uns ein herzliches Lebewohl. Allein in der weiten Welt bereute ich beinahe den Schritt, den wir gethan hatten, denn ich sehnte mich jezt aufrichtig nach den Jünglingen, deren Gesellschaft mir früher lästig gewesen war. Es sind treue Freunde, sprach ich zu mir selbst, und wird einer von ihnen reich, so wird er gewiß den unglücklichen Yasmin unterstützen. — „Aber,“ sagte das Gewissen, „wird auch Yasmin dasselbe thun? — O Glück, Glück, gieße nur einmal noch dein Füllhorn über mich aus, und wenn ich Yussef und Mohabed Ali nicht Hülfe werden lasse, so magst Du mich, wenn es möglich ist, noch tiefer stürzen, als ich gegenwärtig es bin.“ So dachte ich, als ich noch keine Hoffnung hatte, der Reichste unter uns dreien zu werden; wie ich mein Gelübde gehalten, als das Glück mir lächelte, soll Deine Majestät jezt erfahren.

Ich fand, daß ich den geraden Weg nach Ispahan eingeschlagen hatte. „Es ist hart,“ rief ich, „wenn ein Mann von meinen Talenten in dieser großen, volkreichen Stadt kein Unterkommen finden kann,“ und doch seufzte ich, als ich mein geliebtes Yezd verließ. „Gewiß,“ dachte ich, „hätte ich besser daran gethan, zu bleiben, und der Wuth meines Vetters und der Rache des Statthalters mich entgegen zu stellen; denn hätte man mich ins Gefängniß geworfen,

so hätten Ysoof und Mohabed Ali mein Schicksal getheilt, und weislich sagt der Dichter: „Pae dur zornjeer peeshi-dorstan, beh ki ba begänâgân dur Bostan.“*) In einem kleinen Dorfe durfte ich in einem Verandah mich niedersetzen und erhielt einige Erfrischungen, die ich ganz allein zu mir nahm. Niemand sprach mit mir. Niemand beachtete mich. Welcher Gegensatz gegen mein früheres Leben, wo ich, wenn das Mahl vorüber war, ein gelehrtes Gespräch begann, oder ein Lied von einem gefeierten Dichter vorlas — und hier war ich unter Bauern, die nicht einmal das Alphabet kannten, und kaum meine hochtrabende Sprache verstanden. Die Nacht war schrecklich; eine Matte war mein Bett, ein Kissen bekam ich nicht, und die scharfe Luft, die mich anwehte, verbannte den Schlaf von meinem harten Lager — während die rohen Hausbewohner rings um mich her schnarchten. Morgens, als ich mich zum Aufbruch anschickte, kam ein Reiter durch das Dorf gesprengt: er schien ein Mann von Rang, obgleich kein Diener ihn begleitete. Ich sah, daß das Pferd wild geworden war, und Roß und Reiter in große Gefahr kämen, wenn nicht das erstere angehalten würde, ehe sie an den tiefen breiten Strom kämen. Allein den Zügel eines unbändigen Thieres, das mit Blitzesschnelle davon eilte, zu fassen, konnte ich nicht

*) Es ist besser, mit Freunden in Ketten zu leben, als mit Fremden in einem Garten zu lustwandeln.

wagen. Ich rief daher, als der Reiter an mir vorüber kam, so laut ich konnte: „der Fluß, der Fluß, wende Dein Pferd, wenn es möglich ist.“ Der Reiter hörte mich, konnte sich aber nicht helfen; er schwang sich also, als er die nahe Gefahr sah, herab und stürzte weit hinausgeschleudert zu Boden. Ich eilte ihm zu Hülfe, fand ihn aber nicht so sehr verlezt, als ich zu glauben Grund hatte. Schnell holte ich Wasser, und wusch damit seine blutenden Schläfe, und da ich sah, daß er den Arm gebrochen hatte, so legte ich diesen sorgfältig in eine Binde, und versuchte, den Unglücklichen, der schon ziemlich bei Jahren war, ins Dorf zu führen; er konnte aber nicht aufstehen, weßwegen ich zwei handfeste Bursche holte, die mir den Verwundeten forttragen halfen. So brachten wir ihn in das Dorf, und legten ihn auf ein hartes Lager, das der Vorsteher des Ortes hergab; bald darauf hatten wir das Vergnügen, ihn zu sprechen und für unsere Bemühungen danken zu hören. Ich bat ihn, ruhig zu bleiben, ich würde bald weitere Hülfe schaffen. Jezt fieng ich zu überlegen an, ob ich in den Tagen meines Glückes es mir wohl eben so zur Pflicht gemacht hätte, meinen Nebenmenschen vom Verderben zu retten. Ich glaube, nein: hätte ich ihn durch das Dorf springen sehen, und auch gewiß gewußt, er würde an einen gähnenden Abgrund stürzen, meine stolzen Lippen hätten sich nicht eröffnet, ihn vor dem nahen Tode zu warnen. Aber jezt — o Armuth, welche Lei-

ren gibst Du uns! — kaum konnte ich glauben, daß es Yasmin, der stolze Sufi sey, der über das Lager des verwundeten Reiters sich hinbeugte. Eben war ich mit meinen Betrachtungen zu Ende, als Stimmen von außen mich an die Thüre riefen; „wo ist der Statthalter?“ schrieen mehrere Männer, deren Aussehen, so wie das ihrer Pferde mich überzeugten, daß sie bedeutend weit herkamen, ihren verlorenen Herrn zu suchen. „Er lebt,“ rief ich, „euer Herr lebt, hat aber Schaden genommen. Einer der Männer stieg ab, und ich führte ihn zu dem Verwundeten, der, wie ich erfuhr, der Statthalter von Tebriz war, und in Geschäften nach Ispahan wollte, wohin wir ihn auf der Stelle zu schaffen für gut hielten, da im Dorfe kein geschickter Wundarzt war, der das gebrochene Glied hätte einrichten können. Auf das Verlangen des Statthalters von Tebriz, derjenige, der das Werkzeug seiner Rettung geworden sey, sollte sogleich vor ihn gebracht werden, trat ich sogleich ins Zimmer und machte meine Verbeugung: diese fiel aber sehr linkisch aus, weil mein stolzer Kopf wenig daran gewöhnt war. In den wärmsten Ausdrücken bezeugte er mir seinen Dank, und erkundigte sich nach meinen Umständen. Zu stolz, ihm meine Armuth zu gestehen, und doch zu vorsichtig, ihn glauben zu lassen, daß ich keiner Unterstützung bedürfte, stellte ich mich ihm als den Sohn eines Kaufmanns vor, der sehr unglücklich gewesen sey, weil ich gesehen, daß für mich im Kaufmannsfache, gegen das ich

immer eine Abneigung gehabt, wenig oder gar keine Aussicht sey, so habe ich im Sinne, nach Ispahan zu gehen, in der Hoffnung, dort in eine Lage zu kommen, welche meinem Sinne mehr zusage. Der Statthalter, der aus meinem Benehmen sah, daß ich eine gute Erziehung genossen hatte, bot mir eine Stelle unter seinem Sekretär an, der ihm an den kaiserlichen Hof vorangegangen war; diese nahm ich an, worauf er mich bat, ich sollte mich als einen seines Gefolges ansehen, und mir ein Pferd geben ließ, damit ich ihn nach Ispahan begleiten könnte. „Ich würde Dir mein eigenes anbieten,“ sagte der Greis freundlich lächelnd, „wenn mich nicht zwei Gründe davon abhielten; der erste ist, daß Du, wie ich denke, bereits eine Probe seiner Wildheit gesehen hast, und der zweite die Wahrscheinlichkeit, daß das Thier sich die Glieder zerschmettert hat, da, wie ich weiß, das Ufer des Stroms sehr hoch und abschüssig ist.“

Langsam zogen wir gen Ispahan, und bei unserer Ankunft wurde ich dem Sekretär, dessen Aeußeres nichts weniger als einnehmend war, vorgestellt; es war ein langer, hagerer, verbraucht aussehender Mann, mit plumpen Zügen und stieren Augen, und das ganze Gesicht war mit Haaren bewachsen. Wie er auch gegen mich gestimmt seyn mochte, er empfing mich mit wahrer persischer Feinheit, die ich aber für gar kein günstiges Zeichen hielt, da die Perser immer die Maske der Artigkeit vornehmen, wenn sie

auf Böses sinnen. Ich hatte ihm gewiß keinen Anlaß zum Zürnen gegeben, außer daß ich die Stelle eines Gehülfen bei ihm angenommen hatte. Allein ich erfuhr bald, daß ihm dieses sehr ungelegen gekommen sey, weil er diesen Platz schon lange seinem Neffen bestimmt gehabt hatte. Ich sah wohl, daß bei diesen Umständen alle Versuche, seine Zufriedenheit zu gewinnen, fruchtlos seyn würden, Fleiß wurde Vorwitz genannt, und Trägheit oder Unthätigkeit sogleich als Grund zu meiner Entlassung geltend gemacht werden. Der Statthalter war gewohnt, einen großen Theil selbst zu schreiben; daran hinderte ihn aber jezt der Unfall, der ihm begegnet war, und ich mußte also schreiben, was er dictirte. Wie es schien, arbeitete er an einem Bericht über den Zustand des Volkes, über das er herrschte, welchen er Seiner Majestät vor seiner Rückreise nach Tebriz zu überreichen wünschte.

Nachdem der Arzt, der seinen gebrochenen Arm behandelte, ihn verlassen hatte, verlangte er meine Arbeit durchzusehen; aufmerksam las er jedes Wort, und lobte meinen Styl und meine schöne Handschrift. Ismael, so hieß der Sekretär, brannte, wie ich deutlich sah, vor Neid über die sichtbaren Fortschritte, die ich in der Gunst des Statthalters machte, und suchte es zu veranstalten, daß ich allemal zu der Stunde, wo der Statthalter nach mir sandte, nicht zu Hause war. Da er alle seine Versuche mißlingen sah, schickte er mich eines

Tages zu dem Schatzmeister, um mehrere Papiere unterzeichnen zu lassen, natürlich mußte ich gehorchen, und so wurde Ismael statt meiner zu dem Statthalter gerufen, und schrieb einen Theil des Berichts. Am folgenden Tage sah der Statthalter unser Werk durch und äußerte sich sehr mißfällig über Ismaels Arbeit. „Hätte," sagte er, „der Mensch nur meine eigenen Worte gebraucht, mehr verlangte ich nicht von ihm, da hat er aber so schwülstige Worte einfließen lassen, welche nicht nur Abbas, sondern jeden andern König irre machen müßten. Wo warst Du, Yasmin?

„Deine Herrlichkeit möge verzeihen," erwiederte ich, „Ismael hat mich zu dem Schatzmeister geschickt."

„Alle Welt! da wäre er lieber selbst hingegangen! Jezt müssen wir das Ganze noch einmal überarbeiten; lege nur diese Bogen weg und schreibe sie noch einmal; aber in einer bessern Sprache."

„Ich fürchte, Ismael wird sehr darüber aufgebracht werden," sagte ich.

„Es ist mein Bericht, nicht der seinige," versezte der Statthalter ziemlich spitz; ich durfte keine weitere Einwendung machen, und sezte mich an meine Arbeit. Zufällig kam die Schrift dem Sekretär in die Hände, während ich gerade zugegen war; er schlug die Blätter um, um seine Handschrift zu suchen; aber welch einen teuflischen Blick warf er auf mich, als er fand, daß seine ganze Arbeit ausgemerzt und

keine Spur mehr davon zu sehen war. Natürlich wurde dieses abscheuliche Verbrechen mir allein zugeschrieben, und nicht ohne Grund fürchtete ich die Folgen davon. Ich genoß einen anständigen Gehalt, und meine Lage wäre, war nicht Ismael, sehr angenehm gewesen. Seit unserer Anwesenheit bei Hof war nichts vorgefallen, das mich unruhig hätte machen können. Ismael war so artig wie immer, und lud mich sogar zu einem großen Gastmahl ein, das er mehreren der angesehensten Hofleute gab. Hier kam das Gespräch auf Religion, obgleich, wie es mir vorkam, kein einziger von diesen Pinseln etwas davon verstand. „Ha!“ dachte ich, „wie wollte ich Euch erstaunen machen, wenn ich dürfte; aber unter den Sheahs in Ispahan mich zum Sufiismus zu bekennen, wäre Wahnsinn gewesen, und von einem andern Glauben wußte ich wenig; ich beobachtete daher ein tiefes Schweigen. Doch einer von der Gesellschaft löste mir beinahe die Zunge durch die Worte: „Ismael, wie geht es mit den Kafirs,*) sind sie noch so zahlreich wie früher.“

„Ich weiß es wirklich nicht,“ versezte Ismael; „aber einer der Reichsten und Berüchtigtsten ist kürzlich gestorben.“

„Und natürlich verdammt,“ sagte der erste Sprecher.

„Natürlich,“ antwortete Ismael, als hätte

---

*) Ungläubige.

er dem Gericht über meinen armen Vater angewohnt, auf den sie ohne Zweifel anspielten. Ob ich gleich nicht sprechen durfte, fühlte ich mich doch so aufgeregt, daß ich sobald als möglich die Gesellschaft verließ. Dieß war, wie ich bei näherer Ueberlegung fand, sehr unklug gewesen, und konnte bei Ismael und seinen Gästen starken Verdacht erregen. Am folgenden Tage glaubte ich, daß mehrere von der Gesellschaft, die ich bei Hofe traf, eigene Blicke auf mich warfen, und fühlte mich daher sehr unbehaglich; doch die Artigkeit und Güte des Statthalters beschwichtigte meine Furcht einiger Maßen, und die Zeit ging mir ziemlich angenehm hin.

Weil die Abreise des Statthalters festgesezt war, so wurde der Bericht mit einem ganz von mir geschriebenen und vom Statthalter gebilligten Briefe an den König eingeschickt, der den Leztern mit Lobeserhebungen und Geschenken überhäufte. Jezt waren unsere Geschäfte abgethan, und wir rüsteten uns zum Aufbruch. In meiner und des Statthalters Gegenwart untersuchte Ismael die königlichen Geschenke. Es befand sich darunter ein Smaragd von hohem Werthe, den er mit andern sorgfältig in eine Kiste packen ließ. Mit dieser sollte er einen Tag nach der Abreise des Statthalters und seines Gefolges, mit einer Bedeckung nachkommen. Ismael hatte das Ganze anzuordnen; er übertrug es daher mir, die Kleinodien zu besorgen, übergab mir das Juwelen-Kästchen und wieß

mir Sirdar Khan mit zwanzig Mann zur Bedeckung an. Lieber hätte ich mich hievon entbunden gesehen, durfte aber die Ehre nicht ablehnen. Von Ismael begleitet, machte sich der Statthalter auf den Weg, und ich folgte am andern Tage. Nach vier Tagreisen erreichten wir Tebriz, wo ich das Kästchen unverzüglich dem Statthalter zustellte. Ismael öffnete es, und breitete den Inhalt aus, wobei er sich sehr geschäftig zeigte. Auf die Frage des Statthalters, was er suche, erwiederte er: „Deine Herrlichkeit erinnert sich wohl des Smaragdringes, den wir so sehr bewunderten."

„Freilich," versezte der Statthalter, „ist er nicht da?"

„Das will ich nicht hoffen," sagte Ismael, „aber, beim Propheten! ich kann ihn nicht finden. Yasmin, wo ist der Ring?"

„Das Kästchen," erwiederte ich, „ist noch in demselben Zustand, wie Du mir es übergeben hast, und ich rufe Sirdar Khan zum Zeugen auf, daß ich es nicht geöffnet habe." Sardar Khan trat hervor und sagte: „Ich habe freilich Yasmin das Kästchen nicht öffnen sehen, da er es aber beständig bei sich trug, und ich natürlich nicht immer um ihn seyn konnte —"

„Was schwatzest Du," sagte ich, äußerst bestürzt.

„Ich schwatze nichts," erwiederte er, „sondern will nur offen sagen, daß der Statthalter von Dir seinen Ring zu fordern hat." Das war zu viel; schon hob ich den Arm, um den

Unverschämten zu züchtigen, als der Sekretär sich ins Mittel legte und sagte: „Wenigstens sollte die Achtung vor Seiner Herrlichkeit Dich von Gewaltthaten abhalten.“

„Muß ich,“ sagte ich, „sklavisch mir es gefallen lassen, daß man mich einen Dieb schilt?“ Jetzt mischte sich auch der Statthalter ein mit den Worten: „Junger Mann, ich muß gestehen, der Schein ist wider Dich, da Du aber sagst, Du seyst unschuldig, so kannst Du nichts dawider haben, daß eine Untersuchung angestellt wird.“

„Durchaus nicht,“ sagte ich, mein Kleid aufknüpfend und meinen Turban abnehmend. Im ersteren fand sich nichts, im Futter meines Turbans dagegen entdeckte der Sekretär den Smaragdring, oder wollte ihn wenigstens entdeckt haben, und ließ ihn geschickt vor dem Statthalter niederfallen. Schaam und Bestürzung ergriff mich bei diesem Klange.

„Bei meinen Augen,“ rief ich aus, „das hat ein Feind gethan; ich bin unschuldig an diesem Diebstahl, weiß auch nicht, wie der Ring in meinen Turban gekommen ist, und meine Bereitwilligkeit, mich der Untersuchung zu unterwerfen, sollte Dich, meine ich, überzeugt haben, daß ich die Wahrheit rede.“ Der Sekretär schwieg und Sirdar Khan folgte klüglich seinem Beispiel.

Der Statthalter entgegnete mir: „Was ich auch bei mir selbst über die Sache denken mag, junger Mann, so gilt dieß nichts, so lange die

übrigen meiner Umgebungen von Deiner Schuld überzeugt sind. In meiner Lage kann ich Dich also unmöglich länger um mich haben, und Du darfst Dich daher nicht wieder in der Stadt blicken lassen."

„In der Stadt?" rief ich aus, „ich soll also wirklich verbannt werden? Ist es nicht genug, daß ich meine Stelle verliere; soll ich auch noch wie ein Missethäter verbannt werden?"

„Nein, dieß bleibt Deiner Wahl überlassen, ich rathe blos, ich befehle es Dir nicht."

„Wie, mein Gebieter?"

„Tritt her zu mir," versezte der Statthalter, „ich will Dir meine Gründe ins Ohr sagen."

Ich trat zu ihm, beugte mich zu ihm herab, und er flüsterte mir leise zu: „Du bist ein Sunn."

Ich hatte nichts zu antworten, ergriff meinen Turban und mein Kleid, und eilte aus dem Pallast.

Ohne Zweifel war ich das Opfer der Eifersucht des Sekretärs Ismael geworden, dessen Werkzeug augenscheinlich Sirdar Khan war: dieser hatte, wie ich vermuthe, in unserem zweiten Nachtlager, während ich schlief, den Ring in meinen Turban gesteckt, und dem listigen Ismael war es, ob er gleich scheinbar die Juwelen äußerst sorgfältig zusammengepackt hatte, geglückt, den Ring zu seinem abscheulichen Verhaben, das ihm so wohl gelang, auf die Seite

zu

zu schaffen. Wie der Gouverneur entdeckte, daß ich ein Sufi war, weiß ich heute noch nicht, glaube aber, es war aufgefallen, daß ich mich in Ispahan von Ismaels Gesellschaft zurückzog, und wahrscheinlich zwischen diesem arglistigen Manne und seinen rechtgläubigen Gästen besprochen worden. Dieß würde, dachte ich, ein hinlänglicher Grund zu meiner Entfernung aus den Umgebungen des Statthalters gewesen seyn; aber ohne Zweifel wollte Ismael, weil er seiner Sache nicht ganz gewiß war, zwei Sehnen an seinen Bogen legen, damit, wenn eine zerrisse, die andere um so gewisser den vergifteten Pfeil seines tödtlichen Hasses fortschleuderte.

Hülfe war unmöglich, ich unterwarf mich meinem harten Schicksal und hoffte auf bessere Zeiten.

Dem Rath des Statthalters folgend, verließ ich die Stadt. Es war Abend und die Gegend umher prangte in höchst malerischem Schmucke. Ein sanfter Wind wehte über die wallenden Kornfelder hin, die Natur schien sich an ihrer eigenen Schönheit zu ergötzen — alles war Harmonie und Einheit. Nur Jasmin war niedergeschlagen und traurig, und mußte seine bedrückte Lage seiner Religion und seiner Gelehrsamkeit zuschreiben. Die erstere will, die leztere kann ich nicht vergessen.

In diesem Augenblick kam ein Bauer auf mich zu, und da er mich emsig beschäftigt sah, meinen Anzug zu ordnen, fragte er, ob ich an-

gefallen worden sey. „Ja," erwiederte ich, „von einem Hund von Sheah."

Der Landmann wandte sich, als sey er gebissen, und eilte von einem Menschen weg, den er seinen Worten nach für einen Suni oder Sufi halten mußte. Ohne zu wissen, wohin, zog ich weiter, bis mich die Nacht überfiel; dann sank ich ermüdet nieder und schlief unter dem Laubdache eines hohen Baumes. Am Morgen begegneten mir mehrere Landleute, welche mir sagten, daß ihr Dorf nicht ferne liege, und daß ich zwar eine Herberge, aber wohl schwerlich etwas zu essen bekommen würde, weil bedeutende Ankäufe für den Sufi Ilm Ali Khan gemacht worden seyen, der mit einem zahlreichen Gefolge von Shiraz her durch den Ort komme.

„Wenn das der Fall ist," sagte ich, „so darf ich unbesorgt seyn."

Nachdem ich ihnen für die gegebene Auskunft gedankt, ging ich weiter. Wie ich in das Dorf kam, bemerkte ich eine Anzahl Reiter, die, wie es schien, eben erst angelangt, zum Gefolge des berühmten Sufi gehörten, dessen Namen ich oft gehört hatte, ohne ihn jedoch persönlich zu kennen.

„Ist der heilige Mann angelangt?" fragte ich, und erhielt zu meiner Freude eine bejahende Antwort.

Bald wurde ich vor Ilm Ali Khan geführt, und überzeugte diesen, daß ich ein Sufi sey, den zweiten Grad erlangt habe, und, ungeachtet meines Mißgeschicks, nach dem dritten strebe.

Ilm Ali Khan war ein kräftiger, stark gebauter Mann mit breiten Schultern und einer Faust, die einen Stier zu Boden schlagen konnte; er hatte ein breites, rundes Gesicht, einen dicken, buschigen Bart, und stiere, hervorliegende Augen, die auch einen Muthigen bewegen konnten, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn, wenn er einen solchen Mann sich zum Feinde gemacht hatte. Ob mir gleich mein Stolz nicht erlaubte, mich vor einem Reichen zu demüthigen, so stand ich doch nicht an, vor einem Heeren meines Glaubens mich zu beugen. Ich warf mich also vor ihm nieder und bemerkte bald, daß er ein großes Wohlgefallen an mir hatte. Er zog, wie ich erfuhr, nach Bussorah, wo er sich nach Indien einschiffen wollte, um die dortigen Sunni's zum Sufismus zu bekehren. Nach erhaltener Erlaubniß mischte ich mich unter sein Gefolge, und wurde selbst an die Tafel des Sufi gezogen. In den Städten und Dörfern, durch die wir kamen, eilten die Sufi's herbei und drangen Ilm Ali Khan Geschenke an Reis, Geld und Shawls auf. Ich fühlte mich sehr behaglich in dieser Lage. Ich konnte mir nichts so Angenehmes denken, als so umher zu ziehen ohne Nahrungssorgen, und die Huldigung der Sekte zu empfangen, wohin ich mich wenden mochte. „Gewiß," dachte ich, „kann ich, wenn ich diesen gelehrten Sufi begleite, der doch im Grunde nicht viel mehr weiß, als ich selbst, meine Kenntnisse zur Schau legen, und es so dahin bringen, daß ich sein

Nachfolger werde; dann kann ich von den eifrigen Sufi's der Gegend ebenfalls brandschatzen." Dieß waren sehr angenehme Träume, aber wie wollte ich Ilm Ali Khan los werden und seine Anhänger so für mich gewinnen, daß das Volk überzeugt wurde, ich sey wirklich sein bestätigter Nachfolger? „Ich will," dachte ich, „die nächste Gelegenheit, meine Beredtsamkeit und meine Kenntnisse zu zeigen, ergreifen, vielleicht kann ich dadurch die Menge von Ilm Ali Khan abziehen, und Yasmin von Yezd zuwenden. Diese Gelegenheit zeigte sich erst, nachdem wir Bussorah erreicht hatten, wo Ilm Ali ein großes Gastmahl gab. Nachdem das Essen und Trinken vorüber war, gramte jeder seine Kenntnisse aus. Ilm Ali erhob die Vorzüge des Sufiismus, so sehr er es vermochte; seine Sprache war aber, wie mir es vorkam, sehr mangelhaft und gedehnt, und, weil ich vor Ungeduld brannte, mein Wissen zu zeigen, stand ich auf, ehe er ganz geendet hatte, und fesselte in einer zierlichen zwei Stunden langen Rede die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer, deren wiederholtes „Wah! Wah!" für meinen Stolz äußerst schmeichelhaft war. Als ich fertig war, drängte sich wieder eine Gesellschaft um mich und küßte den Saum meines Kleides. Ueber diese Wirkung meiner Beredtsamkeit war ich so erfreut, daß ich Ilm Ali Khan, den jezt seine bisher getreuen Anbeter vernachlässigten, beinahe ganz übersah. Am folgenden Tage sollte das Schiff, auf dem Ilm Ali mit seinem Gefolge Persien

verlassen wollte, mit Sonnen-Aufgang die Anker lichten, und die Gesellschaft ging daher, damit der fromme Sufi hinlänglich ruhen könnte, frühzeitig aus einander. Ilm Ali und ich waren allein noch im Saale, keiner von uns sprach ein Wort: es war eine schöne, mondhelle Nacht; mein Gebieter drückte den Wunsch aus, den herrlichen Abend zu genießen, und lud mich ein, mit ihm zu gehen, und seine Unterhaltung zu theilen. Immer bereit, dem Manne, nach dessen Stelle ich mich sehnte, zu gehorchen und mich ihm gefällig zu machen, folgte ich ihm sogleich: er war sehr freundlich, gesprächig und artig. Unsere Unterhaltung wandte sich auf künftige Strafen und Belohnungen, und Ilm Ali schien meine Ansicht über die Sache zu theilen. Als wir von der Stadt schon ziemlich weit entfernt waren, fragte mein Gebieter mich um meine Meinung über Gutes und Böses, und ob ich glaube, daß das Leztere wirklich in der Welt sey.

„Gewiß nicht," sagte ich, „alles kommt von Gott und muß also gut seyn."

„So sey's denn," sagte Ilm Ali, und stieß mir den Dolch in die Seite und eilte davon. Ich wälzte mich in meinem Blute und bereute jezt zu spät das prahlerische Auskramen meiner Gelehrsamkeit, was ohne Zweifel die Eifersucht und Erbitterung Ilm Ali Khans in noch viel höherem Grade rege machte, als meine schöne Handschrift bei Ismael.

Jezt wurde ich gewahr, daß die Aufscher[illegible]

auf Reichthum sehr trüb waren, und ich kaum Leib und Seele würde retten können. Auf der einen Seite von den Gegnern des Sufiismus gemieden, auf der andern von einem seiner eifrigsten Verfechter erdolcht, fing ich an, jeden Gedanken an bessere Tage aufzugeben, und legte mich nieder, um zu sterben, ohne daß ich versuchte, die Wunde zu stillen, aus der das Blut in Strömen floß. „Ach armer Yusoof und Mesched Ali," sagte ich, „wenn ihr nicht glücklicher seyd, als ich, so fürchte ich, wir werden, wenn wir zusammen kommen, uns in Lumpen und als Bettler wieder finden." Einige Araber, die mit Lastpferden vorüber kamen, welche Datteln trugen, fanden mich bald nach Sonnen-Aufgang, luden mich menschenfreundlich auf eines ihrer Thiere und brachten mich in die Stadt. Hier waren keine Wundärzte, ich mußte mich also ganz den Arabern überlassen, welche dieselbe Heilart bei mir anwandten, wie bei ihren Pferden, doch genas ich allmählig. Die Araber nahmen mich für sich ein und ich suchte ihr Wohlwollen zu gewinnen. Dieß gelang mir, und als ich wieder hergestellt war, leistete ich ihnen sehr wesentliche Dienste, indem ich ihre Rechnungen schrieb, denn es waren ungebildete Krämer aus der Wüste. Gegen drei Jahre blieb ich bei ihnen; ich war immer noch ein Bettler und es zeigte sich keine Hoffnung, daß es anders werden würde. Als die Araber in die Nähe von Ispahan kamen, dachte ich ernstlich darauf, sie zu verlassen, und in dieser gro-

ßen Stadt mein Glück zu versuchen. Jemehr ich über die Sache nachdachte, desto fester wurde mein Entschluß, und eines Nachts verließ ich, ohne den Arabern mein Vorhaben zu entdecken, still ihr Lager, und war bald in Ispahan. Der erste, der mir begegnete, war einer von den Gästen bei dem von Ismael gegebenen Schmause. Er sah mich scharf an, und dieß mit Grund. Ich war schmutzig, abgemagert und zerlumpt, kurz den Arabern, die ich so eben verlassen hatte, vollkommen gleich. Ich ging weiter, um seiner los zu werden, denn er war ein angesehener Beamter; allein er folgte mir und sagte, als er mich erreicht hatte: „wahrhaftig, dieses Gesicht sollte ich kennen." Ich antwortete ihm arabisch, und dieß that die gewünschte Wirkung. Er bat um Verzeihung und ging; sah sich aber öfters nach mir um. Ohne Zeitverlust ging ich in eine Barbierstube, um meinen Bart zustutzen zu lassen; dieß war bald geschehen, aber nicht so bald bezahlt, denn ich hatte kein Geld bei mir. Verwundert starrte mich der Barbier an und ich stand mit einem Schaafsgesicht vor ihm. „Sey ruhig, Freund," sagte ich, „morgen sollst Du bezahlt werden."

„Morgen," erwiederte er, „mit Deiner Erlaubniß, ich muß heute bezahlt seyn, und das auf der Stelle, oder Du kommst nicht aus dem Hause, und überdieß zeige ich Dich bei Allah meinen Kunden und erzähle ihnen Dein niederträchtiges Benehmen."

„Mein lieber Mann," sagte ich, Du magst

mich zeigen wem Du willst, ich denke, es wird Dir niemand etwas für den Anblick eines Mannes zahlen, dessen Aeußeres keine auffallende Eigenthümlichkeit an sich trägt."

„Wah! Wah! Deine Sprache ist zu fein für einen Bettler; beim Allah, Du listiger Vogel, wenn es mir auch kein Geld einträgt, daß ich Dich den Leuten zeige, so wird es mich, denke ich, doch etwas abwerfen, wenn sie Dich sprechen hören."

„Vielleicht," sagte ich, „aber bedenke, daß es in meiner Willkühr steht, ob ich den Mund öffnen mag oder nicht."

„Bedenke Du, mein lieber werther Kunde, daß ich Dich dann derb durchprügle; das soll, meine ich, Dir die Zunge bald lösen."

„Mag seyn, aber was hast Du dann davon? Glaube mir, ehrsamer Barbier, ich bezahle Dich ganz bestimmt für Deine Mühe."

„Wer bist Du?" fragte der Barbier.

„Ich bin der Sohn des Unglücks; einst war ich reich, jezt bin ich arm; aber wenn nicht der Stern meines Geschickes auf immer in eine feindselige Wolke sich gehüllt hat, wenn nicht Menschen und Engel sich wider mich verschworen haben, so wird der Tag kommen, wo ich in meinen früheren Glanz wieder eintrete, dann will ich — "

„Dann?" unterbrach mich der Barbier, „willst Du mich dafür bezahlen, daß ich Dir den Bart zugestuzt habe! Höre Kerl, ich kann nicht darauf warten, bis Deine Sterne und

Wolken, und Engel und Teufel kommen oder verschwinden; zahle mich auf der Stelle, oder es soll Dir schlimm ergehen.“

„Barbier,“ rief ich, „ich sehe, Du hast ein weiches Herz.“

„Du mußt den Teufel haben und sehr tief sehen, denn ich habe bis jezt mich nicht sehr weichherzig gezeigt.“

„Das weiß ich,“ sagte ich, „Deine Erziehung hat Dein Herz verschlechtert, das Anlage hatte zu jeglicher Tugend.“

„Nein, nein, Freund,“ erwiederte der Barbier, „dem ist nicht so. Ich bin nicht so dumm, als Du mich gerne machen möchtest, und mit Deiner Erlaubniß möchte ich sagen, daß Deine Erziehung zwar Deinen Mund mit leeren Worten gefüllt, aber nicht die gleiche Wirkung auf Deinen Beutel hervorgebracht.“

Dieß konnte ich nicht läugnen, wollte aber versuchen, ob er ein dummer Mensch sey oder nicht, und fuhr deßwegen fort: „Freund, ich sehe, Du bist ein lieber, ehrsamer, rechtschaffener Mann; ich habe zwar Geld, gewisse Umstände aber verbieten mir, Dich heute zu bezahlen. Ich bin ein Zauberer — erschrick nicht, bleibe stehen und sieh aufmerksam auf die Mauer dort, dort wird etwas zu lesen seyn, durch dessen Beachtung Du ein reicher Mann werden kannst.“ Mit diesen Worten drehte ich ihn gegen die Mauer, so daß er mir den Rücken zuwandte und sagte: „Du darfst Dich nicht umsehen, bis ich es befehle.“ Gemäß blieb

der Barbier stehen, und ich schlich mich unter dessen aus der Bude; doch hatte ich im Sinne, ihn so bald als möglich zu bezahlen.

An diesem Tage war es, wo mir das erste glückliche Ereigniß zustieß. Zwei Perser schlugen sich auf der Straße; schon war viel Blut geflossen und mit Mühe trennte man die Kämpfenden; eine Menge Leute folgte ihnen, und ich blieb in der Ferne stehen. Auf dem Boden, wo der hitzige Streit Statt gefunden hatte, bemerkte ich einen kleinen Beutel, der voll Toomanns war. *) „Hier beginnt mein Glück," sprach ich. „In dieser Stadt habe ich mich unter dem Statthalter von Tebris ausgezeichnet, und ohne Zweifel bin ich bestimmt, hier zu bleiben." Der erste Gebrauch, den ich von meinem Schatze machte, war, daß ich den armen Barbier bezahlte. Als er mich erblickte, ergoß er sich in einen Strom von Schmähworten, der aber bald versiegte, als er ein Stück Geld zwischen meinen Fingern sah. „Ich komme, meinem Versprechen gemäß," sagte ich, „um Dich zu bezahlen und Dir einen Rath zu geben. Rühme Dich nicht wieder, daß Du kein Narr seyest. Alle Menschen sind Narren, wenn sie sich gleich für überaus klug halten." Hier sagte ich einige Verse her zum großen Erstaunen des besänftigten Barbiers.

---

*) Eine in dieser Gegend gangbare Goldmünze.

„Bei meiner Treu,“ sagte er, „Du wärest wohl Gazub, dem Königlichen Dichter, sehr willkommen.“

„Braucht er einen Gehülfen?“ fragte ich.

„Ja,“ versetzte der Barbier. „Möchtest Du gerne Dich in der Dichtkunst versuchen?“

„Ich wollte ohne Anstand sein Gehülfe werden,“ sagte ich, „wenn es sich der Mühe verlohnte.“

„Was gibst Du mir, wenn ich Dir die Stelle verschaffe?“ fragte der Bartkünstler.

„Den vierten Theil meines ersten Monatgehalts,“ sagte ich.

„So setze Dich nieder,“ entgegnete er, „und schreibe aus dem Stegreif eine Probe Deiner Dichtkunst, diese trage ich dann morgen zu Gazub, und wenn ich Dich belobe, so nimmt er Dich bestimmt in seine Dienste.“

Ich that nach seinem Wunsche, fragte aber zuvor, zu welcher Religion sich Gazub bekenne.

„Ja,“ sagte der Barbier etwas leiser, „er gibt sich für einen Sheah aus, aber viele haben starken Verdacht, er sey ein Sufi, und dann möge er verdammt seyn.“

Nachdem ich dieß gehört, schrieb ich einige Zeilen nieder, die vermöge ihrer Eigenthümlichkeit Gazub darauf führen mußten, daß der Verfasser ein ächter Sufi sey, und so machte ich mir auf eine vortheilhafte Lage in Ispahan Hoffnung. Ich übergab das Geschriebene dem Barbier, und verließ ihn mit dem Versprechen, am folgenden Tage wieder anzufragen.

## Siebentes Kapitel.

Als ich des andern Tags den Barbier besuchte, erfuhr ich zu meinem Vergnügen, daß der Dichter ein großes Verlangen bezeugt habe, mich zu sehen, ich eilte daher in Gazubs Haus, sah hier im Verandah ein kleines, ungestaltetes, höckriges Geschöpf und fragte nach Gazub, dem Dichter.

„Der bin ich," sagte zu meinem nicht geringen Erstaunen der Bucklige.

Ich verbeugte mich und erinnerte ihn an den Barbier, dem ich meine Verse übergeben hatte. Das Dichterlein bat mich, einzutreten, und Platz zu nehmen, worauf wir ein Gespräch anknüpften. Es erforderte wenig Scharfsinn, zu entdecken, daß Gazub wirklich ein Sufi war, und er wußte, glaube ich, eben so bald, daß ich denselben Glauben hatte. Obgleich mißgestaltet und häßlich, war Gazub noch gar nicht alt; er schien ungefähr 40 Jahre zu haben; so viel man von seinem Gesichte sah, war dieß sehr geistreich, denn das ganze Antlitz war in struppiges fuchsrothes Haar so eingehüllt, daß nur zwei feurige Augen und die Spitze einer wohlgebildeten Nase daraus hervorsah; auf dem Kopf trug er eine Nachtmütze von rothem Sammet, die auf der einen Seite etwas aufgeschlagen war, was das selbst genügsame Aussehen des kleinen Männchens um ein Bedeutendes

hob. Sein Kleid war von dunklem Zitz, durchaus mit feinem Wollenzeug ausgeschlagen; ein Paar zierliche Keem-cab-Hosen *) bedeckten seine übelgewachsenen Beine, während in einem breiten ledernen Gürtel ein gewichtiger Boogdah **) stak, dessen Heft mit kostbaren Steinen ausgelegt war.

Nachdem das Gespräch einige Zeit gedauert hatte, wagte ich die Frage, ob meine Dienste ihm angenehm wären, da ich gehört habe, daß er einen Gehülfen brauche.

„Ja," sagte er, „es ist etwas für einen Gehülfen ausgesezt, was ich bisher selbst bezogen habe; allein ich habe mich mit dem Schatzmeister entzweit, und dieser hat einen Befehl ausgewirkt, daß es nicht wieder ausbezahlt wird, bis ich wirklich einen Gehülfen annehme. Wenn Du den Gehalt beziehen willst, so ist es rathsam, Du ziehst in mein Haus, besonders, da ich Dich öfters brauchen werde."

Mit Vergnügen willigte ich ein und er fragte nach meinem Namen.

„Ich heiße Yasmin," erwiederte ich.

„Ist das alles," fragte er.

„Alles," versezte ich.

Das Männchen ergriff eine Feder und schrieb das Wort „Suft" auf ein Stück Papier.

---

*) Gold-Brocade.

**) Ein langer persischer Dolch, wörtlich ein Fleischers-Messer.

Ich bejahte es durch Nicken.

„Gut, gut," sagte er, „man braucht dieses Wort nicht beizusetzen; — Du sollst angestellt werden, verlaß Dich darauf."

Wenige Tage darauf war ich wohlbestellter Gehülfe des Königlichen Dichters. Mein erstes Geschäft war, auf den ersten des nächsten Monats ein Gedicht an Se. Majestät zu machen, — eine Gewohnheit, welcher Gazub strenge getreu blieb. Ich verwandte viele Mühe und Sorgfalt auf diese meine erste Arbeit, und darf ohne Eitelkeit sagen, daß sie werth war, von einem Monarchen gelesen zu werden. Nur das war verdrüßlich an der Sache, daß die Verse als aus Gazubs statt aus Yasmins Gehirn hervorgegangen überreicht wurden. Als mein Herr von Hofe zurück kam, sagte er mir, der König habe sie, ohne eine Bemerkung darüber zu machen, gelesen, allein bald nachher erfuhr ich, daß Se. Majestät Gazub für das zierliche, dießmal überreichte Gedicht sehr belobt habe. Doch sagte ich nichts, in der Hoffnung, einst Gazub's Stelle zu erhalten, welche sehr einträglich war, denn außer einem ansehnlichen Gehalt bekam er oft prächtige Geschenke von dem König, und mußte für viele Leute Bittschriften und Briefe aufsetzen, wobei ich viel zu arbeiten hatte, doch ohne an dem Gewinn theilnehmen zu dürfen.

Gazub's Wohnung gegenüber lag ein großes altes Haus von seltsamer Bauart, das aber, wie es schien, nicht bewohnt wurde. Eines

Tages fragte ich den Dichter, was dieß für ein sonderbares Gebäude sey.

„Es gehört," sagte er, „einem reichen Kaufmann, der keine Miethsleute bekommen kann, weil es in dem Hause spucken soll, seit ein schrecklicher Mord darin begangen worden. Aber ich höre," fuhr er fort, „daß die Tochter des Kaufmanns, während ihr Vater in Handelsgeschäften nach Bussorah verreist, das Haus beziehen will; es soll ein liebenswürdiges Geschöpf, eine vollendete Houri seyn."

Ich war um diese Zeit ungefähr ein Jahr bei dem Dichter, dem ich seine Eigenheiten geschickt abgesehen hatte, so daß er mich sehr wohl leiden mochte, und wäre nicht die Kaufmanns-Tochter und das verwünschte Haus gewesen, so wäre wohl meine Lage noch jetzt sehr angenehm, und ich aller Wahrscheinlichkeit nach Königlicher Dichter geworden.

Die Tochter des Kaufmanns kam, und bezog unglücklicher Weise gerade das Zimmer, dessen Fenster auf das Kämmerchen sahen, in dem ich meine Verse schmiedete und Briefe kopirte. Das Mädchen sah durch ihre Vorhänge öfter zu mir herüber, und, o Himmel! wie schmachtete ich an meinem Fenster nach einem Blicke ihres schönen Auges! Eines Tages glaubte ich sie lächeln zu sehen, ich legte die Hand auf mein Herz, und sie verschwand. Einen Monat lang fuhren wir fort, uns Blicke zuzuwerfen: mein einziger Gedanke war das schöne Mädchen in dem verwünschten Hause, — meine Poe-

sien athmeten daher die feurigste Liebe, und da ich viele Mühe darauf verwandte, und sie für das Beste hielt, was man in Persien treffen konnte, so fühlte ich großes Verlangen, sie an das schöne Mädchen gelangen zu lassen, deren Bild sich so tief meinem Innern eingeprägt hatte. Gerade um diese Zeit kam Gazub auf mein Zimmer und sagte: er habe von einer angesehenen Person den Auftrag erhalten, ein Liebesgedicht zu verfertigen, und da er wisse, daß ich in diesem Fach eine besondere Geschicklichkeit besitze, so wollte er mich gebeten haben, ihm dabei behülflich zu seyn.

Ich sagte zu und setzte mich an die Arbeit, da aber meine Gedanken und Augen immer nur an das gegenüberliegende Fenster flogen, so wurde es Abend, ohne daß eine Zeile für meinen Herrn gefertigt war; doch wollte ich nicht bei ihm anstoßen, und gab ihm daher eine Abschrift von meinem, für die schöne Bewohnerin des verwünschten Hauses bestimmten Liede, womit er sehr zufrieden schien. Ich kann mich der Verse gegenwärtig nicht mehr entsinnen, der Anfang lautete so:

„Sag' reizende Houri, winst eines Blicks Du mich würdigen" u. s. w.

und das Ganze athmete so viel Schmeichelei und Liebe, daß das Mädchen von der Leidenschaft des Verfassers überzeugt werden mußte.

Die einzige Schwierigkeit war jetzt, wie ich mein Lied überreichen sollte, und gelang dieß auch, so war es noch sehr ungewiß, ob das

Mädchen es auch lesen könnte, doch weil ich wußte, daß die persischen Frauen größtentheils lesen und schreiben können, beschloß ich, ihr meine Zeilen wo möglich zuzustellen. Eines Abends, ungefähr eine Woche nach Abfassung meines Lieds, sah ich meinen Freund, den Barbier, mit Parfümerien auf das verwünschte Haus zugehen, schnell eilte ich auf die Straße, ließ mein Papier in seinen Korb gleiten, steckte ihm einige Toomaun's zu, und sagte: „überreiche dies dem Mädchen, und Du sollst einmal so viel zum Lohne erhalten;" er winkte mir zu, und ich verließ ihn. Am folgenden Tag ging ich in seine Bude, wo mein Freund gerade mit dem Bart eines Kunden beschäftigt war; er legte den Finger auf den Mund, und schweigend setzte ich mich in eine Ecke des Zimmers, und erwartete sehnlich auf den Abgang des Mannes, dessen Gegenwart meine Zunge fesselte. Endlich war das Schneiden und Kräuseln vorüber, der Mann ging, und ungeduldig fragte ich den Barbier, ob er mein Briefchen übergeben habe.

„Ja," sagte er, „und ich denke, es geht gut. Das Mädchen las Dein Gedicht und erröthete, aber," fuhr der Barbier fort, „um ihre Gunst zu gewinnen, mußt Du ihr einen lästigen Nebenbuhler entfernen helfen."

„Ein Nebenbuhler," rief ich, dem breche ich den Hals!"

„Nein, nein," versezte der Barbier, „das

ist nicht nöthig, mit einer guten Tracht Schläge ist Alles abgethan."

„Gut," rief ich, „und wer ist es, der es wagt, zwischen mich und mein Glück sich einzudrängen?"

„Wer es ist," sagte der Barbier, daran liegt wenig; Du sollst es einst erfahren, für jetzt aber darf ich es Dir noch nicht sagen, ich habe blos zu fragen, ob Du ihn für seine Vermessenheit bestrafen helfen willst?"

„Ja," sagte ich, „bei Allah! wenn es nöthig ist, prügle ich ihn selbst durch."

„Nein," versetzte der Barbier, „Du darfst Dich nicht so herabwürdigen; besorge drei handfeste Kerl, und einen Esel, und halte Dich mit diesem morgen Nachts zwölf Uhr bereit."

„Ist das Mädchen reich?" fragte ich.

„Ihr Vater ist sehr wohlhabend, und trägt den Kopf so hoch, als irgend ein Khan unserer Gegend."

„Genug, Freund," sagte ich. „Hier hast Du noch mehr Geld, bestelle dafür die Pursche, die meinen Nebenbuhler mit dem Rattan bearbeiten sollen."

Der Barbier nahm das Geld, und ich ging entzückt nach Hause. „Jetzt," sprach ich zu mir selbst, nachdem ich meine Zimmer abgeschlossen hatte, „jetzt, Yasmin, ist Dein Glück gemacht! Ich zweifle, ob meine zwei Freunde so glücklich sind, als ich — das Alles habe ich meiner Dichtkunst, meinen Talenten, meinem Sufiismus zu danken. Soll ich, wenn ich zu

Reichthum und Ansehen gelangt bin, meine Braut nach Yezd führen, und meine Güter mit zwei Lumpenkerls, wie Ysuoof und Mohabed Ali theilen? Nein, nein, ich habe Mühe genug gehabt, und will nun auch allein ernten, überdieß — was würde meine Frau denken, wenn sie mich mit ein Paar halbverhungerten Bettlern in Gesellschaft sähe? nein, nein, das geht nicht! ich bleibe hier in Ispahan, in dir, geliebte Stadt, in der mein Glücksstern mir aufgehen sollte." — Ja, Freunde, das wollte ich — euch verlassen, denen ich ewige Freundschaft geschworen, mit denen ich die Güter des Glücks zu theilen versprochen hatte!

Die Stunde schlug, und stattlich aufgepuzt ging ich dem Hause meiner Geliebten zu. Der Barbier hatte auf mich gewartet, und der Verabredung gemäß wurde das äußere Thor sachte von einem Verschnittenen geöffnet, der uns zu schweigen bedeutete. Drei rüstige Bursche begleiteten den Barbier, sie wurden ebenfalls eingelassen, und fragten, wo man den Esel anbinden solle. Der Barbier und der Verschnittene wechselten einige Worte, worauf man überein kam, das Thier in den äußeren Hof zu führen, wo Gras wuchs, und es dort weiden zu lassen, bis man seiner bedürfte. Unter freundlichen Bücklingen gegen mich führte uns der Verschnittene in das Innere des Gebäudes. Er öffnete eine verschlossene Thüre und hieß mich eintreten, mit der Aeußerung, er wolle wieder zu mir kommen, so bald er sich meines Neben-

buhlers bemächtigt habe. Ich wartete einige Zeit und hörte endlich, wie die von mir Gedungenen den Rücken meines unglücklichen Nebenbuhlers bearbeiteten; bei jedem Schrei, den der Arme ausstieß, kicherte ich vor Freude. Das Stöhnen wurde schwächer, ich hörte Thüren zuwerfen, und lautes Gelächter. Bald darauf erschien der Verschnittene, legte den Finger auf seine dicken, schwülstigen Lippen, und führte mich in ein prächtiges Zimmer, welches silberne, von der Decke herabhängende Lampen erleuchteten, und in dessen oberer Ecke ein verschleiertes Frauenzimmer saß. Der Verschnittene führte mich zu dem bezaubernden Engel, ich stürzte ihr zu Füßen, und wollte in meinem Liede meine Bewunderung ausdrücken, als die Männer, die ich zur Züchtigung meines Nebenbuhlers gedungen hatte, durch eine Seitenthüre eintraten, an ihrer Spitze ein schlanker, wohlgebildeter Mann, der ausrief: „ergreift den Kafir, und thut ihm, wie dem andern Schurken!“ Das Mädchen brach in ein lautes Gelächter aus, und der Barbier und der Verschnittene fletschten grinsend die Zähne. Die Männer traten auf mich zu, ich leistete Widerstand; da faßte ihr Führer selbst mich beim Arme, ich schlug ihm ins Gesicht, plötzlich fielen die Männer, der Verschnittene und der Barbier über mich her, und banden mir mit einem starken Seil die Arme. „Gebt ihm die Bastonade, „sagte der räthselhafte Anführer, „und schlagt wacker zu!“ — „und das bindet ihm auf den Rü-

ken," sagte das Mädchen, meine zierlichen Verse, von denen ich mir eine ganz andere Wirkung versprochen hatte, auf den Boden werfend. „Und hört," rief der Mann, den ich geschlagen hatte, „bindet ihn mit dem Andern auf den Esel, und führt sie, wenn es Tag geworden, durch die Stadt."

Niedergeschlagen und gedemüthigt, meine Arme gebunden, mein Kopf verwirrt — was sollte ich beginnen? Ach! welch unerwartetes Ende meiner Liebesangelegenheit! — Ich wurde eine schmale Treppe hinab in ein finsteres Loch geführt, wo meine Fußsohlen die Bastonade schmerzlich empfinden mußten, und jezt war das Heulen, Schreien und um Gnade flehen an mich gekommen. Nachdem meine Peiniger ihr grausames Werk vollbracht hatten, wurde ich mir selbst überlassen und die Thüre meines Kerkers geschlossen. Ich glaubte, das Wimmern des Unglücklichen zu hören, der, wie ich, in die Schlinge gefallen war, und sich jezt unter den Qualen wand, die ich ihm hatte angedeihen lassen wollen. Am Morgen wurde die Thüre meines Gefängnisses geöffnet, und herein trat der treulose Barbier, den ich mit bittern Vorwürfen zu überhäufen begann.

„Alle Männer," fiel er mir ins Wort, „sind Narren, wenn sie sich auch noch so weise dünken, aber Du bist der größte Narr, den ich je gesehen habe. Wie kamst Du denn dazu, den Prinzen zu schlagen?"

„Den Prinzen?“ rief ich, wie konnt' ich wissen, daß der es war.“

„Ob Du es wußtest, oder nicht,“ versezte der Barbier, „es war Wahnsinn, um Dich zu schlagen, da Du Dich von so Vielen umringt sahst, und Du hast für Deine Thorheit gebüßt. Mache mir keine Vorwürfe,“ fuhr er fort, „der Prinz hatte mich lange gedungen, ehe Du Dich an mich wandtest.“

„Warum hast Du mich denn aber nicht davon in Kenntniß gesezt?“

„Narr, der Du bist! weil er selbst Dein Gedicht empfing, und mir befahl, zu thun, wie ich gethan habe.“

„Himmel!“ rief ich, „warst nicht Du es, dem ich meine Verse gab?“

„Ach nein, es war der Prinz, der sich in meine Kleider vermummt hatte. Aber man sollte doch meinen, Du, als ein so kluger Kopf, hättest mehr Vorsicht gezeigt, als wirklich der Fall war. Es thut mir leid, daß Du die Bastonade erhalten hast, da ich gebeten hatte, man solle Dir nichts zu leide thun; man war überein gekommen, ein Ritt auf dem Esel mit Deinem noch einfältigeren Nebenbuhler, den Du so gerne züchtigen wolltest, würde Dir für die Zukunft eine hinlängliche Warnung seyn.“

„Wer ist denn mein Leidensgefährte?“ fragte ich.

„Du wirst es sehen. Hier kommt der Verschnittene, Dein Zelter ist gesattelt, und das

Mädchen steht am Fenster, um drei Esel beisammen zu sehen."

Hier fletschte der Schurke wieder die Zähne, und trat auf die Seite, um dem Verschnittenen Platz zu machen, der mich auf seine Schultern lud, weil meine Füße blutig zerfleischt waren. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich im Hof auf einen Esel gepackt, mit dem Gesicht dem Schwanze zugekehrt — meinen Herrn, Gazub erkannte! Wie mir, waren auch ihm die Hände auf den Rücken gebunden, und seine Füße, die nichts gelitten hatten, unter dem Bauche des Thiers zusammengeknüpft. Auch er war überrascht, als er sah, daß ich sein Gefährte werden sollte, und nie haben wohl zwei Dichter ein solches Schafsgesicht gemacht, als wir damals. Auf ein langes Stück Holz geklebt, baumelten meine Verse auf Gazubs Rücken, und schnell wurde mir das Original aufgeheftet; um unsern kläglichen Zustand noch zu erhöhen, wurde ich so aufgesezt, daß mein Gesicht das meines Gefährten beinahe berührte, und so wurden wir aus dem Hofe geführt, während das Mädchen über uns unmäßig lachte, und einige Zeilen meines Liedes sang.

Bald hatte sich eine Menge Leute in den Straßen versammelt, ob es gleich noch sehr frühe war, und unter dem Geschrei und Hohngelächter des Pöbels gelangten wir an das Haus des Dichters.

Der Barbier, der den Wundarzt machte,

verband meine wunden Füße, und die Striemen auf dem Höcker meines Herrn.

„Um Gottes Willen!“ rief ich, „heile mir meine Wunden!“

„Das will ich,“ versezte der Barbier, „wenn ich kann.“ „Allein einer Deiner Füße befindet sich in einem so schlimmen Zustande, daß ich fürchte, Du werdest ihn nicht wieder gebrauchen können.“

Das war eine betrübte Nachricht, in die ich mich kaum ergeben konnte. „Aber sage mir,“ fuhr ich fort, „wie ist es denn zugegangen, daß meine Verse alle in das verwünschte Haus gelangten? und wer ist ums Himmels Willen der weibliche Teufel, der darin wohnt?“

„Höre!“ sagte der Barbier, „das Mädchen ist wirklich die Tochter eines Kaufmanns, und der Prinz, der sie zufällig erblickte, beschloß, sie zu besitzen. Um sich Eingang zu verschaffen, ließ er sich von Gazub ein Liebeslied fertigen, und wurde, weil er ein Prinz und kein Dichter ist, nachdem er durch neue Spenden den Verschnittenen, den Wächter des Mädchens, gewonnen hatte, in meine Kleider vermummt eingelassen. Wie er eines Abends mit seiner Geliebten koste, trat der Verschnittene mit einem Papiere ein, das ihm der Dichter in dem Hause drüben Gazub selbst, gegeben habe. Des Scherzes willen bat der Prinz, der Inhalt möchte laut vorgelesen werden, wie groß war aber ihr Erstaunen, als sie die erste Zeile

Sag reizende Houri ic.

Ge-

gerade die Abschrift von des Prinzen Versen las, durch die er sich Eintritt in das Haus verschafft hatte. Der Prinz gestand, er habe sich an einen Dichter gewendet, weil er unfähig gewesen, seine Leidenschaft auszudrücken, oder die Reize eines so liebenswürdigen Wesens zu schildern. Das Mädchen lachte über die Dreistigkeit des Dichters, besonders als sie erfuhr, was für ein ungestaltetes häßliches Geschöpf er sey, und beide beschlossen, Gazub einen Streich zu spielen, und ihn für seine Vermessenheit zu züchtigen, weil sie aber nichts ausfindig machen konnten, schoben sie das Weitere bis auf ihre nächste Zusammenkunft auf. Einige Nächte nach dieser spaßhaften Begebenheit wurde der Prinz verkleidet, wie er es immer war, wenn er seine Geliebte besuchte, von Dir angeredet und gebeten, dem Mädchen in dem verwünschten Hause einen Brief zu übergeben. Er nickte bejahend, und Du, Tölpel glaubtest einen Freund gewonnen zu haben, durch den Du Dein Glück machen konntest. Vor seiner Geliebten zog er das Papier hervor und sagte, da sind noch mehr Verse für die reizende Houri. Um ihn zu überzeugen, daß dieser Briefwechsel gegen ihren Willen statt finde, öffnete sie das Schreiben und brach, nachdem sie einen Blick auf die erste Zeile geworfen, in ein unmäßiges Gelächter aus, denn sie sah wieder die Worte:

„Sag reizende Houri rc.“

„Bei Allah! das ist zum todt lachen,“ sagte

der Prinz, nachdem er einen Blick in das Papier geworfen hatte, „wir müssen auf eine List denken, diese zwei unverschämten Dichter für ihre Vermessenheit zu züchtigen.“

„Weil sie, ohne mich zu Rathe zu ziehen, zu keinem Entschluß kommen konnten, kam der Prinz von seiner Geliebten gerade zu in mein Haus, wo er gewöhnlich seine Verkleidung ablegte. Er erzählte mir, was ihm begegnet sey und befahl mir, wenn der Dichter, das heißt, Du (denn aus seiner Beschreibung errieth ich, daß es mein scharfsinniger Zauberer war) nach dem Erfolge seines Versuchs fragen würde, so sollte ich ihn nicht enttäuschen, sondern ihm Hoffnung machen und ihn bereden, Gazub züchtigen zu helfen, damit ein Dichter den andern bearbeite, und er und seine Geliebte sich an dem Anblick ergötzen könnten, wie Du die Strafe leidest, die Du Deinem Nebenbuhler zugedacht hattest. Solltest Du aber zu großmüthig seyn, um Deinen Nebenbuhler so gemein zu behandeln, so sollte ich es ihm wieder melden, um sodann einen andern Plan zu verabreden. Weil Du Dich aber so bereitwillig zeigtest, Gazub so grausam behandeln zu lassen, beschloß der Prinz, kein Mitleiden mit Dir zu haben, und befahl, Du solltest die Bastonade bekommen, während Gazub den Stock bloß auf seinem mißgestalteten Rücken fühlen durfte.“

„Doch wie die Zeit gekommen war, gelang es mir, dem Prinzen die Bastonade wieder auszureden, indem ich vorstellte, wenn man Dich mit

Deinen Versen auf dem Rücken auf einen Es- binde, so sey diese Strafe hart genug. Allein Deine Unvorsichtigkeit und Hitze, die Dich verleiteten, den Prinzen zu schlagen, hatte ihn gegen Dich aufgebracht, und Du wirst die Folgen seiner Erbitterung Dein Lebenlang zu fühlen haben.“

Hier schloß der Barbier seine Erzählung, worin er über die seltsamen Ereignisse, die sich im Laufe dieser Woche zugetragen hatten, Aufschluß gab. Ich hatte mir bloß wegen meiner eigenen Unvorsichtigkeit und Eitelkeit Vorwürfe zu machen, die so lang ich lebe, mein Verderben waren.

Gazub besuchte mich, und seine ersten Worte waren: „Deine verdammten Verse!“

„Und Deine verdammte Narrheit,“ versetzte ich, „daß Du glauben konntest, dadurch bei dem Mädchen Dein Glück zu machen. Es ist Dir Dein Recht dafür wiederfahren, daß Du meine Arbeiten für die Deinigen ausgibst.“ Darauf hatte Gazub nichts zu erwiedern und zu meinem Glücke wußte er nichts davon, daß ich mich so bereitwillig gezeigt hatte, ihn durchprügeln zu helfen, sonst würde er mich keinen Augenblick länger in seinem Hause geduldet haben. „Können wir,“ fragte ich, „für diese Mißhandlung keine Genugthuung erhalten?“

„Ach Bruder!“ sagte er, „Du scheinst nicht zu wissen, welchen Einfluß Prinz Humza hat. Wir müssen uns zufrieden geben, und ich gestehe Dir, ich schäme mich so sehr, daß ich meine

Stelle aufzugeben im Sinne habe; ich denke, Du werdest nicht so unverschämt seyn vor seine Majestät zu humpeln, die wahrscheinlich von Deinem dummen Streiche gehört hat; überdieß ist die Stelle, wenn ich sie niederlege, einem Andern versprochen, der gelehrter ist, als wir beide, und natürlich seinen Gehülfen sich unter seinen Freunden aufsucht."

„Gelehrter, wirklich gelehrter!" sagte ich, und weil meine Eitelkeit dies nicht zugeben konnte, „ich möchte doch den sehen, der es wagte, sich mir gegenüber zu stellen!"

„Es freut mich," erwiederte Gazub, „daß Du eine so hohe Meinung von Deinen Talenten hast, allein wärst Du auch so weise wie Lokhman, und ein so gewandter Dichter, als Hafiz, so wird doch der König nimmermehr einen Kerl um sich dulden, dessen verschrumpfter Stummel mehr auf einen Schurken als auf einen Dichter schließen ließe."

Diese Bemerkung war richtig und mit einemmale schwanden meine goldenen Träume. Gazub erlaubte mir, zu bleiben, bis meine Wunden geheilt wären. Allein wie der Barbier vorausgesagt hatte, wurde mein rechter Fuß lahm, wie Deine Majestät sich davon überzeugt haben wird. Ich verließ Ispahan und kam mit Kameeltreibern nach Bussorah, wo ich zu meinem Verdruße erfuhr, daß Ilm Ali Khan mit doppelt so viel Anhängern, als ich früher gesehen hatte, aus Indien zurückgekommen sey.

Mein Leben in Persien war so elend, daß

ich beschloß, dieses zu verlassen, bis die 10 Jahre um wären, nach deren Verfluß ich meine zwei Freunde in Yezd treffen sollte. Auf einem Schiffe ging ich nach Indien, wo ich als lahmer Bettler umherzog und kümmerlich mein Leben fristete. Ich dachte ernstlich auf Selbstmord, als ich zu meiner freudigen Ueberraschung Yusoof hier betteln sah. Der unglückliche Mann hat, wie ich erfuhr, ein Aug verloren, und von der Schwäche des andern so viel gelitten, daß es ihm unmöglich wurde, ein anständiges Auskommen zu finden: er war ebenso erstaunt als ich, und wir zogen uns zurück, um einander unsere Begebnisse und die bestandenen Abenteuer zu erzählen. Ungefähr einen Monat darauf trat uns plötzlich Mohabed Ali in den Weg; er umarmte uns mit Thränen in den Augen, so groß war seine Freude über dies unerwartete Zusammentreffen. Nicht lange waren wir beisammen, als wir entdeckten, daß er die rechte Hand verloren hatte, auf welche Art es geschehen ist, wird er Deiner Majestät selbst erzählen. Ich habe nichts weiter hinzuzusetzen, als das Geständniß, daß mir für meine Eitelkeit, meine Anmaßung und die Undankbarkeit, die ich gegen meine treuen Freunde hier begehen wollte, die gerechte Strafe wurde.

Der Kaiser wandte sich jetzt gegen die zwei andern Bettler, und drückte seinen Wunsch aus, ihre Abenteuer zu hören, worauf Yusoof, der Einäugige, die Erzählung begann, die wir im folgenden Kapitel mittheilen.

# Achtes Kapitel.

## Geschichte Yusefs

### des Bettlers mit einem Auge.

---

Sobald ich meine Freunde Yasmin und Mohabed Ali verlassen hatte, fühlte ich, daß alle Versuche, reich zu werden ohne ihre Unterstützung fehlschlagen müßten, und mein gegenwärtiger Zustand beweißt, wie gegründet meine Besorgnisse waren.

Zuerst ging ich nach Schiraz, wo ich unter den Einnehmern des Statthalters eine Stelle zu erhalten hoffte. Allein vergebens versuchte ich durch schöngeschriebene Bittschriften dem Dewan oder Vezier, dann wieder dem Sekretär, dem Schatzmeister und den untergeordneten Schreibern bei Hofe mich bemerklich zu machen. Es war, wie ich bald fand, blos Papier und Zeit verschwendet, ohne daß sich die geringste Aussicht für mich zeigte, so daß ich endlich beschloß, mich persönlich an den Sekretär zu wenden, ob ich gleich wußte, wie schwierig es war, Zutritt bei ihm zu erhalten und wohl einsah, wie wenig Ansprüche ich an seine Begünstigung hatte. Ich glaube, ich hätte bis auf diesen Augenblick an seiner Thüre warten können. Grob zurückgestoßen von den Wachen und Glücklichen, welche freien Zutritt in sein Haus hatten, verlor ich alle Geduld, erkannte meine Vermessenheit, von

den stolzen Vornehmen Unterstützung zu erwarten, verließ den Hof und nahm als gemeiner Soldat Dienste. Als solcher hatte ich keine übrige Zeit, denn den ganzen Tag vor der Schatzkammer Wache zu stehen und Abends mein Pferd für den andern Tag zu putzen, entleidete mir meinen Stand sehr, und schon wollte ich ausreißen, ob ich mich gleich zu 2jährigem Dienst anheischig gemacht hatte, als der Buckshee, der Zahlmeister der Truppen, uns den monatlichen Sold auszezahlte. Er brauchte Jemanden, um, weil sein Schreiber abwesend war, die Rechnung zu führen und fragte, ob einer unter uns schreiben könnte; sogleich trat ich vor, erbot mich dazu, und meine Dienste wurden angenommen.

Ich zeigte dabei eine solche Fertigkeit, daß der Buckshee mir eine Stelle als Schreiber bei ihm anbot, und freudig sagte ich zu. Ich folgte ihm in die Provinzen, benahm mich, wie die aus den höheren Ständen, und behandelte die armen Soldaten nachläßig und verächtlich, so daß ich nicht sehr bei ihnen beliebt war, besonders da ich mich darauf legte, ihren Sold zu beschneiden, und in meine Tasche zu stecken. Auch der Buckshee hatte diese Methode, sich zu bereichern, angenommen, und da wir mit den Offizieren und Musterern, die ein besonderes, von dem wahren Stand des Heeres ganz verschiedenes Register führten, in gutem Vernehmen standen, so hatten wir vom Ersten bis zum Letzten, eine erträgliche Ausbeute. Der Schreiber,

dessen Stelle ich unterdessen versehen hatte, kam zurück, wurde aber von dem Buckshee, der gefunden hatte, daß ich bei weitem verschlagener war, seines Dienstes entlassen, mit der Weisung, er könne bis zu seiner Rückkunft im Hauptquartier bleiben. Ich glaube, ich habe triumphirend gelächelt, als der Schreiber niedergeschlagen an mir vorüber ging, denn er legte die Hand an den Griff seines Dolches und blieb einige Zeit mir gegenüber stehen. Doch sagte er nichts, sondern ging. Indessen bemerkte ich einen teuflischen Ausdruck in seinem Gesichte, was sehr unbehagliche Gefühle in mir erregte, die sein geheimnißvolles Flüstern mit den nur halb bezahlten Soldaten keineswegs beschwichtigte.

Ich sah wohl, es war ein Gewitter im Anzug, doch fuhr der Buckshee mit gewohnter Frechheit und Unverschämtheit fort, zu zwacken, zu beschneiden und einzustecken, was er an Toomaun's erhalten konnte. „Unser aller Verderben ist gewiß," sprach ich bei mir selbst, der wüthende Schreiber wird dem Statthalter unser schändliches Gewerbe und den Geldunterschleif zu wissen thun, und ich bin zu tief in die Sache verwickelt, als daß ich mich herauswinden könnte." Ueberdieß wußte ich wohl, daß der Statthalter den Grundsatz festhielt, alle Schuld auf seine unglücklichen Abgesandten zu wälzen, so daß ich gewiß seyn durfte, daß mir die Augen ausgestochen würden, oder ich sonst eine harte Strafe erleiden müßte. Sobald ich daher wieder Gelegenheit hatte, einen Griff in die Kasse zu thun,

steckte ich so viele Toomaun's zu mir, als ich tragen konnte, ging davon und überließ meinem Herrn die Verantwortung für seine und meine Sünden. Ich kam in eine kleine Stadt, wo ich mir eine Salbe kaufte, die meinem Bart eine lichtbraune Farbe gab, warf meinen Turban weg und sezte eine Arabermüze auf, so daß ich nicht wohl entdeckt werden konnte. Von Schiraz suchte ich auf die eine oder die andere Weise nach Bussorah zu kommen, da ich mich aber noch nicht fern genug von dem Statthalter glaubte, wanderte ich nach Bagdad, wo ich bald nach meiner Ankunft in eine Krankheit verfiel, von einem Araber in seinen Stall geführt, und neben seine Pferde gelegt wurde. Als ich wieder genesen war, fand ich zu meiner großen Bestürzung, daß mein großmüthiger Wirth mir meine mit Unrecht erworbene Toomaun's abgenommen hatte, davon gegangen und ich wieder ein Bettler war. Dies war eine schöne Probe arabischer Gastfreundschaft und ich beschloß, sie mir für die Zukunft zur Warnung dienen zu lassen. Um mir meinen Unterhalt zu erwerben, trat ich bei einem Kaufmann in Dienste, wo ich den ganzen Tag Datteln, die er täglich ins Innere versandte, in Säcke füllen mußte. In Bagdad konnte ich keine Stelle finden, wo meine Feder mir etwas eingetragen hätte, und meine Arbeit war so schwer und anhaltend, daß ich beständig in den Vorrathshäusern des Kaufmanns seyn mußte und keinen Augenblick erübrigen konnte, mich in der Stadt umzusehen. Doch hielt ich

mich für glücklich genug, dem Statthalter von Schiraz entkommen zu seyn, und ließ mir daher die Arbeit und die Gefangenschaft gerne gefallen.

Eines Tags wurde mein Herr krank, und in der Hast, ärztliche Hülfe herbei zu schaffen, eilte ich in die Stadt und fragte nach einem Doktor. Ein zerlumpt-aussehender Mensch erbot sich, mich an das Haus eines geschickten Arztes zu führen; ich folgte ihm durch enge Gassen und Nebenstraßen bis wir an ein abgelegenes Haus kamen, welches ein Hof umgab, dessen Mauer aus grauem Granit gebaut war, und eine starke eiserne Thüre hatte. „Rufe stark,“ sagte mein Führer, „so erhältst Du gewiß Antwort.“ Nach diesen Worten entfernte er sich. Ich rief laut und bald hörte ich Ketten und Riegeln rasseln, und das eiserne Thor knarrte in seinen schweren Angeln. Aber wie soll ich das Wesen beschreiben, das es öffnete? Ein solcher häßlicher Zwerg ist mir, glaube ich, noch nie vor die Augen gekommen: er war ungefähr 3 Fuß hoch und hatte einen Kopf, der für den größten Riesen nicht zu dick gewesen wäre; wild und unordentlich hing sein Haar um seine Schultern, während sein Bart sorgfältig gepflegt und zugestutzt war. Er hatte zwei Augen, die aber, wie man hätte glauben sollen, einem anderen angehörten, und von ihrem gegenwärtigen Besitzer nur geborgt waren — sie waren äußerst glänzend und klein, dagegen die andern Theile seines Gesichtes im Verhältniß zu dem Riesenkopfe

sehr groß. Der eine Arm dieses Ungeheuers war eingeschrumpft, der andere dagegen, der rechte, stark und muskulös; seine Nase war platt, sein Mund reichte von einem Ohr bis zum andern und zeigte, wenn er ihn öffnete, eine Reihe breiter, aber regelmäßiger Zähne, deren Weiße einen auffallenden Gegensatz gegen das schwarzbraune Gesicht des eckelhaften Ungethüms bildete.

„Ich bin doch," dachte ich, „bei all meinem Unglück nicht dazu verurtheilt, mit diesem häßlichen Geschöpfe unter einem Dache zu wohnen." Ich unterrichtete ihn von der Krankheit des Kaufmanns und bat ihn, wenn hier ein Arzt wohne, diesen unvorzüglich zu rufen. Der Zwerg verbeugte sich, lief ins Haus und kam bald wieder, hinter ihm ein ehrwürdiger Greis mit einem silberweißen Barte, der ihm beinahe bis an den Gürtel reichte: in seinem Gesicht war Milde und Güte zu lesen, seine edle, würdige Miene flößte mir sogleich Ehrfurcht ein. Der Arzt umarmte mich freundlich und bat mich, ihn zu dem Kranken zu führen: ich that es, und eilte freudig in sein Zimmer, um die Ankunft des Doctors zu melden. Um das Bett des Kranken her standen: seine Mutter, seine Frau und seine schöne Tochter, mit der ich schon öfters gesprochen hatte und deren Anblick ungewöhnliche Gefühle in mir rege machte. Umbah, so hieß das Mädchen, warf mir, als ich in das Zimmer trat, einen finsteren Blick zu, und hieß mich gehen, da ihr Vater schlafe. Ich meldete dem Arzt, daß

der Kranke schlummere, er versicherte mich aber, daß er den Kranken gerade in diesem Zustand zu sehen wünschte, worauf ich, ohne Umbah, oder die Uebrigen im Zimmer zu fragen, die Thüre öffnete, den Arzt bei der Hand ergriff und ihn ins Zimmer führte. Die traurigen Verwandten hatten den ehrwürdigen Mann nicht so bald erblickt, als sie ein gewaltiges Geschrei anhuben, mit den Händen das Gesicht bedeckten, mich mit Schmähworten überhäuften, und uns beide fortgehen hießen. Hiedurch gestört, erwachte der Kranke, sezte sich in seinem Bette aufrecht, fing ebenfalls, wie er den Arzt erblickte, zu schreien und zu heulen an und fiel wie es schien todt zurück. Umbah eilte aus dem Zimmer und der Arzt flüsterte mir zu: „wir hätten besser daran gethan, zu gehen.“ Dieß ließ ich mir gesagt seyn, und als wir auf der Straße waren, fuhr mein Begleiter in leiserem Tone fort: „Folge meinem Rath, und gehe nicht wieder in das Haus des Kaufmanns, Du würdest es sonst zu bereuen haben!“

Dieß alles kam mir unerklärlich vor. Was hatte ich gethan? Hatte ich denn ein Verbrechen begangen? Mein Herr war krank — ich holte einen Arzt und einen Mann, so liebreich, so höflich, so einnehmend, wie ich noch keinen gesehen hatte. So sehr aber ich mit dem gelehrten Hukeem zufrieden war, schienen doch die Uebrigen anderer Meinung zu seyn: Sein Aeußeres, das mich so eingenommen hatte, war den Andern widrig. Mit diesen Gedanken ging

ich wie ich glaube dem Doktor zur Seite, allein wie ich die Augen aufschlug, um über das eben stattgehabte Ereigniß einige Fragen an ihn zu machen, war er zu mienem Erstaunen verschwunden und ich mitten in Bagdad allein, ohne zu wissen wohin oder was zu thun. „Vielleicht,“ dachte ich, noch über das räthselhafte Benehmen der Kaufmanns-Familie nachdenkend, „vielleicht liegen sie mit dem Arzte in Streit, und sein Anblick hat sie so verwirrt; — doch — das ist nicht möglich, sonst hätte mich der Doktor nicht begleitet, weil er dann wissen mußte, daß sein bloßes Erscheinen so schreckliche Folgen haben würde.“

So blieb mir das Ganze unerklärlich, und ich beschloß, den Arzt zu besuchen, von ihm nach der Ursache und Bestürzung zu fragen, deren Zeuge ich gewesen war, und die ich gewissermaßen veranlaßt hatte. Nach einer langen, schlaflosen Nacht, die ich unter einem Schuppen zubrachte, machte ich mich Morgens auf den Weg zu der finsteren Wohnung des Arztes: der ganze Platz war mit hochgewachsenen, schönen Cypressen umgeben, die ein feierliches, grauenerregendes Dunkel verbreiteten, und erst nach langem, innern Kampfe wagte ich es, auf die eiserne Thüre zuzugehen. Endlich nahm ich einen Stein auf, pochte damit an, und rief laut. Der Zwerg erschien wieder, sich verbeugend und die Zähne fletschend. Nachdem ich den Wunsch gegen ihn geäußert, in einer besondern Angelegenheit seinen Herrn zu sprechen, winkte

er mir, ich sollte eintreten, und ich folgte. Mit einer Heftigkeit, daß durch das Geräusch ein Rabe von außerordentlicher Gröbße aus seinem Nest auf einer der hohe Cypressen aufgeschreckt wurde, warf der Zwerg die Thüre zu, und als der Vogel über meinem Haupte hinflog, krächzte er dreimal in vernehmlicher, und, wie mich dünkte, deutungsvoller Weise. Ohne auf mich oder den Vogel zu achten, wackelte der Zwerg auf seinen kleinen, gebogenen Beinen eilends in das Haus, und bedeutete mich, ich sollte stehen bleiben. Jezt fing ich an, meine Unvorsichtigkeit herzlich zu bereuen, und versuchte, die eiserne Thüre zu öffnen, allein diese widerstand allen meinen Anstrengungen, und blieb fest wie Felsen.

Der Zwerg erschien wieder, und winkte mir ihm zu folgen: zitternd gehorchte ich, und gerade, wie ich den Fuß auf die Schwelle sezte, schwang der unglück-weissagende Rabe seine schwarzen Flügel über meinem Haupte, und wiederholte sein Krächzen. Ich zögerte daher, und sagte zu dem Zwerge: „Ich will morgen wieder kommen, es wäre besser gewesen, ich wäre jezt nicht hereingegangen.“ Ein Papagei, der in einer großen, mit schwarzem Marmor ausgelegten Halle, in einem Käfig über mir hing, schrie: „Herein! herein!“ und schien durch ein widriges Gelächter, das auf diese Worte folgte, sich an meiner Verlegenheit zu weiden. Jezt durchzogen plözlich so ausgesuchte Wohlge-

rüche das Haus, daß meine Sinne verwirrt wurden. — ich trat ein.

Mein Eintritt in dieses seltsame Haus schien die Bewohner in allgemeine Freude zu versetzen: Der Zwerg rieb sich die Hände, und lachte grinsend; der Papagei schrie noch gellender als zuvor, und eine große, schwarze Katze kam auf mich zu, rieb ihre weichen, glänzenden Seiten an meinem Fuße, miaute, und sträubte ihren gräulich-langenden Schweif in die Höhe. Auch ein Affe kam herbeigesprungen, und schien es darauf anzulegen, den Zwerg in Verzerrungen zu übertreffen, was mir aber am räthselhaftesten vorkam, war: daß der Papagei, die Katze und der Affe nur ein Auge hatten. Nachdem ich durch die Marmorhalle gegangen war, kam ich an eine steinerne Treppe. Der Zwerg sezte den Fuß auf die erste Stufe, als die Katze und der Affe in die Wette zu rennen anfingen, wer zuerst hinaufkäme. Nicht so schnell stieg ich die Treppe hinan, und wandte mich einmal um, halb entschlossen, nicht weiter zu gehen. Allein der Zwerg warf mir einen mürrischen Blick zu und ich sezte langsam meinen Weg fort. Als wir oben angekommen waren blieben der Zwerg, der Affe und die Katze an einer schwarzen Thüre mit eisernen Knäufen stehen; die Katze war ganz außer sich, und der Affe sprang dem Zwerg auf den Kopf, wo er quikte und deutlich seine Ungeduld zu verstehen gab. Der Zwerg schlug mit seiner schweren Faust dreimal vernehmlich an die schwarze Thüre, worauf dieß, wie es schien,

von selbst, langsam aufging. Jezt ergriff der Zwerg mich bei der Hand und führte mich über die Schwelle, während die Katze und der Affe sich begnügten, mit ihrem einen Auge in das halb dunkle Zimmer zu sehen. Der Arzt saß auf einem hohen Block Holz; so bald er mich sah, stand er auf und umarmte mich, kalt erwiederte ich seine Begrüßung.

„Was steht Dir zu Diensten?“ rief der weißbärtige Doktor. Ich sagte ihm kurz, daß das Benehmen der Kaufmanns-Familie meine Neugierde rege gemacht habe, und ich hier sey, ihn um Aufschluß darüber zu bitten. „Junger Mann,“ erwiederte er, „der Kaufmann und seine Familie sind unwissende Leute, allein um die Gründe, warum sie mich auf diese Weise empfingen, hättest Du lieber sie selbst gefragt. Doch — ich sehe, Du hast Erziehung genossen, und möchtest wohl durch Deine Kenntnisse Dich emporbringen.“

„Wie das?“ rief ich.

„Tritt in meine Dienste, Du sollst hier jede Bequemlichkeit haben, und einen anständigen Gehalt beziehen.“

„Und welche Geschäfte hätte ich hier?“ fragte ich.

„Geschäfte,“ war seine Antwort, „die für Dich von großen Nutzen seyn werden. Ich habe mehrere Professionen: Ich bin Arzt und Alchymist, Deine Geschäfte werden darin bestehen, daß Du Arzneien bereitest, Farben reibst, Thiere ausstopfst und Skeletbeine abschabst.“

Ich schauderte über die Ruhe, mit welcher

der geheimnißvolle Mann die mir zukommenden Dienste aufzählte, doch schwieg ich und der Alte fuhr fort: „nach und nach sollst Du in die Geheimnisse meiner Profession eingeweiht werden und ich sehe, Du wirst es weit bringen.“

„Aber,“ sagte ich, „wenn ich in Deine Profession eintrete, und dann meine Kranken von meinem Anblick den Tod haben, wie von dem Deinigen, so sehe ich nicht ein, welchen Vortheil ich daraus ziehen soll.“

„Deine Neugierde,“ versezte er, „ist sehr ungeduldig, allein Du mußt wissen, daß ich nur von besonderen Personen gerufen werde, wenn es mit ihnen aufs Aeußerste gekommen ist. Niemand sendet nach mir, außer wenn der Tod ihn schon mit einer Hand gefaßt hat; der Kaufmann war noch nicht so gefährlich krank, Dein Versehen, daß Du mich zu ihm führtest, wird ihm einen kläglichen Tod zuziehen.“

Ich ward mehr und mehr erstaunt, blieb aber still.

„Willst Du in meine Dienste treten?“ fragte der Doktor.

Ich zögerte, denn augenscheinlich mieden die Leute in der Stadt den gelehrten Mann, der ohne Zweifel ein übelberüchtigter Zauberer war. Er wiederholte seine Frage, mit dem Zusatz, daß ich täglich 5 Toomaun's erhalten solle, und würde er diese einmal nicht morgens ausbezahlen, so stehe es mir frei, aus seinen Diensten zu treten.

„Das stünde mir frei?“ sagte ich; „ich

denke, du magst mich bezahlen oder nicht, so sollte ich nicht gezwungen werden können, in einem Dienste zu bleiben, der mir nicht gefällt."

„Da bist Du im Irrthum, Du mußt Dich auf 5 Jahre anheischig machen oder gar nicht."

„Dann," entgegnete ich, „ist mein Entschluß schon gefaßt: Ich bitte um Erlaubniß gehen zu dürfen, und werde Dich nie wieder mit meiner Gegenwart behelligen."

„O Thor!" versezte er, „doch wenn Du einmal fort willst, so muß ich Dich als Gast behandeln." Mit diesen Worten nahm er ein Gefäß mit Rosenwasser, besprengte damit mein Gesicht, und umarmte mich, dann öffnete er die Zimmerthüre und sagte: „Lebe wohl, doch glaube ich, wirst Du bald finden, daß von nun an mein Thor das einzige ist, das Dir offen steht, und wenn Du kommst, so soll es mich freuen, Dich zu sehen."

Dies war seltsam, äußerst seltsam, da ich doch bestimmt versichert hatte, ich werde sein Haus nicht wieder betreten. Ich sah dem Alchymisten ins Gesicht, er hatte aber noch denselben ernsten Blick und rief laut „Budnuzer!" Auf dieses kam der schreckliche Zwerg in Begleitung der Katze und des Affen. Der Doktor befahl ihm, die eiserne Hofthüre zu öffnen, und seinen Gast hinaus zu lassen, und sezte hinzu: „sey aber bei der Hand, er wird bald wiederkommen."

Ich drehte mich um, um eine Erklärung hierüber zu erlangen, allein die Thüre des Zimmers wurde zugeworfen und der Doktor ver-

schwand. Ich folgte dem Zwerg die Treppe hinab: die Katze miaute zum Erbarmen, der Affe wimmerte, wie ein Kind und der Papagei schrie ganz kläglich. Budnuzer, der Zwerg, war, glaube ich, stumm, sonst hätte er wahrscheinlich in das allgemeine Wehklagen mit eingestimmt, das meine Entfernung veranlaßte. Im Hofe angelangt, fühlte ich mich sehr erleichtert, und als der Zwerg mit trauriger Miene das eiserne Thor aufschloß, rannte ich außer mir eine beträchtliche Strecke weit, so erfreut war ich darüber, aus dem grauenvollen, dunkeln Hause entkommen zu seyn. „Der Doktor," sprach ich bei mir, „mag ein sehr gelehrter Mann seyn, aber bei Allah! dießmal soll er sich geirrt haben, ich will ihm zeigen, daß er sich auch manchmal in seinen Weissagungen täuschen kann, denn ich bin entschlossen, die Straße, die zu seinem Hause führt, nie wieder zu betreten; nein, nein ich bin davon gekommen, und denke, weg zu bleiben."

„Der erste, der mir begegnete, war ein Araber, der mich nicht so bald erblickte, als er jämmerlich heulend niedersank. „Himmel!" rief ich, „woher dieses seltsame Benehmen?" ich versuchte den armen Menschen aufzuheben, da er aber nur noch stärker heulte und schrie, so überließ ich ihn seinem Schicksal. Wie ich mich in einiger Entfernung umwandte, sah ich den Mann so hastig davon eilen, wie, glaube ich, noch kein Araber gelaufen ist.

„Es ist," sprach ich, „auffallend, daß mein Anblick solche sonderbare Wirkung haben soll, doch —

ich will zu einem Barbier gehen, vielleicht hat mein Bart Scheeren nöthig. Ich trat in ein Haus, um zu fragen, wo ein Barbier zu finden sey; allein nicht so bald erblickten mich die Leute darin, als sie, wie der Araber auf der Straße, sich aufs Gesicht niederwarfen, und heulend um Gnade schrieen. Schnell eilte ich wieder hinaus und war sehr verdrüßlich darüber, daß ich allen Einwohnern von Bagdad ein Gegenstand des Schreckens seyn sollte. Zufällig kam ich an einer Barbierbude vorüber, sie war voller Kunden, die bedient seyn wollten. Ich trat ein: alle Köpfe wandten sich gegen mich, und jeder Mund stieß einen Schrei des Entsetzens aus, während Einige bewußtlos niedersanken, Andere brüllend aus der Bude stürzten und Gebete und Stellen aus dem Coran vor sich hin murmelten. Um die Ursache des Entsetzens zu erfahren, das mein Anblick verursachte, ergriff ich den Spiegel des Barbiers und bald lößte sich mir das Räthsel, als ich mich in diesem erblickte — mein Gesicht war ganz mit blutigen Streifen bedeckt, und dies gab mir ein so schauerliches Ansehen, daß ich als ein Wesen aus der andern Welt erscheinen mußte. Ich hatte dies, wie ich wohl sah, dem wohlriechenden Rosenwasser des Doktors zuzuschreiben, womit er mich, wie ich glaubte, aus Höflichkeit besprengt hatte. Ich eilte an das Wassergefäß, das in einer Ecke der Bude stand und versuchte die Flecken abzureiben, allein sie waren unvertilgbar. Von Herzen verwünschte ich jezt den

Doktor, da ich mich gegen meinen Entschluß genöthigt sah, noch einmal an seiner Thüre anzuklopfen und ihn zu bitten, mir die blutigen Flecken aus dem Gesichte zu waschen. Die harte Nothwendigkeit zwang mich, noch einmal seiner grauenhaften Wohnung zu zu wandern, denn entsetzt flohen mich die Leute, wie hätte ich da ein Unterkommen finden können? „Ach Unglück!“ rief ich, „der Alchymist hat sich meiner versichert, ich muß sein Sklave werden.“ Mit schwerem Herzen pochte ich an die eiserne Thüre, und sogleich ward diese vom Zwerg geöffnet, der, wie es schien, auf meine Rückkunft gewartet hatte.

„Führe mich zu Deinem Herrn,“ rief ich. Er verbeugte sich, und ich folgte ihm in die Halle; der Papagei rief wieder: „herein! herein!“ und lachte unmäßig, auch die Katze und der Affe legten durch tausend Sprünge und Geberden ihre Freude an den Tag. Wiederum stand ich an dem Studierzimmer des verwünschten Doktors; er empfing mich höflich mit den Worten: „sagte ich Dirs doch, wir werden Dich bald wiedersehen und meine Thüre sey die einzige, die sich Dir öffne.“

„Wische mir diese verwünschten Flecken ab,“ rief ich, auf mein Gesicht deutend, „damit ich irgend wo ein Unterkommen finden kann.“

„Unmöglich!“ sagte der Doktor, „erst muß ich auf 5 Jahre Deine Dienste haben; sey vernünftig, bleibe hier und nach Verfluß dieser Zeit soll es Dir, wenn Du mir in Allem gehorchest, frei stehen, mich zu verlassen, und un-

abhängig zu leben — Du kannst meinen Antrag verwerfen, und wieder gehen, wie vorhin, aber bedenke, daß dann meine Thüre sich Dir nicht wieder öffnet."

„O grausames Schicksal, mußtest Du mich hieher führen!" rief ich, „Fluch dem Schurken, der mich in diese höllische Behausung wies! — was soll ich thun?"

„Gehorche mir und ehre mich," sagte der Doktor, „verrichtest Du getreu Deine Dienste, so werden jedes Jahr zwei von den zehn Flecken in Deinem Gesichte verschwinden, auf andere Weise kann ich sie nicht wegwischen, wenn ich auch wollte."

„Versprichst Du mir," rief ich, „daß ich nach 5 Jahren reich werden soll und ohne Flecken Dich verlassen darf?"

„Das hängt von Dir selbst ab," entgegnete der Doktor; „wenn Du mir folgst, nicht starrköpfig oder unvorsichtig bist, so sollst Du reich und mit reinem Gesichte von mir ziehen."

Ich willigte ein, zu bleiben, und versprach Gehorsam. In diesem Augenblick stießen der Affe und die Katze einen Freudenschrei aus, und eilten die Treppe hinab, um, wie ich glaube, dem Papagei die gute Nachricht mitzutheilen, denn bald darauf hörte ich sein durchdringendes Geschrei. Budnuzer, der Zwerg, trat ins Zimmer und der Doktor zog ein Pergament hervor, auf welches er unsern Vertrag schrieb: er machte sich verbindlich, mir außer Kost und Herberge auf 5 Jahre, täglich 5 Tomauns auszubezah-

len; nach Verfluß dieser Zeit sollte er keine Ansprüche mehr an mich haben, vorausgesezt, daß ich seinen Befehlen folge, wäre dieß aber nicht der Fall, so müßte ich die empfangenen Toomanns wieder erstatten, oder noch 10 weitere Jahre in seinem Dienst bleiben. Ich dagegen verband mich ihm zu dienen und zu gehorchen, und unterzeichnete meinen Namen; der Zwerg war Zeuge. Aus diesem Kontrakt ersah ich, daß mein Herr Tabnag hieß und ach! verflucht sey der Tag, der mich in Tabnags und Budnuzers Nähe brachte!

## Neuntes Kapitel.

Weil ich jezt ganz in Tabnags Diensten stand, so wünschte ich auch seine finstere Wohnung zu untersuchen, und äußerte dieß gegen meinen Herrn, der sich willig zeigte, mich im Hause umher zu führen. Das erste Zimmer, in das wir traten, war ein Laboratorium mit chirurgischen Instrumenten, ausgestopften Vögeln und Skeleten. Im zweiten Zimmer im ersten Geschosse war eine schäzbare Muschelsammlung mit mehreren seltsamen Schwertern, Dolchen und Luntenschlössern; was mir aber am meisten auffiel, war ein ungeheurer Bogen, der aus zwei großen, in der Mitte künstlich zusammengefügten

Ochsenhörnern gefertigt, und auf dem allerlei seltsame Figuren eingegraben waren. Als der Doktor mich den Bogen aufmerksam betrachten sah, fragte er: „Willst Du nicht versuchen, den Bogen hier zu spannen?"

„Ich denke, es wird nicht gehen," versezte ich.

„Versuche es," erwiederte er, „ich glaube, Du bist stark, und dies ist ein Hauptgrund, warum ich Dich in meine Dienste zu bekommen suchte."

Der Bogen wurde herabgenommen, ich sezte alle meine Kraft an, aber vergebens. Tabnag versicherte mich, unter allen Dienern, die er gehabt, habe keiner so viele Stärke gezeigt, als ich und sezte hinzu, „und es freut mich, dies zu sehen, da Du sie nöthig haben wirst, ich versichere Dich." Diese Worte machten mich etwas unruhig, und ich fragte, ob es denn gar nicht möglich sey, den Bogen zu spannen. „Nur ein Einziger," erwiederte er, „vermag es, und das ist Budnuzer; Du sollst es sogleich sehen." Nachdem er dies gesagt hatte, zog er eine Pfeife aus seinem Gürtel, sezte sie an den Mund, und brachte einen Ton hervor, der von unten beantwortet wurde, aber nicht von dem Zwerg, sondern von dem Papagei, und bald darauf stand Budnuzer vor uns. Tabnag deutete auf den Bogen: der Zwerg stemmte seinen Fuß darauf, und spannte ihn mit seinen starken kräftigen Armen auf einen Zug. Noch gingen wir durch viele andere Zimmer in diesem Stocke; einige wa-

waren leer, in andern stunden Arzneyen, Flaschen und Geräthe jeder Art. Die Fenster waren alle sorgfältig verschlossen, an den Läden dagegen nagte der Zahn der Zeit, wie aus deutlichen Spuren zu ersehen war. Jezt gingen wir die Treppe hinab und traten in die Halle, wo der Papagey uns mit seinem gewöhnlichen Rufe: „herein, herein!" bewillkommte, und als der Doktor mir sagte, die Halle sey mit Marmor aus einem Bruch in der Nähe des Berges Chasagiri *) ausgelegt, rief der Papagey: „Dur oon che schuck!" **)

„Dein Vogel," sagte ich, „scheint sehr gesprächig."

„O nein," versezte Tabnag, „er weiß bloß zu sagen: „herein!" und „ey freilich!" Ich habe ihn von einem Fakir aus Hindostan gekauft, der sich ungern von ihm trennte."

Zur Rechten der Halle öffnete jezt Tabnag eine Thüre, die ich vorher nicht bemerkt hatte, und doch war daneben eine andere, — beide schwarz angestrichen. Das Zimmer, in das wir traten, war geräumig; in der Mitte stand ein ungeheures Rad, mit ledernen Riemen, die in das anstoßende Gemach gingen: neben dem großen Rade stand ein kleineres, horizontal liegendes, mit Zähnen, wie sie an manchen Orten gewöhnlich sind, um Wasser aus den Brunnen herauf zu ziehen. Dieß wurde, wie ich dachte,

*) Kaukasus.
**) Ey freilich.

durch einen Ochsen verrichtet, obgleich ein seltsam gestaltetes Joch auf dem Boden lag.

„Du sollst bald mehr von diesem Zimmer erfahren," sagte der Doktor, „ich habe Dir jezt genug gezeigt — mehr darfst Du nicht wissen."

„Gehen wir nicht in das anstoßende Zimmer?" fragte ich.

„Junger Mann," versezte Tabnag in feierlichem Tone, „höre mich wohl — wage es nie, der Thüre dieses Zimmers zu nahe zu kommen, die Folgen Deines Ungehorsams würden für Dich schrecklich seyn. Morgen mit Sonnen-Aufgang halte Dich bereit, da beginnen wir unsere Arbeit. Budnuzer, führe den jungen Mann auf sein Zimmer."

Mit diesen Worten überließ er mich dem Zwerge, der mich in einen niedrigen, feuchten Keller führte, wo ein schlechtes Bett stand, und außerdem eine eiserne Kiste, die offen war. Der Zwerg schloß diese und übergab mir den Schlüssel, woraus ich ersah, daß ich darin meine Habseligkeiten aufbewahren sollte. Abends durfte ich in dem geräumigen Hofe auf und ab gehen; der Doktor trat zu mir, er war sehr gefällig und munter, machte aber manche ernste Bemerkung über die allgemeine Unwissenheit der Menschen, und verwarf alle äußeren Formen der Religion. Diesen Mann zu ergründen, war unmöglich, auch konnte ich nicht entdecken, ob er ein Suni, Sheeah, ein Türke, oder ein Ungläubiger sey; es war ein sehr verständiger und erfahrner Mann, stand aber gewiß im Bunde mit dem Bösen.

Ich begleitete meinen Herrn zu Tische; Budnuzer bediente uns und fütterte dann sich selbst, den Affen, die Katze und den Papagey.

„Sage mir doch," sprach ich, „warum waren diese Thiere so vergnügt, als sie mich ins Haus treten sahen?"

„Sie haben," versezte Tabnag, „wenig oder gar kein Futter bekommen, seit mein lezter Diener fort ist, und da sie nun einen andern kommen sahen, haben die klugen Thiere gewittert, daß sie jezt wieder ihre Nahrung bekommen werden, wie zuvor."

„Aber wie?" fragte ich, „hast Du sie denn nicht gefüttert, bis Du einen andern Diener bekamst?"

„Ich aß selbst nur wenig," erwiederte der Doktor, „ich konnte nicht — aber laß das Fragen."

„Nur noch eine Frage," sagte ich, „wie kommt es, daß alle Deine Thiere nur ein Auge haben?"

„Weil sie," war seine Antwort, „unvorsichtig und ungehorsam waren."

Dieß war freilich eine unbefriedigende Antwort, allein ich mußte schweigen. Die Nacht durch schlief ich ruhig; am Morgen bedeutete mir Budnuzer, ich sollte in die Halle kommen, wo Tabnag meiner wartete. Der Zwerg führte mich in das Zimmer mit den zwei Rädern, während der Doktor in das mir verbotene Gemach trat. Wie groß war mein Verdruß, als ich sah, daß das horizontale Rad, woran, wie

ich geglaubt hatte, ein Ochse gespannt würde, für mich selbst bestimmt war! Ehe ich von meinem Erstaunen mich erholen konnte, hatte der gewandte Zwerg das sonderbare Joch mir über den Nacken geworfen, meine Augen waren dadurch verdeckt, wahrscheinlich, um Betäubung zu vermeiden, während die Hände an ein Querholz gebunden waren; so stand ich da wie der geduldige Ochse, und erwartete das Zeichen, mich in Bewegung zu setzen. Dieses wurde bald gegeben, indem mir der Zwerg mit einer Peitsche, die ich vorher nicht bei ihm gesehen hatte, einen schmerzhaften Schlag auf den Rücken gab. Die Arbeit war sehr anstrengend, und meine Kniee wankten unter mir.

Eine halbe Stunde hatte ich diese Handarbeit fortgesezt, als ich ein durchdringendes Pfeifen von dem verbotenen Gemache her vernahm; statt daß dieß aber das Zeichen zum Aufhören war, erhielt ich von dem Zwerg einen zweiten Schlag auf den Rücken; mit gellender Stimme schrie der alte Tabnag: „Geschwind, geschwind!“ und so mußte ich alle meine Kraft aufbieten, um den Herrn und den Treiber zufrieden zu stellen. Endlich ließ sich ein lautes, anhaltendes Pfeifen vernehmen, und dieß war, wie ich sah, das Zeichen zum Aufhören, denn der Zwerg zog mich zurück und band mich los. Erschöpft und mit Schweiß bedeckt, sank ich zu Boden; in diesem Augenblick stürzte auch der Doktor, halb nackt, triefend von Schweiß, herein, und fiel neben mir nieder, er keuchte, schnaubte und

rief nach Wasser, welches der Zwerg sogleich brachte.

Ich hatte geglaubt, viel ausgestanden zu haben, allein Tabnag's Erschöpfung übertraf alle Beschreibung, während der Zwerg das einzige, ruhige Wesen im Hause zu seyn schien: denn das Miauen der Katze und das Schreien des Papageyen und des Affen ließ sich auf eine widerliche Weise vernehmen. Nach einiger Zeit stand der Dokter auf und Butnuzer führte ihn aus dem Zimmer. Ich hatte jetzt hinlänglich erfahren, welche Dienste ich zu verrichten hätte, um lebhaft den Wunsch zu hegen, ein Haus zu verlassen, wo ich hündische Arbeit verrichten mußte, um meinen Herrn bei seinem höllischen Geschäfte zu unterstützen. Aber was konnte ich thun? der Teufel von Doktor hatte mit seinen verwünschten Stempel aufgedrückt, so daß man mich als ein Ungeheuer floh, das Niemand anblicken mochte. Mit diesem wirksamen Mittel, mein Entkommen zu verhüten, erlaubte mir der Doktor, sein höllisches Loch zu verlassen, wenn es mir gefiele! Ich beschloß, ihm Vorstellungen zu machen, ehe die Arbeit wieder begänne. Der Zwerg kam wieder, führte mich aus dem Zimmer und verschloß die Thüre. Ich hatte großes Verlangen, zu erfahren, was alles in dem anstoßenden Gemache vorgegangen sey, da aber der Zwerg stumm und ich gewarnt worden war, ich sollte meine Neugierde nicht zu befriedigen suchen, so folgte ich Butnuzern still in meinen Keller, wo ich gänzlich ermattet mich niederlegte und einschlummerte.

Abends holte mich der Zwerg in das Studierzimmer meines Herrn, den ich eben so heiter und freundlich fand, als das erste mal; vor ihm standen Schüsseln mit Reis und Confekt, mit Sorbet und kühlem Wasser, und er lud mich höflich ein, zuzugreifen.

„Nein,“ entgegnete ich, „wer wie ein Vieh behandelt wurde, kann sich jezt nicht wie ein menschliches Wesen niedersetzen und Reis und Pilau essen.

Ohne ein Wort zu erwiedern, aß der Doktor sich satt und ging dann zu Bette. Weil ich sehr hungrig war, folgte ich dem Zwerg, als er die Schüsseln hinaustrug, um etwas Reis zu erhaschen, aber siehe! die Katze und der Affe sprangen dem Zwerg auf die Schultern, und bald waren die Schüsseln von ihnen geleert, bis auf einiges Zuckerwerk, welches Budnuzer für den Papagey aufsparte.

„Gut,“ dachte ich, „morgen will ich klüger seyn, und essen, so lange die Speisen vor mir stehen.“

Der folgende Tag rief mich zu denselben harten Geschäfte. Ich wurde an das Rad gespannt, und als ich es drehte, lief in der anstoßenden Kammer etwas zischend auf und ab, ich hörte Hammerschläge und Metall klirren. Ermattet ließ ich in meiner Arbeit nach, allein der Zwerg hinter mir peitschte mir sogleich mit schmerzhaften Schlägen meinen Rücken. Aeusserst aufgebracht verließ ich das Rad, und näherte mich dem Zwerg, um ihn zu prügeln,

allein dieser hob seinen Arm und gab mir einen solchen Stoß auf den Magen, daß ich in die andere Ecke des Zimmers taumelte und hier niedersank. Dadurch wurde das Geschäft unterbrochen, und Tabnag kam heraus, um nach der Ursache zu fragen. Ich sagte ihm, wie unbarmherzig der Zwerg mit mir umgehe.

„Unbarmherzig,“ versezte Tabnag, „durchaus nicht, es ist seine Pflicht, das Rad im Gang zu erhalten, bis er meine Pfeife hört; wenn Du träge bist, so muß er Dich natürlich peitschen, und ich rathe Dir, daß Du nicht wagst, ihn zu schlagen, Du bist ihm nicht gewachsen — komm wieder ans Rad! ich bin noch nicht fertig.“

Ich versicherte ihn, daß ich vor Hunger bald todt sey, und heute das Rad nicht mehr treiben könne.

„Das ist Deine eigene Schuld,“ sagte er, „ich habe Dir Speise angeboten, wenn Du sie ausschlugst, so sehe ich nicht ein, warum deßwegen mein Geschäft stillstehen soll.“ Mit diesen Worten winkte er dem Zwerg, und dieser brachte mich mit seiner Peitsche bald wieder aus meiner Ecke an das verwünschte Rad, wo ich nach einer Stunde harter Arbeit endlich das ersehnte Pfeifen aus dem nächsten Zimmer vernahm. Freundlich trat der Doktor ins Zimmer, schüttelte mir die Hand und sagte, er hoffe mich beim Essen zu sehen. Dießmal nahm ich an dem Mahle Theil, und es mundete mir vortrefflich.

So ging ein Tag um den andern hin. Bald wurde ich an das eine, bald an das andere Rad gespannt, und der Doktor zeigte beim Schlusse der Arbeit sich immer so ermattet, wie ich ihn am ersten Tage gesehen hatte. Dem Vertrage gemäß wurde mir mein Lohn regelmäßig ausbezahlt, und das Essen war vorzüglich. So war ich ein Jahr bei dem Doktor, während welcher Zeit ich für meine Toomaun's wacker gearbeitet hatte, so daß mein Herr, wie es schien, sehr mit mir zufrieden war. Wie der Doktor mich versichert hatte, verschwanden zwei von den Flecken in meinem Gesichte, und ich hoffte, wenn meine Zeit um wäre, ihrer ganz los zu werden. Mit Aufzählung der Beschwerden, die ich in fünfthalb Jahren erduldete, will ich mich nicht aufhalten, sondern eile zur Erzählung der folgenden Ereignisse.

Der Doktor war an das Krankenbett eines arabischen Schiffkapitäns gerufen worden, der von Bussorah nach Bagdad gekommen war, um hier seine Familie zu besuchen. Der Zwerg war auf dem Söller des Hauses, um Kräuter für den Doktor zu trocknen, und ich allein und unbeschäftigt. Ich fühlte mich stark versucht, in das verbotene Zimmer zu sehen, und stand mehr als einmal vor der Thüre, allein die Klugheit flüsterte mir ins Ohr, ich sollte wegbleiben, und ich ging wieder, denn da das Ende meiner Dienstjahre so nahe war, so wollte ich den Alchymisten nicht gegen mich aufbringen, ob ich gleich, wie ich meinte, unmöglich

entdeckt werden könnte. Eines Tages kam der Doktor wieder und sagte mir, der arabische Kapitän sey völlig genesen. „Ja,“ fuhr er fort, „Maghroobia (so hieß der Kranke) wird stets den Tag segnen, wo er nach mir gesandt hat.“

Ungefähr einen Monat darauf hörte ich, als ich dem Zwerg bei seinen Geschäften am Söller half, den Ausrufer bekannt machen, daß ein Mädchen, Namens Zenna, die Tochter Maghroobia's, eines Schiffskapitäns, plötzlich verschwunden sey, und wer sie ausfindig mache, eine unermeßliche Belohnung erhalten solle. Dieß war mir auffallend, ich erwähnte aber nichts davon gegen meinen Herrn, der ohne Zweifel den Ausrufer so gut als ich gehört hatte. Einige Tage darauf war ich wieder unbeschäftigt, und glaubte ein Schluchzen und Weinen aus dem verbotenen Zimmer zu vernehmen; es war, wie sich deutlich unterscheiden ließ, eine weibliche Stimme. „Himmel!“ dachte ich, „es muß die Tochter des arabischen Kapitäns seyn. Wüßte ich gewiß, daß sie es wäre, ich wollte, wenn meine Zeit um ist, dem betrübten Vater Nachricht davon geben, und so die ausgesezte Belohnung gewinnen, dann hätte ich mit meinem Lohne eine hübsche Summe Geldes, ginge damit nach Yezd, und theilte es mit meinen zwei Freunden Yasmin und Mohabed Ali, wenn sie beide noch in dürftigen Umständen seyn sollten!“

Niemand war in der Nähe, und ich beschloß, einen Blick in das geheimnißvolle Zimmer zu

wagen. Kein Laut war im ganzen Hause zu vernehmen: der Papagey, dessen Käfig der verhängnißvollen Thüre gegenüber hing, schlief gerade, und die Katze und der Affe lagen ruhig unten. Vorsichtig schlich ich auf den Zehen an die Thüre: ich hörte das Weinen wieder, [illegible] ausgerufen, wenn nicht der Papagey gewesen wäre, der jedesmal, so oft er reden hörte, gewaltig zu schreien anfing, und so den Zwerg herbeigerufen hätte. Ich untersuchte die Thüre, sie war geschlossen. Ich legte ein Auge an das Schlüsselloch, da war es, als zucke ein Feuerstrahl durch mein Gehirn, und mein rechtes Auge war geblendet, während ich im linken große Schmerzen fühlte, und kaum das Licht ertragen konnte; nicht so bald war dieß geschehen, als der Papagey ein anhaltendes Geschrei erhub und unruhig in dem Käfig umherhüpfte.

„Welch ein Thor ich war!“ rief ich.

„Ey freilich!“ kreischte der Papagey, während der Zwerg die Treppe herabgehumpelt kam. —

Ich wollte ihm den Rücken kehren, damit er meine Blindheit nicht bemerken sollte, aber vergebens; er schien geahnt zu haben, was vorgegangen war, denn er band mich mit einem starken Seile so fest an einen Pfeiler in der Halle, daß der Umlauf meines Blutes gehemmt war, meine Augen, besonders das linke, schmerzten mich heftig, und ich fand, daß ich von Minute zu Minute weniger sah. Endlich trat

der Doktor ein und war, wie ich bemerkte, sehr aufgebracht, mich in diesem Zustande zu sehen.

„Thor,“ sprach er, „habe ich Dich nicht gewarnt, Deiner Neugierde nicht zu fröhnen! Du hast Deinen Lohn dafür empfangen: ein Bettler, und blind, ziehst Du von dannen; [illegible] ihn hinaus.“

Vergebens bat ich um einige Toomann's, Tabnag reichte mir keinen einzigen, meine beinahe fünfjährige Mühe und Arbeit vergaß er über dieser einzigen Handlung des Ungehorsams, und doch war ich so hart dafür bestraft! So verließ ich Tabnags Haus beinahe geblendet, mein rechtes Auge war unbrauchbar geworden, und noch bis auf den heutigen Tag trage ich zwei von den Flecken in meinem Gesichte, doch sind sie glücklicher Weise an meinem Kinn, so daß mein Bart, den ich stark wachsen lasse, sie völlig bedeckt. Deine Majestät wird entschuldigen, wenn ich sie Dir nicht zeige, denn Du würdest einen großen Schrecken davon haben. Ich bettelte mich bis Bussorah und ging von da zu Schiff nach Mocha, wohin der höllische Doktor mir gerathen hatte, zu gehen, warum, wußte ich nicht, erfuhr aber bald die Ursache.

Nachdem ich in Mocha angelangt war, genas mein linkes Auge nach und nach, und ich sah so viel, daß ich umhergehen konnte. Wie ich eines Tags auf der Straße bettelte, faßte ein starker Mann mich an und forderte seine Tochter von mir.

„Himmel!“ rief ich, „was willst Du? wer bist Du? ich weiß von keinem Mädchen.“

„Ich bin,“ sagte jener, „Maghroobia, und komme, meine Tochter Zenna von Dir zu verlangen; wie mir der gute Tabnag sagte, ist sie bei Dir? Du hast sie versteckt.“

„Ich glaube ich, der Teufel selbst; nicht zufrieden damit, mich Mühe und Arbeit erdulden zu lassen, und dann zu blenden, hat er Dich jezt hintergangen, wahrscheinlich in der Meinung, Du werdest mich Deiner Wuth opfern, aber dem Himmel sey's gedankt, Du bist ein verständiger Mann, und nicht so rasch zu Werke gegangen. Wie ich wenigstens Grund habe zu vermuthen, ist Deine Tochter im Hause des Doktors, und es war der Wunsch, hierüber Gewißheit zu erhalten, was mich mein rechtes Auge gekostet und die Sehkraft des andern geschwächt hat.“

„Allah!“ rief der Kapitän, „ist es möglich? ist der Doktor wirklich ein solcher Mann? Jezt bereue ichs, ihn in meiner Krankheit berufen zu haben.“

„Gehe,“ sagte ich, „eile unverzüglich nach Bagdad, um Dein Kind zurück zu verlangen, Du wirst es im zweiten Zimmer, rechter Hand von der Marmorhalle, finden; sey aber ums Himmels Willen vorsichtig, Dein Leben könnte sonst gefährdet seyn.“

„Ich wende mich an den Statthalter,“ versezte der Kapitän, „und lasse sein Haus niederreißen, willst Du mich begleiten?“

„Verzeihe," sagte ich, „nicht Welten vermöchten mich, diesen verwünschten Mauern wieder nahe zu kommen. Lebe wohl und sey glücklich, edler Kapitän."

Daß ich es ablehnte, ihn zu begleiten, wunderte den Kapitän durchaus nicht mehr, nachdem ich ihm meine Leiden erzählt hatte. Bald nach seiner Abreise trat ich bei einem Kaufmann in Dienste, wo ich Kaffee zum versenden verpacken mußte. Meine Geschäfte riefen mich auf ein ungefähr vier Meilen von Mocha entferntes Landgut; eines Tages ritt ich dahin auf einem arabischen Pferde, verirrte und gerieth in eine wilde, unwegsame Gegend. Endlich konnte mein Pferd auf dem felsigen unebenen Boden nicht weiter gehen; ich band es an einen Baumstamm und stieg einen Hügel hinan, um meinen verlorenen Weg wieder zu finden. Plötzlich erschien ein ehrwürdiger Greis; ich begrüßte ihn und fragte nach dem Wege; er gab mir die nöthige Auskunft und lud mich in seine nah gelegene Höhle ein, wo er, wie er sagte, schon Jahre lang von der Welt zurückgezogen lebte. Ich zögerte, mich zum zweitenmale durch das ehrwürdige Aussehen berücken zu lassen, folgte ihm aber doch endlich in seine Einsiedelei, wo er mir Milch, grobes Brod und Datteln vorsezte. Die Hitze des Tages hatte mein krankes Auge sehr angegriffen, und ich legte oft die Hand darüber.

„Freund," sagte mein Wirth, „Du scheinst

viel zu leiden, wie kommt es, daß Du Dein rechtes Auge verloren, und wie es scheint, so große Schmerzen in Deinem linken hast?“

„Ach Herr!“ rief ich, „ich bin das Opfer eines Schurken in Bagdad, der sich Doktor schelten läßt.“

Der Einsiedler schrak zusammen und schrie „um Gottes Willen! Hast Du bei Tabnag gedient?“

„Ha!“ sagte ich, „Du kennst ihn also?“

„Ja,“ versezte er, „er heilte mich, nachdem schon alle andern Aerzte mich aufgegeben hatten, aber theuer bezahlte ich meine Genesung — meine Tochter wurde mir geraubt, meine Gattin starb plötzlich, meine Schiffe (denn ich war ein Kaufmann) gingen unter, und ich wurde ein Wanderer. Wie ich darauf drang, Tabnag holen zu lassen, erschracken meine Freunde und wollten mich von meinem Vorhaben abbringen, indem sie sagten, er könne mich zwar heilen, werde mir aber meine übrigen Tage sehr erbittern. Allein ich hielt dieß für Aberglauben, und achtete nicht darauf; er kam und heilte meinen Leib, aber der Friede meiner Seele war auf ewig dahin. Jezt sind es ungefähr fünf Jahre, daß ich mit einem Manne zusammentraf, der wie Du, auf einem Auge blind war und im andern eine große Schwäche fühlte; er erzählte mir, wie viel er in Tabnags Hause gelitten, und Du warst, wie ich vermuthe, eben so unvorsichtig, in das verbotene Zimmer zu sehen.“

„Ja," sagte ich, und erzählte ihm alles, was sich mit mir zugetragen hatte.

„Du bist unglücklich," erwiederte er, „aber in meiner inneren Höhle liegt ein noch bedauernswürdigerer Mensch, der, wie ich fürchte, sterben wird, und ebenfalls nicht nur Tabnag, sondern dem Satan selbst gedient hat."

Der Einsiedler führte mich in eine enge Höhle, wo auf einer Streue ein ausgemerkeltes Wesen lag, das, wie es schien, mit dem Tode rang; ich trat näher und sah ihm deutlicher ins Gesicht, als ich zu meinem großen Erstaunen denjenigen erkannte, der mich zuerst zu des Doktors höllischer Behausung geführt hatte.

Ich theilte dem Einsiedler diesen Umstand mit, und dieser sagte: „es ist sehr wahrscheinlich, denn er hatte, so lange er es vermochte, Tabnag Opfer zugeführt, seit Deiner Entlassung aber sind alle seine Versuche fehlgeschlagen, und jezt büßt er für seine unkluge Vertraulichkeit mit dem Alchymisten. Aus den unzusammenhängenden Worten, die er in der Fieberhitze fallen ließ, habe ich folgende Umstände entnommen: er wurde, wie es schien, in das Haus des Doktors gelockt, und trat, da er arm und verlassen war, in seine Dienste, zu seinem Unglück hat er nicht in das verbotene Zimmer gesehen."

„Ich wollte, ich wäre auch so unglücklich gewesen," versezte ich.

„Nicht so, mein Sohn," sagte der Einsiedler, „Du hast mehr Grund, Dich zu freuen,

als zu betrüben, daß Du ungehorsam warst. Höre weiter: nach Verfluß seiner Dienstzeit erbot sich der Doktor, wie er sagte, zum Lohn für seine Enthaltsamkeit und seiner Folgsamkeit gegen seinen Befehl, daß er sich nicht in seine Geheimnisse mischen sollte, ihn in die verbotene Kammer zu führen. Neugierig folgte er seinem Herrn: kaum war er über die Schwelle getreten, als eine riesenhafte Gestalt mit großen schwarzen Flügeln seine Schulter berührte und mit dem Ausruf: „mein, mein auf ewig!" plötzlich verschwand. Entsezt sank der Unglückliche zu Boden und bat, als er wieder zur Besinnung kam, den Alchymisten um Aufschluß, der ihm frostig zur Antwort gab, er sey jezt der Diener des Satans, könnte er ihm aber alle fünf Jahre, oder überhaupt, wenn er es nöthig hätte, einen rüstigen Diener zuführen, so sollte er herrlich und in Freuden leben, und zu diesem Zweck frei in der Stadt herumgehen dürfen, würde ihm aber dieß nicht gelingen, dann sey seine Schreckensstunde gekommen und der Satan werde ihn holen. Zwei Diener führte er ihm zu, welche ihre Neugierde die Augen kostete, die aber ihre Seelen retteten. Nach Dir gelang es dem Unglücklichen nicht, wieder einmal zu ködern, er floh und wähnte Satans Krallen entgehen zu können — vergebens, in dieser wilden, furchtbaren Gegend hat ihn sein Feind gefaßt, und ich fürchte, die Stunde seiner Auflösung ist nahe. Auch hat er mir gesagt, er glaube, durch das Treiben der Räder

im Hause des Alchymisten werde theils der Teufel mit Gold und Silber beladen heraufgezogen, theils eine Maschinerie zum Geldprägen in Bewegung gesezt. Ich glaube, daß Tabnag, weil er keinen andern Diener bekommen konnte, den Teufel durch eine Jungfrau zufrieden stellen wollte, und hieraus erkläre ich es mir, daß er die Tochter des Kaufmanns versteckte."

„Aber," sagte ich, „kannst Du das Entsetzen erklären, welches der Anblick meines befleckten Gesichtes in der Stadt erregte?"

„Ja," versezte der Einsiedler, „es ist dieß eine von den Betrügereien des Alten — man sagt, ein junger Mann, den er behandelte, sey so aus der andern Welt gekommen und zum Entsetzen der Einwohner durch die Straßen gegangen. Wie Du daher erschienest, glaubten sie ohne Zweifel, das Gespenst suche sie wieder heim."

War dieß alles richtig, so durfte ich mich freuen, mit dem bloßen Verlust eines Auges davon gekommen zu seyn. „Was meinst Du," sagte ich, „sey aus dem alten Tabnag geworden, seit er keinen andern Diener bekommen konnte."

„Ich weiß blos soviel," entgegnete der Einsiedler, „daß der Satan ihn für die Kaufmanns-Tochter verschont hat, allein ich zweifle, ob er seine unermeßlichen Reichthümer hat behalten dürfen."

Während wir sprachen, stöhnte der Kranke, wand sich konvulsivisch und schrie mit schwacher

Stimme: „er kommt, er kommt!" Entsezt stürzten wir aus der Höhle und wagten es lange nicht, wieder einzutreten. Endlich faßte sich der Einsiedler ein Herz, in die innere Höhle zu sehen, und kam mit der Nachricht zurück, ein schwarzer Rauch fülle den ganzen Raum, so daß man nichts unterscheiden könne. Bald darauf ging er, von mir begleitet, wieder in die Höhle: der Rauch war verflogen, aber auch der Unglückliche spurlos verschwunden.

## Zehntes Kapitel.

Der gute Einsiedler bemitleidete mich wegen meines Unglücks, er sprach ein Gebet für den armen Verschwundenen, und führte mich auf die Straße. Ich fand denn meinen Weg wieder, machte meine Geschäfte ziemlich bald ab, und kehrte zu meinem Herrn zurück, der meine Entschuldigung annahm. Lange Zeit hegte ich den Wunsch, zu erfahren, ob Maghroodia, der arabische Kapitän, seine Tochter in dem Hause des verwünschten Alchymisten gefunden habe oder nicht, und war oft stark versucht, meinen Dienst zu verlassen und nach Bagdad gehen, blos um meine Neugier zu befriedigen, so wenig hatte die bittere Erfahrung, die ich gemacht, von dieser Krankheit, wenn ich es so nennen darf, mich heilen können.

Mocha's überdrüssig, verließ ich meinen Dienst, und ging nach Bombay mit Pferdehändlern, denen ich meine Dienste angeboten hatte. Nach unserer Ankunft wurden die Pferde zu Markt gebracht, und schon am ersten Tage bis auf wenige verkauft. Mein Herr war sehr erfreut über diesen guten Fortgang seiner Unternehmung, besonders, da er in Bälde einen zweiten Zug Pferde erwartete. Allein wegen der Stürme auf der See kam dieser erst drei Monate später. Ich wurde beauftragt, die Ausschiffung der Pferde zu besorgen, und begab mich an Bord eines der Schiffe, um mit dem Kapitän abzureden, wann und wie die Pferde am besten ans Land geschafft werden könnten, ohne daß ein Unglück geschähe. Wie groß war mein Erstaunen, als ich in der Person des Kapitäns Maghroobia, den Vater der verlornen Zenna, erkannte! Anfangs konnte er sich meiner nicht mehr entsinnen, wie ich ihn aber an gewisse Umstände erinnerte, ergriff er meine Hand und drückte seine Freude aus, mich zu sehen. Hastig fragte ich ihn, ob er so glücklich gewesen sey, sein verlornes Kind wieder zu finden.

„Ach nein," sagte er, „der verwünschte Schurke hat sie mir auf ewig entrissen. Von Mocha nach Bagdad gekommen, wandte ich mich an den Statthalter, und dieser ließ durch eine Truppe Bewaffneter das Haus des Alchymisten umzingeln. Zu meinem nicht geringen Erstaunen stand das eiserne Hofthor weit offen, und wir traten ins Innere des Gebäudes. Das

erste, was wir erblickten, war ein todter Papagey in seinem Käfig, auf der Treppe lag eine Katze und ein Affe, ebenfalls todt. Ich öffnete die erste Thüre rechts von der Marmorhalle, allein es drang ein solcher Qualm schwarzen Rauchs hervor, daß das Haus in einem Augenblick davon erfüllt wurde, und alles Suchen vergebens war, denn der Rauch, der einen abscheulichen Geruch hatte, war so blendend und erstickend, daß wir weder sehen noch athmen konnten. Noch einmal wandte ich mich an den Statthalter, und dieser befahl, das Haus sollte niedergerissen werden, da man aber Niemand bewegen konnte, Hand ans Werk zu legen, wurden mehrere große Kanonen und Mörser aufgefahren, und bald begann ein lebhaftes Feuer. Allein unser Schießen hatte nicht den geringsten Erfolg, ungeachtet aller Sorgfalt und Geschicklichkeit der Stückmeister; endlich kamen mehrere Leute gelaufen, und baten uns, aufzuhören, denn unsere Kugeln waren in die Stadt gefallen und hatten mehrere Personen getödtet. Die Bestürzung hatte uns die Sprache geraubt, und sogleich hörten wir mit dem Feuern auf. Der Statthalter war eben so erstaunt als wir, und befahl, das Gebäude mit Pulver in die Luft zu sprengen. Erfahrne Minirer wurden hiezu angestellt, und so viel Zündstoff herbeigeschafft, daß dabei die stärkste Festung aufgeflogen wäre. Allein ein unbedeutendes Zischen und ein unschädlicher Dampf waren die ganze Wirkung; so mußten wir unsere Versuche aufgeben und das Haus steht noch so fest als vorher."

Nachdem ich dem Kapitän gesagt hatte, daß hier Iblis hause, dem ich selbst ohne mein Wissen gedient habe, schwand sein Erstaunen und er sagte: „wenn dieß der Fall ist, so ist es kein Wunder, daß wir die Grundfesten nicht erschüttern konnten; wenn man sich mit dem Teufel schlagen will, braucht man starkes Pulver und große Kanonen."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein Schauer über sein ganzes Wesen kam; er sank auf dem Verdecke nieder, röchelte, rollte gräßlich die Augen und war in fünf Minuten ein Leichnam. Welch schrecklicher Anblick! mein Freund! vor wenigen Augenblicken noch ein gesunder, kräftiger Mann; war jezt ein lebloser Erdenkloß: Tabnags Rache war über ihn gekommen.

„Unglücklicher Mann," sprach ich, „daß Du gerade diesem Betrüger in die Hände fallen mußtest?"

Nachdem ich Befehl gegeben, den unglücklichen Maghroobia zu bestatten, schiffte ich die Pferde aus, worauf 20 — 30 von diesen ausgesucht wurden, ins Innere von Hyderabad und Nagpore verschickt zu werden; ich erhielt den Befehl, sie zu begleiten, und sollte das erlöste Geld an Mahommed Alikhan, einem arabischen Kaufmann in Hyderabad bezahlen. Dreißig Wärter, theils Eingeborne aus Bombay, theils Araber sollten mich begleiten, so daß kein Betrug von mir zu befürchten war; überdieß war der Preis eines jeden Pferdes so ge-

nau bestimmt, und mir eingeschärft, keine Rupie nachzulassen, daß Betrug, wenn ich auch gewollt hätte, unmöglich gewesen wäre. Alles war gerüstet, und ich zog durch Poona, Seroor und Aurungabad nach Hyderabad. Eines Tages, als wir uns eine Tagreise von Hyderabad gelagert hatten, kam ein Mann auf mich zu, und sagte, sein Herr reite ein schlechtes Thier, und wünsche ein arabisches Pferd von mir zu kaufen, wenn ich ihm eines empfehlen könnte."

„Wer ist Dein Herr?" fragte ich.

„Sein Zelt ist nicht weit von hier bei einem Wäldchen aufgeschlagen; er erwartet Dich."

„Ist er reich?" fuhr ich fort.

„Ja," erhielt ich zur Antwort.

„Gut," versezte ich, „sogleich soll ein Pferd an sein Zelt geführt werden."

Mit diesen Worten ging ich zu dem Pferdezuge, und las das beste und theuerste aus. Es war wirklich ein edles Thier, und würdig, einen Monarchen zu tragen. „Da es mir frei steht," dachte ich, „mehr Geld zu nehmen, als mir angesezt wurde, so will ich tausend Rupien mehr von diesem reichen Manne fordern, und das Uebrige in meine Tasche stecken." Mit diesem Vorhaben führte ich das Pferd unter die Bäume, und blieb damit der Zeltthüre des reichen Fremden gegenüber stehen. Der Diener, der mich hergerufen hatte, sagte mir, sein Herr wünsche, das Pferd zu versuchen, wenn ich nichts dagegen habe.

„Durchaus nicht," erwiederte ich, „der Bo-

den hier ist eben, er kann mit demselben galoppiren, oder reiten, wie er mag, es ist fromm und fehlerfrei."

„Läuft es schnell," fragte eine Stimme aus dem Zelte her;

„Ja, Herr," versezte ich, „an Schnelligkeit dem Borak des Propheten gleich."

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als mein Kunde, den Kopf in einen Shawl gehüllt, in den Sattel sprang, und wie er fest saß, mir sein Gesicht zeigte. — Zu meinem Entsezen erkannte ich den verwünschten Alchymisten aus Bagdad, der, wie ich gehofft, zu viel mit dem Teufel zu schaffen hätte, als daß er mir in den Weg kommen könnte. Er gab dem Pferde die Sporen und jagte über Berg und Thal von dannen. Seit dem habe ich nie wieder etwas von ihm gehört, und Allah möge mich davor behüten! Was war jezt zu thun, ich ergriff seinen unglücklichen Diener, der ein Mann aus der Gegend, und wahrscheinlich unschuldig war, allein in meinem Unmuth verlangte ich von ihm das Geld für mein Pferd.

„In der That," sagte er, „ich weiß nicht, wer der Mann ist, den ich bedient habe, allein Du kannst sein Pferd dafür eintauschen."

Ich besah das Thier, das mir der Doktor gelassen hatte, und gewiß, eine so elende Mähre hat die Erde noch nie getragen. Es war eines von den schlechtesten bengalischen Pferden mit einer hohen Nase, spizigem, schmalem Vorderkopfe und stieren übelsichtigen Augen, die Ob-

ren waren übel geformt, der Kopf viereckig, der Hals dünn, die Brust schmal, der Bauch schmächtig, die Kniee eingebogen, eben so das Kreuz, und an den Beinen der Spath. Das also sollte ich für meinen schönen Araber bekommen. Was sollte ich thun? Wie vor den Wärtern erscheinen? Würden sie meine Geschichte glauben? gewiß mißtrauten sie mir, und ich hätte es alsdann zu büßen, wenn ich nach Bombay zurückkam. Ich nahm den armen Diener und das schlechte Pferd mit mir, und erzählte den Wärtern meinen Unfall. Sie sagten nichts, warfen aber einander Blicke zu, die mich überzeugten, daß sie mir nicht glaubten. Doch wurde das bengalische Pferd nach Hyderabad gebracht, und ich dort bald nach meiner Ankunft von Mahomed Ali Khan festgenommen, dem die Wärter den Verlust des arabischen Pferdes hinterbracht hatten. Vergebens betheuerte ich durch Schwüre, ich sey um das Thier betrogen worden, vergebens bekräftigte der Diener des Alchymisten meine Aussagen: ich wurde ins Gefängniß geworfen, und bekam beinahe ein ganzes Jahr lang schlechte Kost. Endlich fand man, daß es vergeblich sey, mich länger zu behalten, ich wurde freigelassen und zog als Bettler von dannen. In diesem Zustande bin ich seither geblieben und umhergewandert, bis ich in diese große Stadt kam, wo ich eines Tages zu meinem Erstaunen Yasmin, den Urheber aller meiner Leiden über den Bazaar hinken sah. Zu meinem Leidwesen erfuhr ich, daß er eben so

un

unglücklich gewesen sey, als ich, und sehnlich sahen wir dem Ablauf der zehn Jahre entgegen, in der Hoffnung in Yezd unsern Freund Mohabet Ali reich und angesehen zu finden. Allein unsere Erwartung wurde bitter getäuscht, denn wir trafen ihn ungefähr einen Monat nach meiner Ankunft verstümmelt und unglücklich. Wie und auf welche Weise er es geworden ist, wird er Deiner Majestät selbst erzählen.

Aurungzebe bemerkte, eine so sonderbare Geschichte habe er noch nie gehört, und fragte Yusoof, ob er von den Leuten in Hyderabad nichts über den Alchymisten gehört habe?

„Ich habe mich oft erkundigt,“ sagte Yusoof, „allein Alles, was ich erfahren konnte, war: daß er öfters in dieser Stadt gesehen worden, aber nie lange geblieben sey, immer war er wieder auf einem andern Pferde gekommen und hatte mit niemanden gesprochen. Dasselbe sagten die Leute in Aurungabad, und ich zweifelte nicht daran, daß es richtig war: er floh vor sich selbst, oder suchte vielleicht umsonst den Teufel zu hintergehen, allein damit machte er sich eine sehr unnöthige Mühe, denn wie ich denke, wird ihn der Satan zu seiner Zeit schon holen.“

Der Kaiser bezeugte hier sein Verlangen, die Geschichte Mohabed Ali's, des dritten Sun zu hören. Dieser trat vor, und begann seine Geschichte, wie folgt:

# Eilftes Kapitel.

Die Geschichte Mohabed Ali's, des dritten Bettlers, mit der Einen Hand.

---

Als die Zeit der Trennung kam, und ich mich allein auf der weiten Welt sah, begann ich, es recht herzlich zu bereuen, daß ich mich von dem wahren Glauben losgesagt hatte, um ein Sufi zu werden. Ich beschloß, eine Aussöhnung mit meinem Vater zu versuchen, und schrieb an ihn von Tehran aus, dem ersten bedeutenden Orte, in den ich kam; ängstlich wartete ich auf eine Antwort von ihm, aber ich wartete vergebens; er würdigte mich einer solchen nicht. In Persien fand ich keinen Freund, kein Amt, ich beschloß daher mein Heil im glücklichen Indien zu versuchen. Ach! für mich war es kein glückliches. Von dem Augenblick an, in dem ich meinen Fuß in dasselbe sezte, begann mein Elend. Das Schiff, auf dem ich von Persien abfuhr, wurde von einem gewaltigen Sturm ergriffen, der allem, was am Bord war, Verderben drohte. Zwischen dem Capitän und seinem einzigen Offizier entstand ein heftiger Streit, ob man die Mastbäume kappen solle oder nicht. Ich trat hinzu, um auch meine Meinung zu sagen, die zufällig mit der des Offiziers übereinstimmte, worauf mir der Capitän drohte, mich über Bord zu werfen, wenn ich je wieder sowohl in dieser als in einer andern, auf das

Schiff sich beziehenden Angelegenheit, ein Wort darein sprechen würde. Ich schwieg und entfernte mich. Zum Glück hielten wir den Sturm aus, ohne daß es nöthig gewesen wäre, die Mastbäume zu kappen, und langten nach einer höchst verdrüßlichen Reise in Calcutta an. Die Ladung des Schiffes war für Saduk Beg bestimmt, einen Persischen Kaufmann, der sich in dieser Stadt aufhielt, und wie es sich ergab, ein Freund meines Vaters war. Ich stellte mich ihm vor, und wurde sehr herzlich von ihm aufgenommen; ich sah, daß er von meinem Abfalle noch nichts wußte, und wandte, bei meiner damaligen Lage, alle Mittel an, ihn in seinem Irrthume zu erhalten. Ich sagte ihm, ich mache zu meinem Vergnügen Reisen, und habe bei meiner Abreise von Hause, nicht die Absicht gehabt, Calcutta zu besuchen, sonst würde ich mich mit Briefen von meinem Vater versehen haben, da ich ihn als sehr gesund und wohlgemuth schilderte. „Ich wünschte," sagte ich, „auf meinen Vater eine Summe Geldes aufzunehmen, und ich hoffe, Du wirst kein Bedenken tragen, mir dasselbe vorzuschießen."

„Im geringsten nicht," sagte der gefällige Saduk Beg, „wie viel willst Du?"

Da ich überzeugt war, daß ich doch bälder oder später entdeckt werde, hielt ich es fürs gerathenste, eine größe runde Summe auf einmal zu verlangen, und bat ihn also um 4000 Rupien. Der Kaufmann bemerkte, daß es eine große Summe seye; aber er zweifelte nicht, daß

ich meine Reise mit Erlaubniß meines Vaters mache, und daß dieser daher zu Bezahlung aller Unkosten bereit seyn werde.

„Natürlich,“ sagte ich in dem gleichgültigsten Tone.

Die Sache war bald im Reinen, und die Summe in meinen Händen. Mit dem Geld beschloß ich, als ein Perser von Stand aufzutreten, und nach meiner Meinung konnte ich mich wohl in diesem Charakter behaupten, bis Saduk Beg von meinem Vater hörte. So lange die Rupien dauerten, hatte ich meine Wohnung unter den Muhamedanern der Stadt, lebte zu Hause höchst karg, ganz anders aber, wenn ich aus ging. Ich miethete ein Tragbett, in dem ich bei Tag Parade machte; Abends ging ich in feiner Kleidung spazieren, ein geschmackvolles, vergoldetes Beil zwischen dem Finger und dem Daumen der rechten Hand schwenkend, und mit einem hübschen Dolche in meinem Gürtel.

Ich wurde häufig zu den Partien Saduk Beg's eingeladen, und so in die beste Gesellschaft der Stadt eingeführt. Aber ach! meine Rupien begannen zu schwinden, und ich war gezwungen, mich einzuschränken. Das Tragbett wurde weggelassen, und statt vier Sklaven, bediente mich jezt nur eines.

Die Zeit nahte heran, wo eine Antwort von Yezd erwartet werden konnte. Es kam wirklich eine, aber nichts von dem Wechsel, den ich Saduk Beg auf meinen Vater ausge-

stellt hatte. Ich hatte dieß voraussehen können, aber ohne im geringsten deswegen auf meiner Hut zu seyn, besuchte ich Saduk Beg, der mich ganz gleichgültig fragte, wann ich Yezd verlassen habe. Ich sagte es ihm.

„Und Du verließest Deinen Vater ganz gesund [illegible]."

„Ja."

„Und seit dieser Zeit bist Du in Persien gewesen — in Tehran, glaube ich sagtest Du?"

„Ja," entgegnete ich.

„Dann ist es aber doch befremdend," sagte Saduk Beg, „daß Du nichts von seinem Tode gehört haben sollst."

„Von seinem Tode!" rief ich. „Ist es möglich — keiner meiner Verwandten wollte mir schreiben; ich habe mit allen Verdruß gehabt."

„Wirklich!" sagte Saduk Beg. „Das muß ein gewaltiger Zwist gewesen seyn, wenn sie Dich nicht einmal von Deines Vaters Tod benachrichtigen wollten."

„Ja," sagte ich, „es ist eine verdrüßliche Sache; ich wäre bereit, sie beizulegen, aber sie sind entschlossen, sich nie wieder mit mir auszusöhnen."

„Junger Mann," sagte Saduk, „laß das mit! Ich weiß die Ursache Deines unseligen Handels, wie Du es wennst, sehr gut; und ich kann Dir noch eine Neuigkeit sagen, die Dir sehr unwillkommen seyn wird; nämlich, daß Du heute noch ins Gefängniß gehen wirst, wofern Du mir nicht mein Geld bezahlst, das Du mir

mit List abgeschwazt hast. Dein Vetter ist in Deines Vaters Stelle getreten, und hat mich von allem Geschehenen benachrichtigt. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß er Deine Wechsel honoriren wird, der, wenn auch Dein Vater am Leben gewesen wäre, als Du ihn ausstelltest, doch, wie Du wohl gewußt haben mußt, nie von ihm bezahlt worden wäre. Ich werde Dich daher auf die Summe in Arrest setzen lassen."

Ich wußte kein Wort zu sagen. Man brachte mich vor die Richter der Stadt, wo eine Untersuchung gegen mich eingeleitet wurde. Durch ein Wunder ward ich losgesprochen; man könne mich, hieß es, auf die einzige Vermuthung hin, daß mein Wechsel unbezahlt zurückkommen werde, nicht in gefängliche Haft setzen. Saduk Beg bereute nun seine Voreiligkeit, indem er nicht mit Unrecht muthmaßte, daß ich, ehe mein Urtheil ankommen könne, über alle Berge seyn werde. Er warf einen Blick auf mich, den ich nie vergessen werde, wandte sich um, und ließ mich auf der Straße stehen; seitdem habe ich ihn nie wieder gesehen.

So bald es mir möglich war, miethete ich ein Tragbett, und verließ Calcutta, mit dem Vorsatz, mich nach Chittagong zu wenden, ohne recht zu wissen, warum ich gerade dahin wollte, es müßte nur seyn, weil dieser Ort am entferntesten lag. Da ich meinen Trägern bei der Abreise ihren Lohn zur Hälfte bezahlt hatte, so reichte meine Baarschaft kaum so weit, daß ich auf dem Wege davon leben konnte, und als wir

uns Chittagong näherten, war mein Geldmangel so auffallend, daß die Träger nahe bei einem dicken hohen Grase Halt machten, und den Rest ihres Lohnes forderten, den ich natürlich nicht bezahlen konnte. Wüthend warfen mich die Männer aus dem bequemen Tragbette hinaus, fielen über mich her, zogen mich aus, und überließen mich, mit Schlägen und allen möglichen Schmähworten beladen, meinem Schicksal. Der Charakter eines feinen Edelmannes hatte bei mir ein trauriges Ende genommen, und wie ich damals glaubte, auch meine Existenz. Allein, in einem fremden Lande, wo niemand meine Sprache verstand, was sollte ich anfangen? Ich sah einen Haufen Bewaffneter sich mir nähern; ich trat hinzu, und bat um Brod. Zufällig war einer von ihnen ein Muhammedaner, der Persisch verstand, und dem ich meine unglückliche Lage erzählte. Ich sey ein Reisender, sagte ich ihm, sey beraubt und ausgeplündert und grausam geschlagen worden, und sey nun gänzlich verlassen.

„Komm mit uns," sagte der Muselmann, „es soll für Dich gesorgt werden."

Ich entschloß mich dazu, machte mit diesen Leuten einen langen Marsch, und fand mich endlich auf den, nordöstlich von Chittagong gelegenen Bergen, die ein seltsamer Menschenschlag — die Kookies — bewohnt, von denen sich viele bei der Bande befanden, auf die ich gestoßen war. Diese Leute haben ein ganz sonderbares Aussehen: platte Nasen, kleine Augen, breite

runde Gesichter, kleine Statur und schwarze Farbe. Ich hatte bis dahin nie Gelegenheit gehabt, mehr über dieses Volk zu erfahren; ich drang also in meinen Freund, den Muhammedaner, mir noch weitere Auskunft darüber zu geben. Es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, aus seiner Erzählung zu sehen, daß die Bande, bei der ich mich befand, Räuber waren, doch beunruhigte mich diese Entdeckung im geringsten nicht, denn was konnte ich in der Lage, in der ich mich befand, anders thun, als das mit Gewalt nehmen, was mir, wie ich gewiß war, niemand zum Geschenk gemacht hätte? „Ja," rief ich, „ich habe begonnen mit dem Abfall von meiner Religion, bin dann ein Wechselritter geworden, und will nun als Räuber meine Laufbahn beschließen."

Wir kamen jezt auf den Gipfel eines Berges, wo einer von der Bande, der, wie ich deutlich sah, der Hauptmann seyn mußte, mit dem Fuß auf ein glattes eckiges Felsstück stampfte, das sich langsam bewegte, und weggehoben wurde. Ich entdeckte einen Gang mit steinernen Stufen, und wir alle schickten uns an, hinabzusteigen. Als ich unten angekommen war, zeigte sich meinem Auge eine geräumige Höhle, ganz in das Innere des Berges gehauen. Zwanzig Männer begleiteten mich in diese Diebshöhle, zu dem bald darauf noch ungefähr 12 andere kamen. Man rief nach Speise, und bald breitete sich ein Mahl vor uns aus, das mir gewiß am willkommensten war. Mein Freund, der

Muhammedaner, sagte mir, daß der Hauptmann Mitleiden mit mir habe, und daß ich daher, wenn ich wolle, Mitglied der Bande werden könne; wo nicht, so solle mir gestattet seyn, mich wieder zu entfernen. Ich nahm das Anerbieten an; man warnte mich aber, mich ja vor Verrath oder Entweichung zu hüten. Ich sagte frei heraus, daß ein dringendes Geschäft mich nöthige, nach sieben Jahren wieder in Yezd zu erscheinen, und daß ich mich daher nicht auf längere Zeit verpflichten könne. Der Hauptmann, vor den ich jezt gebracht wurde, ging in die Bedingung ein, und versprach mir; wenn meine Zeit abgelaufen sey, mir einen schönen Antheil an ihrer Beute mitzugeben. Er sagte mir, daß unter der ganzen Bande die vollkommenste Eintracht herrsche, und daß sie das größte Vertrauen auf einander haben. Er zeigte mir das Schatzbehältniß, das sich auf einer Seite der Höhle befand; es glich einem großen Kessel, der oben geschlossen war, an dessen Boden sich aber eine kleine Oeffnung befand, gerade so weit, daß ein Mann mit dem Arme durchgreifen konnte; es wurde vorausgesezt, daß nur für den allgemeinen Verbrauch der ganzen Bande Geld herausgenommen werde, und darum befand sich auch kein Schloß oder eine sonstige Vorrichtung daran. „Das ist der Weg zu der Schatzkammer," sagte der Hauptmann, „sieh zu, daß Du ihren Inhalt nicht mißbrauchst." Ich hatte schon von Ehre unter Räubern gehört, daß sie aber in einer

solchen Ausdehnung statt finden könne, habe ich mir nie träumen lassen. Ich versprach, ja ich schwur, nie auch nicht das Unbedeutendste herauszunehmen, außer für das allgemeine Beste der Gesellschaft — und gehörte nun zu den Räubern auf den Bergen der Kookier.

Ich bedachte, daß, wenn die Schatzkammer wohl gefüllt wäre, ich nach sieben Jahren auf einen bedeutenden Antheil Anspruch machen könnte, und beschloß daher weislich, mich durch strenge Ehrlichkeit auszuzeichnen, indem ich wohl einsah, daß dieß hier die beste Politik sey. Der Muhammedanische Räuber belehrte mich auf meine Bitte, mir nähere Auskunft über die Bewohner dieser Berge zu geben, die Kookier und die Mug's seyen Abkömmlinge eines und desselben Stammvaters, der zwei Söhne von verschiedenen Müttern hatte, „die Mug's, erzählte er, sind die Nachkommen des ältern, und die Kookier die des jüngern Sohnes. Die Kookier sind alle Jäger und Krieger, theilen sich in Geschlechter, und sind gänzlich unabhängig von einander, doch erkennen sie alle mehr oder weniger drei Rajah's, deren Würde erblich ist, als ihre Oberhäupter an. Das Einzige, wodurch sich die Rajah's unterscheiden, ist die von der gewöhnlichen verschiedene Art, ihr Haar zu tragen; sie lassen es in einen Schopf gebunden, vorwärts liegen, so daß es über die Stirne herabhängt, während die übrigen Kookier das ihrige über die Schultern herabhängen lassen. Die Kookier sind bewaffnet mit

Pfeil und Bogen, mit Speer, Keulen und großen Messern; der erfahrenste und geschickteste Dieb gilt bei ihnen für den besten Soldaten.

„Der Hauptmann unserer Bande," fuhr der Muhamedaner fort, „ist ein Kookier, Namens Halcha, der zu stolz ist, daß er die Obergewalt eines der drei Rajah's anerkennen würde; er hat sich ein eigenes kleines Reich geschaffen, und lebt in offener, erklärter Fehde mit jenen, und ihren Anhängern. Schon oft versuchte man, seiner habhaft zu werden; aber seine List und unglaubliche Tapferkeit, verbunden mit dem warmen Beistand seiner braven Bande, haben bisher alle diese Versuche vereitelt, und noch immer vermag er, durch seine Erscheinung seinen Feinden Ehrfurcht und Schrecken einzuflößen. Rauben und Plündern ist der Zweck der Bande, doch Blut vergießen sie, wenn sie es vermeiden können, selten oder nie."

Bereits war ich fünf Jahre bei diesen Leuten, und man hielt mich für einen braven Mann. Ich war meines Handwerks herzlich müde, doch konnte ich mich nicht entschließen, vor meiner Zeit es niederzulegen, und mit leeren Händen abzuziehen. Um diese Zeit wurden vier Muhamedaner in unsere Dienste genommen, mit denen ich mich bald auf sehr vertrauten Fuß stellte. Eines Tages kamen meine neuen Bekannten von irgend einer gefahrvollen Unternehmung, auf die sie ausgeschickt worden waren, unverrichteter Sache zurück. Der Hauptmann äußerte sein Mißfallen in allzu harten Aus-

drücken, die einen ernsthaften Zwist herbeizuführen drohten — in dem meine Freunde eben so eifrig sich zu vertheidigen suchten, als der Hauptmann geneigt war, sie wegen ihres Betragens zu verdammen. Der leztere zog sich zuerst zurück, indem er beim Weggehen in den Bart murmelte, daß er künftig feige Memmen zu Hause lassen werde. Meine Freunde waren äußerst gekränkt durch diese unverdiente Beschuldigung von Feigheit, und standen einige Zeit nach der Entfernung des Hauptmanns unbeweglich da, ihr Mißfallen nur durch ein tiefes dumpfes Murmeln an den Tag legend. Ich schwieg geraume Zeit und beschäftigte mich mit der Beobachtung der teuflischen Ausdrücke von Wuth und Rachgier, die sich auf dem Gesichte meiner Kameraden malte, und die rollenden Augen und die zitternden Lippen sagten mir, daß sie über einen Racheplan brüteten.

Begierig, ihre Absichten zu entdecken, sagte ich, anstatt zu versuchen, den reißenden Strom zu hemmen: „Es versteht sich, Kameraden, daß ihr diese Beschimpfung nicht nur so hinnehmet?“

„Nein!“ rief Peerbulsh, der älteste von ihnen, „ich schwöre —“

„Still!“ riefen seine Freunde, „wir sind nicht allein.“ Peerbulsh biß sich in die zitternden Lippen und beobachtete ein tiefes Stillschweigen.

„Ich habe einen Plan,“ sagte ich leise, durch den ihr euch volle Rache und noch obendrein Vortheil verschaffen könnt.“

„Viel!“ rief der eine.

„Nenn' ihn,“ sagte ein anderer.

„Sind wir allein?“

„Es ist kein Mensch in der Nähe; aber aus was Ursache bist denn Du unzufrieden?“

„Ich sehne mich nach Freiheit,“ sagte ich, „ich verabscheue die Bande und ihren Anführer. Warum sollen wir unser Leben in dieser Höhle mit Aufhäufung von Schätzen zubringen, die nie redlich vertheilt werden, troz der schönen Versprechungen dieser treulosen Kookier?“

„Was!“ rief Peerbuksh, „sollen wir so arm wieder gehen, als wir kamen? Sollen die vielen Tage, die wir hier aushielten, uns gar nichts einbringen? Besser, wir nehmen Opium und verschlafen unser Leben in dem hohen Grase.“

„Kameraden,“ sagte ich, „ihr habt nur einen Theil meines Planes gehört. Denkt an die Worte des Hauptmanns: „feige Memmen muß man zu Hause lassen;“ ist das schön, ist das edel gedacht, brave Kerls auf so ungerechte Art zu beschimpfen? Und auf was geht es endlich hinaus? Augenscheinlich auf nichts anderes, als daß sie, wenn die Zeit der Vertheilung der Beute kommt, einen Vorwand haben, euch euren gebührenden Antheil zu entziehen.“

„Kann dieß möglich seyn?“ riefen alle.

„So gut, als was,“ sagte ich. „Sollen sich nicht die, welche sich draußen den größten Gefahren ausgesezt haben, gegen eine gleiche Vertheilung ihrer Beute mit faulen Memmen (wie sie euch zu nennen beliebten) erklären, mit Memmen, die ihre Zeit zu Hause verschlafen?“

Meine Kameraden schienen überzeugt, daß mein Verdacht gegründet sey, und verlangten ungestümm die Eröffnung meines Planes. Ich deutete auf die Schatzkammer, und stellte ihnen vor, wie leicht es wäre, uns ihres Inhalts zu bemächtigen, und ihn zu unsern Zwecken zu verwenden.

„Ja," sagte einer, „aber Du vergißt, daß wir keine Gelegenheit finden werden, ihn auf die Seite zu schaffen."

„Gegenwärtig," bemerkte ich, „zeigt sich allerdings keine; aber ihr müßt suchen, durch Demuth und scheinbare Zerknirschung den Zorn des Hauptmanns zu besänftigen, und — "

„Demuth und Zerknirschung!" rief Peerbuksh; „lieber wollte ich sterben wie ein Hund, als vor einem solchen Schurken von Kookier kriechen."

„Verzeih' mir," sagte ich, „das ist unklug, es ist das einzige Mittel, durch das wir zum Ziele gelangen können. Offene Gewalt, bedenk' es wohl, wäre tollkühn, und die Maske der Demuth werdet ihr auch nicht gar lange zu tragen haben."

„Gut, gut, nur weiter!" sagte Peerbuksh; „laß hören."

„Ich schlage also vor," sagte ich, „zum Hauptmann zu gehen und ihm vorzustellen, wie weh euch seine ungerechte Beschuldigung thue, und ihn zu bitten, euch wieder zu erlauben, ihn bei seinen Unternehmungen begleiten zu dürfen. Hat er es einmal erlaubt, so werdet ihr

alle, wenn es etwas gibt, so gut wie vorher mitgehen. Ihr wißt, es ist Sitte, daß immer zwei von der Bande zu Hause bleiben. Wenn das Loos auf einen von uns fällt, so wollen wir die Gelegenheit benützen, die uns die Oeffnung am Fuße des Schatzbehältnisses darbietet, was wir dann herausbringen, geben wir einem oder zwei von uns, die gerade fort müssen; dann gräbt man ein Loch an einem passenden Platz; und wenn wir genug aufgehäuft haben, machen wir uns damit auf und davon."

„Vortrefflich!" riefen meine Kameraden; „so machen wir's. Laßt uns schwören, uns treu zu bleiben, und die Sache muß uns glücken."

Alle schwuren, treu und redlich einander zu helfen; ich ging zum Hauptmann, dem ich die Niedergeschlagenheit und den Schmerz meiner Freunde vorstellte, indem ich ihm erklärte, sie seyen brave, treue Kerle, die nach einer Gelegenheit dürsten, die Schande abzuwaschen, womit er sie durch seine Vorwürfe bedeckt habe. Der Hauptmann, der jezt abgekühlt war, und bisher Zeit gehabt hatte, über sein unkluges Benehmen, durch das er sich die Dienste treuer, rüstiger, tüchtiger Männer entzogen habe, nachzudenken, befahl mir, zu ihnen zurückzukehren mit der Versicherung, daß er ihnen verzeihe, und den vier Muhamedanern zu sagen, daß sie sich zu einer Unternehmung bereit halten sollen. Als ich ihnen die Nachricht brachte, bemerkte ich, wie Peerbukſh, als er das Wort „Verzeihung" hörte, seine Stirne runzelte, und sich in die Lippen biß.

Wir hatten jezt weiter nichts mehr zu thun, als die Ausführung unseres Planes zu beginnen. Es traf sich, daß ich am folgenden Tage, von meinen vier Freunden begleitet, fort mußte. Dieß gab uns Gelegenheit, unter einem Teek-Baume den Ort zu bestimmen, wo das Geld von der Schatzkammer sicher verborgen werden konnte. Nachdem wir über diesen wichtigen Punkt im Reinen waren, warteten wir die Zeit ab, wo wir unter seinen Wurzeln unsere goldene Erndte aufspeichern konnten. Die Bande trennte sich, und wir gruben nun sofort unbemerkt ein weites, tiefes Loch unter dem Baume, so daß lange vorher, ehe die Reihe an uns kam, zu Hause zu bleiben, unsere Schatzkammer vollendet war. Der erste, der von uns in Abwesenheit der Bande zu Hause blieb, war Peerbuksh: aber unglücklicher Weise war sein Gefährte ein Kockier, so daß wir sehr befürchteten, es möchte ihm unmöglich seyn, sich an den Schatz zu machen. Doch bei unserer Rückkehr gab uns die Miene unseres würdigen Kameraden Hoffnung, und bei der ersten Gelegenheit sagte er uns, daß er einiges geholt habe, aber nur wenig, aus Furcht, entdeckt zu werden. Das Geld trug er bei sich, und war gesonnen, am andern Tage, wenn er hinaus müßte, es unter dem Teek-Baum zu vergraben. Es kam wirklich so; er begleitete die Bande, während ich in der Höhle zurück blieb, nebst einem finstern Kockier, der sich mit der Zubereitung des Reises für die Bande beschäftigte,

während ich, nicht weniger thätig, gewaltig aus der Schatzkammer stahl. Es hätte mit unserem Plane nicht besser gehen können. Zuletzt wurden zwei von meinen Freunden zu Hause gelassen, und ihre vereinte Bemühung, die Schatzkammer auszuleeren, gab eine so reiche Ausbeute, daß ich ernstliche Besorgnisse hegte, entdeckt zu werden; aber zum Glück ging alles gut — nicht der geringste Verdacht zeigte sich gegen uns. Geiz war nun meine herrschende Leidenschaft; ich begann, zu überlegen, wie ich mir das Geld, das ich und meine Kameraden gesammelt hatten, allein zueignen könnte. „Ja," sagte ich, „ich will alles nehmen, und meine Kameraden ihrem Schicksale überlassen." Als wieder die Reihe an mich kam, zu Hause zu bleiben, dachte ich, während ich einen guten Zug aus der Schatzkammer that, über die Maßregeln zu meiner Flucht nach. Peerbuksh war bei mir zurückgelassen worden, und kaum war die Bande die steinernen Treppen hinauf, als er sich mir auf eine geheimnißvolle Art näherte und sagte: „Freund, ich habe einen Plan erdacht, bei dem Du und ich reicher werden können, als wir uns je träumen ließen."

„Nun ja," sagte ich, „und der ist?"

„Wir wollen das Geld, das wir unter dem Baume vergraben haben, unter uns vertheilen, und unsere drei Kameraden ihrem Schicksale überlassen."

„Abscheulicher Kerl!" rief ich, „Du ekelst mich an: sah man je eine solche Schurkerei! ich

werd' es Deinen Kameraden sagen; wie konnte ein so undankbarer Gedanke Dir in den Kopf kommen? Doch, Allah sey Dank! Du hast Deinen wahren Charakter noch zu rechter Zeit enthüllt, und wir können uns jezt vor Deinen verrätherischen Planen in Acht nehmen. Meine Freunde sollen von Deinen Absichten unterrichtet werden, verlaß Dich darauf."

Peerbuksh, der offenbar erwartet hatte, daß ich mit Freuden in seine Plane eingehen werde, zeigte nun die tiefste Schaam über seinen Versuch, fiel mir zu Füßen, und bat mich, seinen Freunden nichts zu sagen. Ich versprach es ihm, wiewohl, wie ich mir den Anschein gab, höchst ungerne, indem ich zugleich nicht unterließ, ihm wegen seiner Charakterlosigkeit tüchtig den Text zu lesen. „Die Zeit ist nahe," sagte ich, „wo es für uns gerathen seyn wird, uns davon zu machen; wir wollen daher heute so viel wie möglich Vortheil aus unserer gegenwärtigen Lage ziehen; lad' ohne Bedenken auf, so viel Du tragen kannst; ich will dasselbe thun." Mit diesen Worten entblößte ich meinen rechten Arm, und langte in die Oeffnung; aber statt der angenehmen Berührung von Gold und Silber, merkte ich, daß meine Hand von einer Falle gepackt war, deren scharfe Zähne mir ein schreckliches Angstgeschrei auspreßten. Ich versuchte es, meine Hand herauszuziehen, indem ich hoffte, mit ihr die Falle herauszubringen, von deren unbarmherzigen Griffen ich natürlich sehnlichst befreit zu seyn wünschte;

aber ach! die Falle war innerhalb der Oeffnung angekettet, und alle meine Versuche, mich loszumachen, blieben fruchtlos. Peerbacksh rannte in Todesangst und in der höchsten Besorgniß wegen seiner eigenen Person in der Höhle umher, da er sich von der Rückkunft der Räuber nichts Gutes versprechen durfte. „Ich will fliehen,“ sagte er, „lebe wohl! mein Freund; Du hättest besser daran gethan, wenn Du meinem Rathe gefolgt wärest, und Dich dessen, was wir bereits unter dem Baume hatten, versichert hättest, denn nun geh' ich hin, und nehm' es alles für mich selbst; lebe wohl!“ Mit diesen Worten stürzte er die Treppe hinauf gegen die Fallthüre; aber zu seinem großen Schmerz fand er, daß diese allen seinen Versuchen, sie zu öffnen, widerstand, — sie war von oben verschlossen. Der Schurke, der so seinen Freund in der Klemme hatte verlassen wollen, war nun gezwungen, wieder herabzusteigen, und versuchte, auf meine dringende Bitten, mich von meiner Qual zu befreien. Aber je mehr er arbeitete, und an der Falle zerrte, desto schrecklicher waren die Schmerzen, die ich aushielt; vergeblich versuchte ich es mit vereinter Anstrengung, die Oeffnung zu erweitern, und es blieb uns nichts übrig, als geduldig die Schrecken zu erwarten, die über uns kommen sollten. Der Tod schien uns unvermeidlich; ich legte mich nieder, stöhnend unter meinen Qualen, und es bitterlich bereuend, mich nun um das Vertrauen, das man auf mich setzte, gebracht

zu haben. Da endeten meine goldenen Träume! Ich hatte den gerechten Lohn für den vorgehabten Verrath an meinen Freunden erhalten. Peerbuksh, als wenn ich nicht bereits genug zu leiden gehabt hätte, machte mir noch Vorwürfe, und sagte, ich sey an allem dem Unglück schuld, das ihn erwarte. „Du," sagte er, „hast den Plan zu der ganzen Sache gemacht; wenn Du nicht gewesen wärest, wären wir entkommen, zwar arm, ich gestehe es, aber nicht mit Schande bedeckt."

„Elender!" rief ich, „hast Du nicht auf eine noch schrecklichere und gefährlichere Rache gesonnen? Schweig, ich sag' es Dir, und vergrößere nicht die Qualen, die ich leide."

So war eine Stunde vergangen; da ließen sich oben Fußtritte hören — „sie kommen! sie kommen!" rief ich: „was sollen wir aufangen?" Ein tiefer Seufzer war die einzige Antwort, die ich von meinem Kameraden erhielt. Die Fallthüre öffnete sich, und die Bande stieg, einer nach dem andern, herab. Der Hauptmann war der erste, der meine traurige Lage entdeckte. „A ha," sagte er, „da haben wir ja den Dieb gefangen; unser edler Perser ist es, der uns um unseren sauer erworbenen Gewinn beraubte. Die Falle hat ihre Pflicht gethan, wie ich sehe. Mach ihn los," rief er einem von den Räubern zu; dieser öffnete sogleich das Schatzbehältniß von oben, stieg hinab und machte die Kette los, an welche die Falle befestigt war. Ich zog meinen Arm heraus, und stand wie

ein unglücklicher Narr mit der Falle an meiner blutenden Hand, vor der Versammlung. „Ergreift die zwei," rief der Hauptmann, „und bringt sie in Verwahrung."

„O, sey barmherzig!" schrie Peerbukſh; „schone mein Leben, so will ich Dir sagen, wo das Geld verborgen liegt."

„Unter dieser Bedingung, und wenn Du mir Deine Gefährten nennst, will ich Dir das Leben schenken," sagte der Hauptmann.

Peerbukſh war eben im Begriff, alles zu bekennen, als ein Säbelhieb in seinen Nacken, von einem unserer muhamedanischen Freunde geführt, ihn auf ewig schweigen machte. Die ganze Höhle gerieth nun in Verwirrung, und der Mörder Peerbukſh's wurde ergriffen und an dessen Stelle eingesperrt; ich wurde sein Mitgefangener. Mein Gefährte stieß die ärgsten Schmähungen gegen Peerbukſh aus, hauptsächlich als er von mir seine vorgehabte Verrätherei erfuhr.

„Wie wird es uns gehen?" sagte ich.

„Der Tod ist uns gewiß," entgegnete mein Freund, aber eher will ich tausendmal sterben, als daß ich gestände, wo der Schatz verborgen liegt."

„Dann gewinnen unsere zwei andern Freunde zuletzt das ganze Spiel allein," sagte ich.

„Desto besser für sie," bemerkte er; „hätte ich nicht den Buben von Peerbukſh zum Schweigen gebracht, hätten wir, außer ihm, alle d'ran müssen, und die Bande wäre wieder in den

Besitz des Geldes gekommen. „Aber ums Himmels Willen! wie konnten sie denn auf uns Verdacht haben?"

„Ja, das weiß ich nicht," entgegnete ich; „sehr wahrscheinlich haben wir es, als wir das leztemal zu Hause bleiben mußten, zu bunt gemacht, und auf das wurde die Falle gelegt, um den Dieb zu entdecken; ach! es ist nur zu gut gelungen."

In meiner Hand litt ich die schrecklichsten Schmerzen; aber da ich gewiß war, daß ich für mein Verbrechen sterben müsse, so achtete ich nicht viel darauf.

Am folgenden Tag wurden wir vor die Bande geführt; der Hauptmann hatte den Vorsiz; ohne uns vorher zu verhören, sprach er das Urtheil, daß ich mit Pfeilen erschossen werden sollte; meinem Mitgefangenen bot er das Leben an, wenn er ihm den Ort nennen würde, wo das Geld verborgen sey. Mein Gefährte weigerte sich, und wir wurden zur Hinrichtung fortgeführt; der dazu bestimmte Ort war in dem hohen Grase. Ich war der erste, der die steinernen Treppen hinaufgeführt wurde; die Fallthüre wurde weggeschoben und ich athmete noch einmal die frische Himmelsluft. Es war ein schöner Morgen; die Sonne war eben aufgegangen und ein erfrischender Wind wehte durch den Wald. Zwei der blutgierigen Kookier führten mich zu dem Baume, wo ich angebunden werden sollte, um die tödlichen Pfeile der dazu aufgestellten Mannschaft zu empfangen. Nur

ein Wunder hätte mich in dieser Lage retten können. Schon war ich dem fatalen Baume nahe, als ein ungeheurer Tiger aus dem Dickicht hervorstürzte und auf einen meiner Führer losrannte; der andere floh, als er den ganzen Haufen das Aehnliche thun sah, der nicht mit Feuergewehren und Kugeln versehen war, womit er mit einem so furchtbaren Gegner es hätte aufnehmen können. Man wird sich denken können, wie geschwind ich ihrem Beispiel folgte; ich flog beinahe durch den Wald, indem ich nicht hinter mich zu blicken wagte, aus Furcht, den wüthenden Tiger oder die blutdürstigen Koockier mich verfolgen zu sehen. Ich denke, der Schrecken, den die Bestie den tapfern Koockiern einflößte, war zu groß, als daß sie auch nur einen Augenblick noch an mich hätten denken können; denn als ich es endlich wagte, mich umzusehen, fand ich, daß alles ruhig war — kein menschliches Wesen war zu sehen. So entging ich der Wuth der Räuber; was aus meinem unglücklichen Gefährten wurde, der mir auf den Richtplaz hätte folgen sollen, weiß ich nicht: aber es fragt sich, ob er so glücklich war, wie ich. Da ich nun mein Leben gerettet sah, war das erste, was ich that, daß ich meine Hand untersuchte, die sich bereits stark entzündet hatte; meine erste Sorge war, sie in einem kleinen Flusse zu baden, an dem ich mich niedergesezt hatte, um mich zu erholen. Nach vollen zwei Tagen, während welcher ich in Wildnissen und in hohem Grase umherierrte, ge-

langte ich nach Chittagong, wo ich mich zu einem portugiesischen Arzte verfügte, und ihn bat, mir meine verwundete Hand zu heilen. Aber leider versicherte er mir, daß die Sache lebensgefährlich, und ich nur dann zu retten sey, wenn ich sie mir abnehmen lasse. Ich unterzog mich der Operation, und ich und meine rechte Hand trennten uns auf immer. Die wenigen Rupien, die ich noch hatte, waren bald fort, und auf einmal sah ich mich als Bettler in einem fremden Lande.

## Zwölftes Kapitel.

Verstümmelt und in den dürftigsten Umständen wandelte ich von einem Orte zum andern, indem ich mich wegen der Mittel zu meiner Existenz ganz auf den Zufall und auf die Barmherzigkeit anderer Leute verließ; und so habe ich manche Gelegenheit gehabt, die sonderbaren Sitten und Gewohnheiten der Indier kennen zu lernen. In Benares sah ich viele ihrer anstößigen Opfer und ihrer selbstaufgelegten Büßungen; in Juggernaut sah ich den schweren Wagen, dessen Räder beinahe dreißig Fuß im Durchmesser haben, von der tobenden Menge über die Körper ihrer bethörten Brüder gezogen, die so ihr Leben zur Ehre ihrer Gottheit hinopfern, in der Hoffnung, dadurch im

küns-

künftigen Leben selig zu werden. In einigen Dörfern traf ich auf religiöse Bettler, die ganz nackt und mit rother Farbe und Asche beschmutzt waren, und die sich die Nägel ihrer Finger durch die flache Hand wachsen lassen; andere, einen Arm unbeweglich ausgestreckt; andere, eines ihrer Beine zusammengezogen, und noch viele andere schreckliche Gestalten, die mir meine Landsleute nur mit vieler Mühe glauben würden. Als ich eines Tages durch eine ziemlich große Stadt ging, sah ich ein Gedränge von einer Menge Leute, die sich um einen Unglücklichen sammelten und schrien: „Ein Churka, ein Churka!“ Andere waren eifrig damit beschäftigt, ihn auszuziehen, während noch andere wieder forteilten, ohne Zweifel um Anstalten zu einer schrecklichen Ceremonie zu treffen. Ich fragte einen alten Mann, der neben mir stand, was denn wohl diese Ausrufungen und diese Scene hier zu bedeuten habe.

„Komm mit mir!“ sagte er, „Du wirst es schon sehen.“

Ich folgte ihm und erblickte einen Unglücklichen, den man aus der Stadt zu dem Ufer eines kleinen Baches führte, wo ein 15 Fuß hoher Pfosten errichtet war, an dessen Spitze ein Balken in wagrechter Richtung schwebte, mit einem Seil an dem einen Ende, und einem scharfen, eisernen Haken an dem andern; zu meinem Erstaunen stellte sich das Schlachtopfer unmittelbar unter dasjenige Ende, an welchem der Haken befestigt war, und rief: „ich bin

bereit!“ Der Balken wurde heruntergelassen, und ein Mann trat herzu, der den Haken mit Gewalt in den Rücken des armen Schlachtopfers hineintrieb, worauf ein anderer das Seil am entgegengesezten Ende ergriff, und das leidende Geschöpf von der Erde aufhob; und so hängend wurde der Unglückliche, ohne auch nur den geringsten Schmerzenslaut hören zu lassen, wenigstens eine halbe Stunde in einem Kreise von wenigstens 40 Fuß im Durchmesser herumgeschwungen. „Was soll denn das bedeuten?“ fragte ich. Der alte Mann, der mich zu dem Pfosten geführt hatte, erzählte mir, daß der Mann, den ich hier in der Luft schwingen sehe, die strengen Gebräuche seiner Kaste übertreten habe, und daher aus derselben gestoßen worden sey, und daß er auf diese Art die Wiederaufnahme erlangen wolle, indem er nur auf solche Weise zu seinem Zwecke gelangen könne. „Ja,“ dachte ich, „da möchte ich lieber auf immer ausgestoßen bleiben, als mich solchen Qualen aussetzen.“ Die Ceremonie ging zu Ende; der Mann wurde unter dem Geschrei des Pöbels und den rasenden Tänzen mißleiteter Weiber, die Bhang *) zu sich genommen hatten, nach und nach heruntergelassen, und der Haken aus seinem zerfleischten Rücken herausgezogen; zuckend fiel er zu Boden: es wurde ihm Wasser gereicht und sein Rücken mit einer schmutzigaussehenden

*) Zubereitung von Opium.

Materie eingerieben; worauf er aufstand und nach Hause ging, als wäre nichts vorgegangen.

An den Ufern der Flüsse Jumna und Ganges sah ich, wie die Kranken von ihren Verwandten herbeigetragen wurden, und hier liegen blieben, wo sie dann von Alligatoren (Krokodilen) aufgefressen, oder von den Wellen dieser heiligen Ströme weggeschwemmt werden. Nicht selten ist der Mund des Kranken mit Schlamm angefüllt, und es wird für eine hohe Wohlthat gehalten, mit einem solchen Maul voll zu sterben; natürlich tödtet das die armen Leute vollends, indem es sie erstickt, während sonst vielleicht schon mancher wieder genesen wäre. Als ich mich auf meinen Reisen nahe bei Allahabad befand, erfuhr ich von einem Sutter, das bald vor sich gehen sollte. Auf meine Frage, was dieß sey, belehrte man mich, daß die Frau eines Braminen ihren Ehegatten verloren habe, und daß sie sich, nach der Sitte ihrer Kaste, für verpflichtet halte, ihrem Gatten auf den Scheiterhaufen zu folgen. Ich bekam das außerordentliche Weib zu sehen; sie war jung und schön, von Braminen und Verwandten umgeben. Ihr Gang war fest und entschlossen; sie war nicht mehr weit vom Scheiterhaufen entfernt; das Heulen der Wehklagenden, die „Rugoonath, Rugoonath!“ (der Name des Verstorbenen) schrien, vermehrte noch das Schreckliche der Scene. Ich hielt mein Auge beständig auf das unglückliche Weib gerichtet, das, mit Mo-

gree-Blumen *) geschmückt, damit beschäftigt war, ihren Schmuck sich langsam abzunehmen, und ihn Stück für Stück ihren weiblichen Verwandten zu übergeben. Einigen von ihnen war, wie es schien, eifrig daran gelegen, sie von ihrem schrecklichen Vorsatze abzubringen; und wirklich schien sie, je näher sie dem Scheiterhaufen kam, schwankender zu werden; aber die verschlagenen Braminen, welche sie umgaben, trugen Sorge, daß ihr Schlachtopfer nicht entkam. Sie sangen Hymnen, schrien und predigten; und ehe die Unglückliche vorbereitet war, stießen sie sie in den Holzstoß, der bald in Flammen stand. Ein schwacher Ruf — und ich sah nichts mehr von ihr. Man sah nichts als Flammen und Rauch, die, nachdem noch Oel zugegossen worden, fürchterlich wütheten, und ihren Schimmer auf die kalten, auch nicht das geringste Gefühl ausdrückende Gesichter der mordenden Braminen warfen, die ganz gleichgültig dem furchtbaren Schauspiel zusahen, das mich schaudern machte.

So endete eine Ceremonie, die ich, wenn ich nicht Zeuge davon gewesen wäre, nie geglaubt hätte. Ich habe noch viele andere Scenen mit angesehen, aber eine so schreckliche, wie diese, nie. Ein Zufall führte mich in diese Stadt, und ich dachte eben an Yezd, als ich auf einer der öffentlichen Straßen zu meinem Erstaunen Jasmin und Yusoof erblickte, die nicht

*) Eine Gattung wohlriechender Jasmin.

weniger verwundert waren, mich hier zu treffen. Sie erzählten mir ihre Abenteuer, und auch ich machte sie mit allem bekannt, was ich seit unserer Trennung ausgestanden hatte. Wir alle stimmten darin überein, daß wir unser Unglück unserer Thorheit zuzuschreiben haben, und da wir nun doch einmal von der Barmherzigkeit anderer Menschen leben mußten, so wurde beschlossen, uns, wenn wir Almosen bekämen, der lästigen Ceremonie, uns dreißigmal zu den Füßen des Gebers zu werfen, zu unterziehen. Unser höchster Wunsch war, Geld zusammen zu bringen, so viel unser Rücken nach Yezd tragen konnte, wo ich und Yusoof dem Sufiismus auf immer zu entsagen gesonnen sind."

So schloß der dritte Bettler seine Erzählung; Aurungzebe gab den unglücklichen Männern so viel Geld, als sie auf dem Rücken nach Yezd tragen konnten, und forderte sie auf, ihn schriftlich zu benachrichtigen, wie es ihnen auf ihrer Reise ergangen, und wie sie von ihren Freunden aufgenommen worden seyen. Sie versprachen es ihm, nahmen ihr Geld in Empfang, und warfen sich alle vor dem mächtigen Kaiser dreißigmal nieder. Als die Bettler die Stadt verlassen hatten, unterhielt sich der Kaiser mit seinem Vezier über die Abenteuer dieser sonderbaren Menschen; er lachte über den Stolz Yasmins und die Unannehmlichkeiten, in die ihn dieser verwickelt hatte, und äußerte, daß die Erzählung dieses Mannes das Gepräge der strengsten Wahrheit an sich trage. Aber wenn

er auf die Geschichte des blinden Bettlers kam, pflegte er zu sagen, „ich glaube, alles von Anfang bis zu Ende ist eine Lüge, aber der Kerl verdient einiges Lob wegen seiner Erfindungsgabe.“

„Gewiß,“ bemerkte der Vezier; „obgleich es mich wundert, daß ihn seine Erfahrung nicht belehrt hat, wie gefährlich es sey, einen solchen Versuch vor Deiner Majestät zu machen. Aber wenn seine Erzählung in der Meinung Deiner Majestät durchgehends ein Mährchen ist, so ist es gewiß nicht weniger auch die des zweiten Bettlers?“

„Nein, wahrhaftig nicht!“ entgegnete der Kaiser; „es ist zuverlässig alles Thatsache, was er erzählt hat; es ist klar, daß der Kerl sich unter den Usbeken aufhielt, sonst hätte er keine so genaue Schilderung von diesem sonderbaren Volksstamme geben können; eben so ist es als gewiß anzunehmen, daß er den größten Theil von Hindostan durchreiste. Doch dem sey, wie ihm wolle, ich habe sie aufgefordert, ihre Geschichten zu erzählen, und ich muß zufrieden seyn mit dem, was sie mir geben; aber ich gestehe, ich bin sehr begierig, zu erfahren, wie der dritte im [illegible] ankommen.“

Ungefähr ein Jahr nach der Abreise des Fakirs von Delhi erhielt der Kaiser einen Brief von Yakub, dem einäugigen Bettler, worin er ihm schrieb, daß er mit seinem Freunde Mohamed Ali [illegible] erreicht habe; auf dem Wege haben sie große Drangsale gehabt wegen der Treulo-

sigkeit Yasmins, der sie in den Ebenen von Beludschistan des Geschenks, das sie vom Kaiser erhalten haben, beraubt und sich davon gemacht habe, ohne daß sie seitdem wieder etwas von ihm erfahren hätten. Yusoof war es gelungen, sich mit seinem Vater wieder auszusöhnen, und er wurde von diesem, nachdem er dem Sufismus entsagt habe, zum Theilnehmer an seinen Handelsgeschäften angenommen. Mohabed Ali fand seinen Vater nicht mehr am Leben; bei seinem Vetter und seinen andern Verwandten vermochte er nichts, ob er gleich den falschen Glauben, der so viel Unglück über ihn gebracht hatte, abschwur. Der Brief schloß mit den Aeußerungen des herzlichsten Dankes für des Kaisers Wohlthat, die ihnen ohne die Habsucht und die Schurkerei Yasmins ihre Reise nach ihrem theuren Yezd sehr erleichtert haben würde; als sie endlich in dieser Stadt angekommen seyen, haben sie beschlossen, ruhig und friedlich hier zu leben.

„Hier," sagte Kuzl Baddee, der Färber, „enden meine Geschichten, durch die ich mir schmeichle, meinen erhabenen Zuhörern eine angenehme Unterhaltung verschafft zu haben."

Der Nuwab gestand, daß der Färber die Erwartungen von ihm weit übertroffen habe, und entließ ihn mit den Aeußerungen der höchsten Zufriedenheit.

## Dreizehntes Kapitel.

Mit Glückwünschen wurde der Fischer von seinen Freunden empfangen, [illegible] Melchers dagegen zeigte sich [illegible] als er sah, wie weit er hinter jenem zurückgeblieben war, obgleich [illegible] die Frau, seine Verwandte, [illegible] gezogen war. Die Reihe der Erzählungen wurde [illegible] unterbrochen, weil [illegible] Zeit [illegible], dem [illegible]

In seinem Mißvergnügen [illegible] er, daß er diesen [illegible] als gewöhnlich. In einem [illegible] auf dem Rücken [illegible] erblickte er unter der Volksmenge einen [illegible] da regten die alten [illegible] sich wieder in seinem Innern, und er befahl, [illegible] Zug halten solle. Wegen des [illegible] der Trommeln und Trompeten wurde dieser Befehl nur [illegible] in Vollziehung gesetzt, und ehe der [illegible] anhalten konnte, um [illegible], war dieser verschwunden. Dies war dem [illegible] sehr unangenehm, und er blieb den ganzen Tag über nachdenklich und stiller [illegible]. [illegible] er [illegible] wagte es, den Vorschlag zu machen, daß die Erzählungen am folgenden Tage wieder beginnen sollten, und [illegible] gab der [illegible] seine Zustimmung. Die übrigen Erzähler [illegible], um [illegible] zu

ziehen, und dieses traf Lallbaß, den Kaufmann, der sich drei Tage Frist erbat und diese auch erhielt. Zur bestimmten Zeit erschien Lallbaß im Palaste, und war eben im Begriffe, seine Erzählung zu beginnen, als ein ungewöhnlicher Lärm im Hofe des Palastes die Aufmerksamkeit des Nuwab und seines [illegible] rege machte. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß ein alter Perser, obgleich von den Wachen zurückgewiesen, darauf bestand, vor den Nuwab geführt zu werden. Jelal-ed-din kam eine Furcht an, die er sich selbst nicht zu erklären wußte, er saß regungslos und stumm, und gab endlich [illegible]-ed-din einen Wink, daß der Perser sogleich eingelassen werden sollte. Bald darauf trat ein langer, trotzigblickender Mann in persischer Tracht, mit leichtem Schritte in den Saal, und als er an den [illegible] des Nuwab gekommen war, ließ sich hinter dem Vorhang ein durchdringender Schrei hören, worauf Jelal-ed-din sich erhob, um die Ursache zu erfahren. Er fand die schöne [illegible] in Ohnmacht, und die übrigen Frauen bemüht, sie wieder ins Leben zu rufen. Als sie wieder etwas zu sich gekommen war, schlug sie langsam die Augen auf, und rief: „Schützet mich vor diesem Manne — ach! — schützet mich!"

Hierüber sehr erstaunt, versprach ihr der Nuwab seinen Schutz, überließ sie den Händen der Frauen, und gab Befehl, der Perser sollte auf der Stelle in ein besonderes Zimmer vor ihn gebracht werden. Dieses geschah, und über-

reichte einen Firman von Nadir Schah, König von Persien, über dessen Inhalt der Nuwab sehr bestürzt wurde, und beinahe in Verzweiflung gerieth. Um diese räthselhafte Erklärung des Persers zu erklären, wird es nöthig seyn, dem Leser folgende nähere Umstände mitzutheilen.

In Tehran, einer Stadt in Persien, herrschte ein Statthalter, Namens Chalid Khan, ein Vetter des mächtigen Königs des Landes, Nadir Schah, der sich gegen seinen Verwandten so huldreich erzeigte, daß sich leicht daraus ermessen ließ, wie sehr er ihn achte und liebe. Der Statthalter von Tehran galt daher für den Beneidenswerthesten und Angesehensten im Lande, und man näherte sich ihm mit eben so großer Unterwürfigkeit und Ehrerbietung, als dem Fürsten selbst. Bei diesen Umständen sollte man meinen, habe sich Chalid eben so glücklich gefühlt, als er sich geehrt sah, allein dieß war nicht der Fall; denn, wie andere Sterbliche mag ein glänzendes Diadem sich um ihre Stirne winden, oder das rauhe Gewand des Derwisch sie bedecken, hatte auch Chalid noch einen Wunsch, dessen Erfüllung erst sein Glück vollendet hätte. Aber diesen zu gewähren, stand nicht in eines Königs Macht; er wünschte einen Sohn, auf den er seine Würden vererben könnte. Zwar besaß er Frauen genug, aber keine hatte ihm einen Sohn geschenkt; doch hatte seine Gemahlin, gleichsam zum Ersatz dafür, ihm eine Tochter geboren, deren Schön-

heit unerreichbar, deren Anmuth und Liebenswürdigkeit jede Schilderung weit hinter sich zurückließ. Sie war Zeefa geheißen. Bald nach ihrer Geburt berief ihr Vater die Sterndeuter und Weisen von nah und ferne, um das einstige Schicksal des Kindes zu erfahren. Der Ausspruch, den diese Gelehrten thaten, wurde nicht genauer bekannt, doch schien er dem Statthalter keineswegs zuzusagen, denn er fuhr fort, sein Geschick zu beklagen, daß ihm kein Sohn geschenkt worden, und beneidete seine Schwester, die an einen Mann von Rang in Ispahan verheirathet war, und diesem zwei schöne Knaben geboren hatte. Ob diese ungestüme Sehnsucht nach einem männlichen Erben, oder der Drang der Geschäfte ihn aufs Krankenbett warf, lassen wir dahingestellt, so viel ist gewiß, daß, als Zeefa ihr vierzehntes Jahr erreicht hatte, ihr Vater starb, und die trauernde Mutter ihm bald nachfolgte. Jezt wurde Zeefa nach Ispahan gebracht, wo ihre Muhme ihrer wartete. Zeekma, Ghalib Khan's Schwester war ein listiges, in allen Ränken erfahrenes Weib, sie hatte daher nicht so bald von dem Tode ihres Bruders Nachricht erhalten, als sie sogleich in ihren Gatten Samil Beg drang, er sollte sich um die erledigte Statthalterschaft in Tehran bewerben; er that dieß, aber ohne Erfolg. Allein Zeekma gab ihre Absichten noch nicht auf, sondern trug sich nach dem Tode von Zeefa's Aeltern mit dem Plane einer Vermählung zwischen der unglücklichen Waise und ihrem älteren

[illegible] Khan, in der Hoffnung, so diesen [illegible] einst als Statthalter von Teheran zu sehen. [illegible] Khan war um diese Zeit ungefähr [illegible] alt, sein Bruder Hamza war um ein [illegible] jünger: der erstere hatte ein ver[illegible] Herz, und war grausam, rachsüchtig und [illegible], während der letztere mit Güte [illegible] und Biederkeit verband. Allein ihre Eltern waren so verblendet, daß sie an Zeky Khan die guten Eigenschaften Hamza's zu bemerken glaubten, und die [illegible]keit des andern [illegible] Weise auf seinen Bruder [illegible]. Die List und [illegible] hatte nicht wenig dazu beigetragen, die Eltern [illegible] diese [illegible] zu leiten, [illegible] die [illegible] [illegible] von seiner [illegible] sein [illegible], und suchte vergebens [illegible] gegen ihre Befehle einen Theil der [illegible], welche [illegible] gehörte.

[illegible] Zeit [illegible], wiewohl [illegible] eine [illegible] Bekannt[illegible] [illegible] Hamza [illegible] nur in der [illegible] [illegible]. Er [illegible] wenig [illegible] [illegible] bemerken, [illegible] [illegible] Khan's [illegible] [illegible] aber nur [illegible] in die [illegible] [illegible] eine [illegible] [illegible] dem [illegible], [illegible] [illegible] Hamza entdecken. Die Sprache der [illegible] ist [illegible] im Vergleich mit der der [illegible], [illegible] obgleich Zeky nur selten mit Hamza

sprechen durfte, sah sie doch oft sein sanftes, ausdrucksvolles Auge bedeutsam auf sich ruhen, und wenn sie das ihrige aufschlug, so lag in dem Blicke der seinigen das bescheidne Bekenntniß seiner Kühnheit. Zersa fühlte ihre Wangen erröthen, was ihrer Mutter nicht entging, die dieß, ohne die wahre Ursache zu ahnen, den schwülstigen Schmeicheleien ihres ältern Sohnes Zelen Khan zuschrieb. Diese ihr unverständliche Sprache, besonders wenn ihre Gedanken auf einen andern Gegenstand gerichtet waren, veranlaßte die schöne Zersa oft, ihre Gleichgültigkeit gegen Zelen Khan's Aufmerksamkeit zu verrathen, und erregten bei ihr einen Unwillen, den sie unmöglich verbergen konnte. Eines Tages besonders kam Zelen Khan, der auf einige Tage Geschäfte halber verreisen wollte, vor seinem Abgange zu Zersa, und sagte ihr, nachdem er einige abgeschmackte Schmeicheleien, und auch Ha-[illegible] [illegible] vorgebracht, daß er im Begriff sey, nach Schiraz zu gehen, daß jede Minute, da er fern von ihr wäre, ihm ein Jahr dünken würde, und er zu bleiben wäre, auch sie sehe mit [illegible] Sehnsucht seiner Rückkehr entgegen.

„[illegible] erwiederte Zersa, [illegible] Zeit; aber sage mir, wenn Du nicht trauerst, wenn ich ferne bin."

In diesem Augenblicke trat Hamza ins Zimmer; seine Augen suchten Zersa, die in der Verwirrung Zelen Khan's Arme verriethe. Der beleidigte Stolz des Ehrgeizigen fing Feuer.

und er wollte sich zürnend gegen seinen Bruder wenden, dessen ungelegener Dazwischenkunft er Zeefa's kalte Antwort zuschrieb, allein Humza hatte sich wieder entfernt, und Zeefa hatte allein die Folgen ihrer unbedachten Antwort zu entgelten.

„Das harte Wort," rief er, „das Deine schönen Lippen so eben sprachen, wollte ich dem Eintreten meines Bruders Humza beimessen, und die Vorsicht loben, die es Dir in Gegenwart eines Dritten eingab, wenn ich mich des Gedankens entschlagen könnte, daß völlige Gleichgültigkeit gegen mich Dich treibt, Deine andern Gesinnungen auszusprechen, denn ich bemerke seit Kurzem, daß meine Besuche Dir wenig oder gar kein Vergnügen machten?"

„Herr," erwiederte Zeefa, „es wundert mich in der That sehr, daß ein Mann von Deinem Scharfsinn diese Entdeckung nicht früher gemacht hat, denn — —"

„Genug!" schrie außer sich Zekey Khan: „stolze Base, Du sollst diesen Tag noch zu bereuen haben! und sollten meine künftigen Besuche Dir noch weniger willkommen seyn, als bisher, so vergiß nicht, daß Du die Schuld Dir selbst zuzuschreiben hast." Mit diesen Worten stürzte er hinaus, warf sich auf's Pferd, und kam ihr bald aus dem Gesichte.

Zekey Khan war noch nicht weit gekommen, als er bemerkte, daß er in der Eile eine Urkunde vergessen habe, die ihm sein Vater, der in Schiraz war, mitzubringen befohlen hatte.

er warf daher sein Pferd herum, band es, als er an den Garten seines Vaters gekommen war, an einen Baum, und trat auf einem abgelegenen Wege ein, in der Absicht, durch den Garten ungesehen auf sein Zimmer zu gehen. Als er durch eine Allee von Cypressen kam, glaubte er, Stimmen zu hören: er lauschte aufmerksam, und überzeugte sich, daß er sich nicht geirrt hatte: welche Gefühle ihn durchwogten, als er Zeesa und seinen Bruder Humza entdeckte, läßt sich besser denken als beschreiben. Jetzt war es ihm klar — um Humza's Willen hatte sie seine Liebe verschmäht: das war der Einzige, der seine Plane untergraben hatte, der es insgeheim wagte, seine ehrgeizigen Absichten zu durchkreuzen! Zeley Khan fühlte sich stark versucht, beide seiner Wuth zu opfern: schon hatte seine Hand das Heft seines Schwerdts gefaßt, als ihm einfiel, daß Zeesa mit dem Könige verwandt sey, dessen Zorn zu reizen er für unklug hielt. Doch beschloß er, sich auf andere Weise zu rächen, und ging auf sein Zimmer, um die verheißene Urkunden zu holen. Dann vertraute er seiner Mutter seine Entdeckung, und theilte ihr das Gespräch mit, wie er sich von Zeesa verabschiedet hatte. Die Wuth seiner Mutter war, wo möglich, noch größer, als die seinige, und sie versprach ihm, Humza von seiner schönen Base zu entfernen, mit der Bitte, Zeley Khan sollte keine Gewalt gebrauchen, und überhaupt nichts ohne ihr Mitwissen unternehmen. Er gelobte dieß, und wollte sich entfernen, als Zeesa selbst

ins Zimmer trat. Sie war sehr überrascht, ihren ergrimmten Vetter hier zu sehen, und der sonderbare Ausdruck in seinem und seiner Mutter Gesicht setzten sie in große Unruhe. In stolzem, gebieterischem Tone befahl ihr Zeckma, sich zu entfernen, und nachdem das Mädchen zitternd dieß gethan, besprachen Zeken Khan und seine Mutter die nöthigen Maaßregeln, wobei endlich beschlossen wurde, Humza sollte sogleich eine Stelle im Heere erhalten, und alle Verbindung zwischen ihm und Zeesa unmöglich gemacht werden. Nur die Furcht vor Nadir Shah hielt sie ab, strenge Maaßregeln gegen Zeesa zu gebrauchen, und im Vertrauen auf die Klugheit seiner Mutter machte sich Zeken Khan wieder auf den Weg, und langte zur rechten Zeit in Schiraz an.

Sobald es schicklich war, wurde Zeesa in das Zimmer ihrer Muhme gerufen, welche sogleich ein Verhör begann, wie und auf welche Weise das liebenswürdige Mädchen ihre Zeit zugebracht hätte. Ganz unbefangen erzählte sie ihrer Muhme, sie sey mit Humza im Garten gewesen, worauf Zeckma sich in harten Ausdrücken über die Unschicklichkeit dieses Schrittes äußerte, die Sache übertrieb, und mit dem Befehle schloß, daß das Gleiche nicht wiederholt werden dürfte. Zeesa erwiederte, sie sehe nicht ein, warum es unschicklicher seyn sollte, mit Humza zu reden, als mit seinem Bruder.

„Und doch ist es so," sagte Zeckma; „denn wisse, daß Du mit Zeken Khan verlobt bist."

„Weshalb?" rief Zeesa; „und wer hat ihm das Recht gegeben, so zu verfahren?"

„Das werde ich wissen, was zu Deinem Besten dient," versetzte Zelima.

„Ich verstehe, was die Sterndeuter bei meiner Geburt, —"

„Der Befehl des Königs," erwiederte jene, „hebt das Gerede der Sterndeuter und Wahrsager auf; mache Dich also gefaßt, Zeesa, Zeles [illegible] Gattin zu werden."

„Unmöglich! ich glaube nicht, daß der König einen Befehl deswegen erlassen hat."

„Diese Schrift mag Dich überzeugen;" sagte Zelima, und zog ein Papier mit dem königlichen Siegel hervor, welches das Mädchen in der Bewegung nicht zu lesen vermochte, sondern ohnmächtig zu den Füßen ihrer arglistigen Amme niedersank. Als sie wieder zur Besinnung kam, fand sie sich auf ihrem Zimmer allein, und wurde diesen Tag nicht weiter belästigt.

Des andern Morgens früh, als sie an ihrem Fenster saß, um die erfrischende Luft einzuathmen, sah sie Hamza mit übereinandergeschlagenen Armen hinunter im Garten wandeln. Er wandte sich um, und schlug die Augen gegen ihr Fenster auf, und als er sie erblickte, die in seinen Gedanken lebte, legte er die Hand auf das Herz, und wollte näher treten, um mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen, allein Zeesa gab ihm einen Wink, er sollte sich zurückziehen, woraus der Jüngling ersah, daß ihre Zusammen-

kunft vom vorigen Tage seiner Mutter hinterbracht worden war; er seufzte und ging, um einen Plan zu erdenken, wie er seine angebetete Zeesa vor der Rückkunft seines Bruders noch einmal sprechen könnte.

In Gegenwart seiner Mutter sah Humza seine schöne Base, aber von ihrem scharfen Auge bewacht, konnten die Liebenden sich nur verstohlene Blicke zuwerfen, die nur die Liebe versteht. Bloß wer es erfahren hat, was es heißt, durch unvermeidliches Mißgeschick sich die Zunge gefesselt fühlen zu müssen, welche so gerne die Gefühle des Herzens laut werden lassen möchte, und zugleich bei der Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande, Trennung von ihm unerträglich zu finden — nur der kann sich eine Vorstellung von der Qual machen, unter welcher Humza litt. Er sah vor sich ein Wesen von seltner, vollendeter Schönheit, das, er wußte es, wenn er ihm seine Leidenschaft gestand, nicht gleichgültig geblieben wäre, und doch mußten zwei kindliche Herzen, von eiserner Nothwendigkeit gedrängt, ewiger Trennung entgegen sehen! Humza eilte unter das schattige Laubdach der Cypressen, wo er bis Mitternacht, in tiefes Sinnen verloren saß, und ein Seufzer die klagende Nachtigall begleitete. Als er endlich von seinem Traume erwachte, rief er:

„Und sollte es möglich seyn? sollte der König wirklich meinem Bruder geboten haben, Zeesa's Gatte zu werden? wenn das ist, so

muß ich zurücktreten. Ohne Güter des Glücks — von Andern abhängig — Uebermaaß des Unglücks! Daß ich ihr mich entdecken, von ihr, die mein Herz anbetet, das Geständniß ihrer Gegenliebe empfangen, und mit einem Seufzer von hinnen scheiden dürfte! Doch — weg mit diesem Gedanken! lieber will ich sie glauben lassen, daß sie mir gleichgültig sey, daß ihre Reize dieses brennende, aber treue Herz nicht gerührt haben, lieber glaube sie, ich verabscheue sie, als daß ich Hoffnungen wecke, die nie in Erfüllung gehen können — der Gedanke wäre thöricht! Ich will sie verlassen — will fliehen die Stätte, welche die Herrliche in sich schließt, und an einem abgelegenen Orte mein Leben hinschleppen! — Sie verlassen, sagte ich? — nicht einmal sie sehen, weil ich mit ihr mich nicht vereinigen kann? — Unmöglich! das Leben wäre mir unerträglich, wenn ich nicht im Lichtglanze ihres reizenden Gesichts mich sonnen dürfte. O Zeesa! Zeesa! mit Dir darf ich nicht leben — ohne Dich kann ich's nicht!" —

Lichte Streifen im Osten verkündeten den Tag, und die Sonne in majestätischem Glanze aufgehend, traf Humza noch unter den Cypressen, und in frommer Andacht warf sich der Jüngling nieder vor der strahlenden Scheibe, und sandte ein heißes Gebet gen Himmel fürs Wohlergehen seiner geliebten Zeesa.

Noch ein Tag verfloß, und Humza sah Zeesa nur in Gegenwart seiner Mutter: mit Schmerz bemerkte das schöne Mädchen seine bleichen Wan-

gen, und sein zerstreutes Wesen: sie wußte, daß er sie liebte, und sah, daß nur der [illegible] der Umstände ihn abhielt, ihr dieß zu [illegible]. Was sollte er, der jüngere [illegible], ohne Vermögen, ohne Aussicht? Die [illegible] der [illegible] waren vorüber, und wenn [illegible] und [illegible] von der mit dem [illegible] ihrer Liebe gewürzten Luft lebten, so kamen [illegible] Amt und Aussichten in Betracht, ehe Eltern und Vormünder liebekranke [illegible] so günstig beurtheilten, als ihre [illegible]. Zerka hütete das [illegible], und [illegible] noch wachsamere ihrer [illegible], welche nicht Humaa, sondern Selim [illegible] begünstigte; sie sah daher ein, daß es thöricht seyn würde, den Gedanken an eine [illegible] mit Humaa nachzuhängen, und doch [illegible] sie, [illegible] sie [illegible] würde, den, zu dem sie sich [illegible] fühlte, zum Gatten zu wählen, [illegible].

„Ich will,“ rief sie, „[illegible] der Welt mich zurück ziehen, und nicht [illegible] träumen, kann ich es nicht mit Humaa theilen, der, wie ich nicht zweifeln kann, mich liebt, denn wenn auch seine Lippen mir's nicht bekannten, so haben mir doch seine Blicke seine Gefühle und Empfindungen deutlicher [illegible], als [illegible] es vermocht hätten.“ Daß er [illegible] ihrem Fenster die Hand auf's Herz [illegible] hatte, war nicht vergessen, sondern [illegible] prägte sich mit jedem Pulsschlag tiefer in das

*) Romeo und Julie der Morgenländer.

liebende Herz des schönen Mädchens. Hin und wieder tröstete sie die Hoffnung in ihrer Verzweiflung, und flüsterte ihr zu, Hamza würde sich auszeichnen, und ihre Hand sich verdienen. In solchen Augenblicken fühlte sich das liebeglühende Mädchen von Thränen seliger Wonne umgaukelt, und durch den Glauben gestärkt, daß Alles noch nach ihrem Wunsche gehen würde.

Es war am Abende eines schwülen Tages, als Jorama, welche Gewißheit hatte, zu glauben, Hamza sey nicht zu Hause, Zeefa einen Gang in den Garten vorschlug. Sie folgte, und die geschwätzige Muhme fing an, sich in Lobeserhebungen ihres ältesten Sohnes zu ergießen, und Hamza's gute Eigenschaften so sehr [illegible], daß Zeefa sie bat, [illegible] abzubrechen.

„Nun, gut, mein Kind! ich will schweigen, nur das habe ich Dir noch zu sagen, daß Hamza einen Ehrenposten bei dem Heere erhalten, und heute sich von mir verabschiedet hat."

„Hamza fort!" rief Zeefa, „fort, ohne mir Lebewohl zu sagen?"

„Ich dachte, meine Liebe, es würde Dir unangenehm seyn, wenn Du so früh gestört würdest, und seine Verhaltungsbefehle gestatteten ihm keine Verzögerung."

„Nichts mehr davon, ich bitte Dich," sagte Zeefa, über Hamza's Benehmen aufgebracht, und bereute zugleich, daß sie verrathen hatte, wie schmerzlich ihr die Sache sey. Ihre Muhme dagegen [illegible]

Zeken Khan, den sie am folgenden Tage zurück erwarte, werde ihr Humza's Stelle ersetzen. Unterdessen waren sie an das Haus zurück gekommen, und wollten eintreten, als Jessa, durch ein Geräusch in der Nähe aufmerksam gemacht, sich umwandte, und Humza erblickte, der eine bittende Stellung angenommen hatte, und dadurch seinen Wunsch, daß sie ihm eine Unterredung mit ihr gestatten möchte, auszudrücken schien. Sogleich schwand ihr Unmuth, und sie beschloß, ihm sein Verlangen zu gewähren. Sie wandte sich deßwegen gegen ihre Muhme, und sagte: „wenn Du es erlaubst, so will ich noch einige Zeit mich ergehen, ich fühle mich sehr matt, die kühle Luft wird mich erquicken."

„Gehe nur," versezte Zelma, in der Meinung, Humza sey ferne, „aber bleibe nicht zu lange aus."

Mit geflügelten Schritten eilte Jessa den Cypressen zu, wo bald darauf auch Humza sich einfand, der ihr in den wärmsten Ausdrücken dafür dankte, daß sie ihm Gelegenheit verschafft habe, ihr Lebewohl zu sagen. Dann eröffnete er ihr, daß er bei der von dem Prinzen befehligten Reiterei eingereiht worden sey, und seine Mutter auf die schleunigste Abreise gedrungen, unter dem Vorgeben, daß er sich unverzüglich in Schiraz einzufinden habe, weil der König gegenwärtig dort sey.

„Du warst also ungehorsam," sagte Jesso,

„dieß läßt, denke ich, für Deine künftige Folgsamkeit wenig hoffen."

„Könnt' ich — vielleicht auf immer — scheiden, ohne ein Lebewohl von Deinen schönen Lippen," versezte der Jüngling. „Nur, wenn ich aus Deinem schönen Munde den Wunsch, daß mir's wohl möge gehen, vernommen, fühle ich mich zur Tapferkeit entflammt, wenn ich weiß, daß Du an meinem Glücke Theil nimmst, wird meines Armes Stärke verdoppelt, werd' ich wie ein Löwe streiten im Dienste meines Fürsten."

„Genug, Humza," sagte das Mädchen: „Du weißt, daß ich an Deinem Wohle Antheil nehme, vielleicht mehr, als ich sollte."

„Nein, sprich nicht so, theuerste Zeela, jede meiner Handlungen soll beweisen, daß ich Deiner Achtung würdig bin."

So fuhren die Beiden noch eine Zeitlang zu sprechen fort, bis sie endlich einander gegenseitig ihre Leidenschaft gestanden, und sich ewige Treue schwuren, und als endlich die Abschieds-Stunde schlug, trennten sie sich mit schwerem Herzen.

Beim Nachhausegehen glaubte Zeela Fußtritte zu hören. „Himmel!" dachte sie, „sollten wir belauscht worden seyn? wie unvorsichtig, daß wir dieser Gefahr uns aussetzten!" Indessen traf sie ihre Muhme in ihrem Gemache, mit freundlicher Miene, was ihre Besorgnisse um Vieles verminderte. Es wurde Kaffee gebracht, und da das Gespräch auf Ge-

[illegible]e kam, welche mit Zeefa's Gedanken nicht zusammenstimmten, so begab sie sich bald zur Ruhe.

So bald Zeefa ihre Zimmer verlassen hatte, bat Scheik Abdollah, der Gärtner, vorgelassen zu werden, und wurde sogleich von Zeelma angenommen. Nachdem er sich verbeugt hatte, theilte er seiner Gebieterin das im Garten von ihm belauschte Gespräch zwischen Zeefa und Hum[illegible] mit. Zeelma gerieth außer sich vor [illegible] und fühlte sich in einen Augenblick stark ge[illegible] [illegible] das Zimmer [illegible] [illegible] [illegible] bei [illegible] [illegible] dem Vorgefallenen, [illegible] [illegible] der zu treffenden Maßregeln [illegible] sollte. Diese bestanden in nichts Geringerem als daß Zeefa sogleich entfernt, und Zekey Khan ganz in die Hände geliefert werden sollte, [illegible] sie kann, wie zu erwarten [illegible], [illegible] wurde, ihm die [illegible] zu [illegible]. [illegible]sen Khan theilte sie am folgenden Tage ihren [illegible] [illegible] mit, was [illegible] von dem Gärtner hinterbracht worden [illegible] Zekey Khan wartete vor [illegible] als er hörte, wie glücklich [illegible] gewesen, und ging freudig [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ausgeführt werden, [illegible]

Khan abwesend sey. Nadir Shah's Unternehmung gegen Indien bot jeden Edlen des Landes Gelegenheit dar, sich auszuzeichnen, und seine Anhänglichkeit an den König zu beweisen. Shamil Beg und Zekey Khan waren unter den Ersten, welche ihre Dienste anboten, die auch sogleich angenommen wurden, und Humza, als Offizier bei der Reiterei, folgte natürlich seinem General ins Feld. So blieb Zeesa ganz unter Aufsicht ihrer Muhme Zeesma — eine erwünschte Gelegenheit für diese, das Mädchen an einen bequemen Platz in Sicherheit zu bringen. Humza beschloß, vor seinem Abgang seine geliebte Zeesa noch einmal zu sehen; zu seinem Erstaunen machte seine Mutter gar keine Einwendung dagegen, daß er sie sprechen sollte, und ließ die Liebenden mehr als einmal allein. Er ahnte nicht, was seine Mutter im Sinne führte. Die Arglistige hatte lange schon beschlossen, Humza anzuklagen, daß er seine schöne Base mit Gewalt entführt habe: sie begünstigte deswegen diese Besuche, um ihrer Beschuldigung einen Schein zu geben.

Die Liebenden sagten sich Lebewohl, es schien eine Trennung auf ewig, sie durften nicht hoffen, einander wieder zu sehen. Zeit, Entfernung, Gefahren machten Zeesa zittern, und mit Thränen in den Augen und gepreßtem Herzen sah sie ihren Geliebten scheiden. Zekey Khan nahm kalt Abschied, ihr Oheim Shamil Beg dagegen war so sehr beschäftigt, daß er sich nicht persönlich von ihr verabschieden konnte.

sondern sie in einem Briefe von seiner Abreise in Kenntniß setzte, und sie bat, sich dem Willen seiner Gattin Zookma zu fügen, welche sein ganzes Vertrauen besitze. Mehrere Tage lang schloß sich Zeefa in ihr Zimmer ein, und gab sich dem tiefsten Schmerze hin. Ungefähr einen Monat nach dem Abzuge des persischen Heeres, erging sie sich im Garten auf dem Wege, wo ihr Humza seine Liebe bekannt hatte, als sie aus der Ferne mehrere Stimmen hörte. Der Ton derselben war so ungewöhnlich, daß sie sehr in Angst gerieth, und dem Hause zugehen wollte, als sie sich plötzlich von vier Männern ergriffen sah, welche sie, ohne auf ihr Geschrei zu achten, durch eine kleine, abgelegene Thüre in ein nahes Gehölz schleppten, wo einer von den Männern sie auf ein Pferd hob, sich hinter sie aufschwang, und mit seinen gutberittenen Begleitern davon sprengte. Vergebens beschwor sie die Männer, sie in Freiheit zu setzen, sie jagten ihre Pferde durch Wald und über steinigen Boden, und machten nicht Halt, bis die Dunkelheit das Weiterziehen unmöglich machte. Zeefa, die ganz ermattet war, wurde Speise angeboten, sie konnte aber nur einen Becher kaltes Wasser genießen. Man entdeckte eine Hütte, in welcher für das ermüdete Mädchen aus Pferdedecken ein Lager bereitet wurde, während die Männer außen als Wache stehen blieben. Was konnten diese Männer im Sinne haben? Wer hatte sie für diese Gewaltthat besoldet? Zekey Khan nicht, der war ferne. Doch — als sie der Worte gedachte, die er in der Wuth gesprochen, und des furchtbaren Ausdrucks seines

Gesichtes dabei, so faßte sie starken Verdacht, daß er es sey, der sie seiner Mutter entführen lasse. Rettung war unmöglich, und traurig ergab sich Zeefa in ihr Schicksal.

Sobald der Tag graute, erhoben sich die Männer, um weiter zu ziehen; so ging es mehrere Tage, bis sie Busrah erreichten, wo sie ihre schöne Gefangene in ein abgelegenes finsteres Haus brachten.

## Vierzehntes Kapitel.

Die blutigen Thaten Nadir Shah's in Hindostan sind zu bekannt, als daß sie einer Wiederholung bedürften; wir brauchen nur zu sagen, daß Humza sich in einer Schlacht so sehr ausgezeichnet hat, daß der König sich veranlaßt fand, ihm eine Bitte an ihn um die Erfüllung irgend eines Wunsches zu erlauben. Der Jüngling bat mit gebeugtem Knie um des Fürsten feierliche Bestätigung seiner Verbindung mit der liebenswürdigen Zeefa.

„Deine Bitte ist erfüllt," rief der König, „vorausgesezt, daß Zeefa selbst darein willigt. Aber ihr Oheim hat mir zu wiederholtenmalen von ihrer Liebe zu Deinem Bruder, Jekey Khan gesagt, zu dessen Gunsten ich beinahe entschieden hätte; doch, da nur Tapferkeit die Schöne verdient, so sey der Preis Dein, wenn Du ihn gewinnen kannst."

Der entzückte Humza erhob sich unter den

Glückwünschen der ihn umgebenden Höflinge. Die Neuigkeit gelang bald zu den Ohren Cha mil Begs und Zekey Khans. Der leztere schwur einen schrecklichen Eid, nie es zuzulassen, daß Zeefa Humza's Weib werde, oder so viel möglich dazu beizutragen, sie auf immer seinen Augen zu entziehen. Daß seine Mutter den Plan der Entfernung ausgeführt habe, daran zweifelte er nicht; aber vor der Rückkehr des Königs war ihm bange, der ohne Zweifel, wenn Humza ihn darum bäte, nicht allein Zeefa entdecken, sondern auch den Anstifter der ganzen Gewaltthätigkeit erfahren würde.

Zu rechter Zeit kehrte der König, stolz auf seine Siege, und satt des Blutvergießens und der Grausamkeiten, nach Persien zurück. Humza eilte auf den Flügeln der Liebe zu seiner geliebten Zeefa; aber er fand sie nicht. Seine Mutter erzählte ihm mit geheucheltem Schmerz ihr räthselhaftes Verschwinden. Ihrem Manne sogar wagte sie nicht, die Wahrheit zu entdecken, so schändlich war ihr Betragen in dieser Sache, und vor Zekey Khan bereute sie es, an der Sache Theil genommen zu haben, besonders als sie von den ausgezeichneten Gunstbezeugungen hörte, die Humza von dem Könige erhielt.

Zekey Khan wandte seine ganze Beredtsamkeit auf und bat seine Mutter, ruhig zu seyn; denn was auch immer sein Schicksal seyn möge, ihren Namen werde er immer geheim halten. Humza bat seinen Fürsten um Mitwirkung zur Entdeckung seiner schönen Base, und

der König erließ die betreffenden Befehle durch sein ganzes weites Reich. Zekey Khan ging, um allen Verdacht von sich abzuwenden, mit einem Haufen Männer aus, und nahm absichtlich seinen Weg nach Bucrah, wo er nach seiner Ankunft von seinen treuen Miethlingen erfuhr, daß Zeefa sicher und wohlbehalten sich an dem verborgenen Orte, an den sie sie gleich anfangs gebracht haben, befinde. Zekey Khan, der bei den strengen Nachforschungen, die der König anstellen ließ, sehr auf seiner Huth seyn mußte, war in Verlegenheit, wie er seine schöne Base in Sicherheit bringen, und doch zugleich jeden Verdacht von sich entfernen könnte. Ueberzeugt, daß in Persien kein Ort sicher sey, machte er mit einem arabischen Kapitän eines Kauffartheischiffes, um eine Fahrt nach Indien einen Handel, indem er ihm berichtete, daß seine Schwester eine Mißheirath eingehen wolle, und daß er sie daher gerne auf einige Zeit von dem Gegenstand ihrer Leidenschaft entfernen möchte, mit dem Versprechen, ihr in kurzer Zeit nachzufolgen. Der Kapitän ging die Sache ein, und die hülflose Zeefa wurde in der stillen Stunde der Mitternacht an Bord seines Schiffes gebracht. Der Kapitän war angewiesen worden, sie nach Calcutta zu bringen, und einem angesehenen, reichen Kaufmann in dieser Stadt zu übergeben, an den ihm Zekey Khan einen höflichen Brief mitgab.

Kaum hatte das Schiff die Anker gelichtet, als Zekey Khan erfuhr, daß sein Bruder Humza

mit einem zahlreichen Haufen in Busrah angekommen sey, nachdem seine Nachforschungen in einer entgegengesezten Richtung fruchtlos gewesen waren. Der listige Zekey Khan begab sich sogleich zu seinem bekümmerten Bruder, und sagte ihm, er habe bestimmte Nachricht erhalten, daß Zeefa, oder wenigstens ein Frauenzimmer, deren Beschreibung ganz mit ihrer Person übereinstimme, nach Bagdad entführt worden sey. „Wir wollen nun eilen," sagte er, „sie zu befreien."

Humza, entzückt über die zwar ferne Aussicht, seine geliebte Zeefa wieder zu sehen, trat sogleich die Reise nach Bagdad an, in Begleitung des listigen Zekey Khan, der sich das Ansehen gab, als nehme er nicht weniger eifrige Theilnahme an der Sache.

Er war jedoch weit entfernt, seinen Bruder, von dessen fruchtlosen Bemühungen er nur zu sehr überzeugt war, durch die Wildnisse Arabiens zu begleiten, und nach einem Marsche von zwei Tagen schüzte er eine Krankheit vor, behielt nur einen einzigen treuen Begleiter bei sich, und gab den übrigen seiner Leute die Anweisung, Humza zu folgen, dem er sein Unvermögen, weiter zu gehen, klagte, jedoch versprach, seine Nachforschungen nach einer andern Richtung hin fortzusetzen, sobald es ihm seine Gesundheitsumstände erlauben würden. Nichts argwohnend, nahm Humza zärtlichen Abschied von seinem Bruder, und sezte seinen Weg nach Bagdad fort.

Die Krankheit Zekey Khans war von kurzer Dauer; er kehrte mit seinem Begleiter nach Schiraz zurück, wo er die Ankunft des Königs vernahm. Er benachrichtigte seinen Fürsten von dem schlimmen Erfolg seiner Bemühungen, äußerte aber die zuversichtlichste Hoffnung, daß sein Bruder Humza auf jeden Fall seine geliebte Base wieder finden werde; zugleich erbot er sich, nach Hindostan zu reisen, wenn sein königlicher Herr ihn mit seinem königlichen Firman an den Kaiser von Delhi versehen wollte.

Nadir Schah, der nichts unversucht lassen wollte, ließ einen Firman ausfertigen, der den Befehl an die Statthalter in ganz Indien enthielt, aus allen Kräften zu Zeefa's Entdeckung mitzuwirken, mit dem Beifügen, daß der Ueberbringer befähigt sey, sie unter seinen Schutz zu nehmen, und an seinen Hof in Persien zu bringen. Zekey Khan ließ sich nicht träumen, daß er je in die Nothwendigkeit versetzt werden könne, von dieser Urkunde Gebrauch zu machen. Er kam in Begleitung seiner Diener, die, wie er wohl wußte, mit den meisten seiner listigen Anschläge bekannt waren, und die er daher nicht ohne Gefahr zurücklassen konnte, in Calcutta an, wo er mit der höchsten Ungeduld die Wohnung des Kaufmanns aufsuchte, unter dessen Aufsicht er, wie er glaubte, die liebenswürdige Zeefa finden würde. Aber wie groß war sein Verdruß, als er von dem Kaufmann vernahm, daß eine solche Person ihm nicht übergeben worden, und daß auch der Kapitän des

arabischen Schiffes nie zu ihm gekommen sey. Zekey Khan war nun in der größten Verlegenheit, was er thun, oder wohin er sich wenden sollte. Er verfluchte den arabischen Kapitän, rannte durch die Stadt, in der Hoffnung, ihn noch zu treffen, erfuhr aber, daß er schon vor einigen Tagen nach Mecka abgesegelt sey.

Jetzt schien ihm nichts mehr übrig zu bleiben, als auf dem nämlichen Schiffe, auf dem er gekommen war, wieder nach Persien zurückzukehren; er kam zu diesem Ende mit dem Befehlshaber des Schiffes überein, der ihm versprach, abzusegeln, so bald er seine Geschäfte beendigt haben würde.

Jeder Tag war für den ungeduldigen rastlosen Zekey Khan ein Jahr; endlich kam der für die Abfahrt bestimmte Tag, und sie schieden mit einem günstigen Winde von den Gestaden Hindostans. Doch Zekey Khan war bestimmt, noch einmal einen Theil dieser Gegend zu sehen; denn ein furchtbarer Sturm zwang den Kapitän, in den Hafen von Surat, in der Provinz Guzrat, einzulaufen, wo einige Wochen erforderlich waren, um das leck gewordene Schiff auszubessern. Da Zekey Khan fand, daß die Einwohner mit Abscheu auf einen Schiah blickten, so nahm er vorsichtshalber seine Wohnung in einem abgelegenen Theil der Stadt, nahe bei der Behausung Abader Guru's, des sternkundigen Braminen. Von diesem Mann, mit dem er zufällig zusammentraf, hörte er von einer persischen Dame, die sich in des Nuwabs

Palast befinde, und als dieser die Zeit genau angab, zu welcher sie von dem arabischen Kapitän verkauft worden war, zweifelte er nicht, daß es Zeesa sey, die er suchte. Jezt, dachte er, wird mein Firman höchst nothwendig seyn; dieser Nuwab soll sich nur widersezen, wenn er es wagt! Zekey Khans Vermuthung war wirklich gegründet; es war Zeesa, die in dem Palaste wohnte. Der Kapitän, der sich verbindlich gemacht hatte, sie zu dem Kaufmann in Calcutta zu bringen, hatte gelegenheitlich Surat besucht, und konnte den reizenden Anerbietungen, die ihm von dem Cotwall gemacht wurden, und den noch größern des Dewan nicht widerstehen, sondern ließ das schöne, seiner Aufsicht anvertraute, Mädchen hier zurück, und segelte ohne sie nach Calcutta.

Zekey Khan suchte vergebens die schöne Perserin zu Gesicht zu bekommen. Eines Morgens stellte er sich unmittelbar vor den Palast hin, und war eben eifrig damit beschäftigt, zu überlegen, auf welche Art er sich Gewißheit verschaffen könnte, ob die Perserin wirklich sein Liebchen Zeesa sey, als er, wie sich unsere Leser noch erinnern werden, von dem häßlichen, gutartigen Buzoo, dem Barbier, angeredet wurde; eine Gefälligkeit, für die er von Zekey Khan geprügelt wurde, der in Folge seiner unbesonnenen Beleidigung genöthigt war, sich mehr als je zurückzuziehen, und nur selten bei Tag ausgehen konnte. Seinem Diener hatte er bereits seine Entdeckung und seine Vermuthungen mit-

getheilt; sie entwarfen daher mit einander einen Plan, durch den alle Zweifel über die Sache beseitigt werden mußten.

Der Sclave wurde bekannt mit einer der Matronen des Zenana; dieser gab er ein Schreiben, das sie, als käme es von Humza, Zeefa überreichen sollte. Die gewandte Matrone brachte bald eine Antwort, die Zekey Khan sogleich überzeugte, daß seine Vermuthungen gegründet waren. Durch das Vorgeben, sie aus ihrem Gefängniß zu befreien, hatte Zeefa sich bestimmen lassen, die Bitte ihres Humza (denn von ihm, glaubte sie ja, sey das Schreiben), zu gewähren, nämlich die Bitte, ihre entscheidende Antwort für den Nuwab hinaus zu schieben; und so hielt sie, auf Zekey Khans Antrieb, um die Erlaubniß an, den Mohamed-a-baugh-Palast besuchen zu dürfen, wo, nach dem im Voraus entworfenen Plane, ihr Tragbette von einem Haufen bedungener Bursche aufgerissen wurde. Zekey Khan hatte Gründe, seine Base nicht sogleich zu fordern; er mußte vorher genaue Nachrichten von dem Stand der Dinge in Persien erhalten haben, da es nicht in seinem Plane lag, Zeefa vor den Thron des Königs zu führen, und sie dann vielleicht als Gattin seines verhaßten Bruders Humza zu sehen. Er wartete daher geduldig, in der Hoffnung, während der Zeit, in welcher der Nuwab die Geschichten seiner Leute anhörte, von dieser Seite nähere Kunde zu erhalten. Endlich kam ein Schiff von Busrah an, durch dessen Kapitän

er Nachrichten erhielt, die von der Art waren, daß er ohne Aufschub seine schöne Base offen zurückzuverlangen beschloß, was er auch auf die oben erzählte Weise that. Kaum hatte der indische Kaufmann seine Geschichte begonnen, als Zekey Khan ungestümm bei dem Nuwab eine Audienz verlangte. Der Eindruck, den seine Erscheinung auf Zeefa machte, ist bereits erwähnt worden; schwer ist es, den Aerger und Verdruß des Nuwab zu beschreiben. Der Firman, daran zweifelte er nicht, war ächt, aber den Abscheu, mit dem die schöne Perserin seinen Ueberbringer empfing, wußte er sich nicht zu erklären. Er schob es daher auf, eine entscheidende Antwort zu geben, bis er sich mit seiner angebeteten Mheitab über die Sache besprochen haben würde. Von ihr erfuhr er die oben angeführten Umstände, und begriff nun ihre Abneigung gegen ihren Vetter Zekey Khan; er war nun entschlossen, ihm die Jungfrau nicht zu übergeben. Gerade dachte er auf einen Vorwand, den gebieterischen Befehl Nadir Shah's zu umgehen, als man ihm meldete, Moye-eddin wünsche eine Audienz. Der Nuwab ließ ihn sogleich vor, und der eifrige Deewan bat, nachdem er seine Verbeugung gemacht hatte, Seine Hoheit um geneigtes Gehör, da er ihm etwas mitzutheilen hätte. Es wurde ihm gewährt, und er begann also:

„Mag es Deiner Hoheit gefallen, ich nehme großen Antheil an der Geschichte mit der Perserin in diesem Palast, und also auch an Dei-

ner Abneigung, die Befehle des mächtigen Nadir Shah's zu erfüllen. Ich habe eine Nachricht eingezogen, die Dich, denke ich, ob sie nun wahr ist oder nicht, berechtigen kann, die Herausgabe der schönen Jungfrau zu verweigern."

„Ach, wirklich! und das ist? Sey kurz, Mere-ed-din."

„Mein Herr, als ich eben gegen Anbruch der Nacht mich entfernen wollte, wurde mir gemeldet, daß ein Perser im Augenblick vorgelassen werden wolle; da ich glaubte, es sey der nämliche Mann, den Deine Hoheit am nämlichen Tage schon einmal vorgelassen hatte, so wieß ich ihn ab; doch die dringenden Bitten des Mannes vermochten mich endlich zu dem Befehl, ihn vorzulassen; der Perser war, wie ich bald entdeckte, nicht der, der Deiner Hoheit den Firman übergeben hatte, sondern ein kurzer, starker, übel aussehender Kerl, der sich Ghuzub Ali nannte."

„Ich bin gekommen, Herr," sagte er, „um eine Handlung der Gerechtigkeit und der Rache zu vollbringen."

„Ich stutzte, aber er fuhr fort, und gab mir vollen Aufschluß über das geheimnißvolle Dunkel, das über der Person der schönen Jungfrau schwebt, die Dich so sehr gefesselt hat."

„Ich weiß längst alles," unterbrach ihn der Nuwab; „sie hat es mir selbst gesagt."

„Dann, mein Herr, habe ich nicht nöthig, die Geschichte zu wiederholen; nur denke ich, ist hier noch etwas, was die Jungfrau selbst

nicht weiß, etwas, was sie sich gewiß nicht träumen ließ, und der ist, daß Zekey Khan schändlicher Weise seinen Bruder Humza ermordet hat."

„Wie, ist es möglich, Moveeddin? — diese Nachricht wag' ich nicht ihr zu bringen."

„Ja gewiß, mein Herr: aber es gibt dieß einen guten Vorwand für Dich, dem Firman vom persischen Hofe nicht zu gehorchen."

„Aber, Moveeddin, können wir uns auch auf die Aechtheit dieser Nachricht verlassen?"

„Ich denke, wohl; der Mann, der sie mir brachte, ist der vertrauteste Diener Zekey Khans, der sehr unvorsichtiger Weise den Mann ins Gesicht schlug, so daß dieser nun nach einer Gelegenheit, sich zu rächen, dürstet; er schwört, gehört zu haben, wie sein Herr einem Kerl, Namens Kummil Khan, ehe er seinen Bruder auf dem Weg nach Bagdad verließ, den Befehl gab, diesen zu ermorden; dieser Kummil Khan würde, wenn er an dem Hof des persischen Monarchen heimlich verhört würde, die ganze Sache eingestehen."

„Genug, Moveeddin, ergreife diesen Zekey Khan in dem Augenblick, wo er vor mir erscheint, um meine Antwort zu vernehmen; [illegible] Dir wohl mein [illegible], das ich Dir geben werde, wenn Du ihn [illegible] selbst: er bleibt mein Gefangener, bis ich mich mit Nadir Schah wegen [illegible] Sache werde verständigt haben. [illegible] diesen Ghuztub Ali hieher, daß ich ihn persönlich [illegible] kann, und sorge

dafür, daß auch er unter strengen Verwahrsam kommt."

Moye-ed-din machte seine Verbeugung und entfernte sich, um die Befehle seines Herrn zu vollziehen. Er kehrte bald mit dem persischen Sclaven zurück, der dem Nuwab die ganze Geschichte erzählte, und mit den Verhaltungsmaßregeln schloß, die Zekey Khan dem Kummil Khan, einem berüchtigten Mörder, zur Ermordung Humza's gegeben hatte; die Nachricht von Humza's Tod sey Zekey Khan durch ein Schiff von Busrah vor einigen Tagen zugekommen, worauf dieser kein Bedenken mehr getragen habe, die schöne Zeefa von dem Nuwab offen zu verlangen. Ghuzzub Ali gab genaue Auskunft über die Mißhandlungen, die er von seinem Herrn erduldete, an dem er sich zu rächen beschloß, und der gegenwärtige Augenblick däuchte ihm zur Ausführung seines Vorhabens am geeignetsten. — Der Nuwab entließ den Mann mit der Bitte, sich eine Zeit lang unter Aufsicht in seinem Hause zu gedulden, bis er von Nadir Shah genauere [illegible] eingezogen hätte.

Am folgenden [illegible] erschien der übermüthige Zekey Khan vor dem [illegible] und forderte unverzüglich die [illegible] schönen Vase. Aber zu seinem [illegible] sah er sich, anstatt einer [illegible] seines Befehls, umrings [illegible] gemacht. Der Nuwab [illegible] so weit herab, ihm die [illegible] Verfahren auseinander zu setzen.

Das Erste, was der Nuwab nun that, war, daß er nach einem der reichsten und angesehensten Personen in der Stadt schickte, um ihn mit Depeschen, die mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit ausgefertigt wurden, an den persischen Hof zu schicken, woher er so schnell als möglich zurückkehren sollte. In der Zwischenzeit brachte der Nuwab der armen Zeesa allmählig die Nachricht von dem Tode Humza's bei; wobei er jedoch die Art seines Todes, wie man sie vermuthete, verschwieg. Zeesa wußte sich zuerst nicht zu fassen, und als die Macht ihres Schmerzes sich ein wenig gelegt hatte, versank sie in eine Schwermuth, aus der sie nichts wieder aufzurichten vermochte.

Indeß blieb zu Surat alles ruhig. Der Nuwab war niedergeschlagen, aber nicht finster, während Zeesa, Nachrichten aus Persien erwartend, sich gänzlich zurückzog und abgeschlossen lebte, bald Besorgnissen sich hingebend, bald der freudigen Hoffnung auf die Ankunft eines glücklichen Boten, der ihr die Nachricht bringen werde, daß ihr Geliebter noch lebe, ja vielleicht, daß er auf dem Wege sey, sie abzuholen. Sie unterlag diesem beständigen Wechsel von Verzweiflung und Hoffnung, ihre Gesundheit wankte, und mit tiefem Schmerz sah der Nuwab die Rosen auf ihren schönen Wangen nach und nach verwelken. Der ganze Palast hatte ein trauriges, düsteres Aussehen; man hätte glauben möge, es gelte jeder, der lache, als Verräther, so feierlich waren alle Gesichter sei-

ner Bewohner; nicht als ob alle über den Kummer ihres Herrn oder über die welkende Gesundheit der schönen Zeefa wirklich getrauert hätten, sondern es war eine alte Gewohnheit unter dem Gesinde in des Nuwabs Palast, sich das Gesicht ihres Herrn bei seinem ersten Erscheinen wohl zu merken, und ihrem eigenen den Tag über den entsprechenden Ausdruck von Freude oder Trauer zu geben.

Ein Tag nach dem andern verging, und noch immer waren keine Nachrichten aus Persien angekommen. Der Nuwab, von der äußersten Ungeduld gepeinigt, vernachlässigte alle seine Geschäfte, und schloß sich in seinem Anderun ein.

Moyeeddin dachte eines Morgens darüber nach, wie er seinen Herrn aufheitern konnte; da kam ihm der Gedanke, ihm eine Fahrt auf dem breiten Taptee vorzuschlagen; er trat an sein Fenster, von dem aus man den Fluß überschauen konnte, um nach dem Stand des Wassers zu sehen; da bemerkte er ein stattliches Schiff, das eben den zweiten Schlagbaum passirte, und eben im Begriff war, anzulegen, als Buxoo, diese nie versiegende Quelle von Neuigkeiten, in das Zimmer trat, und schrie: „er ist da Herr, er ist endlich da."

„Wer ist da?" rief ungeduldig der Deewan. „Wer? mein Herr, wer anders als Hemza; so ist denn die ganze Mordgeschichte eine Lüge; er ist gekommen, verlaß Dich darauf, um die schöne Perserin zu holen, und so ist auf ein-

mal allem Deinem Kummer und Deinen Sorgen ein Ende gemacht."

„Wenn das wahr ist, Buxoo, so fürchte ich, sie werden noch größer werden, denn wenn den Nuwab schon der Gedanke, die Jungfrau herausgeben zu müssen, zur Verzweiflung bringt, was haben wir zu erwarten, wenn sie wirklich geht?"

„Ja Herr, da mußt Du ihm eben eine andere Schöne suchen, die nicht zuvor schon durch Liebesbande und Liebesschwüre gefesselt ist."

„Nein, nein, Buxoo, mich soll nichts mehr dahin bringen, dem Nuwab für Mädchen zu sorgen; ich habe mit dieser einzigen genug Sorge und Kummer gehabt. Denk nur an meinen Bart, der noch Merkmale von der verwünschten Farbe an sich trägt; und denk an — ach! Du weißt schon."

„Oh! Herr, das war ein höchst unseliger Umstand; aber gewiß, es war alles ein Irrthum."

„Gut, gut, Buxoo, sprich nicht mehr davon; aber bist Du's gewiß, daß Humza wirklich angekommen ist?"

„Ganz gewiß, Herr; ich versichere Dich, ich sah ihn selbst, so ein fein aussehender, schöner, großer, blaubärtiger Perser; der ist weit anders, als sein Bruder, der garstige Betrüger, dessen wüste Manieren und unhöfliches Betragen ich nimmer vergessen kann; denn er ist's, der mich prügelte für nichts, blos weil ich auf die allerhöflichste Art — "

„Gut, gut, ich weiß alles, Buxoo; bring

mir das nicht wieder.“ Ein Diener trat jezt in das Zimmer, und meldete, daß der Dewan in des Nuwabs Palast kommen möchte.

Move-ed-din, als er in des Nuwab's Zimmer trat, sah einen edlen Perser, der, wie er hörte, von Nadir Shah hergesandt wurde, um die schöne Zeefa zu holen, wenn sie sich nämlich entschließen wollte, in ihr Geburtsland zurückzukehren. Er bestätigte die Aussage Ghuzzub Ali's, des Bedienten von Zekey Khan. Humza war wirklich nicht mehr; der von Zekey Khan gedungene Mörder hatte Alles eingestanden, und der König schickte daher an den Nuwab von Surat den Befehl, den Verbrecher Zekey Khan in Fesseln an seinen Hof zu senden. Der Nuwab zeigte sich bereitwillig, dem königlichen Befehle zu gehorchen, und verordnete, daß der Gesandte während seines Aufenthalts in der Stadt, köstlich bewirthet werden sollte. Der Nuwab übernahm nun das Geschäft, Zeefa die traurige Nachricht zu bringen, und nur mit Mühe gelang es ihm, es zu vollbringen. Zeefa saß da, das Bild des Schmerzens und der Verzweiflung, und verschmähte mehrere Tage lang jede Nahrung. Doch jeder Schmerz hat sein Ende, oder er wird wenigstens gelindert durch die heilende Hand der Zeit: als Zeefa erfuhr, daß der Trauerbote vordem ein vertrauter Freund ihres Vaters gewesen sey, bat sie ihn um eine Unterredung; er erschien und erzählte ihr auf ihre Bitte, wie Humza auf ewig seine Augen geschlossen habe. Als sie einige Zeit in traurigem Schweigen da-

gesessen war, sagte ihr der Gesandte, daß er beauftragt sey, sie nach Persien zu geleiten, wenn sie entschlossen sey, dahin zurückzukehren.

„Ich bin bereit," sagte die arme Zeefa, „und werde meinen Entschluß dem Nuwab mittheilen."

„Ach Jungfrau!" rief der Gesandte, der von der brennenden Liebe Jelat ed-din's zu ihr wußte, „willst Du seiner Hoheit alle Hoffnung nehmen, ihm, der Dich bis zur Raserei liebt."

„Lasse das," sagte Zeefa; „sprich mir nicht von Liebe; mein Herz gehört auf ewig —"

„O, Jungfrau! sprich nicht so; erlaube seiner Hoheit, Dich nur noch einmal besuchen zu dürfen, — nur noch einmal höre die wiederholten Versicherungen seiner ewigen Treue."

„Ich will ihn sehen," sagte Zeefa; „es ist meine Pflicht, ihm für seine Aufmerksamkeit, die er mir ununterbrochen bewies, zu danken; zugleich will ich ihn bitten, so schnell als möglich Anstalten zu meiner Abreise zu treffen; sag ihm, ich hoffe von ihm, mit einem Besuche beehrt zu werden."

„Der Gesandte verbeugte sich und trat ab, und bald darauf erschien der Nuwab in Zeefa's Zimmer. „Ich vermag," begann die schöne Trauernde, „Deiner Hoheit nicht genug zu danken für die liebreiche Behandlung, die ich von Dir zu genießen hatte. Ich bin nun im Begriff, in mein Vaterland zurückzukehren, wo ich Seiner Majestät, dem Nadir Shah Deine wohlwollende und liebreiche Gesinnung schildern werde.

Und nun bitte ich Dich noch, so schnell als möglich ein Schiff zu meiner Abreise ausrüsten zu lassen."

Der Nuwab sprach wieder von seiner feurigen Liebe zu ihr, und versuchte es, sie von ihrem Vorsatze abzubringen, sie machte eine Bewegung mit der Hand und schien sehr angegriffen zu seyn. Der Nuwab entfernte sich, in der Hoffnung, daß sich ihm künftig wieder eine Gelegenheit darbieten werde, seine Liebe zu schildern, und ging mit dem Versprechen, den Befehl zur eiligen Ausrüstung eines Schiffes zu geben. Man kann sich denken, daß hier die Eile nicht gar groß seyn mochte, und in der Zwischenzeit verdoppelte der Nuwab seine Aufmerksamkeit für die liebenswürdige Zeefa, die, wie es zu seiner Freude bemerkte, ihn mit immer wachsendem Wohlwollen bei seinen Besuchen empfing, und von Tag zu Tag sich weniger ungeduldig zeigte, Surat zu verlassen, ob sie es gleich nie unterließ, zu fragen, wenn das Schiff bereit seyn würde, sie aufzunehmen.

„Das Schiff ist bereit, schönste Zeefa," sagte der Nuwab, „aber auch meine Arme sind bereit, Dich aufzunehmen; bist Du denn entschlossen, mich unaussprechlich unglücklich zu machen! Mein ganzes Leben und Handeln soll Dir und Deinem Dienst gewiedmet seyn; sag nur, willst Du jeden Gedanken an eine Rückkehr nach Persien aufgeben? Verachte nicht, meine Geliebte, einer ewigen Liebe, und mache mich durch ein Wort unaussprechlich glücklich."

Zeefa konnte bei einem solchen Grade von heißer Liebe nicht ungerührt bleiben, sie schwieg; als aber der Nuwab immer dringender und herzlicher bat, da versprach sie endlich, zu Surat zu bleiben, und seine Braut zu werden, unter der Bedingung, daß er ihr eine Zeit von sechs Monaten bewillige, nur um ihren Geliebten Humza zu trauern. Es ist unmöglich, das Entzücken des Nuwabs zu schildern, mit freudestrahlendem Auge willigte er in die verlangte Zeit.

Jezt blieb nichts mehr zu thun übrig, als den Gesandten den Entschluß Zeefa's aus ihrem eigenen Munde vernehmen zu lassen. An einem festgesezten Tage führte ihn der Nuwab zu der Jungfrau, die mit reizender Bescheidenheit erklärte, daß ihr die Aufmerksamkeit des Nuwab unvergeßlich sey, und daß sie, seit das Schicksal zwischen ihre Verbindung mit ihrem ersten Geliebten getreten sey, ein solches Zutrauen zu dem Nuwab habe, daß sie kein Bedenken trage, sich unter seine Leitung und seinen Schuz zu begeben. Der Gesandte benuzte jezt die Gelegenheit, seine Freude über das Ereigniß auszudrücken, und die Vorzüge des Mannes, in dessen Hand sie ihr Schicksal legen wollte, zu erheben. Hierauf nahm der Gesandte Abschied, nachdem er von Zeefa den Auftrag erhalten hatte, dem Nadir Shah in ihrem Namen für den thätigen Antheil, den er an ihrer Wohlfahrt genommen habe, zu danken. Das Schiff lag bereit, und der einst übermüthige, jezt demüthige Zekey Khan, folgte gefesselt dem Gesandten, be-

gleitet von Ghazzub Ali, seinem Diener, der nun volle Rache an ihm genommen hatte.

Moye-ed-din war, ob er gleich der schönen Perserin nicht los werden konnte, doch nicht weniger als sein Herr erfreut über den glücklichen Ausgang, den die Sache genommen hatte, und wagte es, dem Nuwab vorzustellen, er habe es dem Buxoo zu verdanken, daß er mit Zeesa bekannt worden sey, worauf der Nuwab dem geschwätzigen Barbier eine lebenslängliche Pension aussezte, und Moye-ed-din er ein reiches Khilaat oder Ehrenkleid schenkte.

Die sechs Monate, die sich Zeesa ausbedungen hatte, um um Humza zu trauern, waren vorüber, und der Tag der Vermählung wurde festgesezt. Da diese noch ziemlich ferne war, und große Zubereitungen erfordert wurden, so wagte es Moye-ed-din, den Nuwab zu fragen, ob die Erzählung der Geschichten fortgesezt werden sollte.

„Nein, nein!“ sagte der Nuwab, „entlaß nur die Schwätzer; sag ihnen, ich sey sehr zufrieden, und gieb jedem 100 Rupien, als Lohn für ihre Mühe und ihren Zeitverlust.“

Die Vorbereitungen zur Vermählung nahmen jezt ihren Anfang, und selbst der Kaiser hätte den Nuwab nicht an Glanz und Pracht übertreffen können. Bettler wurden gespeist und gekleidet, Gefangene freigelassen, Ehrenstellen ertheilt und Beleidigungen verziehen. Feuerwerke und Raketen und Salven tönten durch die Luft, während Pauken und Trommeln und Cymbeln alle Sorgen aus der Stadt verscheuch-

ten. Das Beilager selbst wurde mit der größten Feierlichkeit und Pracht vollzogen, und das glückliche Paar kehrte in den Mohamed-a-baugh-Palast zurück, um hier bei Silberquellen und in schattigen Hainen sich ihrer Liebe zu freuen.

Buxoo erschien jeden Monat vor dem Nuwab, ihm seinen unterthänigsten Dank für seine Pension zu sagen, und bisweilen wollte der Nuwab von ihm eine unterhaltende Geschichte verlangen, aber die liebliche Stimme und die ausgezeichnete Schönheit Zeefas ließ ihm nun wenig mehr von seinen Mußestunden übrig.

(Ende des dritten und letzten Bandes.)